ERNST BERGMANN

Die Deutsche Nationalkirche

FERDINAND HIRT IN BRESLAU

DIE DEUTSCHE NATIONALKIRCHE

ERNST BERGMANN

DIE DEUTSCHE NATIONALKIRCHE

Zweite, unveränderte Auflage



FERDINAND HIRT IN BRESLAU
Königsplatz 1
1934

MADE IN GERMANY

DRUCK VON BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG

VORWORT ZUR 1. AUFLAGE

Dieses Buch ist aus einem doppelten Staunen geboren.

Einmal, daß dieses Volk so tief stürzen konnte.

Und dann: daß es so groß ist. So groß, wie es sich noch im Weltkrieg gezeigt hat, als fast sämtliche Völker der Erde vier Jahre lang vergebens an seinem Untergang arbeiteten.

Bis es sich diesen selbst bereitete.

Kann man von diesem Volk nicht das Ungewöhnliche, ja das fast Unmögliche verlangen und erwarten? Vielleicht auch, daß es eines Tages den Weg gehen könnte, der in diesem Buche gewiesen wird? —

Ich sehe jedenfalls nicht, was wir Heutigen noch Wichtigeres tun könnten, als . . .

Als über Deutschland nachzudenken.

Leipzig, im November 1932

Ernst Bergmann
Professor an der Universität Leipzig

VORWORT ZUR 2. AUFLAGE

Durch Dekret des Hl. Officiums in Rom vom 9. Februar 1934 wurde das Buch „Die Deutsche Nationalkirche" vom Kardinalskollegium auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

Da das Dekret erschien, als gerade ein Neudruck des Werkes nötig wurde, ist absichtlich von jedweden Änderungen Abstand genommen worden, um der Öffentlichkeit zu ermöglichen, das Buch in der Fassung auch weiterhin zu lesen, die Veranlassung zum Verdammungsurteil gab.

Die Behauptung, „ich wolle den Glauben an einen persönlichen Gott durch reinen Atheismus oder Pantheismus ersetzen", kann schon deshalb nicht zutreffen, weil in dem Buch S. 242-261 eine Deutsche Gotteslehre gefordert wird, die selbstverständlich einen Gottesbegriff voraussetzt.

Leipzig, im Februar 1934

Ernst Bergmann
Professor an der Universität Leipzig

INHALTSÜBERSICHT

EINLEITUNG

I. WENN WIR EIN VOLK WÄREN!

Wenn wir ein Volk wären, dann würden wir heute eines sein. Die Not der letzten zwanzig Jahre müßte uns dazu gemacht haben.

Wenn wir ein Volk wären, dann würde es heute in Deutschland keine „Andersdenkenden" mehr geben. Alle würden nur eins denken, und unser Weg in die Zukunft würde weniger düster und sternenlos sein.

Wenn wir ein Volk wären, dann wäre die deutsche Geschichte nicht schon seit Jahrhunderten eine solche Serie von Tragödien und Zusammenbrüchen, untermischt mit einigen märchenhaften Blütenperioden, über die wir heute noch staunen.

Und wenn wir ein Volk wären, dann hätten wir in früheren Zeiten nicht unsere Brüder zu Millionen in die Welt hinauswandern lassen, um fremde Kulturen zu befruchten.

Wenn wir ein Volk wären, dann hätten wir schon vor dem Krieg die Kraft besessen, Bismarcks Werk zu vollenden und alle deutschen Volksglieder in einem Reich zu einigen.

Dann hätten wir auch niemals schimpfliche Unterwerfungsverträge unterzeichnet, niemals die Schuld am Kriege als die unsere, als unsere alleinige Schuld zugegeben.

Wenn wir ein Volk wären, dann würden wir uns heute nicht zerfleischen im eigenen Lande, dann würde es unmöglich sein, daß ein Deutscher einen Deutschen aus politischen Gründen ermordet, dann würde nicht jahrelang der Bürgerkrieg bei uns toben, während an allen Grenzen der Feind lauert.

Und wenn wir ein Volk wären, dann würde niemand diese Selbstverständlichkeiten „Nationalismus" nennen.

Aber wir sind kein Volk. Sechs Völker sind wir, denn wir sind dreifach gespalten: topographisch, konfessionell, politisch.

Topographisch. — Man kann wohl sagen, daß verschiedene Völker in Mitteleuropa wohnen, die infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung deutschredend sind. Jeder kann sie aufzählen. Mehr als nur eine „Mainlinie" geht wie ein Trennungsstrich mitten durchs Herz von Deutschland und zerstückelt es. Die Bismarcksche Tat der Reichsgründung war ein halber Erfolg, ganze Völkergruppen blieben dem Reiche fern. Die Einigung aller Volksglieder, die andere Völker vor vielen Jahrhunderten vollzogen, wurde bei uns zu spät unternommen. In Wahrheit erfolgte sie nie. Und so war es schon vor tausend Jahren unter Kaiser Konrad. Und so, muß man vermuten, wird es immer bei uns sein.

Wir sind eben kein „Volk".

Konfessionell. — Was Religion und Kirche anlangt, so ist der Bruch im deutschen Herzen noch viel größer und tragischer. Auch die Lutherische Reformation war nur ein halb vollendetes Werk, genau so wie die Bismarcksche Reichsgründung. Und es gibt deshalb zwei Deutschlande, ein protestantisches und ein katholisches. Andere, glücklichere Völker wurden ganz reformiert, und ihre Geschlossenheit als Volksindividuum erfuhr durch die Vollendung der Kirchenreformation eine wesentliche Unterstützung. Oder sie kehrten ganz zu ihrem bisherigen Bekenntnis wieder zurück, und auch hier begünstigte die konfessionelle Einheit das Heranreifen des Volkes zur Nation.

In Deutschland war der Protestantismus zu stark, um in der Gegenreformation wieder unterzugehn, und zu schwach, um auch die Mentalität der süd- und westdeutschen Völkergruppen siegreich zu durchdringen. So wurde die große Lutherische Tat zu einer Wunde, an der wir noch heute bluten. In eine feste Burg, wie er doch gewollt, hat Luther Deutschland jedenfalls nicht verwandelt. Seit den Maitagen des Jahres 1631, in denen Tilly Magdeburg in Asche legte, bekämpfen sich das norddeut-

sche vorwiegend protestantische und das süddeutsche vorwiegend römisch-katholische Deutschland. Und wieder muß man sagen: So war es immer bei uns und so wird es wohl immer bleiben. Zum Bruderzwist der deutschen Stämme kommt der Kulturkampf der deutschen Konfessionen.

Ein Volk aber, das keine einheitliche Religion und Kirche hat, ist eben kein „Volk".

Politisch. — Endlich die politische Spaltung in vaterländisch gesinnte und international denkende Deutsche, scheinbar die modernste Spaltung, in Wahrheit aber genau so alt wie das Kirchenschisma und die deutsche Vielstämmigkeit. Und der Satz: „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt", konnte wohl nur in Deutschland gesprochen werden.

Und so ergeben sich auch hier wieder zwei Deutschlande, die miteinander kämpfen, das paneuropäische und das deutsche Deutschland. Und sie kämpfen so zäh und unbelehrbar miteinander, wie das auf der ganzen Welt nur der deutsche Ideolog zu tun imstande ist. An der dritten Front, der innerdeutschen, kämpfen diese beiden Deutschlande.

Wieder muß man sagen: Und so war es immer. Immer haben wir an der dritten Front gekämpft, Deutsche gegen Deutsche, während unsere zentraleuropäische Lage uns seit Jahrhunderten, nicht erst im Weltkrieg, zu einem Zweifrontenkrieg nach außen zwang. Und wir waren töricht genug, zu glauben, diesen Zweifrontenkrieg nach außen siegreich bestehen zu können, ohne zuvor den tausendjährigen Weltkrieg der Deutschen gegen Deutsche zu Ende geführt zu haben, diesen uralten deutschen Krieg an der dritten Front, unmittelbar vor dem Herzen der Nation.

Ein Volk aber, das seine besten Kräfte verzehrt, ja, wie es heute geschieht, sein Blut hinströmt im Kampfe gegen sich selbst, ist kein „Volk".

Um die Illusion, wir seien ein „Volk", endgültig zu begraben, nehme man noch hinzu die Spaltung der Nation in Klassen und

Stände, sowie in eine Unzahl von politischen Parteien und Interessentenhaufen, wie sie kein Volk der Erde in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit besitzt. Und wenn man sich all den politischen und wirtschaftlichen Unverstand vergegenwärtigt, all die Brüche, Zerreißungen und auseinander- sowie gegeneinanderstrebenden Kräfte im deutschen Volkswesen, so kann man nur die Achseln zucken über dieses große und mächtige Volk, das kein Volk ist, und jenes Wort, das Hölderlins Hyperion über Griechenland sprach, auf uns übertragen:

„Ich habe dir ein Deutschland versprochen, und du erhältst ein Klaglied nun dafür. Sei selbst dein Trost!“

II. VÖLKERBIOLOGIE

Damit könnten wir die Feder beiseitelegen und Deutschland seinem unabänderlichen Schicksal überlassen.

Wir könnten es tun, wenn nur die deutschen Toten nicht wären, die im Weltkrieg gefallen sind.

Edle Tote, gläubige Tote!

Wer diese Blutzeugen vor Augen hat, die für Deutschland starben, der muß fühlen, daß es keinen Zweck hat, noch etwas anderes zu tun oder zu denken als dieses Eine, Große, fast Unmögliche: Wie kann Deutschland vom Untergang gerettet werden dadurch, daß wir die Deutschen zu einem Volk machen.

Wir werden also die Feder nicht beiseitelegen. Schon deshalb nicht, weil es ein „Dennoch“ gibt. Sodann, weil wir auf die Jugend vertrauen. Endlich, weil ein Lebender die Pflicht hat, noch mehr zu glauben als ein Toter. —

Moltke hat einmal gesagt: „Der ewige Frieden ist ein Traum und noch nicht einmal ein schöner.“ Wir Heutigen werden vielleicht sagen: Der Völkerfrieden ist ein schöner Traum, aber eben ein Traum, undurchführbar in der Wirklichkeit, weil alles Leben Kampf ist, auch das Völkerleben.

Nicht einmal die christliche Menschheit des Mittelalters, die an das Reich Gottes auf Erden glaubte und sich „ökumenisch“ nannte, hat diesen Traum verwirklichen können. Im Gegenteil! Niemals haben die Völker erbitterter um die Herrschaft gerungen, als in den langen Jahrhunderten des „christlichen Europa“.

Heute ist die Menschheit in ein biologisches Zeitalter eingetreten, das in Wahrheit immer bestanden hat, auch unter dem Zeichen des Kreuzes, und die Völker haben sich zu nationalen Individuen entwickelt, zwischen denen, wie in der gesamten Natur, der Satz gilt: Kampf ums Dasein.

Wer nicht blind ist oder ein pazifistischer Träumer, der muß erkennen, daß alle hochstrebenden Bemühungen, die Völkerschranke: Rasse, Sprache, Geschichte, Volksindividualität usw. zu überwinden durch Kriegsächtungspakte, Völkerbünde und internationale Verständigung zum Scheitern verurteilt sind, und daß der natürliche Zustand internationaler Gebarung im 20. Jahrhundert der latente oder offene Kriegszustand zwischen den Völkern sein wird.

Es gibt keine Erwägung irgendwelcher Art, die die Gültigkeit dieses völkerbiologischen Grundgesetzes für die Zukunft erschüttern könnte. Auch nicht Erwägungen wirtschaftlicher Natur. Denn die Völker kämpfen nach dem Weltkrieg weiter mit der Goldrüstung und dem Goldabzug, durch den sie die innerpolitische Struktur fremder Volkswesen nach Belieben erschüttern, ja ins Chaos stürzen können.

Nimmt man dazu die sonstige Aufrüstung der lebenstüchtigen Völker rings um Deutschland herum, eine Aufrüstung, die sich trotz aller Konferenzen niemals in ihr Gegenteil verwandeln wird, so muß man erkennen, daß der Auslesekampf unter den Völkern Europas auf der ganzen Linie in voller Stärke entbrannt ist, und daß er, ungehindert durch noch so hochsinnige Bestrebungen der Völkerverbrüderung, nach biologischen Gesetzen abrollen wird mit eherner Konsequenz.

Zentralisierung, Säuberung, Aufartung oder Aufzucht, das sind, wie bereits in dem Buche „Erkenntnisgeist und Muttergeist" des näheren dargelegt wurde, die großen volksbiologischen Grundforderungen, die ein erwachtes Volk heute an sich selbst stellen muß. Reinigung des Volkskörpers von defekten Elementen, Volksvermehrung und vor allem Volksverjüngung durch Erbgesundheitspflege (Eugenik), — diese drei Aufgaben fallen ganz besonders dem deutschen Volke zu, wenn es im kommenden Völkerkrieg aller gegen alle nicht das zuerst zerriebene sein will.

Die Voraussetzung für diese Selbstzucht, Selbstzüchtung, Selbstzüchtigung eines Volkes ist aber seine psychische, nicht nur politische oder wirtschaftliche Einheit als Volk. Diese fehlt uns Deutschen in den eben gekennzeichneten drei Richtungen, und das ist der Grund, warum wir von jeder Pflege des Volkskörpers — von der der Volksseele gar nicht zu reden — weiter entfernt sind als andere hochkultivierte Völker der Welt, z. B. das amerikanische.

Volkskörperpflege bedeutet aber nicht etwa sofortige und radikale Ausmerzung aller Entarteten und sogenannten „Ballastexistenzen". Volkskörperpflege bedeutet in erster Linie Verhinderung der Fortpflanzung ungeeigneter Erbsubstanzen auf der einen Seite, Begünstigung und Förderung der Vermehrung wertvoller Erbträger auf der anderen.

Alle diese Maßnahmen zur Aufartung eines Volkes sind aber nur möglich von der Bewußtheit des Subjekts aus, in diesem Falle also des Volkes. Solange wir kein Volk sind, d. h. alle oben geschilderten Brüche und Zerreißungen unseres Volkskörpers nicht beseitigt haben, solange werden wir auch nicht aktionsfähig sein, insbesondere nicht in der Lage sein, uns aus dem jetzigen Zustand der Vergreisung zu erheben und ein so schwieriges, Entschlossenheit und Tatkraft voraussetzendes Werk, wie es die physische und moralische Aufrüstung einer Nation ist, in Angriff zu nehmen.

So ergibt sich also für uns die Notwendigkeit, uns zu einem körperlich und geistig Ganzen und Einheitlichen als Volk zu machen, wenn wir leben wollen, und jede Art von Mainlinie, die sich in unserer seelischen Physiognomie vorfindet, zu beseitigen. Dahin gehört aber vor allem der konfessionelle Dualismus und seine Überwindung.

Man mag im Zweifel sein, ob Religion heute noch die gleiche Rolle spielt im Leben des Einzelnen wie in früheren Zeiten. Im Leben des Volkes, als Konfession oder öffentliche Religion, tut sie es ganz zweifellos. Und zwar bei uns in der Weise, daß der protestantisch-katholische Bruch in der deutschen Volksseele, der uns in Wahrheit zu einem Doppelvolk macht, das Fortbestehen aller übrigen Brüche und Divergenzen in unserer Volkseinheit begünstigt und wiederum von letzteren begünstigt und erhalten wird.

Niemals werden wir zu einem Volk heranreifen, wenn wir zwei Religionen und Kirchen in Deutschland haben, die noch dazu — denn das Problem ist ja ein noch viel tieferes — artfremde Elemente enthalten, die eine mehr und die andere — noch mehr. Nur eine einheitliche deutsche Nationalreligion und Nationalkirche kann die Aufgabe leisten, an der Einswerdung unseres Volkes in entscheidendem Sinne mitzuarbeiten durch Befreiung der deutschen Volksseele von der jahrhundertelangen Tragik des Kirchenschismas wie vom Druck einer nur halb angepaßten Fremdreligion überhaupt.

Ist dieses Ziel für uns Deutsche unerreichbar, dann ist Deutschland unerreichbar. Es bleibt bei jenem Klagelied.

Damit ist das Thema des vorliegenden Buches umschrieben. Es ist volksbiologisch gestellt. Es besagt: Ein Volk, das zwei Kirchen und Religionen hat, ist kein „Volk". Und es besagt ferner: Ein Volk, das im kommenden großen Völkerkampf um Sein und Nichtsein entweder Religion und Kirche überhaupt für entbehrlich hält oder eine nicht arteigene oder nicht völlig angepaßte Religion und Kirche als höchsten Ausdruck

seines Wollens und Strebens besitzt, wird diesen Kampf nicht bestehn.

Nur dasjenige Volk wird den Stürmen des 20. Jahrhunderts trotzen, das eine lebendige Nationalreligion und Nationalkirche besitzt, wie sie z. B. jenes Volk des Alten Bundes hatte. Eine Religion und Kirche, welche Sinnbild ist seiner Einheit und Ganzheit, seiner Kraft und seines Lebenswillens, seines Glaubens an sich selbst und an seine Auserwähltheit. —

Wer an der Richtigkeit dieser Sätze zweifelt, den wird die Zukunft belehren. Wer nicht zweifelt, der folge mir durch dieses Buch. Es zeichnet ein Ideal, dessen Durchführbarkeit für unser Zeitalter vielleicht unmöglich erscheint.

Wer aber kann wissen, was die Zukunft bringt? In Spanien brennen die Kirchen und Klöster, in Rußland werden sie niedergerissen. Die Gottlosenpropaganda und die Kirchenaustrittsbewegung in allen Ländern wächst. Sie beweist, daß die Tage des herkömmlichen Kirchenchristentums gezählt sind und neue Formen gesucht werden, und daß sich im Herzen der Völker eine tiefe Abneigung zu regen beginnt gegen eine Religion, die die Menschheit durch zwei Jahrtausende nicht besser und glücklicher gemacht hat.

Die protestantische Kirche in Deutschland hat die Folgen dieser Sinneswandlung bereits erfahren. Sie steht fast verödet. Und die katholische Kirche wird sie in kurzem auch erfahren, wie mancherlei Anzeichen und Stimmen gerade aus dem katholischen Lager erkennen lassen. Vielleicht ist der Zeitpunkt näher, als mancher denkt, wo sich lebenskräftige Völker aus den Trümmern des Alten ein Neues schmieden.

Eine Religion, die ihre heiligen Stätten nicht mehr im fremden Lande hat. Ein Glaube, der zu einem Nationalgott betet, nicht mehr zu einem fremden internationalen Lohn- und Strafgott.

Eine Kirche, in der sich ein großes Volk versammelt, um sich die heilige Kraft zu holen, die es braucht zum Leben.

III. VOM RECHT AUF REFORMATION

Jedes lebendige und schöpferische Zeitalter hat sich diejenige Religion und Kirche gegeben, die es brauchte, die seinem inneren Wesen angemessen war. Wir allein sollen mit einer Religion und Kirche leben, die nicht mehr in unsere Zeit paßt! Wir allein sollen nicht reformieren dürfen?

Was Luther, Calvin und Zwingli taten, erscheint jedem Protestanten als deren gutes Recht. Aber nur vor vierhundert Jahren war Reformation erlaubt, heute nicht mehr. Heute wie schon zu Lessings Zeiten ist jeder Reformversuch, jedes Antasten der orthodoxen Lutherischen Lehre verpönt. Der Protestantismus muß bleiben, was er vor vierhundert Jahren war. Nichts darf geändert werden an diesem starren, durch die Geschichte geheiligten System.

Mag auch die Abkehr vom kirchlichen Leben immer weitere Kreise ziehn, mag die Kirche in protestantischen Ländern immer mehr an Bedeutung verlieren, mag sie wie ein Fossil hineinragen in unsere glühende, bewegte Zeit, — nichts geschieht, um sie aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken, um das glutende Leben der Nation wieder zu ihr hin und durch sie hindurch zu führen.

Den meisten heute Lebenden, namentlich im protestantischen Norddeutschland, ist Kirche schon etwas innerlich völlig Fremdes und Gleichgültiges geworden.

Sie wissen von diesem gewohnheitsmäßig noch fortbestehenden Institut, daß dort Dinge behauptet werden, die niemand glaubt, Handlungen vorgenommen werden, deren Sinn überlebt ist, Weisheiten verkündigt werden, die uns aus unserem Elend nicht herausführen, kurz ein Bild vom Leben und der Welt gezeichnet wird, das für längst versunkene Völker und Zeiten gepaßt haben mag, aber nicht mehr für uns.

Ein Schrifttum liegt diesem Bild zugrunde, das vor mehreren Jahrtausenden entstand, nicht in unserer Zeit, nicht in unserem

Volk, nicht herausgeboren aus unserer Sorge und unserer Sehnsucht.

Ein Gott wird dort geglaubt, dessen Idee ebenfalls eine vor zweitausend Jahren im Mittelmeerkulturgebiet lebende Menschheit geformt hat, nicht aber die heutige, nicht die nordische, nicht die moderne Menschheit, die auf einer unendlich höheren und feineren Erkenntnisstufe steht, aber wenn sie eine Kirche betritt, sich hinunterschrauben muß auf das Niveau des Kinderglaubens der Menschheit.

Wie gut, daß Luther diese Kirche schloß und nur am Sonntag öffnete. Stünde sie die ganze Woche über offen, so würde man sehen, was für einen kalten und öden Hohlraum sie darstellt im Leben der Nation.

Und für den Katholizismus würde das gleiche gelten, hätte er unter theoretischer Aufrechterhaltung des Dogmas nicht praktisch immer fortreformiert und sich den Wünschen der Gläubigen angepaßt, worin seine Virtuosität besteht. Der tote Gott und die tote Bibel verschwanden oder traten in den Hintergrund, und Maria und die Heiligen wurden die lebendigen und herzensnahen Volksgottheiten.

So kann man sagen, daß nur die katholische Kirche heute noch eine lebendige Kirche ist, mag sie im übrigen noch so sehr reformbedürftig sein. Der Protestantismus hat sich als Kirche selbst widerlegt.

Was wir also fordern müssen, ist das Recht und — die Pflicht eines jeden Volkes und einer jeden Zeit, sich die ihm naturgemäße Religion und Kirche zu bauen und nicht zu glauben, „Gott" habe nur einmal „geoffenbart" und offenbare nicht immer weiter, Offenbarung als natürliche Entwicklung genommen. Es ist unser Recht und unsre Pflicht, entweder das Bestehende so lange zu reformieren, bis es die gewünschte Form angenommen hat, oder grundsätzlich Neues zu schaffen. Sonst ereignet sich das, was wir heute erleben, daß man nämlich Religion und Kirche überhaupt für eine überlebte Form hält,

weil man sich ihr Dasein nicht anders denken kann als in der bestehenden und herkömmlichen Weise.

Wie ist es denn auf anderen Gebieten, z. B. dem der Schulreform? Hier hält jedermann eine solche schöpferische Freiheit und Beweglichkeit für angemessen und notwendig, ja für selbstverändlich. Warum nicht auch auf dem Gebiet der Kirchenreform?

Hat die Bedeutung der Kirche als Kulturanstalt schon so stark gelitten, daß man die Notwendigkeit nicht mehr empfindet, sie fortgesetzt mit neuem Geist zu erfüllen, wie man seit Pestalozzis, ja seit Comenius' Tagen mit der Schule tat?

Dort, in der Schule, führt man die Jugend in Sonne, Licht und Luft der modernen Naturerkenntnis und säubert die Erziehungsmethoden von allem Qualvoll-Unpsychologischen antiker Schulmeisterei. Bezüglich der Kirche aber ist jeder, auch der gesündeste Modernismus Sakrileg.

Die seltsame Behauptung, daß die Bibel Gottes Wort sei, daß ein über- oder vorweltliches Gottwesen die Welt und die Menschen aus dem Nichts geschaffen habe, daß diese dann „gefallen" seien durch Adams Schuld und durch jenseitige Gnadenmächte wieder erlöst werden müßten, wird dort noch gelehrt, als existierte die Arbeit der modernen Wissenschaft gar nicht.

Was nützt eine solche Kirche dem Volk? Es wird in der Schule erzogen zum Wahrhaftigkeitswillen und zu der ernsten Pflichtauffassung des modernen Arbeits- und Willensmenschen und zum Vertrauen auf sich selbst und auf die eigene Kraft sowie die seines Volkes. In der Kirche aber wird es behandelt wie ein Unmündiger, der sich selbst nicht heilen und retten kann und dem Dinge zu glauben zugemutet werden, die mit dem natürlichen Verstehen unvereinbar sind.

Ist eine solche Kirche nicht geradezu eine unethische Institution? Ist es nicht Pflicht unseres Zeitalters, diese Ruinen einer vergangenen Zeit abzutragen und an ihre Stelle die Kirche

und Religion des 20. Jahrhunderts zu setzen, deren Betrachtung unseren Wahrhaftigkeitssinn nicht verletzt? —

Die Kirche in ihrer heutigen Form ist so ziemlich das einzige Kulturinstitut, das den Stürmen des Weltkriegszeitalters bisher getrotzt hat. Der Monarchismus ist dahingesunken, die soziale Struktur, das Verhältnis der Geschlechter, die Lebensweise der Menschen hat sich von Grund aus gewandelt. Überall regt sich neue Form, in der Wissenschaft, der Technik, in Handel und Verkehr. Nur die Kirche ist nicht mitgewachsen mit unserer Zeit. Grau und in vieler Hinsicht ehrwürdig steht sie noch heute inmitten maschinendurchraster Großstädte an derselben Stelle, wo sie im Mittelalter gestanden hatte zu einer Zeit, da sie ihre letzte Formung empfing. Besteht keine Möglichkeit, diese verwitterten Fassaden zu renovieren, diesem herrlichen gotischen Bau die Seele unserer Zeit einzuhauchen, diese mächtigen Hallen zu erfüllen mit dem echten und brausenden Leben unserer Tage?

Der Bolschewismus glaubt, diese Kirche, diese Religion ganz zerschlagen zu müssen. Die scheinbare Unmöglichkeit, sie zu wandeln und von der modernen Psyche aus neu zu gestalten, verleitet politische Machthaber unserer Tage zur Anwendung derartiger Radikalheilmittel gegen die seelischen und sittlichen Volksgefahren, die in einer unserer Zeit nicht angepaßten Religion und Kirche liegen.

Und hierzu kommt noch das politische Risiko, das jeder moderne Volksstaat eingeht, der die Kirche in der alten Form, einem Fremdkörper oder Nebenstaat vergleichbar, in seiner Mitte duldet. Die Angst moderner Volksregierungen vor dem Rührmichnichtan der Kirche wäre nicht so groß, hielte man nicht fest an der merkwürdigen Idee der Notwendigkeit der Trennung von Kirche und Staat einerseits, der Internationalität von Religion und Kirche andererseits, wie man sie am Christentum gewohnt ist. Und diese Angst würde ganz verschwinden, besäße man die Kraft, aus der Kirche ein von

unserem Wesen durchfühltes und durchflutetes Institut zu machen. Flösse die Kirche alten Stils zusammen mit unserem Volksstaat, selbstredend reformiert nach Form und Inhalt, es würde sich vielmehr zeigen, nicht nur, daß Kirche auch heute noch möglich ist, sondern auch, daß ein Volk, welches seine Kirche zerstört oder, was noch schlimmer ist, unreformiert in seiner Mitte stehn läßt, sich eines der wirksamsten und edelsten Macht- und Bildungsmittels gegenüber der Volksseele begibt.

Es bleibt daher nur der eine Weg, zu reformieren. Eine völlig beseitigte Kirche schafft eine Lücke im öffentlichen Leben des Volks, die mit unkontrollierbaren Ersatzmitteln auszufüllen geschäftigte Sektierer und Okkultisten schnell herbeieilen werden. Und die Methode der Tolerierung unabhängiger Religionsgesellschaften und ihrer mittelalterlichen Kircheninstitutionen konserviert andererseits einen Gefahrenherd im modernen Volksleben und verhindert das unbedingt notwendige Zusammenwachsen der Volksseele zu einer organischen Einheit und Ganzheit. Die Staatsräson des Gehenlassens und der Erhaltung toter oder nicht angepaßter Elemente im nationalen Bildungsleben muß sich früher oder später als ein Mißgriff rächen am eigenen Leibe der Nation. — —

Das am meisten Reformbedürftige an der Kirche ist wohl die Verherrlichung jenseitiger und übernatürlicher Mächte in einem Zeitalter der Diesseitszugekehrtheit des modernen Menschentums und seiner Rückkehr zur Natur.

Längst ist nach einem Wort Schillers die Gottheit von ihrem Weltenthron herabgestiegen, und der schöpferische Menschengeist hat sie in seinen Willen aufgenommen und steht, Achtung gebietend und Ehrfurcht heischend durch seine Leistungen in Wissenschaft, Kunst und Technik der Erdgestaltung, vor uns da.

Begibt man sich aber in die Atmosphäre der Kirche, so gilt dort noch immer der Mensch als ein armes und ohnmächtiges Sündenwesen, welches Buße tun und auf die Gnade warten

muß, die ihm durch eine transzendente Heilszurüstung zuteil wird. Eine angeblich jenseitige Geistesmacht aber, die weder die Elektrotechnik noch die Bakteriologie erfunden hat, wird nach wie vor als kosmisches und sittliches Zentrum gepriesen.

Welch ein Petrefakt ist doch diese Kirche mit diesem Gott im Leben der heutigen Menschheit! An den modernen Kulturschöpfungen hat sie keinen Anteil, sie schaut ihnen zu mit einem nassen und einem trockenen Auge, beleuchtet ihre Kirchen elektrisch und bedauert im stillen, daß die Menschheitsentwicklung ganz andere Wege eingeschlagen hat, als der mittelalterliche Reichgottesglaube vermuten konnte.

Aufgeblüht seit dem 16. Jahrhundert ist nur der Mensch, die menschliche Intelligenz und das Menschheitsgewissen, nicht aber Gott und das Jenseitige nebst dem sonstigen dogmatischen Inhalt der Kirchenlehre. Alle diese Instanzen und angeblich überpsychologischen Realitäten sind ungewachsen und unveredelt dort stehngeblieben, wo die religiöse Genialität des mittelalterlichen Menschen sie hingestellt hat.

Der Menschengeist aber, in dem schon Hegel das Absolute aufwachen ließ, ist über den antiken Begriff Gott längst hinausgewachsen zu einem tatkräftigen und souveränen Former und Gestalter seiner selbst und der irdischen Dinge. Und soll nun, wenn er eine Kirche betritt, das Armsünderhemd wieder anziehen?

Er hat den Pestbazillus bezwungen, und die Kirche hat ihm nicht dabei geholfen, vielmehr die Wissenschaft bekämpft mit Feuer und Schwert. Er lindert das Los der Armen und Schwachen, die man früher auf Gott und das Jenseits vertröstete, und erstrebt in der modernen Sozialpolitik Gerechtigkeit und Erträglichkeit des Daseins für jeden, der Menschenantlitz trägt.

Alles Große und Hohe der modernen Menschheit, im Erreichen wie im Erstreben, ist ohne Gott und die Kirche ans Licht getreten. Es ist Menschenwerk, nicht Gottes- und nicht

Kirchenwerk. Darin liegt sein Adel und seine erreichbare Vollkommenheit, wie man kühn aussprechen darf, während „Gott", dieser ohnmächtige „Allmächtige", nach dem Geständnis des Herrn von Leibniz gar nicht anders konnte, als eine unvollkommene Welt zu schaffen. — —

Warum also steht nicht der wahre Gott unserer Zeit in unserer Kirche, nämlich das Naturerhabene, versinnbildlicht im hohen Menschengeist? Warum dient unsere Kirche noch immer der durch die jüngste Kulturgebarung der Menschheit überwundenen alten Gottesidee?

Hat dieser Gott etwa den Weltkrieg verhindert? Oder Versailles? So daß für uns ein Grund vorläge, eine Kirche auf ihm aufzubaun?

Hilft er uns Deutschen, dem Bildungsvolk der neuen Menschheit? Kümmert er sich um uns in unserer großen Not? Hat er ein Ohr, zu hören unsere Klage, ein Herz, sich des Bedrängten zu erbarmen?

Nein und tausendmal nein, so ruft der Prometheus in uns, der neue Menschen formen will. Niemand hilft uns, als das Göttliche in uns, nämlich wir selbst und unser heiliger Wille.

Darum wollen wir lieber Gott aus der Kirche verlieren. Aber wir wollen die Kirche nicht verlieren.

Unsere Kirche nicht.

Nicht die deutsche Nationalkirche.

ERSTER TEIL: DIE ALTE KIRCHE

I. DER PROTESTANTISMUS

1. DIE LUTHERISCHE KIRCHE

Eines Tages durchwanderte ich die Kirchen von Regensburg, schöne, alte, ehrwürdige Bauwerke.

Gegen Mittag — es war ein heißer Sommertag — befand ich mich vor einer kleinen Kirche, über deren Portal das Jesuswort geschrieben stand: „Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid. Ich will Euch erquicken!"

Müde vom Wandern und Schauen des langen Morgens klinkte ich an der Tür. Einzutreten, etwas Kühles und Ewiges zu fühlen in der Stille des geweihten Raums, schien mir ein beglückendes Erlebnis.

Die Tür war verschlossen. Es war eine protestantische Kirche. —

Warum eigentlich haben die Reformatoren die Kirchen geschlossen? Ist der fromme Protestant nur am Sonntag vormittag „mühselig und beladen?" Verspürt er den Jesusruf nur am siebenten Tag in der Woche? Sonst aber hat er kein Bedürfnis, im Gotteshaus zu knien und zu beten und seinen Kummer, seine Not jenen Mächten anzuvertrauen, an die er glaubt, und gestärkt und gefestigt wieder nach Hause zu gehn?

In der Tat, man kann wohl sagen, die protestantische Kirche ist nicht eigentlich Kirche mehr. Sie ist eine Gemeinde der Gläubigen und hat ein Versammlungshaus, in dem man allwöchentlich einmal zusammenkommt, um Lieder zu singen und eine Predigt anzuhören. Das entspricht ihrem psychologischen Gott.

Es entspricht aber nicht dem unmystischen Geist ihres Ethizismus, das kirchliche Bauwerk als eine allzeit geöffnete und künstlerisch verklärte Erquickungs- und Erbauungsstätte zu betrachten, in deren Stille und Weltabgeschiedenheit ein gequältes Herz sich sammelt, reinigt und auferbaut, wann es dessen bedarf, und neuen Mut und innere Zuversicht schöpft, den Stürmen des Lebens zu trotzen.

Vielleicht gab es überhaupt keinen radikaleren Weg zur Entkirchlichung der Geister und zur heute blühenden Kirchenflucht, als die Entpoetisierung und Schließung der Kirchen, wie sie die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, unterstützt vom Terror der Bilderstürmer und in der Folgezeit vom Rationalismus der Aufklärer, in der Meinung vorgenommen haben, durch Beseitigung der Kirchenromantik der sittlichen Glaubenskraft eine festere Burg zu baun.

Zu Gewaltiges, so scheint es, verlangte Luther von der Schwäche des menschlichen Herzens. Ein schon Kantisches, ein kategorisches Vertrauen auf die sittliche Selbstgesetzgebung, wie es seiner eigenen herkulischen Natur entsprach, nicht aber der Mühseligkeit und Beladenheit der vielen, der Tausende.

So kam es, daß die Reformatoren selbst an der Entseelung, Entvölkerung und am schließlichen Zusammenbruch der Kirche in unserer Zeit mitgewirkt haben. Denn eine Kirche, die in einen stimmungslosen weißgetünchten Betsaal umgewandelt wird, durch dessen helle und farblose Fenster unverhülltes Licht flutet, eine solche Kirche ohne Nischen und Altäre, Bild und Geheimnis, ohne Symbol und ewiges Licht, Weihrauch und Glück des Dunklen, ohne Zauber und Poesie, eine Kirche, die eher einem akademischen Hörsaal gleicht und die schließlich auch durch den Rundfunk ersetzt werden könnte, — wie denn schon heute der Rundfunk tatsächlich Gottesdienste überträgt, — ist eben keine „Kirche" mehr.

Betrachtet man manche holländische Kirchen, die vom Furor Calvinicus leergefegt wurden bis auf das letzte Atom von Katho-

lizismus, so erschrickt man wohl vor der Leere und Seelenlosigkeit der bloßen stehengebliebenen Mauern und empfindet im Innersten, daß der Protestantismus, gemessen an einer Vollreligion und Vollkirche, etwas Ruinenhaftes hat, trotz aller Lebendig- und Beweglichmachung des reinen autonomen Glaubensmenschen.

Man fühlt: hier wurde der Nerv des Gewissens aufgedeckt und bloßgelegt. Der Mensch hat aber auch eine Seele. Und Seele und Gewissen sind nicht eins. Das klar und deutlich redende Gewissen, autoritätslos und selbstverantwortlich, wie es im lutherischen Glaubensmoralismus auftritt, ist mit dem Wissen verwandt, mit Intellekt und Vernunft, theoretischer oder praktischer Natur.

Aber nicht mit der Seele, dem Fundament alles Lebendigen in uns. Wer seine Kirche auf dem Ge-Wissen aufbaut, also auf Wissenschaft und Ethik, der baut sie sicherlich nicht auf Sand auf, sondern auf einem Felsen. Es fragt sich nur, ob er noch eine Kirche aufbaut, und nicht etwa eine bloße Andachtsstätte für Aufklärer und Kantianer.

Kirche kann man nicht „halten“, wie die Herrnhuter tun, ja der gesamte Protestantismus. Kirche ist und besteht. Und muß bestehn, unabhängig vom Aktivismus und Willensentschluß des Gläubigen. Man bringt sie nicht mit, sondern findet sie vor und sucht sie auf. Dann erst handelt es sich um „Kirche“.

Luthers Subjektivismus, jener wichtige Zug des Deutschglaubens, den er aus der Kantischen Weltanschauung vorausnimmt und der wahrscheinlich aus der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts, seiner Jugendphilosophie, stammt, bringt ihn dazu, Kirche als etwas objektiv Bestehendes, zum mindesten unbewußt, überhaupt zu negieren, weshalb er auch das undeutsche Wort „Kirche“ lieber mit „Gemeinde“ übersetzte.

Diese „Gemeinde der Gläubigen“ bringt beim Kirchgang ihre unsichtbare Kirche mit, verklärt durch ihren subjektiven Besitz auch den ödesten Betraum und nimmt sie wieder mit nach

Haus, wenn sie auseinandergeht. Es ist gleichsam eine transzendentale Kirche, die Luther schuf, eine subjektive Denkform wie die Kantischen Ideen, denen nichts Wirkliches und Bestandfestes, nichts Denkunabhängiges gegenübersteht.

Wer nun aber die Anlage oder Bildung nicht besitzt, seine Denkform Kirche auf die Höhe des reformatorischen Niveaus zu bringen, der wird in einer kümmerlichen Kirche beten. Oder in gar keiner. In jedem Falle ist er auf den mitreißenden Schwung der „Gemeinde" angewiesen, die aber zumeist aus ähnlichen unschöpferischen Individuen besteht.

Der Katholik ist hier besser daran. Er findet eine Kirche von objektiver und faszinierend reicher Gestalt vor, in deren weitgebauten Hallen sich genug Eckchen und verschwiegene Winkelchen finden, in deren geheimnisvolles Dunkel sich die subjektive Willkür des Einzelnen, soweit sie vorhanden ist, einbetten und einschmiegen kann.

Fehlt aber dieses gestaltende Vermögen, wie es wohl bei den meisten Menschen der Fall ist, so tritt das Werk von Generationen und Jahrhunderten an Stelle der eigenen und unzulänglichen kirchenbauenden Kraft. In jedem Falle ist Kirche da, wenn Kirche gebraucht wird. Wirkliche, große, lebendige und nicht bloß fiktive Kirche, vor deren reichgedeckter Tafel schon mancher trotzige Protestant — man denke nur an die deutschen Romantiker — seine eigene kleine Lutherische Hausmacherkirche abgelegt hat.

2. DER LUTHERISCHE GOTT

Nach alledem erscheint es fast unlogisch, Protestantismus und Katholizismus als zwei gleichwertige Formen der christlichen Kirche zu betrachten.

Mögen beide in der christlichen Grundlehre, dem Trinitätsdogma, der Gottmenschheit Christi usw. auch ziemlich genau übereinstimmen oder durch Melanchthon in der Augustana übereinstimmend gemacht worden sein, — der Umstand, daß

der Protestantismus die alte Kirchenform aufgibt, weil ihm eine neue religiöse Erlebnisform zugrunde liegt, ist ein so gewichtiger Unterschied, daß man in ihm den ersten, halb gelungenen, halb gescheiterten Rekonstruktionsversuch der arteigenen nordisch-deutschen Religion erblicken möchte.

Man betrachte doch den Lutherischen Gott, seine psychologische, ja seine geradezu praktische Fassung und Färbung im Sinne Kants.

Luther schreibt im Großen Katechismus: „Worauf Du Dein Herz hangest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott." — Und weiter heißt es da: „Also, daß einen Gott haben, nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abegott."

Bedeutsam ist hier das Wort „eigentlich". Eigentlich also ist Gott ein Erlebnis der hohen Menschenseele, nichts weiter. Und als eine solche psychologische Erfahrungstatsache wird man ihn gelten lassen und jederzeit seinen praktischen Wert für das sittliche Leben des Menschen anerkennen müssen. Es gilt dann auf die Frage, ob es einen Gott gibt, die Antwort, welche jener Alte in Gorkis „Nachtasyl" erteilt: „Wenn du an ihn glaubst, dann gibt es einen Gott."

Man verwechsle aber nicht Seelenrealität mit objektiver Realität und behaupte nicht, Gott sei für Luther ausschließlich eine Realität im letzteren Sinne gewesen und erst das 19. Jahrhundert habe den Lutherischen Gott zu einer seelischen Angelegenheit gemacht. Und es gelte, endlich Luther der psychologischen Interpretation des 19. Jahrhunderts wieder zu entreißen (Alfred Dedo Müller, „Religion und Alltag").

Ganz abgesehen davon, daß der kritische Protestantismus des 19. Jahrhunderts Luthers Gott richtig, nämlich psychologisch, gedeutet hat, wie die oben zitierten Stellen aus dem Großen Katechismus (!) beweisen, — gerade der psychologische Gott ist der beste und wertvollste Gott, der

mächtigste, beweglichste und lebendigste. Es gäbe keinen Protestantismus in der Geschichte, wäre Luthers Gott ein anderer gewesen.

Selbstredend ist mit der Seelenrealität auch die wirkliche erlebt. Aber es ist nicht so, daß Gott als das Primäre das Gotterleben in der Seele hervorbringt, sondern die gottschaffende Kraft der gläubigen Seele ist die Ursprungsbasis der Gottesidee, wenigstens in ihrer bisherigen geschichtlichen Form.

Wer also Gott weniger kritisch betrachtet, mißdeutet den wahren Wert der Gottesidee und fällt auf eine vorlutherische Stufe der Gotteserkenntnis zurück. Vielleicht sogar auf eine vor-eckhartische. Denn Luthers Subjektivismus stammt geschichtlich aus der Mystik des Meisters, der „Theologie Deutsch“, die Luther herausgegeben hat, genau so gut wie auch noch der Gottesidealismus eines Angelus Silesius, welcher weiß, daß ohne mich „Gott nicht ein Nu kann leben“.

Noch gar mancher andere Zeuge könnte aufgeführt werden als Beweis für die hohe Kultur der Gottesidee im reformatorischen Deutschland von Meister Eckhart über Luther zu Kant. Eine Kultur, in der, wie wir noch sehen werden, altgermanisches Gotterleben wiederaufersteht.

Wir berühren hier den Punkt, der uns den Protestantismus wert und teuer machen muß als heimatgeborene Religion der Deutschen, die sich, aus noch erkennbaren Uranfängen heraus, in unserer landgeborenen Geistesgeschichte durch Jahrhunderte hindurch, von Köln bis Königsberg, fortentwickelt hat und in deren Mittelpunkt die welterschütternde Gestalt des großen Wittenbergers steht.

Man verkenne also nicht den Sinn seiner Lehre und erniedrige den Lutherischen Gott nicht wieder zu einem außerweltlichen Ansichgott, wenn man sich nicht versündigen will am Geist der Deutschkultur.

Dieser Geist liegt unmißverständlich ausgesprochen in dem Satze Luthers: „Fides creatrix divinitatis“. In Lutherischem

Deutsch: „Der Glaube schafft die Gottheit“. In Eckhartischem Deutsch: „In der Seele, da blühet und grünet Gott“. In Kantischem Deutsch: „Gott ist eine regulative Idee unserer praktischen Vernunft“.

Wer will es wagen, an sechs Jahrhunderten deutscher Geistesgeschichte blind vorüberzugehn und uns Deutschen heute noch den nichtgermanisierten mosaischen Schöpfergott und Lohn- und Strafgott aufzuzwingen!

Und wenn wir heute an ein Naturgöttliches glauben im Goetheschen Sinne, sind wir dann nicht Protestanten? Unser Glaubensleben auf Grund unserer modernen Naturerkenntnis schafft diese Gottheit, die im naturgeborenen hohen Geistwesen Mensch gipfelt. Es ist ein naturalistischer Gottespsychologismus, so wie der Lutherische und Kantische ein moralistischer war (vgl. das Kapitel Deutschreligion).

Der subjektive Akt ist aber hier wie dort das Ursprüngliche, dasjenige Element, um dessentwillen wir allein von einem lebendigen, einem stets neugeschaffenen Gott reden können. Zugleich von einem Gott, der sich bewährt als „feste Burg“ im Sinne Luthers, als Grundlage unserer Selbstzuversicht und Selbstsuggestion, aus der unsere Kraft quillt. Das nämlich ist Protestantismus, zu deutsch Widerstand, trotzender Wille.

Und er ist auch dies: suchen nach dem Eigenen und Eigensten in der Gotteserkenntnis, dem Subjektivsten, das uns niemand nehmen kann, nach der angeborenen und arteigenen Denkform und Glaubensform, nach der schöpferischen Tat im Sinne des naturgeborenen nordischen Aktivismus.

In der Gottesidee Luthers keimt also die deutsche Nationalkirche.

Die starke Betonung der subjektiven Seite am Gotteswesen, wie sie in einer der Hauptideen des Protestantismus, der „Rechtfertigung durch den Glauben“ zum Ausdruck kam, lag so sehr in der ursprünglichen Absicht der Reformatoren, daß sich hieraus im chaotischen Geburtszeitalter des Protestantismus be-

denkliche Mißverständnisse ergaben. Es ist bekannt, daß sektiererische Mitläufer der Bewegung die neue Lehre dahin auffaßten, es käme hinfort nur noch auf den Glauben an, um „die Seligkeit zu erringen", nicht mehr auf den Niederschlag des Glaubens in unseren Werken und Taten, eine Meinung, der Luther entgegentrat.

Dieser geschichtliche Irrtum der Zeitgenossen beleuchtet die Grundtendenz der Lutherischen Tat, die man als eine Zurücknahme Gottes in die Sphäre des Subjekts bezeichnen kann, womit Luther dem Ziel der Kantischen Philosophie vorauseilt. Hierin liegt der Grund für die unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Modulationsfähigkeit der protestantischen Lehre in den folgenden Jahrhunderten, freilich auch für die Unzahl von Sekten, die auf dem Boden oder im Schatten des Protestantismus emporwucherten. Als seelische Tatsache im gläubigen Inneren des Menschen konnte der Gottesglaube jede nur mögliche und individuell bedingte Form annehmen und alle Schattierungen von der streng religiösen bis zur freiphilosophischen durchlaufen.

Sowohl das internationale Phänomen der Aufklärung als auch das nationale des deutschen Idealismus muß man als nähere oder fernere, innerlich aber unmittelbare Konsequenz der Lutherischen Neugründung des Menschen als Träger und freier Gestalter des Gottlebendigen bewerten. Der Anthropotheismus (Menschvergottung) Fichtes in seiner Ich-Philosophie wie auch sein Mystizismus des „Gottlebens" in seiner späteren Zeit ist eine Fernwirkung der Transzendentalisierung (Ichbewußtmachung) Gottes und der Gottesidee im Glaubensleben durch den Luthergeist. Ebenso kann man bei Hegel von einem Anthropotheismus sprechen. Denn der „absolute Geist" Hegels, also Gott, erwacht und gipfelt erst im Menschengeist. Ja, schon Descartes in seinem anthropologischen Gottesbeweis zergliedert die „res cogitans" (Denkvermögen) des Menschen als den Mutterboden der Gottesidee. Auch dies ist Fernwirkung der Lutherischen Tat.

Überhaupt: was wir im 19. Jahrhundert als Anthropologismus (Feuerbach) oder Psychologismus der Gottesidee bezeichnen, ist überall im deutschen Idealismus, im Aufklärungsrationalismus, im Kartesianismus, zufrühst im Protestantismus schon angelegt. Zu allerfrühst schon in der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts, also in der deutschen Vorreformation. Denn der erste deutsche Gottespsychologist, sechshundert Jahre vor Ludwig Feuerbach, war der Kölner Meister, der in seinen deutschen Predigten immer wieder betonte, das „Fünklein" in der Menschenseele, d. h. ihr innerster und geheimster Grund, sei unmittelbar eins mit Gott.

Welch hoher Grad von Altertümlichkeit haftet demgegenüber der modernen, angeblich protestantischen Theologie inne, die sich „dialektisch" nennt! Nur mit Kopfschütteln kann man auf diese unreligiöse und spielerische Konstruktion hinweisen, die nicht von einem Deutschen, in Wahrheit auch nicht von einem Protestanten stammt. Denn es ist wohl kein Zufall, wenn gleich zwei Barthschüler, der Bonner Kirchengeschichtler Petersen und der Schweizer Pfarrer Bauhofer 1930 bzw. 1932, zum Katholizismus übertraten.

Das „dialektische" theologische Denken Karl Barths muß der Form nach als wertloser Denksport, dem Inhalt nach als unmoralisch, weil nicht vom wirklichen Leben ausgehend, bezeichnet werden. „Unsittlich ist jede sogenannte ‚Religion von Gott aus', die nicht in jedem Punkte zugleich eine Religion vom Menschen aus ist. Unsittlich ist das Reden von einer Offenbarung, die irgendwie abgesehen vom Empfänger geschildert wird. Unsittlich ist jede Theologie, die den Menschen als ein leeres Gefäß zur Aufnahme ‚göttlicher' Wahrheiten betrachtet" (Deutschkirche, II. Jg. Bl. 15).

Will man Theologie überhaupt noch als Wissenschaft gelten lassen, heute, wo die antike Gottesidee für einen großen Teil der europäischen Menschheit inhaltlos und sinnlos geworden ist, so doch nur in psychologischer Form, und im Anschluß an

den richtig erkannten deutschen Protestantismus und seine Findung und Neuentdeckung Gottes im subjektiven Gestaltungsprozeß der Glaubensmotive.

Der Glaube steht in der Mitte zwischen Zweifel und Wissen. Er dürfte mit Recht als die subjektivste Erkenntnisform (sic!) bezeichnet werden. Gezweifelt hat Martin Luther nicht, wohl auch nicht in den Krisen seiner Werdezeit. Er hat aber auch nicht gewußt und Gott beweisen wollen, wie die Scholastik tat. Er war überhaupt philosophisch uninteressiert und stand allem Anschein nach bereits auf dem Kantischen Boden des Primats der praktischen vor der theoretischen Vernunft. Der Glaube war ihm eben die allesverdrängende Zentralfunktion unseres subjektiven Wesens, d. h. die freieste, persönlichste und biologisch förderlichste Erkenntnis- und Erlebnisform, eine mit theoretischen Gründen nicht zu erobernde feste Burg.

Das Geheimnis der Wirkung Luthers kann nur so begriffen werden. Gott war ihm eine seelisch-sittliche Kraft. Eine andere Sinnbegreifung der Lutherischen Tat ist nicht möglich und geziemt auch nicht uns Deutschen in der großen Zeit unserer Not.

Dies an die Adresse derer, welche heute Religion und Kirche im Geiste Luthers erneuern wollen.

Mögen sie nicht päpstlicher sein als der Papst. Also auch nicht lutherischer als Luther.

Darüber hinaus liegt es im Geiste des protestantischen Prinzips, seiner Freiheit, Beweglichkeit und Spannweite, auch auf dem Boden einer Naturreligion und des Glaubens an ein Naturgöttliches, das die nationale Idee einschließt, eine Kirche zu baun, so gut wie das 18. Jahrhundert in seiner Vernunftreligion oder die Kant-Fichte-Zeit in der Moral- und Freiheitsreligion ihre protestantische Ausgangsbasis fand.

Denn ewig ist nur die Natur, in deren Glanz, Licht und Sonne der moderne Mensch mit fieberhafter Eile wieder zurückstrebt, und an deren heilige Ordnung und mütterliche Treue wir mit

derselben allesverzehrenden Inbrunst glauben wie Luther an die in ihm redende Stimme.

Ewig aber ist nicht die kindliche und widersinnige Idee eines außerweltlichen und vorweltlichen Geistes- und Schöpfergottes, neben der der Mensch als Kantische „Person“ verblaßt oder gar zu einer „gefallenen Natur“ herabsinkt.

Sie ist vielmehr eine Schöpfung eines absterbenden Kulturzeitalters der abendländischen Menschheit, im Mittelmeerkulturkreis entdeckt und groß geworden, nicht aber aus dem nordisch-deutschen Erleben geboren.

3. PROTESTANTISMUS UND CHRISTOLOGIE

Es ist nicht Aufgabe dieser Schrift, die etwas Neues aufbauen will, in ihrer Kritik am Protestantismus bei Einzelheiten zu verweilen. Etwa bei der Lutherischen Lehre von der Erbsünde, der Gnadenwahl, Prädestination usw. In diesen merkwürdigen Lehrstücken steckt noch so viel Fremdreligion, so viel verworrenes und nachgärendes Mittelalter, übrigens auch zeitgemäße Reaktion auf den lebensfrohen Renaissance-Katholizismus, daß derartige Themata für uns Deutschreligiöse der Gegenwart überhaupt ausscheiden, mögen sie nun katholisch oder protestantisch gefaßt sein.

Den christologischen Begriff der „Sünde“ z. B. im nachdarwinistischen Zeitalter noch ernsthaft zu erörtern, dürfte mit dem Wesen moderner Religiosität unvereinbar sein und uns den Fluch der Lächerlichkeit zuziehn. Dies gilt auch von der „Vergebung der Sünden“, der „Rechtfertigung“, „Wiedergeburt“, überhaupt der „Erlösung“, Probleme, mit deren Schwierigkeiten Luther entsprechend der Erkenntnis seiner Zeit in heroischem Kampf gerungen, die aber für uns keine Probleme mehr sind. Hier trennen uns Welten von Luther, wie überhaupt vom Christentum.

Das gleiche gilt von Luthers Bibelglauben. Die mosaisch-paulinische Bibel, die er lediglich ins Deutsche übertrug, statt

eine Deutschbibel zu schaffen, hat für uns wahrlich keine andere Bedeutung als die Edda oder die Upanishaden oder irgendein anderes großes und geschichtlich bedeutsames literarisches Dokument aus der religiösen Frühgeschichte der Menschheit. Ebenso seine Stellung zum palästinensischen Christus, die wesentlich katholischer war als die des Kölner Meisters, der das Dogma von der Gottmenschheit Christi in seiner Deutschpredigt bereits aufgegeben hatte.

Überhaupt: mustert man die Gedankenwelt Luthers und des Protestantismus, so fühlt man sich immer wieder hingezogen zu der großen und schöpferischen Idee der Selbstverantwortlichkeit der sittlichen Persönlichkeit unter Ausschließung des Autoritätsglaubens, das Sichverlassen einzig und allein auf die subjektive Glaubensenergie.

Des weiteren sind gewiß bedeutsame Reformmaßnahmen des Protestantismus die Abschaffung des naturwidrigen Mönchtums und Priesterzölibats, Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche, die der urchristlichen und evangelischen Legitimation entbehren, und die wahrhaft menschheitsfeindlich gewirkt haben. Ebenso die Beseitigung der katholischen Ohrenbeichte, der Heiligenvergottung, des Ablaßhandels und überhaupt des unwürdigen Schachers mit Gnadenmitteln der Kirche, sowie anderer im Laufe der Jahrhunderte eingerissener Mißbräuche, die mit Religion und Christentum gar nichts zu tun haben.

Am bedeutsamsten und als ethischer Grundzug tritt hervor in dieser ganzen Reform die Eindämmung der christlichen Anschauung, daß Geschlechtlichkeit „Sünde“ sei, eine unsittliche und unreligiöse, weil naturwidrige Denkweise. Denn gesunde und natürliche Sexualität ist etwas Reines und Göttliches, und wir alle verdanken ihr unser Dasein.

Mit Recht lehnte sich Luthers geradlinige nordische Bauernnatur auf gegen den erdflüchtigen Asketismus einer im erschlaffenden Süden geborenen Weltanschauung und deren ganz willkürliche Aufhebung der natürlichen biologischen Ordnung durch

Kirchengebote. Und so erblicken wir auch in diesem Anthropismus oder Humanismus, genau so wie im Lutherischen Seelengott, den Triumph des keimenden deutsch-nordischen Naturalismus innerhalb des Protestantismus, der ja im Paracelsuszeitalter entstand. —

Wesentlich ist nun aber am Protestantismus die Rückkehr zum Evangelium und zur Gestalt Jesu Christi als dem eigentlichen Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Wenn man urteilt, der Protestantismus sei christlicher als der Katholizismus, weil er das heidnische Beiwerk beseitigte, das die Christusgestalt überwucherte, so wird man nicht fehlgreifen. Sittlicher Wahrheitswille und jenes typische Streben des deutsch-nordischen Menschen, der Sache auf den Grund zu gehen und die echte, eigentliche und tiefste Erkenntnis zu haben, prägt sich in dieser Rückkehr zu den Quellen, den Evangelien, aus, sowie in dem Bemühen Luthers, das Christentum als eine reine und geläuterte Geistkirche wiederherzustellen.

In der formalen Seite an diesem Bemühen erkennen wir Heutigen den Wert der Lutherischen Tat, in deren Hintergrund die Suche nach dem Deutschchristus steht. Lebte Luther heute, würde er die Ergebnisse der modernen Bibel- und Evangelienkritik zur Verfügung haben, man kann nicht wissen, wie weit dieser Deutschkämpfer in Wort und Schrift auch die Christusgestalt germanisiert hätte.

Darf man nicht vermuten, daß dieser heldische Riese der Gewissensautonomie, wenn er heute lebte, über den wahrhaft evangelischen Glauben ähnlich Ungewöhnliches und Ungeheueres behaupten würde wie vor vierhundert Jahren, als er in Worms stand vor Kaiser und Reich?

Er, der Bauernsohn aus Möhra, allein vor dem gesamten christlichen Europa?

Er würde heute keine Fremdbibel mehr übersetzen. Er würde vielleicht nicht einmal mehr auf die Evangelien zurückgreifen, vielleicht nicht einmal mehr Christ sein, sondern den Urglauben

im Herzen des deutsch-nordischen Menschen aufsuchen und ausgestalten. Dies würde der evangelische Grund und Boden sein, auf den sich der Luther von heute stellen würde.

Denn ein Luther würde er auch heute noch sein, d. h. einer, der den Weg aus dem Gewissen geht, und führe er auch nach Worms.

An diesem ideellen Maßstab messe man doch die heutigen Versuche, das zu tun, was Luther mit dem Christentum getan haben würde, wenn er heute lebte. Z. B. den groß angelegten Versuch von Dietrich Klagges, aus dem Markusevangelium das Urevangelium herauszuschälen und dies als den deutschen und arischen Glauben zu erkennen.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß dieser Versuch gelungen wäre. Klagges lehnt zunächst das Alte Testament ab, weil es eine dem deutschen Volk artfremde Religion enthält. Außer dem „Judenbuch" betrachtet er aber auch das „Christenbuch" in der Bibel mit scharfer kritischer Einstellung (S. 19, „Das Urevangelium Jesu, der Deutsche Glaube", Leipzig 1926) und kommt auch zur Ablehnung der Paulinischen Briefe und der sogenannten apostolischen Literatur im Neuen Testament, weil sie uns Deutschen artfremd sei. In dem Bemühen, „über Luther hinauszukommen, indem wir den letzten entscheidenden Schritt auf seinem Wege zu Jesus hin vorwärts tun" (S. 23), verzichtet er gemäß der modernen Evangelienforschung auch auf drei von den vier Evangelien und läßt nur das Markusevangelium und auch von diesem nur die nicht apostolisch überarbeiteten Teile als Urevangelium bestehen, auf welches die drei anderen synoptischen Evangelien zurückzuführen sind. Auf diesem Urmarkus soll dann der artgemäße deutsche Jesusglaube beruhen und die deutsche Jesuskirche gebaut werden.

Klagges schreibt: „Hier (im ‚Urmarkus') war der wahre Jesus, und dieser Jesus war durch und durch unjüdisch, mehr, er war indogermanisch, er war deutsch" (S. 32). Die Apostel haben die Lehre Jesu verfälscht. So wurde die christliche Kirche eine

Apostelkirche, keine Jesuskirche. Statt auf Jesus, gründet sie sich auf Männer, „die ganz im Banne der jüdischen Geistesmacht standen“. Der Urmarkus aber trägt des Meisters Bild „frei von der Kalkkruste der Apostellehre und des Paulinismus“ (S. 30). „Wir brauchten es (das Markusevangelium) dann nur einmütig zur Grundschrift des deutschen Glaubens zu erklären, und die Hauptsache wäre getan“ (S. 28).

Die Hauptidee im Urmarkus sei die durch und durch arische Idee der Gotteskindschaft. So fern das Gotteskind Jesus der jüdischen Geisteswelt stehe, so eng sei es der arischen verbunden (S. 72). Jesus sei Pantheist gewesen (S. 75). Und das All sei eine „lebendige Persönlichkeit“. — „Das All ist der persönliche Gott“ (S. 76). — „Es ist deshalb die Wahrheit, wenn wir sagen: Jesu Heilsverkündigung ist nicht jüdisch, sondern arisch, Jesus ist ein deutsch-arischer religiöser Heros, kein semitisch-jüdischer“ (S. 77). —

Dagegen ist mancherlei einzuwenden.

Erstens ist das All keine Persönlichkeit. Zweitens ist der angeblich arische Pantheismus Jesu und sein innerweltlicher Vatergott, durch den sich der Urmarkus von den übrigen synoptischen Evangelien unterscheiden soll, eine Hineinkonstruktion von Dietrich Klagges, die sich nur auf eine auch sehr anders auslegbare Stelle stützt („Du bist mein lieber Sohn“ usw.).

Und drittens: folgender Gedankengang ist Wunschbild, aber nicht Logik, nämlich Jesu Gott für eins zu erklären mit dem deutschen Gott (S. 75) mit der Begründung: Jesus sei nach Abstammung und Denkart nicht Jude gewesen (S. 69), weil Kapitel 6, 3 zwar seine Mutter und Brüder namentlich (lauter jüdische Namen!) aufgeführt werden, an dieser Stelle aber nichts vom Hause David und von Jesu „Blutsbeziehung zum Judentum“ gesagt werde.

Es ist wohl richtig, daß der echte und historische Jesus, der Arzt und Wundertäter aus Galiläa, ein Kämpfer gegen

die Werkgerechtigkeit des Judentums war und deshalb hingerichtet wurde.

Richtig ist auch, daß in der Apostelkirche jüdischer Geist die reine, anti-pharisäische Jesuslehre wieder überwucherte, und daß das geschichtliche, vor allem das römische Christentum vom Geiste des echten Jesus nicht viel verspürt hat.

Es ist endlich drittens richtig, daß die Evangelisten (nicht Jesus selbst) viele Gleichnisse Jesu aus dem Krischnaismus, also aus einer indogermanischen Religion, entlehnt haben, was Klagges weit eher hätte berücksichtigen können.

Es ist aber nicht richtig, zu glauben, das Edle in der historischen Jesusgestalt könne nur durch den Nachweis sichergestellt werden, daß Jesus nach Abstammung und Denkart kein Jude, sondern ein Arier gewesen sei.

Deshalb können wir — einerseits — Jesus als sittliches Vorbild verehren, auch wenn er Jude war, woran zu zweifeln Torheit wäre. Auch als Nichtchristen können wir das.

Und andererseits haben wir Angehörige des Volkes der Luther, Kant und Goethe, wenn wir die Deutschreligion bauen, gar keinen Anlaß, auf Jesus von Nazareth zurückzugreifen und sein Judentum in Ariertum umzufälschen, um dadurch der deutschen Gotterkenntnis rassenbiologisch eine höhere Weihe zu verleihen.

Eine Wahrheit ist nicht deshalb erst eine Wahrheit, weil sie keine jüdische Wahrheit ist.

Und andererseits: der ewige Luther in uns, wenn er den Deutschglauben baut, hat es gar nicht nötig, heute nicht mehr, an die Ereignisse der palästinensischen Religionsgeschichte anzuknüpfen und das Arteigene, das Prinzip seiner Glaubensgründung, auf gewaltsame Weise in ein Artfremdes hineinzuinterpretieren, das vor zweitausend Jahren im Mittelmeerkulturgebiet gelebt hat. —

Wie man sieht, gilt hier der Satz: Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Wir sind aber nicht nur Enkel. Wir sind auch Ahnen.

Endlich einmal, nach noch so langer Zeit einer Deutschgeschichte voller Leid und Irrtum, laßt uns den wahren Deutschglauben finden!

Der lebendige Luther in uns verhelfe uns dazu!

4. DER PROTESTANTISMUS GESCHLECHTERSOZIOSOPHISCH BETRACHTET

Der Protestantismus hat die christliche Religion und Kirche entbiologisiert und zu einer reinen Geistkirche gemacht. Einer Mannesgeistkirche, allein auf Jesus gegründet. Man könnte sagen: zu einer aufgeklärten Erkenntnisgeistkirche.

Durch diesen Puritanismus und Rationalismus hat er aber dazu beigetragen, Religion und Kirche unpopulär zu machen und ihnen ein gut Teil von ihrem Reiz und Zauber, der vom Seelisch-Erotischen aus auf das Religiöse zurückstrahlt, zu rauben.

Dies gilt vor allem von der Marienverehrung, die Luther zusammen mit der für sein Empfinden gleichgearteten Heiligenverehrung beseitigte.

Niemand wird leugnen, daß die Gottesmutter tatsächlich Volksgottheit war und im Katholizismus heute noch ist, und daß ihre Fürbitte und ihr Mittlertum vom gläubigen Katholiken lieber noch in Anspruch genommen wird als das der männlichen Mittlergestalt im Christentum. Die Trinitätsgottheiten sind volksferne jenseitige Spiritualitäten (Geistigkeiten), deren Anschauung unmöglich und deren Wesen nicht einmal dem Theologen, geschweige denn dem gläubigen Laien faßbar und begreifbar ist. In der Jungfrau Maria aber gestaltet sich der Typus der lebenswarmen und volksnahen Geschlechtsgottheit, eine Form, der sich von den drei männlichen, in Wahrheit aber übergeschlechtlichen Trinitätsgottheiten, lediglich der Sohn als der leidende und sich opfernde männliche Held nähert, nicht aber der Vater und nicht das Hagion Pneuma, der Heilige Geist.

Praktisch ist es also so, daß im vorreformatorischen Christentum, und im Katholizismus heute noch, die Gottheit in der natürlichen Weise des Geschlechterdualismus, d. h. als männlich-heldische und als weiblich-mütterliche Gottheit vors Volk tritt, wodurch sich die reine Geistkirche einen lebendigen biologischen Unterbau gibt, in dem zu einem guten Teil das Geheimnis ihrer Macht und ihres Zaubers liegt.

Der männliche Christ wird dann sein Herz vorzugsweise der Jungfrau zuwenden, wie selbst der Philosoph Descartes getan hat, das weibliche Christengemüt aber wird die tieftragische Gestalt des im Tode siegenden Mannesheldén mit liebendem Verstehen umfassen. Und bei Mönch und Nonne oder sonstigen Naturen, die der normalen geschlechtlichen Auslösung entbehren, wird sich dieses natürlich-menschliche Erleben ins Krankhaft-Religiöse steigern. Immer aber wird eine solche biologisch richtig gebaute Doppelgottheit Religion und Kirche mit glühendem, weil sexuell untertöntem Leben erfüllen. Auf der einen Seite steht die Mannesseele erschüttert beim Anblick des Überganges zarter Mädchenhaftigkeit ins Muttertum. Auf der anderen Seite erzittert das Frauen- und Mutterherz vor dem bleichen Antlitz des Geliebten, in dem das geheime Osiristum alles Männlichen zu ihm redet.

Luther hat den Marienkult aus seiner Kirche verwiesen und damit auch die männliche Gottheit, die ihren natürlichen weiblichen Partner verlor, in eine andere, unwirklichere Beziehung und Ebene gerückt. Indem er auf eine zugleich irdisch-vertraute und himmlisch-verklärte Personifizierung der Gottesidee im Weiblich-Mütterlichen verzichtete, entsagte er dem Prinzip einer biologischen Symbolisierung des Göttlichen überhaupt. Und wenn er auch nichts dagegen einzuwenden hat, daß die Gestalt der Jesusmutter dem Protestanten teuer und verehrungswürdig sei, so hat er doch praktisch ihre Altäre zerstört. Und indem er seine Kirche marienlos machte, entkleidete er sie des Charakters einer Volks- und Erlebniskirche.

Die katholische Kirche hingegen hat, trotz ihres nicht minder großen Androkratismus (Mannesbevorrechtung), die weibliche Gottheit in ihrem Bereich klugerweise geduldet. Mag die offizielle Konzilienlehre immerhin an der Menschennatur der Gottesgebärerin festgehalten haben, das Volk hat anders geurteilt. Und der praktische Katholizismus weiß, daß Volksstimme Gottesstimme ist. Und so hat er sich gehütet, der gotischen „Mutter“, deren Genealogie bis in die vorchristliche Ära, ja bis ins Steinzeitalter zurückreicht, den Lebensraum im christlichen Kirchentum irgendwie streitig zu machen. Sein Anpassungsvermögen an die Bedürfnisse der Volksseele, sein Geschick der Einordnung der intimsten menschlichen Herzenswünsche ins hierarchische System war groß genug, um sich den Machtfaktor einer so ausgesprochenen Geschlechtsgottheit zu erhalten, wie es die holdselige Gottesmutter und Himmelskönigin war. Man versteht den Idealismus und das trotzige und selbstvertrauende Wesen des bilderzerstörenden Protestantismus erst, wenn man sich die Tragweite seines Verzichts auf den Marienkult vergegenwärtigt.

Genau genommen stellt der Protestantismus also ein ethisches System dar, das man als Glaubensmoralismus kennzeichnen kann und dessen hoher sittlicher Wert außer Zweifel steht. Nichts liegt uns ferner, als die Glaubenskraft der Paul-Gerhardt-Zeit niedrig zu bewerten. Möge sie doch, aufs Heutige übertragen, in uns allen lebendig sein und bleiben!

Und doch muß man von Sterbeformen der Religion überhaupt reden, wenn man den Sinn der verschiedenen, innerlich sich verwandten protestantischen Lehren richtig begreifen will.

Überall handelt es sich um eine Entromantisierung und Entpopularisierung der Religion und eine Überführung ihres Wesens ins Ethische der autonomen Gewissensmoral, in der Folge sogar ins Aufklärerische und Szientifische (Wissenschaftliche).

Religion kann aber ihrem Wesen nach Poesie und Farbenglut, Anschauung und Gestaltnähe, Weihe und Zauber der my-

stischen Versinnlichung nicht entbehren. Sie kann nicht und niemals entbehren das Mitreden des Geschlechtlichen, in dem das Geheimnis alles Lebendigen schlummert. Nur dann ist Religion Vollreligion, wenn sie dem menschlichen Ethos das Göttliche in der natürlichen Doppelgestalt des ewig und unvergänglich Mütterlichen wie des immer sterbenden und wiederauferstehenden Kämpferisch-Männlichen, d. h. des Erkenntnis- und des Muttergeistes in der Natur zeigt. Die Herz-Jesu-Verehrung der frommen Katholikin wie die Liebesinbrunst des Goetheschen Dr. Marianus zur Jungfrau-Mutter-Königin und Göttin beweisen beide das gleiche: Glühende Religion beruht auf glühender Sexualität und erhebt sich von hier aus in die höchsten und reinsten Gefilde seelischen Erlebens.

Gegen die Blässe der religiösen Idee, wie sie aus Luthers entromantisiertem Christentum hervorging, protestierten in der Folgezeit der Pietismus und die süßliche Zinzendorferei der männlichen Jesusbräute, die an dem natürlichen Geschlechtergebaren, daß das Weib unbewußt über die männliche, der Mann über die weibliche Gottheitsform zum Hochreligiösen vordringt, in fast sexualpathologischer Weise irre geworden waren. Warum? Weil der Protestantismus Vollreligion machen zu können glaubte ohne das Korrelat der uralten Muttergottheit. Mußte ein solches Unterfangen nicht zur Entgleisung der religiös eingebetteten Sexualseele führen?

Es protestierte gegen die kalte Luftströmung der marienlosen protestantischen Denkerkirche auch der romantische Katholizismus der Konvertiten Schlegel, Görres und Stolberg, wie der evangelisch gebliebenen Novalis, Tieck und Wackenroder, Geister, die im Goldglanz des Mittelalters nach der dem Protestantismus verlorengegangenen Schönheit der gotischen Volkskirche suchten.

Es protestiert noch heute jede warm und natürlich empfindende Menschenbrust gegen eine Kirche der Frigiden und des dritten Geschlechts, die Religion ohne Mitaufruf unserer Sexual-

natur, die etwas Reines und Heiliges ist, aufrechterhalten zu können glaubt, in einer Zeit, die ohnedies reich ist an religionsmörderischen Tendenzen.

Kurz: es protestiert der Protestantismus gegen sich selbst seit seiner Geburt bis auf den heutigen Tag, wo in allen protestantischen Ländern die Frage der Rückkehr in den Schoß der „alleinseligmachenden Kirche" oder eines irgendwie gearteten Wiederanschlusses an sie (Söderblom) erörtert wird.

Es protestiert die völlig veränderte Geschlechterordnung der Gegenwart gegen eine reine Männer- und Denkerkirche mit verhülltem Sexus, die sich streng alttestamentlichen Formen mehr als der Katholizismus, der so viel Blühend-Heidnisches enthält, wieder genähert hat und infolgedessen von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr an Werbe- und Anziehungskraft auf die Massen einbüßen mußte. Bis schließlich das Bewußtsein um die Nochexistenz einer nüchternen, androkratisierten, ethisierten, rationalisierten Sonntags- und Auchkirche, in der der Anachronismus der christlichen Dogmenwelt krasser als im Katholizismus, weil unabgeblendet durch den umspielenden Zauber der Kirche, hervorbricht, in weitesten Volkskreisen sich verlor.

Warum also wundern sich protestantische Kanzelredner, daß ihre Kirchen am Sonntagmorgen leer stehen, weil der Großstädter nach einer arbeitsreichen Woche lieber aufs Land zieht, um Gott in der Natur zu sehen, oder eine Tierschau im Zoo, eine Ziervogel- oder Kakteenausstellung besucht, statt sich in einer öden und weißgetünchten, märchen- und marienlosen Halle eine noch so gut stilisierte Predigt anzuhören, in der eine Weltanschauung zu ihm spricht, die längst, längst nicht mehr die unsere ist?

Im Naturmirakel redet das Göttliche zu uns Modernen, nicht mehr vom Berge Sinai oder Horeb. Bloß um uns den israelitischen Lohn- und Strafgott zu zeigen, dem der unfarbige und moralstrenge heutige Protestantismus näher noch zu stehen

scheint als der universalistische und stark eklektische Katholizismus, dazu bedarf es nicht mehr einer Kirche. Soll Kirche wieder sein, dann muß ein neuer Grund in unserem Herzen gefunden werden, auf dem sie ruht.

Wie man den Protestantismus auch betrachten mag, es sind in der Hauptsache neben den nationalen und ethischen doch vorwiegend geschichtliche Werte, die man aus ihm entnehmen kann. Werte der Beflügelung und Befreiung des Geisteslebens ganz allgemein, hervorgerufen durch das befruchtende Prinzip der Glaubensfreiheit und der sittlich-religiösen Selbstgesetzlichkeit.

In dieser Hinsicht aber hat der Protestantismus seine Aufgabe in der Geschichte anscheinend vollbracht. Sein Verschwinden im 20. Jahrhundert im Sinne eines Aufgehens in eine Deutschreligion würde vielleicht nicht, wie viele befürchten, die Menschheit um wertvolle Errungenschaften bringen. Denn auch der Katholizismus ist mitgegangen mit der Zeit, sein Antimodernismus ist ein Kampf gegen Windmühlenflügel, und ein direkt wissenschaftsfeindliches Gebaren wie noch zu Galileis Zeiten ist von der stark utilitarischen katholischen Weltanschauung im Zeitalter der Mendel und anderer bedeutender katholischer Forscher wohl kaum mehr zu befürchten.

Wäre die katholische Kirche in Deutschland eine romfreie Nationalkirche, wie etwa die anglikanische, man müßte wünschen, daß die ökumenischen Bestrebungen gewisser protestantischer Kirchenmänner Erfolg hätten, um das unselige Kirchenschisma und damit einen Zustand in Deutschland zu beseitigen, der heute nicht mehr Segen für den deutschen Geist stiftet wie in früheren Jahrhunderten, sondern viel eher Unheil und nationale Zersplitterung.

Da aber die genannten Voraussetzungen nicht zutreffen, darf man diesen Wunsch nicht aussprechen. —

Bei aller Vorsicht in der Abwägung von Wert und Unwert der protestantischen Konfession kann man also wohl sagen, daß

heute eher deren Nachteile als deren Vorteile auf das Kulturleben unseres Volkes in Wirkung stehen.

Der Protestantismus hat den Kirchengeist wenn nicht getötet, so doch gelähmt, und wer noch Kirche will oder wieder will und Kirche überhaupt für einen Faktor hält im Bildungsleben einer Nation, der kann die protestantische Aushöhlung des Kirchengedankens nicht gutheißen.

Der nüchterne Ernst der Lutheraner, die Erhabenheit ihrer Selbstverantwortungsidee mochten im 16., 17. und 18. Jahrhundert eine unzweifelhaft höchste Errungenschaft für den deutschen und den europäischen Geist überhaupt bedeuten und in der Säuberung der Deutschkultur von Irrtümern und Mißbräuchen des Mittelalters dem deutschen Volk wie der Menschheit einen unersetzlichen Dienst erwiesen haben.

Das alles gehört aber der Geschichte an. Nachwirkend in unsere Zeit geworden ist vor allem der Zug zur Entkirchlichung der Geister und zur Abtötung des praktisch-religiösen Lebens überhaupt, Züge, die im protestantischen Deutschland bezeichnenderweise extremere Formen angenommen haben als etwa im protestantischen England, das sich „katholische" Kirche in nationaler Form erhalten konnte.

Die Tragik des deutschen Schicksals liegt also darin, daß der Protestantismus, welchem zwei Drittel aller Deutschen angehören, zwar die heimatgeborene und nationale deutsche Konfession und Religion darstellt oder doch erstrebt, die eng verflochten ist mit der Blüte des deutschen Geisteslebens und fast unabtrennbar von ihr erscheint.

Daß aber gerade diese Religion heute die sterbensreife zu sein scheint, weil sie den Keim zur Aufhebung des religiösen und kirchlichen Gedankens überhaupt schon bei ihrer Gründung in sich trug durch Zurücknahme des religiösen Schwerpunktes ins subjektive und kirchenfreie individuelle Innere des Menschen.

Daher erscheint es fast unmöglich, vom Protestantismus allein aus die deutsche Nationalkirche zu organisieren (etwa im

Sinne der zehn Richtlinien der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ vom 6. Juni 1932).

Denn in ihm liegt wohl der Geist des Nationalen und Deutschen, aber nicht der Vollgeist der Kirche.

Ist dies vielleicht der Grund, warum die Lutherischen Ideen zwar die Welt, aber nicht das ganze und ungeteilte Deutschland erobern konnten?

II. DER KATHOLIZISMUS

1. DAS KATHOLISCHE KIRCHENWUNDER

Es ist des hohen Menschengeistes wohl wert und würdig, sich seine Religion und Kirche an jedem Tag und an jedem Ort selbst aufzubauen, wie es der echte Protestant tut.

Sind wir aber immer nur hoher Menschengeist? Sind wir nicht oft genug nur Seele, dunkel wogende? Und noch öfter ein bloßer wirrer Komplex halb vorgestellter Träume und Wünsche?

Ein Fliehendes vor dem Willensentschluß und dem Autonomiegedanken! Ein Hinausverlangen über uns selbst, ein Streben nach dem An-Sich und dem Vorfindbaren, das neue und fremdartige Lichter fallen läßt in unser uns allzu bekanntes und vertrautes Innere!

Es ist wohl beglückend, zu wohnen im eigenen Haus, das wir selbst unseren Bedürfnissen entsprechend gebaut haben, und dessen Mauern und Räume unsere Phantasie vergoldet. Und doch ziehen wir so gern durch fremde Länder und niegesehene Städte, Kirchen und Paläste, die wohl ein uns bekannter und begreifbarer Menschengeist, aber doch ein ganz anderer als der unsrige aufgeführt hat. Und wir versinken in Staunen über ein architektonisches Gebilde und das Ragen einer dunklen Wölbung, die einer vorerst noch unbegriffenen fremdartigen menschlichen Seelenregung ihr Dasein verdankt.

Wir stellen uns dann wohl auf den Boden dieser Form, formen sie nach und gewahren, wie wir selbst darüber uns wandeln und

anders werden, und wie eine neue, bisher schlummernde Seite oder Anlage unseres Wesens an die Oberfläche tritt.

Darüber empfinden wir Wonne des neugeschenkten inneren Reichtums, Wiedergeburt unseres Wesens auf noch nicht erlebte Weise, Schutz vor dem Flachwerden und Erstarren. Unsere Subjektivität kräftigt sich wieder am Nährstoff des Ewig-Objektiven einer ohne unser Zutun gewachsenen Welt. Der Erkenntnisgeist berührt wieder seinen Mutterboden, das Trans-Sensitive (Vorsinnliche), und saugt sich aus dem Ewig-Mütterlichen, dem An-Sich aller Dinge, neue Kraft und neues Leben.

Und darin liegt sein Glück. —

Mit diesem Gefühl eines natürlichen Gnadenempfangs durchwandert der echt religiöse Moderne die Natur, das Formwunder der physikalischen, der organischen und der bewußtgeistigen Welt in seiner überwältigenden Mannigfaltigkeit betrachtend und bewundernd.

Er fühlt eine feste Ordnung, ein Waltendes. Unerschütterliche Mauern und Säulen fühlt er, das Formgesetzliche der logischen, der ästhetischen, der biologischen Weltarchitektonik.

Er gibt sich hin diesem Ewigen, er empfindet die „schlechthinnige Abhängigkeit" Schleiermachers. Sein Transzendentalstolz schrumpft zusammen, das souveräne Geistes-Ich, seine Bewußtheit und Magie beugt sich willig vor der geheimnisvollen Majestät des Formlebendigen in der Natur.

Nicht jedoch ohne das beglückende Wissen um die Vorzugsstellung, die der hohe Menschengeist in der Natur innehat. Denn wenn sie zu uns redet, scheint sie zu sagen: Alles um Dich! — Damit Du Geist hast und das lichte Lauschen und Wachsein des Wissens, darum wuchs das Formlebendige durch die Pflanzen- und Tierwelt bis hinauf zu Dir!

Dein Dasein ist ein immerwährendes Gnadenwunder! —

Ist es nicht ähnlich mit der Kirche der Katholiken? — Auch sie ist ein Ewig-Objektives und Ewig-Mütterliches, scheinbar nicht von Menschenhand gebaut. Kein subjektiver Akt, so

scheint es, schuf sie und schafft sie immer neu wie im protestantischen Idealismus. Sie ist ein Traditionell-Existierendes wie das An-Sich der Dinge, eine Realität, welche dauert, ein Mutterwesen, in dessen schützendem und nährendem Schoß das Kind Geist lebt und blüht. Ein erkenntnistheoretischer Realismus liegt ihrer Form zugrunde, so wie der Form des Protestantismus der transzendentale Kantische Idealismus.

Dieser Kirche bringt der gläubige Katholik manches Opfer, auch das „sacrificium intellectus“, die Unterwerfung des Verstandes unter ihre Autorität. Sogar, wenn es sein muß, die wissenschaftliche Unterwerfung unter ihre Lehrentscheidungen, die mit der eigenen Überzeugung in Widerspruch stehn. Denn der Einzelne hat in diesem Zwecksystem nicht über das, was geglaubt werden soll, zu entscheiden, wie im Protestantismus, er hat nur Gehorsam zu leisten, Glaubensgehorsam. Wie denn auch das Göttliche nicht ein psychologisch Gelebtes darstellt, sondern ein objektiv Wirkliches, das in die Welt eintritt und die Leistung der Glaubenspflicht, das Wie, nicht nur die Tatsache des Glaubens, von uns fordert, ja das Opfer des Verstandes und des Willens.

Die Kirche des Katholiken ist deshalb geradezu die Inkarnation Gottes genannt worden, weshalb für sie der Satz gilt, den schon im 3. Jahrhundert Bischof Cyprian von Karthago aussprach: „Extra ecclesiam nulla salus!“ — „Außerhalb der Kirche gibt es keine Seligkeit!“

Man möchte glauben, daß der Zauber des katholischen Kirchenwunders, seine Macht über die Gemüter darin liegt, daß diese Kirche das Natur- oder Weltwunder, seine unerschütterliche objektive Ordnung und Bestandfestigkeit nachahmt, jene Formgesetzlichkeit, die ja auch unserer Subjektivität die Glaubenspflicht an das trans-sensitiv (vorsinnlich) Seiende und an die überintellektuelle Gültigkeit der logischen Normen abzwingt.

So wie der Laie im Katholizismus im Zustand der geistigen Bevormundung lebt, so unterwirft sich die Intelligenz über-

haupt dem strengen logischen Satz, der gleichsam den Charakter eines Dogmas trägt. Und es scheint, daß dieser Dogmatismus mitunter eine Wohltat für den Menschengeist darstellt, der sich gehalten, gestützt und getragen fühlt wie durch feste Umkleidung und der eigenen schwierigen und mühevollen Findung des „echten Ringes“, um mit Lessing zu reden, enthoben ist.

Wird die deutsche Nationalkirche nicht von diesem Objektivismus lernen müssen? —

Der Protestantismus, der gleichsam jeden Einzelnen zu einem kleinen Papst und Konzil erhöht, taugt wohl für Geistesheroen, „Hochmoralische“ und Selbstkreatoren im Sinne Fichtes, aber er scheint nicht angemessen dem Durchschnittsgrad der Masse Mensch, welche nicht die Genialität und auch nicht die Muße besitzt, sich seine Religion selbst zu stiften, sondern gern und dankbar ein Gegebenes und Fertiges hinnimmt.

Wer Religion und Kirche im Endeffekt auflösen will, der überantworte ihre Schöpfung dem Gutdünken des Einzelnen. Wer sie erhalten und behaupten will, der stelle sie dem Menschen in der Erhabenheit und Unabänderlichkeit eines Naturgesetzes gegenüber, wie auch die deutsche Nationalkirche tun muß.

Und nicht nur die geistig Armen und Unmündigen bedürfen eines schützenden Kirchendachs gegen die Stürme des Lebens, sozusagen einer künstlichen Henne, unter deren Fittiche sie jederzeit schlüpfen können, — auch der Sehende und Selbstgläubige wird oft genug in Versuchung sein, sich dankbar im Schatten eines Systems aufzuhalten, das einer Notwendigkeit der menschlichen Seelengrundlage sein Dasein verdankt.

Deshalb ist der Ruf des Protestantismus an den modern erwachten und aufgeklärten Einzelnen: Schaffe dir selbst Religion und Kirche! — zwar groß und Kantisch erhaben, er erhöht uns gewaltig und steigert unser Menschentum über sich selbst hinaus ins Sittlich-Göttliche, — er verlangt aber eine Leistung, der der Durchschnittsmensch nicht immer gewachsen

ist. Seine täglich erlahmende Kraft bedarf einer festeren Stütze, als es der gute Wille ist.

Sie bedarf, so scheint es, eines Systems, gegründet auf der Erkenntnis, daß der Mann aus dem Volk sich nicht selbst führen kann, sondern daß sich ihm von einer Kirche her die helfende Hand entgegenstrecken muß.

Weshalb uns Eingeweihte immer wieder versichern, Religion sei ein metaphysischer und kein ethischer Begriff, und die Kirche sei kein Moralinstitut, und das Christentum nicht dazu da, die Menschen besser zu machen („Glaube und Volk", 1932, Heft 6).

Wie es scheint, steht das Fehlen der subjektiven kirchenbauenden Kraft des Einzelnen beim Katholizismus im Zusammenhang mit einem gewissen Amoralismus oder moralischen Pessimismus, zum mindesten Pragmatismus überhaupt im katholischen Christentum, welches im Falle einer wirklichen Ethisierung der Menschheit seine Existenzberechtigung verlöre.

Der Protestantismus erstrebt aber diese wirkliche Ethisierung der Menschheit. Schon durch seine Sola-Fides-Lehre. Dann vor allem im Kant-Fichteschen Vernunft- und Freiheitsmoralismus. Kirche im objektiven Sinne wird dann aber hinfällig.

Die deutsche Nationalkirche wird sich fragen müssen, ob es nicht ein richtigeres und moderneres Ideal von Kirche gibt, das der Alternative enthoben ist, Kirche sei entweder nicht mehr Kirche oder, um dies zu sein, kein Moralinstitut.

2. DIE STIMMUNGSGEWALT DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Dies nun, dies Hinstellen einer objektiven metaphysischen Macht, ist Kirche und tut Kirche im katholischen Sinne. Man könnte dies die Naturgewalt der katholischen Kirche nennen.

Zu ihr tritt ergänzend die Sakramentalgewalt und die Stimmungsgewalt dieser Kirche.

Durch ihre Stimmungsgewalt wirkt sie auf das freiwillige Hingabeverlangen des religiösen Menschen überhaupt, indem

sie das Institut der Kirche auf alle nur erdenkliche Weise poetisiert und romantisiert und die Baukunst, Raumkunst, Malerei und Plastik, Dichtkunst und Musik und jede Art von Stimmungskünsten heranzieht, um den Aufenthalt in einer solchen Kirche zu einem eindringlichen Erlebnis zu gestalten.

Die protestantische Kirche hatte das Gegenteil hiervon getan und — es sind dies ja bekannte Dinge — den Schleier des sinnlichen Scheins, des Mysteriösen und Mirakulösen hinweggezogen vom Religiösen, es dadurch zwar versittlichend, ihm aber zugleich die unentbehrliche Voraussetzung seines Zaubers und seiner Anziehungskraft auf das Gemüt raubend.

Kirche ohne Raumkunst und Lichtkunst, ohne Bild und Geheimnis, Märchen und Sage, ohne das glühende Korn des Weihrauchs, ohne Blumen und Lichter und Marienglas, ohne Muttergotteslächeln, — ist Kirche ohne „Religion". Denn im „farbigen Abglanz" lebt auch die Religion, wenn sie Voll- und Volksreligion sein will, nicht bloß Privatsache.

Mag der Tisch des Geistes und der sittlichen Initiative dem Lutheraner noch so reich gedeckt sein, ohne Seele, Gemüt und Farbenglut ist nicht und gibt es nicht lebendige öffentliche Religion. Und eine Kirche, die uns nicht erschauern macht wie die Nähe einer Geliebten, trägt nur noch den Namen einer Kirche.

Die katholische Kirche, jene „Braut Christi", hat es verstanden, aus dem Heidentum heraus bis zur Höhe der Gotik sich jenen Schleier zu weben, dessen bräutlicher Glanz unser Verlangen immer von neuem entzündet.

3. DIE SAKRAMENTALGEWALT

Wieso staunt man noch über die Macht dieser Kirche, wenn man sieht, wie sie denjenigen, den ihre Lieblichkeit nicht lockt, durch ihre Sakramentalgewalt einholt?

Und dies ist wohl das festeste aller Bande, das sie um den Einzelnen schlingt, dem ihre Lehrgewalt, Strafgewalt, Erzie-

hungsgewalt, dem ihre Begnadigungsgewalt in mannigfaltiger und suggestiver, mitunter sogar drohender Form entgegentritt.

Tausende unterliegen noch heute der Vorstellung des Angewiesenseins auf den sakramentalen Gnadenempfang in Taufe, Firmung, Eucharistie und letzter Ölung, der Abhängigkeit von den Gnadenkräften, welche allein die Kirche verleiht und verwaltet, in allen Lagen des Lebens. Und es sind sicherlich nicht die schlechtesten unter den Katholiken, welche es bei aller modernen Bildung gleichwohl nicht wagen möchten, ein Leben ohne Zugehörigkeit zur Heilsanstalt der Kirche und ohne Bindung und Beugung unter ihre Disziplinar- und Weihegewalt zu führen.

Mag die Erkenntnisstufe, auf der sie stehen, sie immerhin dazu befugen, sich eine freie und persönliche Weltanschauung zu bilden, ihre praktische Vernunft wird dennoch auf diese „Werkstätte der Erlösung“ (Sell) und ihre subjektiven Segnungen nicht verzichten wollen.

Spiegelt sich doch auch im Sinn der kirchlichen Sakramente, in ihrem metaphysischen Sinn, das Menschliche wider, ja das Leben selbst mit seinen drei Stadien, Wachstum, Darstellung der Form und Rückkehr zum Keim.

Für denjenigen freilich, der nur eine Ordnung der Dinge, die natürliche, anerkennt — und dereinst wird dies die gesamte Menschheit tun —, entfällt der Glaube an die soteriologische Wirksamkeit der Sakramente. Er entfällt zusammen mit dem romantischen Wunschtraum einer göttlichen Führung der Menschheit zu einem übernatürlichen Endziel.

Darüber hinaus steht gegen den katholischen Sakramentsglauben die ganze Wucht der Kritik, die schon die Reformatoren, insbesondere Melanchthon in der Apologie der Augustana (1530) übten und die dazu führte, sowohl die Siebenzahl der Sakramente auf die Zweizahl zu beschränken, als auch den objektiven Charakter der sakramentalen Wirksamkeit auf einen subjektiven, sagen wir getrost sittlichen zurückzuführen.

Man mag gegen die protestantische Kritik der Sakramentenlehre katholischerseits einwenden was man will, man mag immerhin auf die schon im Tridentinum geforderte Herstellung einer positiven Disposition seitens des Empfängers der Rechtfertigungsgnade hinweisen, diese subjektive Mitarbeit des Empfängers bleibt geringfügig, gemessen am heilsmechanischen Begriff des objektiven Vollzugs (opus operatum), kraft dessen als ausschließliche Verdienstursache das Erlösungswerk Christi gilt, niemals aber irgendwelches persönliche Verdienst des Spenders oder Empfängers der mitgeteilten Gnade (ex opere operantis).

Des Spenders nicht. Denn weder die religiöse, noch die sittliche Beschaffenheit des Ministers (Priesters) hat Einfluß auf die Wirksamkeit der Sakramente. Lediglich seine legale Bevollmächtigung durch die unverlierbare sakramentale Priesterweihe befähigt ihn zum gültigen Vollzug der Sakramente, weshalb auch Sünder und Irrgläubige Sakramente spenden können. Denn die Tätigkeit des Menschen ist bloß dienend und werkzeuglich. Eine metaphysische Person, nämlich Christus, vollzieht primär die Sakramente. Und da ist es gleichgültig, ob die Röhre, durch die das Gnadenwasser fließt, aus Silber oder Blei ist (Thomas), so wie auch der ins Erdreich geworfene Same dieselbe Frucht bringt, ob der Sämann gut oder schlecht ist (Bonaventura).

Des Empfängers nicht. Denn die gültige Setzung des Sakraments kommt ohne Initiative des Heilsempfängers zustande, sofern er nur der Wirksamkeit und Gnade der Sakramente „keinen Riegel vorschiebt". Die Heilsgnaden sind ja durch Christus und die Heiligen vorverdient und brauchen durch den „Sünder" nicht durch subjektiv verdienstliche Handlungen nachverdient zu werden. Vorausgesetzt, daß kein Hindernis für Eingießung (!) der Gnade vorhanden ist, kann das an sich wirksame (d. h. nach Materie und Form vorschriftsmäßig vollzogene) Sakrament die Gnade erteilen, selbst wenn der Mensch im Augenblick der Spendung rein passiv sich verhält. Dies

trifft z. B. zu bei unmündigen Kindern (Taufe) und auch bei Erwachsenen, welche in bewußtlosem Zustand sich befinden (Gihr, „Die heiligen Sakramente“, Freiburg 1918, I. S. 65).

Es hat keinen Zweck, die zahlreichen Worte der Kritik zu wiederholen, die eine so mechanische Vorstellung vom Wesen der Gnaden-Erwerbung wie -Erteilung im protestantischen Lager seit jeher herausgefordert hat.

Eins steht fest: die Aktivität der sittlichen Persönlichkeit ist hier getötet. Alles, was uns Deutschen aus der Kantischen und Fichteschen Sittenlehre bekannt und teuer ist, das gilt hier nicht. Es gilt überhaupt nicht der kategorische Wille zur sittlichen Selbstvervollkommnung und zur Edelkeit des „Hochmoralischen“ (Fichte), die die gesamte katholische Sakramentalkirche entbehrlich machen würde. Es kommt lediglich auf die so bequeme Anerkennung der reparatorischen und medizinalen Bestimmung und Wirksamkeit der Sakramente an, wodurch die verlorene moralische Gesundheit des durch die Sündenkrankheit geschwächten Menschen durch operative Heilbehandlung wiederhergestellt werden kann. Und zwar durch angeblich übernatürliche Mächte. Durch Hinleitung des jenseitigen Gnadenstroms aus einem metaphysischen Verdienstspeicher auf den sittlich Erkrankten. Wobei es nach der Lehre des hl. Thomas auf die Beschaffenheit des vermittelnden Materials gar nicht weiter ankommt. So wenig wie darauf, beim Patienten die Krankheitsursache statt der Symptome zu beseitigen.

In der Tat ist eine solche Sakramentalkirche alles andere als ein Moralinstitut. Sie gleicht einem Arzt, der von der Krankheit der Menschen lebt und Epidemien, obwohl er es müßte, nicht ausrottet.

Die moderne bakteriologische Wissenschaft hat anders und redlicher an der Menschheit gehandelt als die internationale römische Priesterkirche, die den Helferwillen der echten Jesuslehre für ihre Zwecke entstellt und verfälscht hat und, wie das

häßliche Erbsündendogma beweist, an einer wirklichen sittlichen Genesung des Menschen gar nicht mitarbeitet.

Man kann die Virtuosität der katholischen Sakramentenlehre bewundern, an der die Theologen vieler Jahrhunderte gebaut haben. Für die Deutschethik und Deutschkultur ist sie untragbar, wie schon Luther erkannte.

Außerdem stammen vier von den sieben katholischen Sakramenten aus dem Judentum, bzw. haben im Alten Testament entsprechende sakramentale Vorbilder. So die Taufe in der Beschneidung, das Buß-Sakrament in der levitischen Reinigung, die Eucharistie im Genuß des Osterlamms und der Schaubrote, die Ordination in der Einweihung zum Priestertum.

Auch dies, sowie die Tatsache, daß schon vor Eintritt des mitbildenden germanischen Geistes in die Christentumsgeschichte die patristisch-scholastische Sakramentenlehre fertig dastand, ist ein Grund für uns, d. h. für die arteigene Deutschkirche und Deutschreligion, dieser Lehre ablehnend gegenüberzustehn.

Ein geschichtlicher Grund! —

Der Hauptgrund aber für uns Kantianer ist, daß man Gnade nicht aus dem Kasten nehmen oder „eingießen“ kann, was eine heidnische, unsittliche und unreligiöse Vorstellungsweise vom Wesen des Gnadenempfangs darstellt.

Sondern daß Gnade, abgesehen von der natürlichen geistig-sittlichen Veranlagung sogenannter „begnadeter Naturen“, etwas so Seltenes und Erkämpftes ist, daß nur wir selbst, d. h. die freie und aktive Willenskraft des Hohen Menschengeistes, sie uns spenden kann.

Des echten und wahren Auferstandenen.

4. DER WUNDERGLAUBE

Eine absolut vollständige und ausführliche Charakterisierung der Wesenszüge des römisch-katholischen Kirchentums ist hier nicht beabsichtigt. Wir heben nur die Haupttatsachen hervor, unsere besonderen Zwecke stets vor Augen habend.

Zur Grundeigentümlichkeit dieser Kirche gehört auch die Bewahrung und Verwendung des primitiven Wunderglaubens, der dem Animismus und Fetischismus noch nahesteht. Vom höchsten Mysterium, der Herabkunft des eucharistischen Christus zu seiner Gemeinde im Meßopfer, bis herab zum Götzenkultartigen der Reliquien- und Heiligenverehrung und zum Lourdesglauben durchwaltet diese Kirche ein auch von anderen als „heidnisch" empfundener Zug des Magischen und Mirakulösen, der in Wahrheit dem menschlichen, allzumenschlichen Wesen der Volksseele genauestens Rechnung trägt.

Man kann daher diesen Glauben an wundertätige Bilder und Zaubereien, an Muttergotteserscheinungen und Gebetserhörungen seltsamster Art (an die letzteren glauben ja auch die Herrnhuter), an die Möglichkeit, höheren Mächten durch menschliche Einwirkung eine Durchbrechung der Naturgesetze abzuringen, nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man ihn als menschenunwürdig verdammt. Dieser Wunder- und Mirakelglaube muß vielmehr solange als unausrottbar aus der menschlichen Seele bezeichnet und als psychologische Tatsache hingenommen werden, mit der der Religionsstifter und Kirchengründer zu rechnen hat, als nicht die Allgemein-Bildung und -Erziehung der Menschen auf eine ganz andere und modernere Grundlage gestellt ist, wozu aber die katholische Kirche, die an einer weitgehenden Aufklärung und Entstaubung der Gehirne kein Interesse hat, schwerlich die Hand reichen wird.

Gewiß kann man im einzelnen zugeben, daß es nicht einzusehen ist, worin das Unsittliche oder sonstwie Verdammenswerte der Darbringung einer Kerze oder eines wächsernen Herzens oder Fußes vor einem Muttergottesbilde liegen soll. Ganz abgesehen davon, daß dieser Opfer- und Wunderglaube zahlreiche ganz natürlich, nämlich psychopathisch oder suggestiv zu erklärende Heilerfolge aufzuweisen hat, sein Vorhandensein in der Tiefe des Unterbewußtseins ist nicht selten der

eigentliche Träger höheren religiösen Lebens bei Tausenden von geistig Halb- und Unmündigen.

Dennoch aber wird man auch hier den Reformatoren recht geben müssen, die wenn auch rigoros, so doch konsequent mit dem Begriff der Wallfahrtskirche und vor allem dem katholischen Reliquienkult, der oft genug geschmacklose Formen annimmt, aufgeräumt haben.

Denn einmal übernimmt eine angeblich christliche Kirche, die derartig grobsinnliches Heidentum in ihrer Mitte nicht nur duldet, sondern sogar begünstigt, volkserzieherisch eine schwere Verantwortung und beweist auch hier wieder, daß sie kein Moralinstitut, in Wahrheit auch kein Erziehungs- und Volksbildungsinstitut ist und sein will.

Sodann aber liegt es wohl im Interesse des Priestertums, das auch hier Gnadenschätze zu ganz unreligiösen Zwecken verwaltet, nicht aber in dem des Kranken, wenn er zum Heiligen pilgert, statt sich in einem Röntgeninstitut untersuchen zu lassen.

Wahrhaft erzieherisch, damit aber zugleich auch wahrhaft sittlich und religiös handelt allein die moderne Wissenschaft am Menschen. Denn sie gibt ihm Wahrheit.

Es ist aber ein Irrtum, zu glauben, die Lüge sei lebensfördernder als die Wahrheit, wie der Pragmatismus tut.

Lüge ist ein Narkotikum. Wenn wir von ihm erwachen, haben wir eine neue Krankheit dazu erlangt.

Und die alte besitzen wir auch noch.

5. DER PAPSTGLAUBE

Kirchenglaube, Sakramentsglaube, Wunderglaube, — so gipfelt der echte Katholizismus.

Schließlich der Papstglaube. Man möchte sagen: in ihm gipfelt der unechte. Der aus dem Metaphysischen ins Politische hinübergleitende Katholizismus. Jener Katholizismus, der dem Jesuswort ins Gesicht schlägt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt!

Der Papstglaube ist der antichristliche Zug im römischen Katholizismus. Mit Recht empfand Luther den Papismus als einen wahren Fluch am Christentum. Die Papstidee stammt auch nicht aus der Urkirche, sondern ist „eine geschichtlich verhältnismäßig erst spät gereifte Frucht des Katholizismus" (Sell). Der frühe Katholizismus der Augustinuszeit wußte von einem zum Heil notwendigen Glauben an den Bischof von Rom als des Kirchenoberhauptes nichts. Es bestand vielmehr damals eine demokratische Verfassung unter den bischöflichen Kirchen, welche alle gleichermaßen Wiederholungen der Kirche sein sollten, die Christus auf dem Petrus gegründet hatte. Letzterer hatte sich nach der Vorstellung des Cyprian in den Bischöfen gleichsam vervielfältigt, er lebte in allen fort, nicht etwa nur im römischen Bischof. Die Kirche mit ihrer Senats- und Synodalverfassung bedurfte auch nicht eines einzigen und alleinigen Oberhauptes. Erst mit dem Recht zur Berufung und Leitung der Kirchensynoden begann die Vormachtstellung des römischen Bischofs, die man nunmehr mit dem Jesuswort Matthäus 16, 18 unterbaute.

So entstand unter Leo dem Großen (440—461) das internationale pseudochristliche Kirchenfürstentum des Petrus, jenes „Jüngers", der den Herrn, ehe der Hahn zweimal krähte, dreimal verriet (Marc. 14, 72).

Auf der Idee dessen, der „anfing, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr sagt" (Marc. 14, 71), entstand der Papst, der „Statthalter Christi auf Erden", der Beschließer aller Schätze des Himmelreiches.

Führt man sich diese geschichtliche Entstehung des Papsttums vor Augen und bedenkt man ferner, daß die Unfehlbarkeitserklärung, dieser jüngste Triumph der Papstidee, sogar erst im 19. Jahrhundert erfolgt ist, so muß man zu dem Schluß kommen, daß Katholizismus auch ohne Papsttum sehr wohl denkbar wäre.

Hieraus würde unser Recht fließen, bei der Hereinnahme katholischer Elemente in eine geeinte deutsche Nationalkirche den römischen Papstglauben unter allen Umständen auszuschließen.

Katholizismus und Papsttum sind keineswegs identische Dinge. Wenn in der schöpferischen Gründungs- und Kampfzeit des Christentums Katholizismus ohne Papsttum lebensfähig war, so muß dies auch heute wieder der Fall sein können. Und im griechischen und russischen Katholizismus, sowie im halbkatholischen Anglikanismus ist es auch der Fall.

Und zwar verwerfen wir das Papsttum in seiner doppelten Gestalt, der religiösen wie der politischen.

Der religiöse Papismus gravitiert praktisch, wenn natürlich auch nicht dogmatisch, um die Vorstellung, Christus selbst, nicht nur Petrus lebe fort in seinem „irdischen Statthalter" sowie in dessen Offenbarungs- und Heilsgewalt. Ähnlich wie im Lamaismus Buddha selbst im Bogdo oder Hutuktu, dem lebenden Gott der Tibetaner, inkarniert erscheint.

Auf dieser Struktur des inoffiziellen Papstglaubens beruht wohl das Geheimnis seiner Macht. Und für die primitive Volksvorstellung gilt zweifellos der Satz: Der Papst in Rom ist Gott auf Erden.

Nur ein übermenschliches gottartiges Wesen kann ja auch den Anspruch auf Infallibilität, transhumane Erkenntnissicherheit und Irrensunfähigkeit stellen.

Dieser lamaistische Zug im Papismus, nicht erst der politische, streitet aber mit der evangelischen Wahrheit und fehlt im Urchristentum. Er ist ein verhältnismäßig spätes Geschichtsprodukt und macht den in der katholischen Kirche sonst angewendeten Lehrsatz des Tertullian zuschanden von der „principalitas veritatis" und der „posteritas mendacitatis" (De praescript. c. 31). „Das Ursprüngliche und von Anfang an Vorhandene ist das Wahre, während die später aufgetauchten Neuerungen falsch sind" (Gihr, S. 129).

Dieser Lamaismus ist zugleich der Unterbau für das weltliche Imperium des Papstes und als solcher zurechtgemacht.

Auch der politische Papismus ist ja erst in der deutschen Kaiserzeit aufgeblüht. Augustin und Gregor der Große wußten noch nichts von einem Kirchenstaat und von einem „theokratischen Kirchenregiment mit dogmatisch-juristischen Ansprüchen auf eine indirekte und direkte weltliche Herrschaft" (Sell). Dieses „königliche Papsttum" (Labanca), das bei hohen Kirchenfesten an Schaustellungsgepränge alles weltliche Königtum bei weitem in den Schatten stellt, erscheint als ein wahrer Hohn auf die „arme Nachfolge Christi". Und der moderne Demokratismus hätte über diese theokratischen Reste des mittelalterlichen Monarchismus längst zur Tagesordnung übergehen sollen. Für einen nationalen und sozialen Staat jedenfalls ist der Papismus in beiderlei Gestalt unerträglich.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß sowohl der politische wie der religiöse Papismus eine Verletzung des echten christlichen Gedankens darstellt.

Pius IX. machte dem protestantischen Kaiser Wilhelm II. gegenüber geltend, daß jeder, der die Taufe empfangen hat, sei es auch von einem Ketzer, in die Kirche aufgenommen sei und dem Papst in irgendeiner Weise angehöre. Kaiser Wilhelm erwiderte darauf, daß „der evangelische Glaube ihm nicht gestatte, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen".

Diese Antwort trifft den Nagel auf den Kopf. Katholizismus mit Papst ist christliche Kirche mit einem verdrängten, ja fehlenden Christus. Und der Protestantismus, in dem die Gestalt Christi eine so große Rolle spielt, ist insofern unbedingt christlicher als der papistische Katholizismus.

Papismus bedeutet hierarchisches Nebenregiment im Reiche Gottes auf Erden, bedeutet Verfall, weil Verbonzung der christlichen Heilslehre. Würde man den Katholizismus nur unter dem Gesichtspunkt der Hierokratie betrachten, so müßte man

ihn weit unter das Luthertum stellen, welches seine Lämmer nicht durch eine Art irdischen Nebenchristus weiden und scheren läßt, sondern unmittelbar an die Quelle der evangelischen Wahrheit führt. —

Im Zusammenhang mit dem Papstglauben steht jener charakteristische Internationalismus der römisch-katholischen Kirche, der in Deutschland im Bismarckschen Zeitalter als Ultramontanismus erkannt und abgewehrt wurde und der im Zeitalter der Novemberherrschaft und der Kanossagängerei der protestantischen deutschen Staaten drohender denn je sein Haupt erhebt.

Diese kosmopolitische Weltkirchenstruktur des aktiven römischen Katholizismus stellt wohl das schwerste, ja fast unüberwindliche Hindernis einer geeinten deutschen Nationalkirche dar. Mag der fromme Katholik in Deutschland sich immerhin als guter Deutscher fühlen, der Umstand, daß er mit seinem innersten Wesen, seiner religiösen Person, weit mehr als der Protestant einer übervölkischen Geistesgemeinschaft angehört, kann nicht ohne Einfluß bleiben auf sein Nationalbewußtsein.

In einem späteren Zusammenhang ist auf die anglikanische Bewegung einzugehn, die im 16. Jahrhundert zur Gründung der englischen romfreien Hoch- und Staatskirche führte, sowie auch auf die von De Maistre in seinem Papstbuche bekämpfte sogenannte „gallikanische Theorie" von der relativen Unabhängigkeit der einzelnen katholischen Staatskirchen, also auch der germanischen, vom römischen Papst.

Ein jeder weiß auch, was unter dem Kulturkampf in Deutschland (1873—1880) zu verstehen ist, und ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Broschüre von J. Stark, „Nationalsozialismus und katholische Kirche" (München 1931), deren Tendenz zwar eine andere ist als die unsrige, die aber den Leser hinlänglich über die Größe des hier zu bewältigenden Problems orientiert.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat sich die Lage immer mehr zugunsten der Kurie verschoben. Die katholischen Bischöfe, zumal in Deutschland, haben sich immer enger mit dem Papst zusammengeschlossen, und unter Leo XIII. (1878—1903) ist der sogenannte politische Katholizismus zur Reife gediehn, in dessen Verlauf schließlich die Gründung der Zentrumspartei erfolgte.

Diese Partei, welche, angeblich religiösen Zwecken dienend, sich gleichwohl jahrelang mit der Sozialdemokratie verbündete, lebt von dem, was das Wesen des politischen Katholizismus ausmacht, nämlich der „Ausnützung des ehrwürdigen naiven Volksglaubens zu hochpolitischen Herrschaftszwecken" (Sell).

Wir wollen hier nicht bekannte Dinge wiederholen, sondern nur noch auf die Worte verweisen, die der badische Katholikenführer Baumstark in seinem Buch „Schicksal eines deutschen Katholiken" (Straßburg 1900) schreibt:

„Ich betrachte den politischen Katholizismus der Zentrumspartei als ein religiöses Unglück für die katholische Kirche und zugleich als ein wahres Nationalunglück für das Deutsche Reich."

III. DAS WESEN DES CHRISTENTUMS

1. DIE CHRISTLICHE WAHRHEITSERKENNTNIS

Über das Wesen des Christentums ist seit dem 19. Jahrhundert so viel gesagt und geschrieben worden, daß es überflüssig erscheinen könnte, diesem Thema im Rahmen unserer Aufgabe ein besonderes Kapitel zu widmen.

Es ist nicht überflüssig.

Denn einmal ist über diese Frage zu neun Zehntel bisher nur Bibliotheksinhalt geschrieben worden. Sodann bedeutet die Auseinandersetzung mit dem Christentum eine notwendige Etappe auf unserem kritischen Weg durch das Vorhandene an Kirchentum und Religionswesen zum Neuen und Eigenen.

Dieser Weg führt von der Betrachtung der engsten konfessionellen Fragenkomplexe zur allgemeinsten und prinzipiellsten Problemstellung: Was ist Religion und wie ist Religion und Kirche heute noch möglich?

Mitten auf diesem Wege begegnet uns, in welcher konfessionellen Form auch immer, die große geschichtliche Erscheinung des Christentums, des bisher auffälligsten Ereignisses der abendländischen Geistesgeschichte. Und die Frage, worin Wert und Unwert des Christentums und der christlichen Weltanschauung liegen, ist nicht zu umgehn.

Es ist doch klar: Eine Religion, die sich die Welt unterwarf und nur noch einen Konkurrenten besitzt, den asiatischen Buddhismus, muß der Schwäche der menschlichen Natur so sehr entgegenkommen, daß nur hierdurch ihr Erfolg sich erklärt. Anthropologisch sich erklärt, nicht etwa theologisch. Denn eine Wissenschaft von etwas, das nicht existiert, gibt es nicht.

Mag immerhin der christlich-religiöse Mensch an eine Stiftung dieser Religion durch Gott und sein geoffenbartes Wort in der Bibel glauben, mag er immerhin den Siegeszug des Christentums über die Erdoberfläche als Gotteswerk begreifen und verstehen, — der moderne Religionsdeuter und Kirchenbetrachter hat die sittliche Pflicht, mit der ehrwürdigen Ruine des Gottes-, Jenseits- und Erlösungsglaubens endlich aufzuräumen.

Und so wird er auch, wenn er ein Gewissen hat, und der Menschheit und seinem Volke dienen will, jede psychologische und biologische Deutung und Wertung des Christenglaubens für nützlicher halten, als eine theologisch-dogmatische, ja als eine philosophische, wie sie im Verfolg des Hegelianismus üblich war.

Die „veritates aeternae" sind nur dann wirkliche „ewige Wahrheiten", wenn sie auf der Erkenntnis von Natur- und Lebensvorgängen beruhn, nicht aber auf einer angeblichen biblischen Offenbarung.

Deshalb scheidet für uns bei der Analyse der christlichen Wahrheitserkenntnis die Bibel und die Schriftauslegung als Quelle fast vollständig aus. An ihre Stelle tritt die Natur, die im lebendigen Menschenherzen die religiösen Anschauungen formt. Und auch der hohe Menschengeist ist ein Stück Natur.

Außer der Formkraft der Natur inner- und außerhalb des Menschen gibt es aber keine „Offenbarung“, sondern nur Menschensatzung und Menschenirrtum, den wir nicht länger durch die Jahrtausende mit uns schleppen sollten. Denn er hat uns nicht „erlöst“.

All die endlosen Büchermassen, die von katholischen wie protestantischen Autoren über christliche Wahrheitsgewißheit und dogmatische Fragen, über Bibelglaube, Schriftbeweis, Rechtfertigung und Versöhnung, pneumatische Exegese, Gnadencharakter, Trinität, Gottheit Christi, Sühnopferidee, über neutestamentliche Anschauungen vom Geist, vom Mittlertum Christi, schließlich über die Methoden der Dogmatik und der Schriftauslegung, über dialektische Theologie usw. — um nur einige Themata der theologischen Literatur zu nennen — geschrieben worden sind, müssen in jedem ehrlich und wahrheitsmutig denkenden modernen Betrachter das Gefühl der Verwunderung und des Unmutes darüber erwecken, daß gebildete Männer heute noch ihre Lebenszeit und Lebenskraft mit derartig wertlosen szientifischen Spielereien vergeuden.

Ich sage nichts gegen den psychologischen Ergründer und Durchdringer der Geheimnisse des religiösen Erlebens, natürlich auch nichts gegen den Historiker, Kirchengeschichtler, Archäologen und Philologen, also den exakten Forscher und Religionswissenschaftler. Lehrstühle für systematische Theologie aber sollten endlich für das erkannt werden, was sie sind, nämlich ein Anachronismus, wie denn auch der oberste Gegenstand dieser angeblichen „Wissenschaft“, der jenseitige Lohn- und Strafgott, restlos reif und würdig ist des Untergangs, den er in unserer heutigen Kultur erfährt.

Es geschieht ja nicht, um Andersdenkenden weh zu tun, wenn wir die gesamte christliche Dogmatik für sittlich wertlos und nichtig erklären. Auch soll jedes bittere oder gar spöttische Wort, das sich einschleichen will, wenn man unsere große christliche Kulturlüge im Weltkriegszeitalter überdenkt, vermieden werden. Denn wir wollen nicht höhnen, sondern helfen, gemäß dem in diesem Buche aufgestellten Christusideal.

Unsere Lage ist aber so ernst, eine Rückkehr zu Denkgewohnheiten vergangener Jahrhunderte für uns so unmöglich, daß ein blindes Festhalten erstarrter Begriffe uns nicht mehr retten kann. Und wir Deutschen von heute haben genau so gut wie der Urchrist oder der Lutheraner das Recht und die Pflicht, uns diejenige Religion und Kirche zu geben, die unserer Geistesstufe, unserer modernen Wahrheitserkenntnis angepaßt und angemessen ist.

Die der großen Not angemessen ist, in der unser Land lebt.

Unser Vaterland und unser Kinderland.

2. DIE CHRISTLICHE ETHIK

Nach der christlichen Lehre „erlösen" wir uns nicht selbst, sondern müssen warten, bis Gott seinen Sohn in die angeblich gefallene Welt schickt, sie und uns zu „erlösen" von allen Übeln des Seins und in den paradiesischen Urzustand zurückzuführen.

Unsere moderne praktische und soziologische Vernunft kann aber hierauf nicht länger warten. Seit Kant und Fichte nicht mehr. Denn wir haben erkannt, daß wir selber handeln und uns retten müssen von unserer Not, wenn uns geholfen sein soll.

Gewiß können wir das nur in engen und oft engsten Grenzen. Wir *wollen* es aber können. Und darauf kommt es an. In diesem Willen liegt unsere Freiheit, unsere Kraft und Größe, dasjenige, um dessentwillen wir Achtung haben vor uns selbst und überhaupt leben und kämpfen wollen.

Eine Weltanschauung aber, die uns lehrt, niedrig von uns zu denken, die uns zum Sündenbock herabwürdigt, mit dem die

Kirche hantiert, kann nicht mehr die unsrige sein. Wir müssen sie ersetzen durch eine andere, in der wir selbst Christus sind, den kategorischen Imperativ in unserer Brust abhorchen und nach ihm unser Handeln einrichten.

Ganz unzweifelhaft ist dieses rein ethische Moment der Haupteinwand gegen die christliche Heilslehre, wie sie aus vergangenen und längst versunkenen Zeitaltern, in denen sie der verzagenden Menschenkraft noch angemessen war, zu uns Heutigen herübertönt.

Wohin ist heute jene Müdigkeit und Resignation, die seit dem Zusammenbruch der Antike wie ein Alp auf der Menschheit lastete, tausend Jahre und länger, und sie daran verzweifeln ließ, sich selbst das Heil zu stiften?

Das 19. Jahrhundert, auch schon die Aufklärung und Renaissance, zeigt uns einen wiedererwachten und wiedererstarkten Menschen, der die Schlafkrankheit des Mittelalters von sich schüttelt und in Wissenschaft, Kunst und Technik, in Wirtschaft und Verkehr zu Taten schreitet.

Leugnen wir es nicht: zu großen Taten. Zu Taten, die er seiner eigenen Kraft verdankt und bei deren Zustandekommen kein jenseitiger Helfer mitgewirkt hat.

Die sittliche Regung der Selbstzuversicht und des Selbstvertrauens ermöglichte, neben Fleiß und Freude am Werk, diese Kulturtaten. Ein Mensch, der lediglich von der Christuszuversicht lebt, hätte sie nicht vollbracht. Ein Selbstheiland und Selbsterlöser aber, dem seine Kraft im Wege der Selbstsuggestion zuströmt, konnte in zäher und zielbewußter Arbeit die Menschheit vom Pest- und Tuberkelbazillus und zahlreichen anderen satanischen Feinden aus der Mikrobenwelt befreien. Von jenen unnötig grausamen Leiden befreien, die vom Körper der Menschheit wegzuwaschen das Blut Christi durch zwei Jahrtausende nicht die Kraft besaß.

Dürfen wir angesichts dieser und anderer rein physischer „Heilstatsachen", die niemand anders als die Natur durch unser

Wissen uns offenbart hat, nicht den Glauben hegen, es werde dem wahren und echten Christus, nämlich dem hohen Geistwesen in uns, dereinst auch gelingen, die Menschheit von ihren moralischen und seelischen Leiden zu befreien?

Denn was wir wirklich und wahrhaft wollen, das können wir auch. Nur wir selbst können uns „rechtfertigen" vor uns selbst, nur wir selbst uns „versöhnen" mit der Natur und unserem Schicksal, daß wir aus ihr heraustreten mußten in die Kultur. Wir selbst, d. h. der aktiv sittliche und tätige moderne Mensch, der den passiv sittlichen, auf jenseitige Erlöserhände wartenden mittelalterlichen Christenmenschen in Wahrheit längst abgelöst hat.

Deshalb gibt es für uns auch nicht mehr den christologischen Begriff der Sünde. Das bedeutet nicht nur metaphysische Erbschuld der angeblich „gefallenen Natur" des Menschen, sondern auch jenes tatenlose Zuwarten, Anerkennen und Sich-Abfinden mit allen physischen und moralischen Mängeln des menschlichen Daseins, welches den früheren christlichen Jammertalmenschen so typisch kennzeichnete.

Wir kennen wohl das gesetzliche und moralische Unrecht, ferner vor allem den Verstoß gegen die Naturgebote, für den wir an unserem Geist und Körper meist sehr schnell gestraft werden.

Was aber ist „Sünde"? — Dieses düstere christliche Vernichtungswort an unserem guten Willen und Selbstglauben, ein Begriff, von dem der Menschheit allezeit nur verhängnisvolle negative Suggestionen zugeflossen sind?

Und die Hälfte aller dieser „Sünden", mit deren Idee die christliche Erlösungslehre den Menschen in seinen eigenen Augen erst tief erniedrigte, um ihn dann durch ihre Heilsmagie scheinbar wieder zu erhöhen, waren geschlechtliche „Sünden", also naturgemäße biologische Vorgänge, in Wahrheit und solange kein Mißbrauch vorliegt: das Heiligste, was es im Leben der Lebendigen gibt.

Die Unsittlichkeit der christlichen Ethik besteht also darin, daß die hohe Gestalt des kämpferischen und helfenden Jesus im römisch-paulinischen Christentum herabgewürdigt wird zu einem Exponenten der Sündenwahnidee und des Sühnopferglaubens.

Schon Meister Eckhart wandte sich hiergegen und erkannte in Christus lediglich unseren vorbildlichen Bruder, der uns die Selbstüberwindung und Selbstaufrichtung zu sittlichem und helfendem Menschentum vorgelebt hat, und der uns zu seiner Nachfolge auffordert.

Und auch der gnostische Christus verharrte nicht in der unwürdigen und sittlich wertlosen Rolle eines für die Sünden der Welt geopferten Lammes, sondern war ein Retter, Sotēr (Heiland) und tätiger Helfer der gestürzten Äonin Sophia.

In der Tat: Helfer sollen wir sein, Helfer und Retter unserer selbst und der im Christentum gestürzten Äonin Menschheit. Das verkündet die Lehre vom wohlverstandenen Christus. Eine nimmermüde, wahrhaftige und siegeszuversichtliche Kraft des Selbstveredelungsstrebens und der Menschheitserhöhung sollen wir sein, nicht aber ein durch den Sündenpessimismus niedergedrücktes und um jede sittliche Eigenentwicklung betrogenes bloßes Objekt eines angeblich göttlichen Heilsplanes mit der Welt und den Menschen, den die Geschichte als einen wahrhaften Unheilsplan erwiesen hat.

Subjekt unserer Sittlichkeit und unseres moralischen Schicksals wollen wir endlich wieder sein. Das lehrt uns Kant, der die schlaffen Muskeln unserer Sittlichkeit wieder spannte, das Ethos in uns straffte, den Autosotēr (Selbstheiland) im Gewissensgrund und im Sollgefühl eines jeden Menschen aufdeckte, unser Selbstvertrauen, die sittliche Tat auch leisten zu können, wieder stärkte und all unseren guten Willen, unsere Selbstbesinnung, die Verantwortung eines jeden Menschen vor dem Christus in ihm selbst wieder zur Entwicklung brachte.

Man kann daher sehr wohl, man muß geradezu von der Unsittlichkeit der christlichen Ethik sprechen, nicht um irgend

jemand zu verletzen, sondern um der blinden Menge die Augen zu öffnen über die Täuschung, die in der angeblich christlichen, in Wahrheit jüdischen Lammgottesidee steckt.

Derjenige, dem Christus nur der Gesühnopferte ist, um die Sünden der Welt mit Blut abzuwaschen, der wird ewig auf seine und der Menschheit „Erlösung“ warten müssen.

Sie ist denn auch nicht gekommen, diese „Erlösung“, nicht bis auf den heutigen Tag. Und sie kann nicht kommen, nicht mit Blut, nicht durch den häßlichen und erschreckenden Widersinn der Sünden- und Sühnopferidee, die uns kränker noch macht als wir ohnehin schon sind, und die unsere angebliche Schwäche und Sündenohnmacht und Selbsthilfeunfähigkeit sanktioniert und kanonisiert und dogmatisiert, bis auch der Tapfere, Willige und Starke dieser ständig hämmernden Suggestion unterliegt, in den Beichtstuhl sinkt und lernt, sich erbsündig, elend und ehrlos zu fühlen.

Dann erst ist er wahrhaft sittenlos. Denn dann ist er das hilflose Objekt einer in ihrem tiefsten Kern widersittlichen Priesterlehre. —

Sonnenklare Wahrheiten sollten dies alles für uns Moderne sein. Zumal für uns Deutsche, in deren Land und Sprache Kant und Fichte das Geheimnis aller wahren und echten Sittlichkeit gedeutet haben, die Autonomie, die sittliche Selbsterkenntnis und Selbstgesetzgebung.

Das Vorbildliche an der geschichtlichen (nicht der christologischen) Jesusgestalt, der soziale Helfergedanke, kann nur dann zur reinen und wirksamen Geltung kommen, wenn die häßliche paulinische Sündenidee mitsamt der blutigen und grauenerregenden Schlachtbank- und Sühnopferromantik aus unserem religiösen Vorstellungsleben endlich wieder verschwindet, um einer reineren und edleren Moral Platz zu machen.

Niemals kann ein Mensch sittlich werden, dem gesagt wird, seine Natur sei infolge der Adamstat unabwendbar sündig, sozusagen durch eine biologische Ur-Institution. Und dem dann

das Zweite gesagt wird: Du selbst nicht, nur ein menschgewordener und an Deiner Stelle geopferter Gott kann Dich erlösen, d. h. retten von Deiner sittlichen Not.

Wäre es nicht richtiger und pädagogischer, ihm zu sagen: Von Natur bist Du rein, wie ein Schmetterling, wie eine Blume. Deine Fehler und Mängel aber als kulturgewordenes Wesen kannst Du abstreifen, indem Du Deine Gebrechen sühnest durch reine Menschlichkeit?

Indem Du die Legende eines menschgewordenen Gottes von Dir wirfst und statt dessen den Traum und das Ideal eines gottgewordenen Menschen in Dir pflegst und entwickelst?

3. METAPHYSIK DES CHRISTENTUMS

Der Philosoph wäre der letzte, der sich dem Zauber der mittelalterlichen Gottesmetaphysik entziehen könnte.

Dieser Zauber, an dem stille klösterliche Jahrhunderte gewoben, liegt in der so spekulativen trinitarischen Lösung des Weltgeheimnisses durch die christliche Metaphysik, die ein Urseiendes (Gottvater) einer logischen Mittelwelt und Mittlerwelt (Gottsohn) sowie der menschlichen Schicksalswelt voraussteIlt.

Mag die Christologie unter dem trinitarischen Prozeß immerhin etwas Innergöttliches verstehen, die wahre, hier gemeinte Trinität ist doch die vom Welten-Ur, vom Christus-Logos und vom hohen Menschengeist, in den das „Locutus" des Vaters, sein Ewig Wort, hinabtaucht.

Es ist indes hier nicht der Ort, eine Philosophie der Christologik zu entwickeln, deren ganze Tiefsinnigkeit vielleicht erst wir Modernen, weit über die Scholastik hinausgreifend, aufschließen können.

So viel sei nur gesagt, daß diese philosophischen Werte der christologischen Weltsinndeutung eine Sache für sich sind, eine Philosophensache, und daß sie, sofern nicht wir Heutigen sie in wirkliche Erkenntniswerte umwandeln können, vorwiegend künstlerischen Charakter tragen.

Sie blühen am Christentum wie die Gotik und erhöhen seinen geschichtlichen Reiz. Sie blühen aber auch in der Religionsphilosophie Hegels, und auch in anderen Philosophien kann man ihre Ansätze bewundern. Sie rühren an die tiefsten, noch völlig ungelösten Rätsel des logischen Seins und benutzen dabei die religiöse Vorstellungswelt des Christentums, ihrem Entstehungszeitalter entsprechend.

Genug: Gotische Metaphysik ist ein ästhetisches Wunderwerk wie gotische Architektonik. Sie ist: „Ein Schiff, beladen bis an den höchsten Bord."

Vielleicht fahren wir einmal auf diesem Schiff.

Aber nach einer neuen Küste. —

*

„Credo et in unum Dominum Jesum Christum, Filium Dei, unigenitum et ex patre natum ante omnia saecula, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum, de Deo vero genitum, non factum, consubstantialem patri, per quem omnia facta sunt."

Daß er Gottes Sohn ist, vor aller Zeitrechnung aus dem Vater geboren, Gott aus Gott, Licht aus Licht, nicht von ihm gemacht, sondern aus ihm erwachsen, wesensgleich mit dem Vater oder dem Urseienden — — —.

Der Sinn dieses wesentlichen Mittelstückes im christlichen Glaubensbekenntnis, der Sinn für uns ist doch der, daß alles Göttliche ein Transzendentes, ein Jenseitiges ist, und daß für die Natur, das Wirkliche, die Kreatur einschließlich der Menschennatur, kein Göttlichkeitscharakter übrigbleibt.

Sie liegt in einem tiefen, qualvollen Dunkel. Sie ist „gefallen" und erbsündig. Sie ist nicht Gott aus Gott und Licht aus Licht.

Wer an einen solchen Jenseitsgott und seinen konsubstantiellen Sohn Christus glaubt, negiert das Göttliche in sich selbst, nämlich die bewußt und sittlich schöpferisch gewordene Naturkraft, ihre Freiheit und ihren Willen zur Selbstverantwortung

im hohen Menschengeist, der allein „Gott" genannt zu werden verdient, soweit die Welten stehen.

Jeder, der die Kühnheit dieses letzten Satzes belächelt, krankt an der großen Kulturlüge der abendländischen Menschheit vom jenseitigen Gott und Christus, der vor aller Zeit, präkosmisch (vorweltlich) und prämental (vormenschlich), gewesen sei und vollkommen gewesen (wie der angebliche paradiesische Urmensch), nicht aber erst „Gott" geworden sei im hohen Menschengeist, der doch der Urheber der Idee des Göttlichen ist.

Und weil er gelernt hat, sein Elend als Mensch sei so groß, daß nur ein jenseitiger Gott und Christus, eingeboren ins Irdische, ihn „erlösen" könne von seiner Not, findet er sich ab mit den Mängeln und Übeln der Welt, die er „Sünde" nennt. Er versäumt es, sich selbst, wie sich gehört, die Schuld beizumessen am Kulturelend der Menschheit (ein Naturelend gibt es nicht), was er tun müßte und auch getan hätte, wäre ihm die unbequeme und peinigende Selbstverantwortung vor dem Forum seiner eigenen anklagenden Menschenbrust nicht schon vor Zeiten durch eine religiöse Konstruktion abgenommen worden, deren fertige Antworten mit Superstition gleichzubewerten sind und die das Entstehen einer echten und aufrechten modernen Ethik und Religion aufgehalten haben.

Man kann sagen: Der Mensch ist moralisch zu einem Halbwesen gemacht worden durch die Gottes- und Christusidee in ihrer jenseitigen Fassung. Denn sie nimmt alles Licht von ihm und verlegt es nach drüben, von wo es durch die Gnade (lumen gratiae), eine reine Aktion aus dem Jenseits, von Priesterhand in Bewegung gesetzt, auf ihn zurückfließt.

Rudimentär hat diese Metaphysik den Menschen gemacht. Blaß und grau und farblos wie ein Schattengewächs.

Er müßte schon längst viel weiter sein in seiner sittlichen Entwicklung, hätte nicht der orthodoxe Gottes- und Christusglaube, der das gesamte Wertefeld ins Jenseits verlagert, ihn an der Vorwärtsentwicklung gehindert. Ihn daran gehindert,

selbst als Gott und Christus aufzustehen und sich zu erkennen und sich zu einer göttlichen Form seines Wesens zu entwickeln.

Wissenschaftlich und technisch hat der Mensch etwas Ähnliches vermocht, in sittlicher und sozialer Hinsicht aber ganz und gar nicht. Und er hat es wissenschaftlich und technisch seit der Renaissance, der irdischen Wiedergeburt des Menschen, auch nur gekonnt, ohne das Christentum und im Kampf, im schärfsten Kampf gegen das Christentum, das ihn in jeder Weise am Fortschreiten gehindert hat, wie das Schicksal Brunos und Galileis beweist.

In sittlicher und sozialer Hinsicht aber hat er erst im 18. und 19. Jahrhundert begonnen, sich frei zu machen von der lähmenden und wachstumsfeindlichen Gottes- und Jenseitsidee, die alle Sonne vom Menschen nimmt, und die in keiner Religion so sehr die Hauptrolle spielt wie im Not- und Verzweiflungsgebäude der indisch-christlichen Erlösungsreligion.

Wie tief entwürdigt diese Lehre doch den Menschen! Wie sehr versteht sie es, ihm einzureden, daß er von Natur niedrig, sündig, ungöttlich sei, so daß er sich nicht selbst erheben und erretten könne! Wie planmäßig tötet sie den keimenden Gott im Menschen durch Hinausverlagerung alles Göttlichen überhaupt aus der Welt und der Natur und dem Menschenwesen in ein fernes, vorweltliches Absolutes!

Als eine düstere und kulturschädliche Priestererfindung wirkt sich danach diese christliche Gottesmetaphysik aus, die den Menschen seines natürlichen Adels entkleidet und beraubt, indem sie das Göttliche in der denkbar größten Entfernung von ihm lokalisiert.

Darf man sich da wundern, daß die furchtbarsten Schandtaten und Greuel, die der Mensch auf Erden vollbracht hat, z. B. die christlichen Ketzer- und Hexenverbrennungen und die Abschlachtung ganzer Völker in den Missions- und Glaubenskriegen, durch den unterm Christenkreuz innerlich entgotteten und entarteten Menschen begangen worden sind?

Heute nun, wo der Gottes- und Christusglaube an Glanz verliert, wo sich immer weitere Kreise gegen ihn auflehnen, weil sie erkannt haben, daß er ein Stück finsterstes Mittelalter und ein Krankheitsherd ist für eine reine und sittliche Menschheitsentwicklung, — heute nun überläßt uns der abtretende christliche Menschheitslehrer einen unerzogenen und ungebildeten Schüler, dessen Ethos und Autonomie nicht zur Entfaltung gebracht wurde, weil durch Jahrtausende hindurch ihm vorgeredet worden war, Gottsein sei etwas Jenseitiges, und der Mensch sei nur da ganz Mensch, wo er — beichtet.

Nein und tausendmal nein! —

Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er selbst Gott und gottähnlich, wenn auch nicht ist, so doch sein und werden will, — allweise, allmächtig und allgütig.

Wo er selbst Christus und Helfer sein will. —

Allweisheit! — Suchen wir sie nicht in der Wissenschaft? Und haben wir sie nicht innerhalb der uns gesteckten Grenzen gefunden? Wurden wir nicht „sicut Deus", d. h. wie Gott, „scientes bonum et malum", d. h. wissend, was gut und böse ist?

Und Allmacht! — Nähern wir uns nicht auch dieser alten Gotteseigenschaft in der Technik, die die Kraft des Menschen ins Übermenschliche verlängert und erhöht?

Schließlich die Allgüte! — Wenn wir auf diesem dritten Gebiet noch so unendlich weit von der Gottähnlichkeit entfernt sind, so liegt dies wohl nur daran, daß uns die christliche Weltanschauung so lange in der Schlafkrankheit des Erbsündenglaubens festgehalten hat, die christliche „Tugend" der humilitas, des sich Niedrig-, Ehrlos- und Schmutzigfühlens vor Gott, so lange in uns gepflegt hat, bis wir nicht mehr darüber staunen, wenn wir sehen, daß wir es auch tatsächlich sind.

Der Mensch also ist wissend geworden, fast allwissend. Er ist technisch mächtig geworden, fast allmächtig. Er ist aber noch nicht gut geworden, geschweige denn allgütig.

Als ein entartetes Naturwesen, so steht dieser Sicut-Gott vor uns, raffiniert und gefährlich gemacht durch Wissen und Technik. So übernehmen wir ihn aus der Hand des abscheidenden Zuchtmeisters.

Als einen lebenden Leichnam in sittlicher Hinsicht übernehmen wir ihn. Als ein Versuchsobjekt, auf dem die Mönche jahrhundertelang den Sündenbazillus gezüchtet haben.

Wenn nicht bald der echte, der helfende und heilende Christus in uns aufsteht, um seine totenerweckende Kraft an jenem Leichnam zu versuchen, an dem Priester und Levit heute vorübergehen, ihn hilflos sich selbst überlassend, — dann gibt es keine Auferstehung mehr für den Menschen, und die Krone der Wissenschaft und Technik, nach der er greift, wird auf seinem Haupte brennen wie ein Fluch.

Er wird stehen wie Herkules, der alles gekonnt, auf dem Scheiterhaufen. Und wird wie dieser die zufällig Vorübergehenden mit flehender Stimme bitten, Feuer zu legen an den Stoß, damit seine Qual endlich auflodere in Flammen.

Die Qual, weise und mächtig geworden zu sein.

Aber nicht gut.

4. DAS CHRISTENTUM ALS GEISTRELIGION

Wozu hat das Christentum die Menschheit erzogen? Was ist der Grund, daß es trotz der hohen Ideen von Nächstenliebe und Helferwille der Menschheit eher zum Fluch als zum Segen geworden ist?

Es erzog den Menschen zu einer seltsamen Art von Dienstverweigerung am Irdischen und Natürlichen, zur Diesseitsverachtung und Jenseitshoffnung und zum Warten auf die Hilfe aus einer anderen Welt als der wirklichen. Es sprach den Menschen als metaphysisches Geistwesen an und verachtete und verdrängte seinen Charakter als Naturwesen. Dadurch verbildete und verzerrte es den Menschen und rückte seine Entwicklung in eine falsche Linie.

Das Christentum ist eine reine Geistreligion, während unsere, die moderne Religion, eine Naturreligion ist. Und nach unserer Auffassung ist auch der Geist ein Stück Natur.

Christus sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt. So sehr die christliche Priesterkirche allezeit das Gegenteil war von dem, was Jesus gesagt und gewollt, nämlich ein Reich von dieser Welt, und zwar das mächtigste, das man sich nur denken kann, — gerade darin lag seine politische Macht, daß es ein internationales Geisterreich war, das alle irdischen und natürlichen Bindungen verneinte und in dem ein jeder, welchem Volk er auch angehörte, mit seinem angeblichen überwirklichen Geist- und Gnadenleib wohnen konnte.

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist", heißt es bei Paulus, dem eigentlichen Stifter des Christentums (I. Kor. 12, 4). — „Durch einen Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft, ob Juden ob Griechen, ob Sklaven ob Freie, und alle wurden wir als ein Geist getränkt" (I. Kor. 12, 13).

Dementsprechend wird auch die christliche Kirche als ein metaphysischer Organismus betrachtet. Sie ist das „Corpus mysticum Christi", der mystische Leib Christi, von seinem „heiligen Pneuma" (Geisthauch) durchweht. Und die christliche Gemeinschaft ist keine Gemeinschaft der Rasse, der Familie, des Volkes, sondern eine Gemeinschaft des Geistes.

Daher die seltsame Stelle im Matthäusevangelium (10, 35ff.), die die Heiligkeit der Familienbande zerreißt, die Grundlage der nordischen Volks- und Sippenidee: „Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." Und weiter: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert."

Schon hier muß man fragen: Ist danach das Christentum dem nordischen Empfinden anpaßbar?

Die geschichtliche Voraussetzung für diese theologische Anschauung von einem übervölkischen christlichen Geistmenschentum ist die Geistabsolutheitslehre der abendländischen Philosophie von Plato und Aristoteles bis Philo und Plotin, ja bis Thomas und Hegel, jene seltsame halbrichtige Trugidee des sogenannten (metaphysischen) „Idealismus", die heute dahinsinkt.

Wieso gibt es einen absoluten, d. h. vorweltlichen, übernatürlichen und körperlosen „Geist"? Geist ist etwas Natürliches, eine Blüte des organischen Seelenlebendigen, an einen physischen Träger gebunden. An Geister zu glauben, selbst an einen Weltgeist oder Gottesgeist, ist unserer Erkenntnisstufe nicht mehr würdig. Einer primitiven Menschheit angemessen ist der Geisterglaube, aus dem Animismus und Fetischismus in niederer und höherer Form hervorgingen. Der moderne Erkenntnisfaust weist ihn von sich. Wenn Geister spuken, geht er seinen Gang.

Hätte der Geist- und Geisterglaube der christlichen Religion es vermocht, in all der langen Zeit die Menschen zu bessern und zu bekehren, so könnte man die christliche Geistlehre bis zu einem gewissen Grad tolerieren, weil sie immerhin in der Geistanbetung die wertvollste Seite am Menschenwesen verherrlicht.

Das Gegenteil aber ist hier Ereignis geworden. Der extreme christliche Geistglaube hat das natürliche und gesunde Leben der Menschheit vergiftet und an seiner Entwicklung gehindert. Er hat den Schwerpunkt unseres Wesens aus dem Diesseits ins Jenseits verlegt und den irdischen Tod gepriesen als angeblichen Beginn unseres wahren Daseins im „Reiche Gottes". Natur- und lebensfeindlich war die asketische christliche Geistreligion.

Und wenn sie heute zusammenbricht, so geschieht das nicht etwa, weil wir nicht mehr religiös fühlen und empfinden, wie die Apologeten des Christentums behaupten, oder überhaupt keine Religion mehr haben. Es geschieht in Wahrheit, weil wir nicht mehr primitiv und ungebildet genug sind, um noch an

Geister zu glauben. Eine phantastische Geistreligion wollen wir nicht mehr, weil unser sittlicher Wahrheitswille längst darüber hinausgewachsen ist. Wir sind irdische Wesen und wollen endlich unsere Aufgaben und Pflichten auf Erden richtig erkennen und lösen und uns nicht mehr durch vage Hoffnungen auf ein besseres Jenseits und eine angebliche ewige Seligkeit als reine Geistwesen zur Vernachlässigung unserer großen und heiligen irdischen Zwecke verleiten lassen.

Das aber hat das wirklichkeits- und lebensfeindliche Geistchristentum getan und geleistet. Es hat verhindert, daß wir unsere Bestimmung als Mensch erkannten und begriffen, indem es uns zurief, wir seien reiner Geist und müßten das Fleisch abtöten. Dann seien wir „erlöst".

Und so sind kostbare Jahrtausende der Menschheitsgeschichte vorübergegangen, ohne daß wir unsere wahren kulturellen Aufgaben als naturgeborene Erdenwesen auch nur in Angriff genommen haben.

Wahrhaftig: ein gewaltiges Unrecht an der Menschheit war diese ganze Geistlehre und Geistreligion. Jeder, der ein glühendes Herz für die Menschheit hat und für ihre Not, sollte am Zusammenbruch dieser Schein- und Truggebilde mitarbeiten. Denn eher kann es nicht besser werden auf Erden.

Nicht weil, sondern trotzdem wir Christen sind, leben wir heute noch. Es hat Zeiten gegeben, wo die christliche Menschheit dem Untergang nahe war, z. B. damals, als man auf die Wiederkehr Christi wartete. Eine sterbende Menschheit lebte damals, eine Menschheit, die ihre irdischen Angelegenheiten nur noch mit lässiger Hand betrieb, Krankheit und Not jeder Art tatenlos wüten ließ, weil sie glaubte, ihr wahres Leben werde erst beginnen, wenn jene traurige Vorbereitungs- und Prüfungszeit im irdischen „Jammertal" ein Ende habe im Tod und im Erwachen zur reinen, nicht mehr fleischgebundenen Geistigkeit.

Was für eine bittere und grauenhafte Täuschung! Man kann wohl sagen: Eine förmliche Erkrankung des Geistes der

Menschheit war diese Art von Christentum, buchstäblich eine Geisteskrankheit (Pneumatose) von jahrtausendlanger Dauer. Der Steinzeitmensch, noch der homerische oder der Isismensch, zeigte keinerlei Symptome dieser Dementia spiritualis, die im Augenblick des Zusammenbruches der Antike in den Mittelmeerländern ausbrach und von da aus die Welt ergriff.

Ist es da ein Wunder, wenn diese Welt trostlos aussieht? Wenn fast alle sittlichen, sozialen, politischen Probleme der Menschheit heute noch ungelöst sind?

Ein am Geiste Kranker konnte sie gar nicht lösen.

Erst heute beginnen wir, von der Geisteskrankheit des Christentums wieder zu genesen. Aber in all unserem Denken und Tun zittert die Psychose noch nach. Es ist, als wären wir noch gelähmt durch den lebens- und wirklichkeitsfeindlichen Geistglauben dieser Religion.

Ungeschickt und mit täppischer Hand fassen wir die sozialen und politischen Probleme an. Man sieht: uns fehlt die Schulung. Allzulang haben wir im Banne der Idee des Augustinischen Geist- und Gottesstaates gelebt. Nun, wo wir einen gerechten und vernünftigen irdischen Menschheitsstaat bauen sollen, fehlt uns jede Erfahrung. Hilflos ringen wir mit dem Problem. Alles, was der Mensch kann, wo er nun wieder frei ist von der Dementia christiana, das ist —, wieder Bestie zu sein. So das bolschewistische Rußland und andere ganz oder halb bolschewisierte Länder.

Als Tier fängt der Mensch heute wieder an. Zweitausend Jahre christlicher Geistgeschichte und Geistreligion haben es nicht fertiggebracht, daß er — Mensch wurde.

Damit ist das Christentum für jeden, dem das Schicksal der Menschheit am Herzen liegt, als Kulturphänomen gerichtet.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Eine faule Frucht fällt herunter, wenn man uns heute schüttelt.

Und die Not schüttelt uns heute.

5. DIE HERKUNFT DES CHRISTENTUMS

Wir sprachen vom Einfluß der griechischen Philosophie und Pneumatologie auf die christliche Geistlehre.

Weitere Einflüsse stammen aus dem indischen Krischnaismus (2000 vor Chr. Geb.) und Buddhismus (600 vor Chr. Geb.), wie der Leipziger Philosoph Rudolf Seydel in seiner Schrift „Das Evangelium Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddha-Sage und Buddha-Lehre" (Leipzig 1882) und in seiner „Buddhalegende" (Leipzig 1884, 2. Aufl. 1897) zuerst überzeugend nachgewiesen hat. Danach sind zahlreiche Motive aus der Lebensgeschichte Jesu wie auch aus seiner Gleichnissprache Entlehnungen der Evangelisten aus indischen Texten. Der protestantische Theolog Happel, der die Forschungen Seydels bestätigt, führt 36 derartige Hauptstellen an (Protest. Kirchenzeitung 1884, Nr. 5). Und wie es scheint, ist gerade das Beste an der reinen Jesuslehre, die soziale Helferidee, indischen Ursprungs. Es „bleibt nur recht wenig von ‚der einzigartigen Gottesoffenbarung' Jesu von Nazareth, die in den Evangelien als unantastbares Gotteswort niedergelegt ist, übrig" (Mathilde Ludendorff, „Erlösung von Jesu Christo", München 1932, Ludendorffs Volkswarte-Verlag, 16.—27. Tsd.).

Im übrigen aber erscheint das Christentum als eine Schöpfung jüdischen Geistes, wie man am deutlichsten aus dem Streit um Markion ersieht, der eine wirklich christliche Bibel an Stelle der jüdischen setzen wollte (Harnack, Markion, Leipzig 1921, dazu Alfred Falb, Luther und Markion, Leipzig 1923), was ihm indes nicht gelang. Denn die aus nichtpaulinischem Geist herüberströmenden Elemente wurden in der Geburtsstunde der Christologie abgewehrt von den Vätern.

Diese Elemente sammelten sich vor allem in der Gnosis, welche griechischem, also indogermanischem Denken entsprang. Weshalb diejenigen, die einen arischen Jesus oder Christus suchen (vgl. S. 29ff.), auf den heldisch kämpfenden Christus der gnostischen Licht-Dunkel-Welt, in der man einen Nachklang

urnordischen Erlebens vermuten könnte, oder auf Krischna selbst zurückgreifen sollten, statt auf den judaisierten Christus des Urmarkus.

Die gesamte wundersam spekulative Gnosis aber, in der der Lichtgott Christus die reine Soter-Rolle innehat, wurde von den apostolischen Vätern des Christentums als häretisch verdammt, und die messianische Sühnopferidee wurde der tragende Gedanke des Christianismus. Und das sogenannte „Neue Testament" erhielt seinen Namen durch die Angliederung der Evangelien und Paulusbriefe an das alte jüdische, und aus beiden zusammen entstand unsere „Bibel".

Neun Zehntel dieser Bibel, geht man nach dem äußeren Umfang, ist mit den heiligen Schriften des hebräischen Volkes gefüllt, und nur ein Zehntel des Ganzen machen die literarischen Dokumente des Christenglaubens aus, deren Verfasser aber ebenfalls Juden sind.

Man kann nicht anders, als auch für das innere Verhältnis zwischen Judentum und Christentum eine ähnliche Mischung anzunehmen.

Christus ist der Messias des Alten Bundes, dessen Kommen von den Propheten geweissagt wurde. Der Geist des Alten Bundes gehört also organisch zum Christentum, mag der geschichtliche Jesus auch von den Juden gekreuzigt worden sein. Und auf dem Umweg über das Christentum wurden die heiligen Schriften des jüdischen Volkes zum religiösen Haupt- und Grundbuch der abendländischen Menschheit.

Noch heute, im christlichen Religionsunterricht, lernen unsere Kinder in der „biblischen Geschichte" als wichtigstes religiös-sittliches Bildungsgut die Sagen und Legenden des israelitischen Volkes kennen, in dessen Schoß Jesus und der Christenglaube geboren wurde.

Warum nicht die Edda?

Nicht die griechische oder ägyptische oder römische (auch nicht die indische) Urgeschichte der Menschheit wurde der Ausgangs-

punkt und kulturelle Boden, auf dem die christliche Ideenwelt erwuchs, sondern fast allein die hebräisch-mosaische. Wie denn auch nicht der Aristotelische, also griechische Gott, der die Welt nur bewegt, aber nicht schafft, sondern der jüdische Lohn- und Strafgott der Genesis, der die Welt angeblich aus dem Nichts geschaffen hat, zum allgemeinen, wenn auch stark spiritualisierten Gott der Christenheit emporwuchs.

Die Lage ist tatsächlich so, daß unter den ethisch und intellektuell am höchsten entwickelten Mittelmeervölkern das hebräische vor dem griechischen weitaus den Vorrang hatte bei der Bildung einer Kulturform, die sich von Rom aus über den ganzen Erdkreis verbreiten sollte. Dieses Volk ist, rein kulturgeschichtlich betrachtet, wirklich das auserwählte Volk Gottes auf Erden gewesen, dessen geistiger Suprematie auch noch so heterogene Völkerindividualitäten im Laufe der Jahrtausende unterjocht worden sind auf dem Umweg und durch das Medium der christlichen Weltanschauung hindurch.

Nicht aus dem Atlantiskulturkreis, wie ihn die urgeschichtliche Forschung heute aufdeckt, nicht aus dem scharf konturierten griechischen Kulturkreis, der erst in der Renaissance und in der Goethezeit wieder geschichtliches Nachleben gewann, sondern aus dem vom Palästina-Geist geführten und beherrschten Mittelmeerkulturkreis ist das Phänomen der christlichen Welt- und Lebensanschauung erwachsen. Und man muß sich fragen, ob es nationalbiologisch heute noch zu rechtfertigen ist, daß erwachte und ganz anders geartete Völker diese Religion in ihrem Kulturgebiet tolerieren.

Das gilt vor allem für solche Völker, die, wie die nordischen, in neuerer Zeit schöpferisch-zivilisatorisch in die menschliche Geistes- und Bildungsgeschichte eingegriffen haben, also in erster Linie für das Volk der Kant und Goethe.

Das gilt aber auch für die sogenannten Primitiven, welche in der jahrdundertelang getriebenen Heidenmission zwar europäische Kultur und — Un-Sitte, im Zusammenhang damit

aber auch eine ihrem Wesen fremde Welt- und Lebensanschauung aufgezwungen erhalten haben. Eine vor zweitausend Jahren entstandene, und eine im Lebensschoß eines ganz anderen Volkswesens entstandene.

Die nationale Freiheitsbewegung vieler Völker, z. B. auch des indischen, ist nicht nur politischer, sondern vor allem auch weltanschaulicher und religiöser Natur.

Aus dem gleichen Grunde empfindet aber auch die heutige deutsch-nordische Bewegung, daß im Christentum nicht nur ein zeitfremder, sondern vor allem auch ein artfremder geistiger Konnex über uns ausgespannt worden ist, und daß wir Deutschen nicht durch das Christentum, sondern — wenigstens gilt das für die Neuzeit — im offenen oder geheimen Ideenkampf gegen das Christentum kulturell groß geworden sind.

Von Meister Eckhart über Luther und Kant bis zu Nietzsche läßt sich diese Linie verfolgen. Winckelmann, Schiller, Goethe und Humboldt waren weit eher Griechen als Christen. Und die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts läßt kaum noch die Tatsache erkennen, daß das Volk, welches sie schuf, eine Religion gehabt hatte und offiziell noch besaß, welche Christentum heißt.

Ob nun der Protestantismus oder der Katholizismus den mosaischen Urgeist des Christentums besser konserviert im heutigen Deutschland, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Mancher protestantische Geistliche, der in der Bildungswelt der Propheten und des Alten und Neuen Testaments aufgewachsen ist, macht ganz den Eindruck eines geistigen Israeliten und kann es nicht begreifen, daß einer, der in einem Lehrerverein über „Deutsche Weltanschauung" spricht, das Buch Esra nicht erwähnt.

Im Katholizismus scheint dieser alttestamentliche Geist, der im heimatgeborenen deutschen Protestantismus seltsamerweise manchmal so stark dominiert, zurückzutreten hinter den zahlreichen mitwuchernden heidnischen Elementen. Es scheint

aber nur so. In Wahrheit lebt dieser Geist in der Übernationalität des Katholizismus fort, woher es auch kommt, daß jüdische Konvertiten meist den Katholizismus bevorzugen. Sie fühlen instinktiv, daß in der genetischen Verwandtschaft jüdischer und römisch-katholischer ökumenischer und kosmopolitischer Ideale die Erhaltung der Weltgeltung jüdischen Geistes besser gewährleistet ist als im national bodenständigen Protestantismus.

Man könnte zeigen, daß die großen und unvergänglichen Gedanken der reinen Jesuslehre, z. B. die soziale Helferidee, aber auch die biologischen Grundideen des Christentums (siehe Abschnitt 7) entweder, wie die letzteren, überall im Herzen der Völker keimen, oder wie der soziale Gedanke, im geschichtlichen Entwicklungsverlauf inzwischen unabhängig geworden ist von seinem Entstehungsboden im Inder- und im Christentum, so daß man die Schale ohne Nachteil für den Kern beseitigen könnte, um so mehr, als an ihr hauptsächlich haftet, was moderne Völker am Christentum teils zeitfremd anmutet wie der religiöse Dogmatismus, teils artfremd wie die mosaische Sühnopferidee.

Deshalb, wenn wir eine moderne, unserem Sinn und Herzen angemessene nationale deutsche Religion und Kirche gründen wollen, so würden wir, wäre nicht das Geschichtlich-Gewordene im Wege, überhaupt auf jede Anknüpfung ans Christentum verzichten und freischaffend dasjenige suchen, was wir brauchen.

Wir wissen aber ganz genau, daß selbst in unserem noch nie dagewesenen Umsturzzeitalter die geschichtlichen Mächte immer noch viel zu bedeutende Faktoren darstellen, als daß man sie unbeachtet lassen könnte.

Deshalb ist eine Umschau in der Ideenmasse des Christentums für uns so wichtig. Deshalb nämlich, weil es zu sondern und auszulesen gilt. Und weil es anzuknüpfen gilt bei dem, was Tausenden von heute Lebenden noch heilig und teuer ist. Die Radikalität der Forderung einer deutschen Nationalreligion und Nationalkirche braucht ja nicht darunter zu leiden, daß

wir nach dem Grundsatz „fortiter in re, suaviter in modo“ Übergänge suchen von dem Bisherigen und Gewesenen zum Zukünftigen und Idealen. Auch Luther reformierte innerhalb der christlichen Heilslehre zum Teil schon sehr weitgehend, indem er z. B. die Gottesidee glaubensmoralistisch psychologisierte. Und wenn wir Heutigen unsere Ziele auch noch viel weiter stecken müssen, so wird es uns doch möglich sein, dem menschlichen Herzen diejenigen Brücken zu bauen, die seiner Schwäche angemessen sind.

Hierbei kann nur eine durchgreifende und vor keiner Art von Kennzeichnung zurückschreckende Kritik am Wesen des Christentums helfen und vorwärtsbringen, eine Kritik, wie sie in der Wesensschau der Strauß, Feuerbach und Nietzsche, ja selbst der Harnack und anderer jüngerer Interpreten des Christentums freilich noch nicht vorlag.

Wir schreiten deshalb fort zu weiteren schärferen Kennzeichnungen, wobei wir uns wie bisher allein von dem überparteilichen Grundsatz des Suchens nach der Wahrheit leiten lassen, wie es dem Forscher geziemt.

6. DIE GESCHLECHTERORDNUNG IM CHRISTENTUM

Die christliche Kirche nennt sich — wie wir sahen: mit Recht — eine „Ecclesia triumphans“, eine triumphierende Kirche.

Und zwar ist ihr Triumph ein dialektischer, dem griechischen philosophischen Geist entstammend. Er ist zweitens ein theokratischer, dem alttestamentlich-mosaischen Geist entstammend. Und er ist endlich drittens ein juristischer, dem römischen Nationalgeist entstammend.

In jedem Falle, ob philosophisch, theologisch oder soziologisch betrachtet, ist es aber in Wahrheit der männliche Geschlechtsgeist, der in der christlichen Weltanschauung den Primat über den weiblich-mütterlichen erlangt.

Und diese Präponderanz und Bevorrechtung des männlichen Prinzips (Androkratismus) in Ehe, Familie, Recht, Sitte und Staat drückt der christlichen Gesellschafts- und Geschlechterordnung für lange Jahrhunderte den Stempel auf.

Wir müssen diesen Sachverhalt näher betrachten. Er ist für die Findung einer natürlichen Religion und Volkskirche von höchster Bedeutung. —

Wir wissen heute, daß alle Kulturvölker der Erde ausnahmslos in ihrer Urgeschichte eine geschlechtersoziosophisch natürliche und paritätische, uns Heutigen jedoch mutterrechtlich (metrokratisch) dünkende Staatseinrichtung, Sitte und Religion besessen haben und daß ihr Übergang zum Vaterrecht (Patrokratie) in dem Augenblick erfolgt, wenn sie aus dem Dunkel der Prähistorie in das helle Licht der Geschichte hinübertreten (vgl. Sir Galahad, Mütter und Amazonen, München 1932).

Im arktisch-atlantischen oder altnordischen Kulturkreis, der jetzt zum erstenmal durch die paläoepigraphischen Forschungen von Hermann Wirth in seiner urgeistesgeschichtlichen Zusammensetzung aufgedeckt wird, begegnet uns ebenfalls die metrokratische Denkform in Naturerklärung, Religion und Sitte, abgelesen vom providentiellen (vorhersehenden) Charakter der mütterlichen Frau, worüber uns noch Tacitus berichtet. Gestalten wie die Nornen versinnbildlichen deutlich genug die Ehrfurcht des Mannes vor dem mystischen Mutterwesen, in dem das Leben urspringt und das infolgedessen für die primitive Erkenntnisstufe jeder Art von Magisierung und Metaphysizierung fähig war.

Für den Mittelmeerkulturkreis hat schon Bachofen den gleichen Nachweis erbracht. Im Isisland Ägypten, im Lande der Ischtar, Babylonien und Sumer, im gesamten vorderen Orient, ebenso bei den Ureinwohnern Griechenlands, den Pelasgern, sowie Italiens, den Etruskern, galten in der Urzeit Mutterrecht und Mutterfolge (Matriarchat) in Familienordnung, Gesetzgebung und Rechtsprechung. Die Frau war Priesterin und

Offenbarerin des Willens der Gottheit (Pythien und Sibyllen), nach ihrem Bilde wurde die höchste Gottheit (Isis, Ischtar, Demeter) geformt. In der Deutung des Weltgeheimnisses (Religion und Philosophie) wie in der sozialen Gründung (Recht, Sitte, Staat), überall begegnet uns die Mitwirkung, wenn nicht der Primat des gebärenden Mutterprinzips.

Etwa am Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, kurz bevor die Homerischen Gesänge entstanden, trat der Umschwung ein, und die gesamte antike Kultur des ersten vorchristlichen Jahrtausends muß als eine Emanzipationsbewegung des Mannes aus dem Zustand der natürlichen Geschlechterordnung bewertet werden, so wie wir Heutigen eine Freiheitsbewegung der Frau aus den Fesseln des Androkratismus erleben.

Den Höhepunkt der Bewegung bildet das Sokratisch-Aristotelische Zeitalter in Athen, in dem der männliche Erkenntnisgeist sich endgültig konsolidiert und philosophisch, künstlerisch, religiös und soziologisch seine Form für alle Folgezeiten der abendländischen Geistesgeschichte festlegt.

Aber im Grunde schon mit Homer, der das Epos des Männerrechts gesungen hatte, begann die Weltzeit des Mannes, und die Dramenstoffe der griechischen Tragödiendichter behandeln nichts anderes als den heftig entbrannten Geschlechterkampf, der mit der Zertrümmerung einer jahrtausendalten Geschlechterordnung und mit dem vollständigen Sieg des Apollinismus enden sollte.

Zugleich entstand eine rein männliche Embryologie, in der das Weib lediglich als passive Keimhülse, der zeugende Vater aber als der alleinige Lebensursprung gewertet wurde. Mit dieser biologischen Begründung des Übergewichts des männlichen Naturprinzips wurde dem Muttergeschlecht die letzte Voraussetzung genommen, aus der es Rechte für sich hätte ableiten können. Nun wurde es möglich, daß Athene, die späteste, schon stark maskulinisierte Frauengottheit der Antike, unter dem Beifall von ganz Attika bei Äschylos behaupten konnte,

mutterlos dem Haupte des Zeus, also dem Naturboden, entsprungen zu sein.

Etwa zu gleicher Zeit errichtete Rom sein Patriziat und seine patriarchalische Diktatur auf den Trümmern des mutterrechtlichen Etrurien. Und bald darauf kommt von Palästina her, wo Israel die mutterrechtlich organisierten Ureinwohner von Kanaan unterworfen hatte, die radikalste Form des Männerrechts, die das Weib als unrein und sündig anklagt und dem Evageschlecht die alleinige Schuld beimißt am Unglück der Menschheit und an seinem Sturz aus dem Stande der Unschuld. Eine Denkweise, unter deren Fluch das Muttergeschlecht und mit ihm die gesamte Menschheit seit Jahrtausenden stöhnt.

In vollkommener Umkehr biologischer Naturtatsachen wurde das Weib als Ort des Geschlechtlichen überhaupt (der in Wahrheit im monströsen Sexualbegehren des Mannes zu suchen ist) gekennzeichnet und gebrandmarkt und infolgedessen von jeder Einflußnahme auf die soziale Gründung, von jeder Mitwirkung als Modell bei der Bildung der religiösen Ideenwelt ferngehalten. Nicht nur hat es aus der Öffentlichkeit zu verschwinden, es wäre auch geradezu Blasphemie gewesen, den Gottesgedanken nach dem Bilde des (nunmehr unreinen) weiblichen Mutterschoßes zu gestalten, wie alle Völker ganz natürlicherweise in ihrer Frühgeschichte getan hatten.

Auch im Islam ist bekanntlich das Muttergeschlecht durch den Stifter Mohammed selbst vom Eingang ins Paradies, also vom Seligwerden, ausgeschlossen. Für die Bildung der abendländischen Welt- und Lebensanschauung im Christentum aber ist in erster Linie der orientalische Androkratismus und Theokratismus des Judentums konstituierend geworden. Wie der mosaische Schöpfungstheismus ausschlaggebend wurde für die gesamte Gottesanschauung der Christenheit, so auch die jüdische Frauenverachtung für die sozialen Institutionen der christlichen Gesellschaft.

Der griechische, also indogermanische Kulturgeist hatte das Weib nur unterdrückt und versklavt, der semitische hat es verfemt und verflucht. Noch heute ist die Frau als Priesterin, Seelsorgerin oder gar Beichtmutter für unser verbildetes Kulturgefühl in Wahrheit deshalb unmöglich, weil es bei den Juden weibliches Priestertum einfach nicht gab und nicht geben konnte.

Im Griechentum aber gab es ursprünglich nur weibliches Priestertum. Davon kündet uns noch heute die Goethesche Iphigeniadichtung.

Es ist interessant zu sehen, wie kurz vor dem endgültigen Sieg des Christentums im Rom des dritten nachchristlichen Jahrhunderts die mutterrechtliche Weltanschauung der Frühgeschichte noch einmal den Versuch gemacht hat, zur Herrschaft zu gelangen.

All die Jahrhunderte hindurch, im „Völkerbrei" des Mittelmeers, im Durcheinanderwirbeln der Weltanschauungen in jenem seltsam chaotischen alexandrinischen Kulturzeitalter, welches der Machtergreifung durch das Christentum unmittelbar vorausging, hatte der Geschlechterkampf nicht geruht. Der reine Männerstaat der Römer, der reine Mannesgott der Juden, die rein männliche Ontologie der spekulativen Griechen war mancherlei Angriffen ausgesetzt durch das Stimmengetöse, das aus dem brodelnden Orient herüberschallte. Zweifel wurden laut, ob das Nero-Geschlecht wirklich das auserwählte Geschlecht Gottes auf Erden sei. Sollte man warten, bis die typischen Entartungserscheinungen des Androkratismus, Mönchtum und Asketismus, vor allem aber die perverse Männerfreundschaft des frauenmüden Römers die Wurzeln der Volkskraft zerstört hatten?

Im Jahr 191 nach Christi geboten die Sibyllinischen Bücher, zur Rettung des Staates „die Mutter" zu holen. Bald darauf begann eine förmliche Völkerwanderung asiatischer Muttergottheiten nach Rom. Kybele, Ischtar, Isis, Bellona, Urania, Rhea

erhielten Kult und Tempel auf dem Palatin, und das Volk strömte zu den Weihen der Attismysterien. Die römischen Mütter greifen nach den Fasces, die Kaiserinnen der julisch-claudischen Dynastie „leben nach dem gynäkokratischen Gesetz ihres Bluts in einer nur noch formal vaterrechtlichen Welt. Ihr Ziel ist nichts Geringeres, als die oberste Staatsgewalt für das Weib zu erobern und die Tradition der Semiramis und Kleopatra nach Rom zu übertragen“ (Eberz, Aufgang und Untergang des männlichen Weltalters, Breslau 1931).

Tatsächlich bedeutet, geschlechtersoziologisch betrachtet, der Kampf zwischen Nero und seiner Mutter, das Auftreten der Julia Domna, der Gattin des Kaisers Severus, sowie ihrer Schwester Mäsa und deren Töchter den Versuch, das Schicksal des Reiches in die Hände von Frauen zu legen, nachdem die vaterrechtlich begründeten Dynastien sich trotz aller Versuche als undurchführbar erwiesen hatten.

Man kann also sehr wohl von einer Spätrenaissance des politischen und religiösen Metrokratismus im Rom des dritten Jahrhunderts reden. Und fast schien es, als wäre der männliche Weltäon, nachdem er kaum tausend Jahre geherrscht, wieder abgelaufen.

Aber es schien nur so. Denn im Christentum, das nunmehr aus den Katakomben emporstieg, erfuhr der Androkratismus seine Emporentwicklung zur Weltmacht.

Noch heute ist es all unserem Denken eine Selbstverständlichkeit, daß Gott, sei er nun Vater, Sohn oder Heiliger Geist, nur als Mann gedacht werden könne, daß das Familienzentrum der Vater sei, nicht wie in der Natur (und im praktischen Leben meist) die Mutter, daß nur der Mann den Staat gründen und leiten könne, die Frau aber von jeder Mitwirkung bei den Staatsgeschäften ausgeschlossen sein müsse, daß nur der Mann Priester, Seelsorger, Beichtiger sein könne. Lauter Seltsamkeiten unserer Vorstellungswelt, die der Geist der christlichen Weltanschauung durch Jahrtausende uns eingehämmert hat.

Einer Weltanschauung, in deren innerstem Kern jene Geschlechterbewertung steckt, die das Weib nicht nur zum Besitzobjekt des Mannes macht, wie der Griechengeist, sondern zum Satanswohnsitz erniedrigt, durch den alles Leben hindurch muß.

Man betrachte daraufhin den christlichen Götterhimmel.

Nicht ein Gottvater zeugt mit einer Gottmutter einen Gottsohn, wie eine natürlich gebaute Geschlechterordnung annehmen würde und wie man in der Gnosis auch angenommen hat. Nein! Der Gottvater zeugt und gebiert selbst seinen Sohn, und die Gottmutter fehlt völlig. Denn ein Weib ist nicht würdig, Gott zu sein.

Bei diesem seltsamen Geburtsakt unterstützt den Gottvater der Heilige Geist, eine Art männlicher Helfer. Und geboren wird auch nur ein Gottsohn, ja nicht etwa eine Gott-Tochter und Erlöserin wie etwa in der Gnosis die Äonin Sophia. Der gesamte Gott des Christentums ist sich darin dreieinig, daß er nur aus männlichen Gottheiten bestehen darf, während Maria, die Jesusmutter, ein Mensch bleibt und die Gottesnatur ihr durch männlichen Konzilienbeschluß feierlich abgesprochen wird.

Nirgends deutlicher als im christlichen Trinitätssystem kommt die Verachtung des weiblich-mütterlichen Naturprinzips zum Ausdruck, die der Gestalter der christlichen Religion, der Apostel Paulus, aus der jüdischen Geschlechtermoral miteingebracht hatte in die Grundanschauungen der Christologie. „Mulier taceat in ecclesia", das Weib schweige in der Kirche, schrieb Paulus an Timotheus und an die Korinther. Das heißt, es stehe auch in der christlichen Kirche hinter dem Synagogengitter. Und so blieb auch das trinitarische Leben ohne Muttersprache, Mutterlaut. Und montanistische sowie gnostische Lehren, die wenigstens dem Heiligen Geist weiblich-mütterlichen Charakter beilegen wollten, weil nämlich „ruach" (Geist) im Hebräischen ein Femininum ist, vermochten sich nicht durchzusetzen.

Inzwischen hat sich die Menschheit gewöhnt an die ihr aufgezwungene Vorstellung von einem gebärenden Mannesgott und findet darin nichts Lächerliches mehr.

Kein Wunder, daß auch der *Priesterstand* im Christentum ausschließlich Mannesprivileg wurde.

Gerade die monströse, durchaus antigriechische Auffassung des Christentums, daß das Weib naturhaft unpriesterlich sei, beweist besser als alles andere den semitischen Herkunftscharakter des Christentums. Denn in der Urgeschichte aller anderen Völker herrschte die Auffassung, daß dem Muttergeschlecht gemäß seiner Naturaufgaben hütende, schützende und offenbarende, also *eminent kultische* Eigenschaften innewohnen. Wie tief daher der Sturz einer Menschheit war, die den Muttergeist bei der Pflege ihrer höchsten, der religiösen Aufgaben, grundsätzlich ausschaltete, ist gar nicht auszudenken. Man darf wohl von einem *Absturz* der Menschheit ins Christentum sprechen. Sollten nicht all die Not und all der Jammer, all die Greuel und all die Verbrechen einer mit Blut und Tränen geschriebenen Geschichte der abendländischen Menschheit zu einem nicht geringen Teil auf die „christliche" Anschauung zurückzuführen sein, daß nur der von Geschlechtsgier, Erkenntnisgier, Machtgier gefolterte Mann Diener sein könne am Göttlichen? Seelsorger sein könne am Menschenherzen? Gründer sein könne am Gottesstaat? Nicht aber das liebende, gütige und sorgende mütterliche Weib?

Der Triumph, besser die Katastrophe des Androkratismus im Christentum spricht sich weiter aus im *Asketismus* und *Mönchswesen*, Institutionen der christlichen Weltanschauung, welche nicht auf bloßer Verachtung und Schmutzigmachung, sondern geradezu auf der *Verneinung* des weiblichen, ja des Geschlechtsprinzips überhaupt beruhen und deshalb unmittelbar zur Sterilisierung, mithin zum Absterben der Menschheit führen, deren wirkliches irdisches Leben ja ohnehin wertlos geworden war gemessen an ihrem angeblichen Gnadenleben.

Der Spiritualismus, der auf dem Boden des männlichen Geschlechts- und Erkenntnisgeistes üppig gedeiht, zerstörte mit bolschewistischer Absicht den Naturboden unter sich, besessen von der Wahnidee der Möglichkeit eines jenseitigen reinen Geistlebens.

In Scharen zogen die zeugungsfähigen Männer, einem Spleen verfallen, in die Thebais, um auf Scherben zu schlafen und das Fleisch zu kreuzigen. Und das Muttergeschlecht stand verwaist, genau so wie Kunst und Wissenschaft der Griechen, die auf mehr als ein Jahrtausend begraben wurden, bis der buchstäblich geisteskranke christliche Mann seine tragikomische Erkenntniskatastrophe zu Ende gedacht hatte, was ihm bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig gelungen ist.

Alle Vernünftigen aber frage ich, ob nicht die moderne Zeitrechnung, die moderne Naturwissenschaft um tausend Jahre früher hätte beginnen können, wenn der christlich-mönchische Mann nicht alle Naturideen einschließlich des Geschlechtlichen in sich „verdrängt" hätte? Wenn er die Menschheit und ihr gesundes und natürliches Leben nicht bolschewisiert hätte?

Wenn er nicht ein Bonze vom Geist, sondern ein Ritter vom Geist gewesen wäre, der wie ein echter Christus der „Mutter" hilft, der Natur, die ihn geboren? —

So aber hat die Menschheit unter dem Nervenzusammenbruch des spiritualisierten männlichen Alleinherrschers im Christentum Qualen erlitten, die nicht auszudenken sind.

Und das zertretene und verängstigte Muttergeschlecht hat seinen Cäsarismus und Neronismus erduldet und jahrtausendelang mit angesehen, wie dieser falsche Christus sich selbst verherrlichte und seine Geschlechtsnot, Erkenntnisnot, Sündennot zum Weltproblem erhob, statt, wie jeder echte Christus, der „Mutter" zu helfen.

Nämlich der Mutter Natur, ein edleres Menschengeschlecht zu formen.

Das aber, d. h. zu züchten, aufzuarten, Eugenik und Erbgesundheitspflege zu treiben, körperlich und seelisch-sittlich zu erneuern, davon ist während der Zeit der Christentumsherrschaft eigentlich immer nur das Gegenteil getan worden.

Möchte jeder begreifen, daß Rassenbiologie und Christentum zwei Weltanschauungen darstellen, die miteinander unvereinbar sind. —

Im Papstglauben — um die Serie der Androkratismen im Christentum zu Ende zu denken — offenbart sich die gleiche Inflation des Mannes, wie im trinitarischen Theismus, im Klerikalismus und Monachismus (Mönchtum).

Auch die Ursprünge des Papsttums liegen — vom Mithraismus abgesehen — im Judentum, der „Hohepriester" lebt fort im „Papa", im „Pater universalis", im Vater der Christenheit, der ökumenischen Gesellschaft.

Daß dieses soziale Hauptgebilde des Mittelalters mit demselben Recht ein mütterliches Oberhaupt gehabt haben könnte, ist unserem Denken noch heute gänzlich unvorstellbar.

Der papistische Patrokratismus spiegelt also wie das gesamte Christentum eine widernatürliche, weil nicht mindestens geschlechterparitätische Soziologie, die gewaltsamerweise dem nicht männlichen Teil der Menschheit aufgezwungen wurde.

Wir stehen heute prinzipiell auf geschlechterparitätischer Grundlage. Segensreicher jedoch als der Androkratismus für die Entwicklung der Menschheit wäre jedenfalls sein Gegenteil gewesen, und die Gestaltung der sozialen Gemeinschaft zwar durch ein verständnisvolles Zusammenwirken beider Geschlechter, aber im natürlichen, metrozentrischen, nicht patrozentrischen Sinne.

In den Tierstaaten wie bei den Urvölkern gab es nur eine „Mater universalis", und alle Volksglieder beteten zur „Heiligen Mutter" als ihrer natürlichen irdischen Gottheit.

Ein „Mutter-Unser" — beteten sie.

Endlich die christliche Ehe. Sie beruht auf dem römisch-christlichen Vaterrecht und wird zur Grundlage der gesamten christlichen Gesellschaftsordnung. Ihr Vorbild ist die Unio mystica Christi mit der Kirche (nach Eph. 4 bei Paulus).

Die mediterran-christliche Geschlechterhierarchie mit ihrem bedingungslosen Mannesprimat wird durch diese Symbolisierung zu einem unantastbaren Heiligtum, worin zugleich die noch heute geltende Unlösbarkeit der katholischen Ehe begründet ist.

Auch dieses Ehedogma ist unnatürlich wie das gesamte christliche Denken. Lebensfeindlich, volksfeindlich, menschheitsfeindlich ist dieses Ehedogma, weil es auslesefeindlich und fortpflanzungsfeindlich, aber nicht eugenisch wirkt. Der christliche Priester, der es schuf, negiert darin theoretisch den natürlichen Entwicklungsprozeß, für dessen Wesen ihm jedes Verständnis fehlt. Denn er selbst, asketisch und ehelos wie er ist, pflanzt sich fort durch geistige Zeugung in den Priesterweihen, sowie durch geistige Vaterschaft in den durch ihn initiierten Laien. Und der Verzicht auf die leibliche Fortpflanzung ist die Vorbedingung für diesen naturfeindlichen Initialismus.

So wird auch das christliche Ehedogma, von diesem Spiritualismus getragen und beseelt, ein noch heute wirkendes Hemmnis der natürlichen Völkerfruchtbarkeit, und es gibt keinen Gesichtspunkt, der die Folgerichtigkeit dieser Kritik am patrokratischen christlichen Eheinstitut erschüttern könnte.

In einer Zeit, wo die physische Tatsache des Geburtenrückgangs das Abendland mit rasender Schnelligkeit seinem Untergang entgegenführt, ist es Pflicht, sich über die weltanschaulichen Hauptursachen des Völkerverfalls vorurteilslos Rechenschaft abzulegen. Eines Völkersterbens, dessen Tempo zur Zeit bekanntlich nur durch Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer des Menschen infolge hygienischer Abwehrmaßnahmen verschleiert wird. —

Zusammenfassung. — Faßt man dies alles zusammen, so ergibt sich, daß man sehr wohl davon reden kann, die christlich

theokratische und patrokratische Gesellschafts- und Geschlechterordnung bedeute den Gipfel der ausschließlichen und einseitigen Weltzeit des Mannes. „Erst in der auf dem christlichen Vaterrecht, dem spirituellen und leiblichen, erbauten, ständisch gegliederten Res publica christiana hat die Dynamik des männlichen Pols ihren Primat vollendet“ (Eberz).

Er beruht auf der höheren Geistigkeit der männlichen Geschlechtsnatur. Angefangen von der Idee einer allgemeinen Vaterschaft Gottes führt er zur Durchsetzung des Paternitätsdogmas in Kirche, Familie, Staat und Gesellschaft und zu einer Degradierung der weiblich-mütterlichen Menschheitshälfte nicht nur zu einem bloßen Objekt, sondern in Wahrheit zu einem Opfer der angeblich gottgewollten sozialen und familienrechtlichen Gesetzgebung.

Die eigenartigen Auflösungsphasen des spezifisch christlichen Androkratismus lassen sich vom Ausgange des Mittelalters an bis in die Gegenwart hinein verfolgen, schon vom sogenannten Frauendienst der Ritter- und Minnesängerzeit an durch die deutsche Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts hindurch, in der die weibliche Seele mitzuschaffen beginnt, bis zu jenem ersten Höhepunkt der Zurückdrängung zunächst des männlichen Alleingottes im Marienkult des Raffaelischen Zeitalters.

Und weiterhin durchs Luthertum hindurch, das geschlechtersoziologisch betrachtet, ähnlich wie die Aufklärung, in mancher Hinsicht als Reaktion erscheint, zum Naturalismus der Paracelsus- und Goethezeit, der den Supranaturalismus der christlichen Ära und damit auch das patrokratische Dogma untergräbt. Ja, bis ins Zeitalter der großen politischen und sozialen Revolutionen, in dem auch das Muttergeschlecht, der bisherige „fünfte Stand“ der Menschheitsordnung und das eigentliche Pariageschlecht des Christentums, seine natürliche Gleichberechtigung erkämpft, die aber sicherlich nicht in der „geistigen“ Nachfolge des Mannes (vestigia terrent!), sondern in der origi-

nalen Eigen- und Neugestaltung des Frauen- und Muttertums liegen wird.

Die Wellenbewegung dieser wechselreichen Evolution im einzelnen zu schildern, würde hier zu weit führen. Eine Kulturgeschichte vom Standpunkt der Geschlechtersoziologie fehlt noch völlig.

Eins aber ist wohl erwiesen, nämlich daß der Geist des mosaisch vorbelasteten Christentums in langen Jahrhunderten der abendländischen Kulturgeschichte die Hauptursache war für die Verhinderung einer natürlichen und vernünftigen Geschlechterordnung und damit einer gesunden und glücklichen Gesellschaftsstruktur. Und daß jede Frau, die für die Erhaltung des Christentums kämpft, ohne es zu ahnen, gegen die Interessen ihres Geschlechts handelt.

Ist es nicht charakteristisch, daß der einzige „Mann“ in Deutschland, der es bisher gewagt, „Erlösung von Jesu Christo“ für die Menschheit zu fordern, — eine Frau war?

Mögen doch alle wirklichen Männer, die diesen Verzweiflungsschrei aus einer Frauen- und Mutterseele vernehmen, von dem falsch informierten Christus in sich selbst zu dem besser zu informierenden Christus in sich selbst appellieren.

Nämlich von dem Christus, der das vielsagende Jesuswort (ist es echt oder nur „paulinisch“?) sprach: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“

Zu jenem anderen, dem gnostischen Christus, der der „Mutter“ half, nämlich der gestürzten Äonin Sophia.

7. DIE BIOLOGISCHEN IDEEN IM CHRISTENTUM

Religion ist die Urwissenschaft der Völker. In den Gottesvorstellungen, die ursprünglich lediglich Naturkräfte verkörperten, keimen Physik, Chemie, Zoologie und sämtliche Erfahrungswissenschaften. Sie keimen in mythologischem Gewande. Die Form, in der sie einherschreiten, ist noch religiös.

Der Geheimsinn aller Göttermythen aber ist Naturerkenntnis. Wissenschaft vom Lebendigen ist er, Biologie.

Der hochentwickelte Spiritualismus der christlichen Geist- und Jenseitsreligion verdeckt diese Tatsache. Als Volksreligion, namentlich in katholischer Form, zeigt aber auch das Christentum die charakteristische Architektonik kultivierter Religionen, nämlich einen biologischen Unterbau und einen ethischen Oberbau. Der Protestantismus zerstörte den biologischen Unterbau und brach daran zusammen. Im Katholizismus blieb er erhalten.

Der sinnfälligste und zugleich geheimnisvollste Naturvorgang im gemäßigten Klima ist nun wohl das alljährliche Wiedererwachen der Natur im Frühling und ihr Wiederabsterben im Herbst.

So entstand der Urchristus, wahrscheinlich der erste Mannesgott der Menschen. Ein ursprünglicher Symbolisierungsakt verdichtete sich zu einem Theisierungsakt. Heilbringende übermenschliche Kräfte wurden in den Auferstandenen und Lichtträger (Jahreslichtgott) hineingedeutet.

Schon hieraus erhellt, daß die Christusidee eine Erfindung des nordischen Menschen ist. Denn nur im Norden ist der Frühling ein religiöses Ereignis. Hiervon später.

Den Gestaltwandel des Urchristus kann man weiterverfolgen in Thor oder Baldur bei den Germanen, Krischna bei den Indern, Marduk bei den Babyloniern, Osiris bei den Ägyptern, Attis oder Adonis bei den Griechen. Denn alle diese Völker besitzen einen Christusgott, nicht etwa erst die Christen.

Dieses vergottete Stirb- und Werde-Erlebnis der nordischen Urvölker wird nun noch besonders betont durch das gleichzeitige Wiedererwachen des männlichen Zeugungstriebes im Frühling bei Tier und Mensch und sein Wiedererlöschen im Herbst, woraus ebenfalls die nordische Entstehung der Christusidee gefolgert werden kann. Aller Osterglaube ist nicht nur primär nordisch, sondern auch sexuologisch untermalt. Der

männliche Phalluscharakter steigt und fällt mit der Natur. Und er leidet unter diesem Wechsel, und das Muttergeschlecht leidet mit ihm. Daher verklärt ihn die Phantasie der Völker und trauert um ihn in Mythen und Sagen. Den Baldur trifft der Pfeil des Loki, Thamuz wird durch einen Drachen getötet, Osiris zerstückelt vom Seth, Adonis zerfleischt von einem wilden Eber, Attis von den Löwen der Kybele, der Geliebten selbst. Amfortas blutet an seiner Wunde. Und der palästinensische Christus wird gekreuzigt.

So ist es gekommen, daß in den Urmythen aller Völker die Gestalt eines männlichen leidenden Gottes, eine Christusgestalt, auftritt. Ihre Parallele auf weiblicher Seite ist die Mutter Natur, das Bleibende und Unvergängliche, aus dessen Schoß sich alljährlich der männliche Licht- und Phallusgott als Kindwesen wieder erhebt. Der Natursinn dieser Muttergottheit ist neben dem Beständigen, Sterbensunfähigen das Erdgrunddunkle, verkörpert schon im Mutterideogramm des Steinzeitmenschen, dann in der nordischen Hel und Nerthus wie in der griechischen Erynnie (Erdgottheit), später in Ischtar und Isis, in Kybele und Rhea, in der phrygischen, lykischen, persischen und punischen „Mutter“. Endlich in Herzeloide und Maria. Sie alle trauern um ihren leidenden und sterbenden Bruder-Sohn-Gatten, und die Völker trauern mit ihnen. Eines Tages aber halten sie den Auferstandenen wieder im Arm als seliges Kind, von dessen Glanz die Hütte leuchtet. Er verwandelt Fluchzeit in Segenszeit, und die Völker nennen ihn Erlöser.

Dies ist gemeint mit den biologischen Ideen des Christentums. Es sind Vorstellungsweisen, die nicht im Christentum erst enstanden sind, sondern die im Herzen aller Völker keimen und zur Theisierung drängen.

Im radikal und extrem androkratischen Christentum wird nun in dem biologischen Bezugssystem Christus und Maria der einen Seite desselben, der Jesusmutter, der offizielle Gottcharakter abgesprochen. Die abendländischen Völker aber haben

das auf die Dauer nicht geduldet. In der gotischen Madonna kehrt die uralte Muttergottheit wieder und wird zur eigentlichen großen Volksgottheit des Mittelalters, zur wahren Mittlerin zwischen Mensch und Gott, hinter der selbst Christus zurücktritt, wie auch zur Beschützerin des kämpfenden Mannes gleich der griechischen Athene (vgl. Columbus auf der „Santa Maria").

Wieso war das möglich? Wieso konnte die Muttergottheit wieder zur Herrschaft gelangen mitten im Zeitalter der Päpste und Konzile, der religiösen, politischen und sozialen Mannesinflation?

Weil die Volksseele richtiger und natürlicher theisiert als Priesterwille und Kirchenväterweisheit. Sie will Mann und Frau als Gottheit sehen. Vor allem aber will sie die Mutter als Gottheit sehen, weil sie zur schützenden mütterlichen Natur Vertrauen hat. Vielleicht mehr als zur männlichen.

Diese erscheint in Christus als kämpfender und leidender Held, dessen vergänglicher Anblick uns mit Schmerz erfüllt, weil er uns die Tragik des ewig streitenden Mannes veranschaulicht, der Edles und Großes für die Menschheit erstrebt und dessen Haupt dafür mit Blut und Wunden gekrönt wird. Er stirbt, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Denn wir sind bis auf den heutigen Tag nicht „erlöst" und fühlen das in unserem Herzen, wenn wir den Gekreuzigten betrachten. Wie also können wir ihm vertrauen?

Er müßte als ein anderer und neuer Christus kommen.

Daher wurde die Mutter Gottes zur „Felix porta Coeli" des Mittelalters, zur seligen Himmelspforte. Sie lächelt im Kinde, sie wird uns selig machen, wie eine Mutter ihr Kind selig macht.

Von ihrem Sterben und Vergehen ist nirgends die Rede in den Marienmythen aller Völker, wie sie uns Arthur Drews in seinem gleichnamigen Buche geschildert hat. Das Mütterliche ist ewig und unvergänglich, auch in der Natur. Ewig jungfräulich ist es, d. h. ewiger Empfängnis bereit, möchten wir nur den heiligen Samen echten Christustums zu ihr fliegen lassen.

Daher flüchtete die gotische Menschheit zur Idee des Weltmütterlichen als Erlöserin von aller irdischen Not. Und es ereignete sich, daß die Kirchentore aufsprangen und die von den Konzilien degradierte Muttergottheit mit dem Kinde hinauszog in die Straßen und Plätze der Stadt, bis in die fernsten Dörfer und bis in die stillste Feldeinsamkeit, wo das verwitterte Standbild der gotischen Mutter uns grüßt, von Heckenrosen umblüht, als das vollständigste Gottessymbol, das sich der Mensch vom ewig gebärenden Welt- und Lebensgrund machen kann.

Dogmatisch aber ist diese Maria nach dem Willen der Bärtigen nicht Gottheit, sondern Menschenfrau. Erst Pius IX. fand sich 1854 bereit, ihre Ausnahmestellung als einer von der Erbsünde freien Braut des Heiligen Geistes zu dogmatisieren.

Vielleicht aber liegt gerade in dieser dogmatisch betonten Menschlichkeit der Ursprung ihrer beispiellosen Popularität. Ein Effekt, den die weisen Gründer des Katholizismus nicht vorausgesehen und auch nicht beabsichtigt hatten. Christus ist ein menschgewordener Vollgott, Maria aber ein gottgewordener Vollmensch. Und als solcher steht sie allem Menschlichen unendlich nahe. Näher als Gottvaters ferne Spiritualität, näher als der leidende Gottmensch. Nahe wie der Menschgott Mutter dem Kinde, helfend, erbarmend, liebend. Daß das arme und elende Volk zur warmen und lebendigen Gottform „Mutter“ betet, nicht zum zornigen Vater, nicht zum blutenden Manne, das ist eine große und ewige Selbstverständlichkeit aller praktischen Volksreligion.

Konkret gesprochen und von allen dogmatischen Konstruktionen und Komplikationen abgesehen verehrt also das katholische Christentum praktisch zwei Gottheiten, nämlich Christus und Maria, einen männlichen und einen weiblichen Gott. Beide Geschlechter sind, wie ganz natürlich, als Gottheit vertreten, und es ist gar nicht gesagt, daß Christus nur ein Gott für weibliche Anbetung, Maria nur eine Göttin für männliches Verehrungsbedürfnis sei.

Gewiß flüchtet das religiöse Liebesverlangen des Mannes, zumal des mönchischen, gern zum Lächeln der lieblichen Gottesmutter, während das ungestillte Sehnen des Weibes in der Herz-Jesu-Mystik Erfüllung sucht.

Nicht minder aber kann sich männliches Erleben an der helferischen und heldischen Größe der echten Christusgestalt aufrichten, während umgekehrt Mutterhoffen und Mutternot das Weib niederwirft im Gebet vor dem alleswissenden und allesmitfühlenden Herzen der Ewigen Mutter.

Die Erotik verstummt in der großen Menschennot.

Dennoch liegt in ihrem offenen oder geheimen Mitschwingen der Zauber aller Religionen, der unausdenklich ist. So auch des Christentums, faßt man es, wie es der Praxis der Wirklichkeit entspricht, als eine geschlechtersoziologisch richtig, nämlich geschlechtsdualistisch konstruierte Volksreligion.

Nur stammt diese Weisheit nicht von den Priestern und patristischen Gründern des Christentums, die den trinitarischen christlichen Himmel radikal vermännlicht hatten. Aus dem Volksgemüt wurde der Wille zur Mariengottheit geboren. Und katholische Priesterklugheit folgte nach in der Gewährung und Zurechtmachung der vom Volk gewünschten weiblich-mütterlichen Gottheit und in ihrer schicklichen und mit dem patrokratischen Grunddogma der Kirche vereinbaren Hereinnahme ins System.

Protestantische Priesterklugheit folgte nicht nach.

Die Volksseele also hat den Thron der katholischen „Mutter“ aufgerichtet, sie ist eine demokratische Gottheit, keine Gottheit der männlichen Kunstlogik.

Übrigens sind auch die zahlreichen übrigen Volksgottheiten des katholischen Heidentums, nämlich die Heiligen, nach dem gleichen geschlechterdualistischen Prinzip differenziert. Der Volksglaube hat sie geschaffen, der orthodoxe Glaube nur toleriert. Sie bilden, neben dem Gottespaar Christus und Maria, eine Art Nebengottheiten männlichen oder weiblichen Ge-

schlechts, zu deren allmählicher Schöpfung der „Genius loci", die jeweilige örtliche Legendenbildung den Anlaß bot.

Aus alledem geht aber hervor, daß jede praktische Volksreligion, wo immer und wie immer sie auch entsteht, dem Grundsatz Rechnung tragen muß, daß beide Geschlechter in Gottesgestalten vertreten sein müssen, soll die Religion lebensfähig sein. Auch der Stifter einer Nationalreligion würde diesem Grundsatz Rechnung tragen und lernen müssen von der Art und Wachstumsweise der Naturreligionen, in denen unverletzliche biologische Gesetzlichkeiten morphologisch zu Ende gedacht sind.

Alle hochorganisierten Wesen, insbesondere der Mensch, sind gekennzeichnet durch eine schicksalhafte Geschlechterzweiheit, welche es erfordert, daß auch die religiöse Gestaltung, diese innerste und feinste Spiegelung des Ursinnes der Lebensformen, das männlich-weibliche Doppelwesen in göttlicher Sublimierung wiederkehren läßt.

Deshalb gibt es einen Monotheismus praktisch immer nur auf dem Papier. Die Frühreligionen waren polytheistisch, in ihrem Kern aber dualtheistisch, wie es wahrscheinlich die Urreligion, die Religion des Steinzeitmenschen, nur war.

Dies lehrt uns sowohl die Betrachtung der Geschichte des Christentums, die mit der Geburt des palästinensischen Christus beginnt, als auch die Betrachtung der Geschichte des Christustums, die ja viel älter ist. Aus dem Studium der ersteren läßt sich dartun, warum die letztere notwendig ist und wieso der Versuch, den androkratischen Monotheismus durchzuführen, scheitern mußte.

Heidnischen, d. h. doch wohl allgemein menschlichen Ursprungs sind die später aufkommenden oder wieder durchbrechenden christlichen Volksgottheiten, nämlich Maria und die Heiligen, die den ursprünglichen männlichen Alleingott jüdischer Herkunft, nämlich Jehova, praktisch überwucherten und in den Hintergrund des Bildes drängten.

Es wäre thöricht, aus dieser Geschichtslogik nicht die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Es ist endlich noch darauf zu achten, daß der schaffende Volksglauben die Mariennatur in einer zweifachen Wahrheit gestaltet, einmal als „Mater dolorosa“, welche trauert um den verlorenen Bruder-Sohn-Gatten, sodann als „Mater gloriosa“, welche erglänzt an seiner Wiedererlangung, nämlich im Kinde.

So auch schon Ischtar und Isis, die bald das Schwert im Herzen tragen, bald das Kind im Schoß.

Es spricht sich hierin die natürliche Virtuosität des bildenden Volksglaubens aus, der beide Geschlechter in allen Lebenslagen und Wechselbeziehungen zueinander in der Gottesgestalt schimmern läßt. Denn auch Christus erscheint in einer Doppelrolle, bald als männlicher Helfer und Held (Kyrios), bald in der Osirispose („Erkenntnisgeist“, S. 53).

Man könnte sogar sagen, er erscheint noch in einer dritten Rolle, nämlich als Kind, als Erlöserkind, bei dessen Anblick uns das wiedererstandene Leben und der Glaube an eine bessere Menschheitszukunft grüßt und freudig stimmt.

Vielleicht aber gehört das Horuskind doch zu Isis-Maria und ist ein organisches Glied ihres Wesens. Denn ohne Kind ist das Weib nicht Weib, nämlich nicht Mutter.

Dann aber — —

Es ist jedenfalls erstaunlich, zu sehen, welch reichen Inhalt von Naturideen „die heilige Familie“ verkörpert. Sie besteht wohl geschichtlich aus Joseph, Maria und dem Jesuskinde, in Wahrheit aber, d. h. in der geschlechtersoziologischen Betrachtung aus Christus und Maria, d. h. dem männlichen und dem weiblichen Geschlechterpol, dem Bruder-Sohn-Gatten und der Schwester-Mutter-Frau.

Was die Konzile hierüber sagen, ist gleichgültig. Die lebendige Volksreligion gestaltet souverän. Und sie hat es getan längst, bevor unser Christentum entstand, am Ganges, Euphrat und Nil wie in der Arktis.

Nach ewigen Naturwahrheiten, die wir die biologischen nennen, hat sie gestaltet und den Typus der männlichen und weiblichen Doppelgottheit gebildet und abgewandelt für alle Bedürfnisse des gläubigen Menschenherzens und in immer neuer Form.

Denn alle diese Gottesehepaare der alten Völkerreligionen zeigen uns immer wieder das eine und selbe, nämlich das Erkenntnisgeschlecht und das Muttergeschlecht als Sinnbild alles Menschlichen.

Und beide wieder in ihrem charakteristischen Doppelzustand, nämlich einmal als Mann und Frau, und dann aneinander leidend.

Oder aber — und das ist das größere — als Held und Mutter.

Und dann einander heilend.

8. DIE CHRISTLICHE HELFERIDEE IM ECHTEN UND IM FALSCHEN SINNE

Überdenkt man dies alles, so wird klar, daß sogenannte Orthodoxie den am meisten relativen Wert an einer Religion darstellt.

Fragwürdig am Christentum ist der ganze Dogmatismus, die ganze Trinitätslehre, die Sühnopfer- und Lammgottesidee, die gesamte Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung durch Gnade, Gegenstände, über die seit Jahrhunderten von katholischen wie protestantischen Theologen Berge von Literatur geschrieben worden sind, welche heute in den Antiquariaten makuliert wird, da sie meist gänzlich wertlos ist.

Wertvoll am Christentum sind seine biologischen Grundideen. Sie stammen zwar nicht aus ihm, aber sie sind in ihm eindrucksvoll von der Volksseele (nicht von den Theologen) gestaltet.

Und wertvoll am Christentum ist ferner die soziale Helferidee der reinen Jesuslehre, auf die wir zum Schluß noch einen Blick werfen müssen. Denn in ihr liegt der Kern zur echten christlichen Ethik, nicht in der gewaltsamen paulinischen und petrinischen Rejudaisierung und Dogmatisierung der Heilandslehre, die wir als Pseudochristentum erkennen, nicht auch in

jenem asiatischen Grundzug des Christentums, der Ergebung und dem blinden Glauben.

Wir stehen vor dem Thema Nietzsches, wenn er das Christentum betrachtet. Wegen seiner sozial-gleichmacherischen Ideale verwirft der Darwinist Nietzsche das Christentum. Das Naturleben verkündet überall die Herrenmoral gegenüber der christlichen Sklavenmoral. Machtethik lehrt die Natur gegenüber der christlichen Liebesethik.

So gefaßt erscheint das Argument Nietzsches wohl einleuchtend. Selbsterhaltungstrieb ist die elementarste Naturregung des Lebewesens. Kampf ums Dasein, d. h. Durchsetzung und Pflege der eigenen Form auf den Trümmern der fremden ist Voraussetzung aller Evolution, aller Emporentwicklung der Arten.

Daher: wer das Schwache und Kranke erhält, handelt naturwidrig. Die unablässig auslesende Natur vernichtet in jedem harten Winter alle Kümmerlinge in Feld und Wald. Nur die Starken und Tüchtigen, die dem Hunger und Frost des langen Winters trotzen konnten, sind das Zuchtmaterial im kommenden Frühjahr. Nur so kompensiert die große Züchterin Natur die ständig an der Art wirkenden degenerativen Kräfte. Kompensiert! Denn zur Hinaufbewegung der Art sind noch ganz andere Zurüstungen nötig.

Der Mensch aber, d. h. die christliche „Caritas" (Mildtätigkeit), tut genau das Gegenteil. Sie erhält und pflegt die Kranken und Siechen und ermöglicht und erlaubt ihnen sogar die Fortpflanzung. Die Folge ist, daß der Mensch degeneriert. Und schon die Zusammenfassung dieser negativen Zuchtprinzipien in einer Ethik, der christlichen, bedeutet für Nietzsche „décadence" des Kulturmenschen. Sie bedeutet Entartung des gesunden Naturgefühls. Und eine Kulturmenschheit gar, die vollen Ernst machen würde mit der christlichen „Nächstenliebe", woran sie bisher durch Papst und Klerus gehindert worden ist, wäre zum Untergang verurteilt.

Denn nur insoweit läßt die römische Kirche, welche die Eugenik ablehnt, den Menschen degenerieren, als er ständig reif ist und bleibt zur Einlieferung in das christliche Hospiz für gebrochene Seelen. Daß er ganz an der Nächstenliebe zugrunde geht, daran hat sie kein Interesse.

Man kann die Richtigkeit dieser biologischen Kritik an der christlichen Sozialethik anerkennen, ohne deshalb gleich in das andere Extrem zu verfallen und die Vernichtung sämtlicher sogenannter „Ballastexistenzen" innerhalb einer Volksgemeinschaft zu fordern. So schwierig das Problem auch sein mag, es gibt Mittelwege, die zu finden vom verantwortungsbewußten Kulturmenschen, der sein Schicksal sich selbst geschaffen hat, gefordert werden muß. Und der Hauptpunkt, wo er einzusetzen hat, ist die Verhütung der Entstehung degenerativen Lebens und damit des Problems überhaupt. —

Nationalbiologie ist eine heute im Entstehen begriffene Wissenschaft, von der wir Manches erwarten dürfen. Wenn es ihr gelingt, das Bewußtsein von der Möglichkeit und Notwendigkeit, ein Volksindividuum zu reinigen und aufzuzüchten, in weiteste Kreise zu tragen, so ist schon viel gewonnen. Und das Wichtigste ist hierbei die körperliche, wie seelisch-sittliche Hygiene und Aufzucht der Art (Aufartung) überhaupt innerhalb einer Volksgemeinschaft, wobei selbstredend das Hereinströmen ungeeigneter Erbsubstanzen ferngehalten werden muß.

Der Hauptweg zu einer physischen Volkserneuerung, die der psychischen parallel, wenn nicht vorausgehen muß, ist die Verhinderung der erblich Belasteten an der Fortpflanzung. Diese erfolgt durch Eheverbot und, wenn nötig, durch Sterilisation der Untauglichen beiderlei Geschlechts, eine freilich erst mit der Zeit wirksam werdende volkshygienische Maßnahme, die in zahlreichen nordamerikanischen Staaten bereits Gesetzeskraft erlangt hat.

Nur so kann die immer stärker, ja geradezu beängstigend anschwellende Zahl körperlich und geistig Defekter innerhalb

eines Volksganzen wirksam herabgemindert werden, ohne daß man mit den Grundsätzen allgemein menschlicher, nicht nur christlicher Humanität brechen muß („Erkenntnisgeist" usw., S. 428).

Wir stehen also vor einer falschen und einer richtigen Humanitätsidee. Wer einen defekten Erbträger an der Fortpflanzung verhindert, sei es auch gegen seinen Willen, handelt human an dessen Nachkommenschaft und an der Gesellschaft. Denn er braucht dann später nicht jene falsche Art von Humanität anzuwenden, die in der Erhaltung und öffentlichen Pflege der Ballastexistenzen liegt, eine Humanität, deren Naturwidrigkeit wir alle einsehen, ohne jedoch von ihren Grundsätzen mehr abgehen zu können.

Es heißt also die Ursachen beseitigen, die Folgen können nicht mehr beseitigt werden. Und eine Gesellschaft, die sich „christlich" nennt, hat die Pflicht, human zu sein und zu helfen, bevor die Mutter gebiert, um nicht hinterher „human" in Anführungsstricheln sein zu müssen.

Man könnte dies die vorgeburtliche Caritas nennen, so wie man heute von einer vorgeburtlichen Erziehung spricht.

Um nun wieder aufs Christentum zurückzukommen: der echte Christus ist nicht der Gottmensch oder das geschlachtete Opferlamm, das die Welt angeblich entsühnt, nachdem sie unglücklich geworden ist. Der echte Christus ist der Menschgott im männlichen Erkenntnisgeist, der der Mutter hilft. Ich meine natürlich die Natur.

Die Natur ist in gewissem Sinne hilflos wie eine Mutter. Ein Schicksal vollzieht sich an ihr, wenn die Frucht reift und sich löst von ihrem Leibe. Sie hat es dann nicht mehr in der Hand, zu bestimmen, daß diese Frucht eine edle Frucht sei. Und oft genug war ihr ein Einfluß hierauf überhaupt nicht vergönnt. Der Wind trug ihr den Samen zu. Oder sie wurde das Opfer eines finstern Archonten, wie die Äonin Sophia in der Gnosis. In der Geburt erst wird alles offenbar, das Liebliche und das

Furchtbare. Da zeigt sich, wer bei der Mutter gestanden hat, und ob es ein echter Christus war.

Und so will ich die christliche Helferidee verstanden wissen. Es ist des männlichen Erkenntnisgeistes wert und würdig, daß er der Mutter hilft, wie jener Christus in der Gnosis, der die finstern Archonten von ihr vertrieb, damit sie einen reinen und edlen Keim empfange.

Nicht tatenlos dastehen soll der Christus im Manne, bis der Teich von Bethesda voller Krüppel liegt, die darauf warten, daß ein Engel kommt, die Flut zu bewegen. Der echte Christus, der ein Arzt der Seele und des Leibes ist, wie der historische Jesus auch war, verrichtet das Engelswunder der bewegten Flut, ehe die Mutter gebiert.

Christus soll „ein guter Hirt" sein und weiden seine Schafe. Ein guter Hirt aber ist heute vor allem ein guter Züchter. Er läßt nur ein edles Tier zur Mutter, ein sorgfältig ausgewähltes Zuchttier. Auch ein Gärtner soll Christus sein. Aber auch der Gärtner wählt unter Tausenden von Samen den edelsten aus, um damit die Narbe zu befruchten.

Der Hirt wie der Gärtner, sie helfen der Mutter. Denn diese möchte sich wohl selbst helfen, indem sie dem weiblich-mütterlichen Wesen den Auswahlsinn verleiht, dem männlichen aber den Kampfinstinkt gegen den Rivalen.

Sie ist aber oft genug ohnmächtig und muß hinnehmen, was vom ewig kämpfenden Manne kommt, das Gute wie das Schlechte. Oder sie wird vergewaltigt. Die höhere Art, die Vollkommenheit, nach der sie tastet, ihrem Formsinn folgend, wird nicht geboren, weil Christus, der Helfer, nicht kam, nämlich der gute Hirt und der gute Gärtner, der die Keime ausliest, ehe sie auf die Mutter fallen.

Es bleibt bei der Heckenrose, der „wilden Wurzel", wie schon Fichte klagt. Erst die Intelligenz, der hohe Menschengeist, jener wahre Gottessohn der Gottesnatur, hilft der Mutter und züchtet aus der wilden Wurzel die edle Rose. Ihr Formsinn

hatte sie wohl geahnt, er hatte ihr Bild gemalt im wilden Dorn, dessen Blüten am Feldrain flattern im Sommerwind. Und doch fand sie nicht den Weg hinauf zur letzten Anhöhe der Schönheit und Vollkommenheit. Hilflos war die Mutter wie die Äonin Sophia in der Gnosis, die zum Pleroma strebte, zum oberen Lichtmeer, dennoch aber hinunterstürzte in die Schicksalszone der materiellen Welt.

Bis daß der Retter kam, der echte Christus, der ein Helfer ist.

Wollen wir nicht endlich Christus werden, nachdem wir so viele Jahrhunderte an Christus nur geglaubt haben?

Ist nicht die Menschheit noch heute eine wilde Wurzel, ungezüchtet, ohne den guten Hirten und den guten Gärtner? Und doch ist Christus schon da. Er ist auferstanden in unserer Wissenschaft, in unserer Idealanschauung. Wir züchten schon Blumen und Tiere und helfen der Mutter, ihren Formsinn zu entfalten, der Äonin Sophia, das obere Lichtmeer zu erreichen.

Wir züchten aber noch nicht die edelste Blume und das edelste Tier, nämlich den Menschen. Dieser wächst noch wild, und der echte Christus hat sich seiner noch nicht erbarmt. Nur bis zur falschen Humanität haben wir es gebracht, die das Schwache und Kranke erhält und auch erhalten muß, weil doch jemand da ist, der es lieb hat. Nicht aber zu jener echten, wahrhaft christlich-helferischen, die die Entstehung des Schwachen und Kranken, des Unvollkommenen und Leidenden, schon vor seiner Geburt verhindert.

Wer also ist der echte Christus, der, welcher die Träne trocknet, was nicht immer gelingt? Oder der, welcher sie ungeweint macht?

Im Sinne der Geschlechter, in ihrem Natursinn, liegt dieses echt helferische Christustum. Die irdische Mutter kann uns den Heiland nur gebären, sie muß aber warten, bis er kommt und sich in ihr erzeugt. Der männliche Geist aber, der so Großes erreicht hat in Kunst und Wissenschaft, der den Willen der Ewigen Mutter kennt und sieht, der ihr Denken nachdenkt,

ihren Formsinn nachsinnt, — er erkennt seine höchste, seine wahrhafte Christuspflicht darin, der Mutter zu helfen. Nämlich ihrem Formwillen emporzuhelfen zur höheren Art Mensch. —

Christus und Maria, sind sie also nicht ewige Gestalten? In dem hier geschilderten Sinne sind sie es, weil sie unvergängliche Naturideen verkörpern. Und so sieht ein biologisiertes, in Wahrheit auch ein moralisiertes Christentum aus. Es deutet die christliche Helferidee, die Caritas, als züchterischen Veredelungswillen an der wilden Wurzel Natur. Es verlangt vom Weibe, Maria zu sein, das bedeutet, die Sehnsucht zu haben, das Heilandskind zu empfangen und zu gebären, nämlich den veredelten Menschen. Und es legt dem Manne die Pflicht auf, nicht nur Geist, sondern heiliger Geist zu sein, nämlich Christus, d. h. einer, der der Mutter hilft.

Und er hilft der Mutter, wenn er seinem Volk hilft, sich zu erneuern und zu veredeln.

In unserem Falle: wenn er der Germanischen Mutter hilft.

9. ZUSAMMENFASSUNG

Was dünket Euch um Christo? — Ist er ein Gott? Hat ihn der Vater geboren? Errettet er die Welt, indem er sich sühnopfern läßt? Und werden wir Christen, indem wir Buße tun und an eine jenseitige Heilsmechanik und Gnadenwelt glauben?

Das alles entspricht nicht mehr unserer Erkenntnisstufe. Es entspricht nicht mehr der an uns ergehenden sittlichen Forderung. Denn wir warten nicht mehr auf das Engels- oder Heilandswunder, wir wissen, daß es nie geschieht, außer wenn wir selbst es vollbringen.

Der Mensch muß den Willen haben zur Selbsterlösung und Selbstbegnadung. Nur in diesem Sinne kann der moderne Mensch noch Christ sein. Und Christus und Maria werden dann aus Gottheiten zu Wirklichkeiten in uns, nämlich zu sittlichen Vorbildern unseres Handelns. Das Marienleben für die Frau

und Mutter, Christus, der Helfende und Ritterliche, nicht der Leidende und Sühnende, für den Mann und Helden.

Und all unsere stolze Wissenschaft erfüllt erst dann ihren Zweck, wenn sie nicht nur Wunden heilt, sondern das Entstehen verwundeten Lebens verhindert.

Wenn sie der Mutter hilft, der Volksmutter, ihr ersehntes Horuskind, den veredelten Menschen, zu gebären. —

In diesem Sinne wollen wir Christus und Maria mit hinübernehmen in die deutsche Nationalkirche.

IV. WESEN UND WERT DER RELIGION

Wenn das Christentum, wie wir sahen, ein so fragwürdiger Wert ist, daß man eigentlich heute nur noch bildlich gesprochen „Christ“ sein kann, so drängt sich uns, als die letzte und allgemeinste Frage dieses kritischen Teiles, das Problem auf, ob denn überhaupt Religion heute noch möglich sei und worin sie bestehen könne.

Wir dürfen dieser Frage nicht aus dem Wege gehen. Wenn es für uns Zukünftige noch Kirche geben soll, dann muß auch Religion, der Inhalt der Kirche, noch möglich sein. Sicherlich aber nicht im herkömmlichen Sinne, etwa mit Gottes- und Unsterblichkeitsglauben, diesen Hauptformen aller bisherigen Religiosität. Aber in welchem Sinne? Was bleibt noch übrig, wenn man den herkömmlichen Gottes- und Unsterblichkeitsglauben, ja den Glauben überhaupt herausnimmt aus der Religion? Nichts bleibt dann mehr übrig, möchte man sprechen.

Wir müssen diese Frage vorsichtig prüfen. Religion in der Form, wie sie in unsere Zeit hineinragt, ist etwas Altertümliches, nichts Ewiges. Dennoch liegt im religiösen Gefühl, wo immer und wie immer es sich äußert, eine natürliche Regung des menschlichen Herzens, die darum nicht aufhören kann, weil wir modern geworden sind. Es muß also eine spezifische Art von moderner Religiosität geben, deren Wesen wir aufdecken wollen.

1. GOTTESIDEE UND GOTTESGLAUBE

Wir haben heute ein bitteres Gefühl auf der Zunge, wenn wir den Namen „Gott" aussprechen. Gar zu düster und traurig ist die Welt, gar zu unglücklich die Menschheit, insbesondere unser Volk, als daß es einen „Gott" geben könnte. Einer vergangenen Stufe sittlichen Empfindens wie auch einer längst vergangenen Erkenntnisstufe der Menschheit entsprang die Gottesidee. Und man kann sagen, daß es heute unzeitgemäß ist, im üblichen Sinne noch an Gott zu glauben. Es entspricht nicht mehr dem Grad moderner Erkenntnis, moderner Sittlichkeit und moderner Religiosität, eine so anthropomorphe und dabei doch nichtssagende Antwort wie „Gott" auf die brennenden Fragen nach dem Sinn der Welt und des menschlichen Lebens zu geben. Wer an Gott glaubt, ist nicht fromm. Sagen wir vielleicht besser: ist in einem altmodischen und unentwickelten Sinne fromm. Oft genug auch in einem gedankenlosen Sinne. Und dann ist er eben nicht „fromm".

Unsittlich ist aber auch das Empfinden derjenigen, die sich eine Freude daraus machen, den Namen Gottes zu lästern. Dahin gehören gewisse Formen der modernen Gottlosenpropaganda seit Ernst Haeckel, der zuerst ungestraft die Definition „gasförmiges Wirbeltier" oder „Gebetsautomat" von Gott öffentlich (in der Singakademie in Berlin) aussprechen durfte. Die Lust, Andersdenkende zu kränken, die das Wesen des modernen politischen Parteienkampfes ausmacht, kommt in diesen Blasphemien zum Ausdruck.

Man sollte doch nicht vergessen, daß die Gottesidee ein Weggenosse der Menschheit war seit Tausenden von Jahren. An ihr ist der Mensch aufgewacht, und wenn die Idee der Natur oder des Menschen selbst heute die Gottesidee überstrahlt, so liegt darin noch kein Grund zu dem hysterischen Geschrei Nietzsches und der modernen Atheisten, Gott sei tot. Derjenige, für den die Geschichte Gottes auf Erden wirklich abgeschlossen ist,

wird sich an dieser Orgie nicht beteiligen. Gott ist ihm kein Kampfgegenstand mehr. Besser gesagt, das Sehnsüchtige an der Gottesidee hat er hinübergerettet in eine andere Form. Und das Unedle und Unlogische an ihr wird er wohl psychologisch aufdecken, aber nicht mit der Absicht, einem anderen dadurch wehe zu tun. Die Propagandisten der Gottlosigkeit aber kranken selbst noch an der alten Gottesidee, und ihr Eifer, sie in den Schmutz zu treten, ist deshalb so groß, weil sie selbst noch nicht frei sind von der theistischen Denkform und im übrigen in jenem Zustand sittlicher Verwirrung sich befinden, auf dem Gott und das Christentum, als sie gingen, die Menschheit stehenließen.

Arme Menschheit, die den Halt im Ewigen und Jenseitigen verlor, ohne zuvor einen neuen Glauben an sich selbst und in sich selbst gefunden zu haben! Sie gleicht jenem „weinenden, verlassenen Waisen" Schillers. Ihre ganze an sich schon fragwürdige sittliche Kultur war nichts als ein Angstprodukt. Die rächende Hand übernatürlicher Mächte hat sie gefürchtet. Heute aber, wo die Lästerzunge des Volksredners unter dem Beifall der entfesselten Massenseele das Bonifazius-Experiment macht, ob ihn der Donner Jehovas wohl zerschmettern würde, wenn er einen giftigen Strahl gegen ihn spritzt, — heute fürchtet sie Gott nicht mehr. Aber auch nicht mehr das Heilige in der Natur, nicht mehr das Heilige in der Idee Volk oder Menschheit. Sie kennt keine Gottesfurcht mehr, sie ist aber auch nicht mehr naturfürchtig, menschheitsfürchtig, volksfürchtig, ehrfürchtig. Und dies in Wahrheit darum, weil die Gottesidee alle Sanktionen gesammelt und in sich vereinigt hatte und mit sich herübergenommen hatte aus dem Diesseits ins Jenseits, in dessen versinkendem Glanze sie mitverblaßten.

Gibt es keinen Weg, die gotteslos gewordene Menschheit zu lehren, Heiliges wieder heilig zu fühlen? Dein Volk ist heilig. Die Idee: höhere Art Mensch ist heilig. Das Naturwirken ist heilig. Ist das nicht genug des Heiligen in der Welt? All dies

lag aber in der alten, heute versinkenden Gottesidee überdeckt mit eingeschlossen. Und es ist der Fluch unserer niederbrechenden Zeit, daß wir mit dem Vergänglichen auch das Unvergängliche entheiligen, weil wir glauben, beides gehöre zusammen. Denn der Glaube an das Volk erschien bisher immer in der Form, das auserwählte Volk Gottes auf Erden zu sein. Der Glaube an die Menschheit bisher immer in der Form einer durch göttlichen Weltplan erst im Jenseits vollendeten Menschheit. Und der Glaube an die Natur bisher immer in der Form, daß sich Gott in ihr offenbare. Alle drei Ideen waren also Glied des Gottesglaubens. Sie ohne die Gottesidee rein und heilig zu denken, fällt vielen noch schwer. Nämlich allen denen, für die Gott zwar tot ist, aber noch nicht die Denkform Gott, in deren Geleise ihr Vorstellungsverlauf noch abrinnt. Sie alle sind noch verkappte Theisten, im Auflösungsprozeß befindlich. Der wahre Atheist denkt schon wieder heilig.

Er ist der wirklich frei Gewordene, der auch das Wort „Gott" und „göttlich" wohlverstanden wieder gebrauchen kann, ohne daß ihm ein Stein aus der Krone fällt. Es besteht für ihn nicht die Gefahr des Selbstbetrugs, wenn er vom Sinn des Göttlichen in der Welt spricht. Den Sinn des Göttlichen in der Natur und in der Menschheitsentwicklung nicht mehr zu ahnen, das erst ist vollkommene Gottlosigkeit. Wer die alte kindlich-naive Form des biblischen Schöpfungstheismus mitsamt der übernatürlichen Sanktionsidee wirklich in sich begraben hat, dem erst erwächst die innere Renaissance im freien Empfinden des Göttlichen, die ihn wieder religiös macht.

Gottesidee und Gottesglaube sind das auffälligste Charakteristikum der letzten fünftausend Jahre der menschlichen Geistesgeschichte. Das Geburtszeitalter des Kulturmenschen steht ganz unter diesem Zeichen. Und man kann bezweifeln, ob sich die Erinnerung an diese historische Tatsache so schnell aus dem Denken der Menschheit verlieren wird. Prähistorisch sind die Götter, die personifizierten Naturkräfte. Der Monotheismus ist

historisch. Nur unter der Führung eines jenseitigen Geistgottes konnte vielleicht die Menschheit den Schritt wagen aus einem Naturwesen in ein Kulturwesen. Das hindert aber nicht, zu vermuten, daß sie den nächsten Schritt in den nächsten fünftausend Jahren unter einem anderen Zeichen tun wird, etwa der natürlichen Form- und Vollendungsidee als einer sittlichen Aufgabe.

Der Ort der alten Gottesidee war die Annahme der Möglichkeit einer absoluten Seinsweise des Geistes vor aller Welt und allem Menschendenken. Platon und Aristoteles, dem Vorgang des Nous-Lehrers Anaxagoras folgend, haben diese seltsame Fehldiagnose am Weltsinn philosophisch geschaffen, der jüdische Jehovaglaube religiös. Im Christentum flossen diese beiden antiken Ursprünge der Gottesidee zusammen. Noch heute sind die wahren Verteidiger der Gottesidee nicht sowohl die Theologen aller Konfessionen, sondern vor allem auch die Philosophen, die ergrauten Triarier der idealistischen Geistabsolutheitslehre sämtlicher Observanzen, der Aristotelisch-Thomistischen, so gut wie der Hegelisch-Phänomenologischen. Den logischen Ort gleichsam der Gottesidee verteidigen rückschrittliche und zeitfremde Philosophen, welche damit ihre Fachwissenschaft genau so gut wieder zu einer „Ancilla Theologiae" herabwürdigen, wie sie es in der Scholastik war.

Man braucht nur die Hegel-Renaissance unserer Tage zu betrachten, um sich von der Richtigkeit dieses Urteils zu überzeugen. Denn sie beweist, daß zahlreiche Philosophien immer noch an der seltsamen und höchst unwissenschaftlichen Anschauungsweise kranken, daß Geist an sich sein könne, also ohne körperlichen Träger, und daß wir Geist in diesem Sinne seien. Ein Stück Animismus liegt dieser Denkweise des sogenannten Idealismus zugrunde, ohne den freilich die Philosophie nicht glaubt, ihre Zwecke verfolgen zu können. Es ist aber durchaus möglich, Philosophie in all ihren Formen zu treiben,

als Wissenschafts- und Geisteskritik, so gut wie als Weltsinndeutung, ohne in die altertümliche, ja primitive Ansicht zu verfallen, eine Idee könne sein, ohne daß sie gedacht werde, ein Geist existieren, ohne daß ein Zerebralsystem ihn trägt, eine Realdialektik ablaufen, ohne in Wirklichkeit eine ideale Begriffsdialektik zu sein. In Wahrheit gibt es, Hegelisch gesprochen, nur einen subjektiven Geist, den bewußten, menschlichen, und — in übertragenem Sinne — einen objektiven „Geist", nämlich Recht, Sitte, Staat usw., niemals aber einen absoluten, der in einer vorweltlichen Ideen- und Begriffswelt existierte, innerhalb deren dann, einem Protoplasmakern vergleichbar, die Gottesidee schwämme. Das alles ist Scholastik und Mittelalter. Man kann vielleicht von einem Formsinn und einer unbewußten Formenphantasie in der Natur reden, welcher das physikalische Formwunder, das organische Formwunder und das Formwunder des bewußten Menschengeistes entspringt, niemals aber von einem gleichsam fertigen Ansich-Geist und Urgeist, einer Uridee, in der Gott vor aller Welt und vor allem Menschendenken seine Gedanken gedacht habe. Geist ist ein Gewachsenes der organischen Wirklichkeitswelt. Und Gott hat niemals gelebt und wird niemals leben und kann nirgends leben als in der Form des hohen Menschengeistes.

Also haben wir allein es in der Hand, ob Gott ist. Denn wir, das hohe Geistwesen Mensch, sind zugleich das einzige Wesen in der Welt, das frei ist und sich bestimmen kann.

In der Bibel heißt es: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Wir sind heute skeptisch geworden gegen sogenannte „biblische Wahrheiten", welche meist erst in der Umkehrung wahr werden. So auch hier. Der Mensch, so muß es heißen, schuf Gott sich zum Bilde. Und das Höchste, was er in sich fand, legte er ins Gottesbild.

Dieses Höchste ist ein Doppeltes: reine Geistigkeit und freier Wille. Der Mensch gewahrt, daß er reines Denken sein kann. Und er gewahrt ferner, daß er eine Kausalreihe aus dem Nichts

anheben kann. Wendet er das zweite aufs erste an, den freien Entschluß aufs reine Denken, so entsteht das Denken des Denkens, die „Noësis Noëseos“ des Aristoteles, oder der reine Akt (actus purus), nämlich Denkakt.

Aus diesem anscheinend stofflich trägerlosen reinen Denkakt entstand philosophisch der abendländische Theismus. Religiös entstand er aus der jüdischen Schöpfergott-Idee. Der Mensch hat also Gott vermenschelt (anthropomorphisiert). Besser: Gott wurde eine Art kosmischer Großmensch (Meganthropos). Denn nicht nur Wille und Verstand, die der Mensch an sich fand als sein Wesen ausmachend, übertrug er auf Gott, sondern auch Persönlichkeit und Individualität. Schließlich vergaß er, daß er der Schöpfer des kosmischen Großmenschen sei, also Gottes. Und er lernte zu glauben, daß Gott den Menschen geschaffen habe als eine Art irdischen Kleingott. Dieser „kleine Gott der Welt“ (Faust) soll nun von Gott den Schein des Himmelslichtes, die Vernunft, empfangen haben. Also das reine Denken auf Grund eines frei-bewußten Willensentschlusses.

Er hat es nicht von Gott empfangen, sondern von der Züchterin Natur. Die Natur sucht Gott und schafft Gott, insbesondere im Menschen, und wir sollen ihr Tasten nach dem werdenden Göttlichen verstehen und — „der Mutter helfen“, daß sie ihr Ideal erreiche und ihre Zwecke vollende. So muß unser Gottesglaube aussehen. Es muß ein Menschenglaube sein, der Glaube nämlich, daß Gott nirgends ist und war und werden kann außer in uns. Wie weit sind wir aber davon entfernt, Gott zu sein? Wahrhaft gottesfern sind wir, sieht man ab von Wissenschaft und Technik.

Den üblichen Pantheismus lehnen wir ab. Denn die Natur kann nicht sein, was man unter „Gott“, nämlich Geist und Persönlichkeit, versteht.

Die Natur, sagten wir, züchtet Gott im Menschen. Sie hat es erreicht, daß ein Wesen wurde, das sein eigenes Denken denken kann, wenn es will. Das ist Bewußtheit und Freiheit. Ein

Wesen, das auch die logische Welt denken kann und dadurch erstlich schafft wie der Vater den Sohn im christlichen Trinitätsglauben. Der Mensch ist also wirklich und wahrhaftig Gott. Aus seinem reinen Denken gebiert sich das „Locutus Dei“, das gesprochene Wort, der Logos, die Welt der logischen und mathematischen Gesetzlichkeiten, welche nichts sind als eine Schöpfung des Menschengeistes unter dem Einfluß des Weiselosen (Präsensitiven und Präkogitativen).

Seit Kant und Fichte tritt der Anthropotheismus (Menschgottlehre) an Stelle des alten Jenseitstheismus. Der Mensch ist nun Gott. Bei Kant findet er noch die alte Gottesidee in sich, und zwar als ein regulatives Ideal seines sittlichen Handelns. Kant ist urban. Er sagt Gott noch eine Höflichkeit. Wir Heutigen finden, daß wir mit derartigen Höflichkeiten nicht vorwärtskommen. Unsere Lage ist zu ernst, um noch Komplimente zu machen. Mag stürzen, was da stürzt. Wir wollen endlich Klarheit. Unerbittliche Klarheit und Wahrheit vor uns selbst wollen wir.

Diese Wahrheit liegt in dem Satz: Denken und Freiheit hat nur ein Wesen in der Welt, der Mensch. Der leere Raum kann nicht denken, und das Kreisen der Elektronen um den Atomkern kann nicht frei sein. Wir aber können das Seiende denken und den Naturmechanismus durchbrechen. Wir können den Stein aufheben oder nicht aufheben, das Rechte tun oder nicht tun. Wir können nicht alles, aber wir können Unendliches. Wir können den Sinn verstehen des Naturwillens, der uns so hoch erhoben. Und wir können den Entschluß fassen, an seiner Stelle weiter zu handeln und uns emporzüchten zur höheren Art Mensch.

Vielleicht sogar zum Gottmenschen.

Nirgends „denkt“ etwas da draußen in der Welt. Nirgends „weiß“ etwas und ist etwas frei. Die Natur denkt nicht und weiß nicht. Sie formt. Aber sie hat kein Denken und Wissen von ihrem wundersamen Tun. Unser Wesen allein, keimend schon in der Pflanze und im Tier, ist es, Denken und Wissen zu haben

von unserem Tun. Aber wir dürfen nicht glauben, daß die Formkraft der Natur auf die gleiche Weise verführe. Es wäre kindlich, dies zu glauben. Und noch weit kindlicher wäre es, Wissen und Denken und wahlfreies Handeln, wie es der Mensch hat, in ein Gottwesen zu verlegen, das hinter der Natur stünde. Wer das heute noch tut, handelt gegen die Interessen des hohen Menschengeistes, den die Formkraft der Natur als ihr kostbarstes und edelstes Gebilde gestaltet hat. Er erniedrigt dieses Wesen, wenn er es durch einen vorkreatürlichen Gott überhöht. Wie kann der Mensch das Gefühl haben von seiner Einmaligkeit, Auserwähltheit und Heiligkeit im Weltganzen, wenn über ihm noch eine angeblich höhere Idee der Göttlichkeit thront? Man darf sich dann nicht wundern, daß er in Abgründe stürzt, sobald sich sein Glauben an diesen Gott auflöst. Sagen wir ihm aber: Du selbst bist Gott und sollst es immer mehr werden, so hat die Gottlosenpropaganda ihren Sinn verloren. An ihre Stelle tritt ein neues Pflichtbewußtsein, ein intensiveres Verantwortungsgefühl, als es der alte Gottesglaube dem Menschen geben konnte. Dieser alte Gottesglaube machte den Menschen elend, niedrig und — im Christentum — sogar erbsündig. Er überschüttete ihn förmlich mit negativen Suggestionen. Und als er dann einen wirklich erbärmlichen Menschen sah und vorfand, so ward ihm dies ein erneuter Grund, die Kultur des Jenseitsgottes zu betreiben und sie emporwachsen zu lassen über alles begrabene Göttliche im Menschenwesen.

Wirklich und wahrhaftig war die Gottesidee der bisherige Hinderungsgrund an einer sittlichen Vorwärts- und Aufwärtsbewegung des Menschengeschlechtes. Die wissenschaftliche und technische Vorwärtsbewegung unserer Kultur hat der Bibeltheismus nicht verhindern können, wiewohl er seit Galileis Tagen nichts unterlassen hat, um diese Vorwärtsbewegung aufzuhalten. Auf dem Gebiete echter Menschensittlichkeit ist ihm dies aber gelungen. Ein Blick in die heillos verwirrten sozialen und politischen Verhältnisse der Menschheit beweist dies. Macht-

los stehen wir der Lösung des sozialen Problems gegenüber, machtlos der Lösung des politischen. Der mittelalterliche Gottesglaube, der den gedemütigten Menschen verantwortungslos machte, verhinderte die Lösung dieser Probleme. Die Ethik dieses Glaubens, namentlich in der christlichen Form der Versöhnungs- und Rechtfertigungsidee, nahm dem Menschen seine Eigenkraft, das Vertrauen zu sich selbst, die Verantwortung vor sich selbst und die Rechtfertigung vor dem Forum des eigenen und natürlichen sittlichen Gefühls. Es genügte, an Gott und Christus zu glauben, um teilzuhaben an den Heilsgaben der angeblichen Sakramente. Nein, es genügt nicht, zu glauben. Es genügt nur, sich „immer strebend zu bemühen". Subjekt unserer Ethik sollen wir sein, nicht Objekt einer angeblich höheren göttlichen. Sakramentarisches Kraft- und Siegesgefühl erfüllt uns moderne Menschgottgläubige allein, wenn wir nach unserem Gewissen gehandelt haben.

Von welcher Seite man also die Gottesidee auch anfassen mag, von der metaphysischen oder ethischen, sie bricht dahin. Für unsere Erkenntnislage wie für unser Sittlichkeitsgefühl ist sie fragwürdig geworden. Wer heute noch an einen Jenseitsgott glaubt, ist ein unentwickelter Mensch, der nicht wegen, sondern trotz seines Gottesglaubens in den äußeren Formen der üblichen „Sittlichkeit" einhergeht. Höheres von ihm zu erwarten und zu verlangen, etwa gar ein Gewaltiges, wäre verfehlt. Wir verlangen aber etwas Gewaltiges vom Menschen. Nur von ihm können wir es verlangen. Denn nur er hat Wissen und Denken und freien Entschluß zur Tat. Wir verlangen von ihm die Aufzucht seiner selbst, nicht nur körperlich und geistig, sondern vor allem auch sittlich. Nur er kann dies leisten, „mit Freiheit durch Vernunft", wie schon Fichte sagte. Nur er kann sich „bestimmen" und das fortsetzen, was die Natur still und heilig mit ihm begonnen hat. Nur er kann heute noch Christus sein, nämlich Arzt, Heiland und Züchter.

Nur er kann „der Mutter helfen".

Metaphysisch und ethisch, sagten wir, bricht die Gottesidee dahin. Ob aber auch religiös? Sie ist doch in erster Linie eine religiöse Idee. D. h. unsere Individualethik wird durch sie angegangen. Das Sozialethische und das Metaphysische oder Erkenntnismäßige tritt dann zurück. Wir wollen selig sein im Ahnen und Fühlen des Göttlichen, ja im Haben Gottes und im Vertrauen auf ihn. „Schlechthin abhängig" fühlen wollen wir uns von ihm, wie Schleiermacher sagt. Und in diesem Gefühl fromm und glücklich sein, dankbar und hingegeben. In diesem Gefühl „enträtselnd uns dem ewig Ungenannten" (Goethe).

Es ist meine feste Überzeugung, daß die Naturidee dem modernen Menschen in religiöser Hinsicht vollkommen die alte Gottesidee ersetzen kann. Ja, daß sie ihm eine lebendigere religiöse Idee gibt, als es die alte Gottesidee konnte, die der Entwicklungsstufe einer früheren Menschheit angepaßt war. Auch der Universum-Anbeter Schleiermacher und der Gott-Natur-Verehrer Goethe denken in Wahrheit an das Naturlebendige, wenn sie Gott sagen. Und fromm sein heißt dann, sich in den Händen jener reinen und hohen Naturkraft zu fühlen, die uns bis heute geführt, geformt hat und nach deren Formideen wir weiter formen sollen.

Mit Freiheit durch Vernunft.

Diese Naturkraft schenkt uns die tägliche Auferstehung an jedem lichten Morgen. Und wenn wir krank waren, vielleicht durch eigene Schuld, sie läßt uns wieder genesen in unausdenklicher Güte. Sie schenkt uns das Licht der Sinne und die Erkenntnis, an der alles Wissen hängt. Sie verlieh uns das erhabene Geschenk der Freiheit, eine Kausalreihe anzuheben aus dem Nichts. Möchten wir sie nur immer zum Guten laufen lassen. Diese Naturkraft fühlen wir in uns brennen in ihrer reinen Glut, sie leuchtet aus dem Kelch der Rose, sie schmettert im Lerchenjubel. Diese Kraft des Naturlebendigen treu und rein zu fühlen, im großkosmischen wie im irdischen Geschehen, das ist vollkommene Religion. Und der Zauber dieser Idee

könnte durch eine Überwölbung mit Gott für uns Moderne nur gemindert werden.

Denn Gott wäre ja Wissen, Denken, Freiheit, alles, was in Wahrheit nur wir Menschen sind. Der Zauber des Naturlebendigen liegt aber gerade im Nichtwissen vom eigenen Tun, in der Nichtfreiheit. Deshalb lieben wir die Natur, weil sie ein Weiseloses, ein Goethesches Ungenanntes ist, an dem wir selbst erst uns enträtseln. In der Dunkelheit des Muttergeistes schafft und gebiert Natur, nicht in der Klarheit des Erkenntnisgeistes, welchen allein wir haben und vor dem wir oft erschrecken. Plan und Absicht in unserem Sinne liegt nicht in ihrem heimlich-wunderlichen Tun. Auch nicht Ethik in unserem Sinne. Denn oft erscheint sie uns grausam, wenn sie kaltherzig selbstgeschaffenes Leben wieder vernichtet. Sie ist so ganz anders als wir, die wir Geist und Gott und Denken sind, wir allein. Unergründlich ist sie. Vielleicht daß wir an unserem Phantasiewesen ihre Art, zu sein, wiedererkennen. Nur eins fühlen wir deutlich: sie ist uns wohlgesinnt. Sie schenkte uns die höchste Form, sie gönnt uns das Erkenntnislicht und die Bestimmungsfreiheit. Und sie will uns beides auch erhalten, wenn wir ihrem Willen nicht zuwiderhandeln.

Den Formwillen und den Erhaltungswillen in der Natur, ihn zu gewahren an sich und anderen, das ist ein Erlebnis, das auch den Rohesten der Rohen noch religiös machen kann. Die Treue des Ewig-Mütterlichen in der Natur zu fühlen, das ist die Art und Weise, wie Religion heute noch möglich ist.

Wer die Treue im Ewig-Mütterlichen der Natur fühlt, dazu die Schönheit des Naturlebendigen, seinen Formenreichtum, seine Farbenfülle, wer im Erkenntnisglück eines langen Lebens gestanden hat, wie kann der nicht anbeten oder nicht selig sein?

Es gibt also eine moderne Religion, die Naturreligion. Dazu jene andere Religion, die Religion des hohen Menschengeistes, die aber auch Naturreligion ist. Es gibt aber keine Religion mehr, wenn diese auf die herkömmliche Gottesidee gegründet wird.

2. DER UNSTERBLICHKEITSGLAUBE

Seltsam, daß dieser Glaube heute noch als zur Religion unmittelbar gehörig empfunden wird, obwohl er mit dem echten religiösen Gefühl absolut unvereinbar ist.

Denn echte Religion ist Hingabe an den Naturwillen (früher sagte man dafür Gott), der Unsterblichkeitsgläubige aber möchte, allen Naturgesetzen zum Trotz, sein Leben über den Tod hinaus verlängern. Und das ist unfromm.

Mit diesem Gedanken könnte man eigentlich das Kapitel abschließen. Aber die Dinge liegen noch komplizierter. Nicht immer ist es ja lediglich der egoistische Wunsch nach ewigem Leben und ewiger Seligkeit, der den Unsterblichkeitsglauben motiviert. Edlere Naturen jedenfalls werden aus einem ganz anderen Grunde auf ein Fortleben nach dem Tode in irgendeiner Form hoffen. Nämlich weil sie auf Erden unvollendet gelebt haben.

In der Tat ist es die Vollendung, die von den großen Interpreten der Unsterblichkeitsidee bis herab zu Lessing, Herder, Kant und Fichte in einem jenseitigen und ewigen Leben gefordert wird, weil sie im Diesseits nicht möglich erscheint. Und jeder bessere Mensch, der mit sittlichen Postulaten an sein irdisches Lebenswerk herantritt, wird aus dem Erlebnis der irdischen Nichtvollendung heraus seine Hoffnungen und Ideale hinausverlegen über das Grab. Und je glühender diese Ideale, je weniger durchführbar im kurzen Erdendasein sie aus dem gleichen Grunde erscheinen, um so mehr wird der Wunsch, noch einmal wiederzukehren, mit besserer Einsicht, mit frischerer Kraft das Unvollendete noch einmal zu beginnen, der Vater des Gedankens sein.

Aber auch diese zweite, meist wohl mehr gehoffte als geglaubte Form der Unsterblichkeit, gehört weit eher in das Kapitel des frommen Selbstbetruges als der Religion. Der Unsterblichkeitsglaube gewinnt meist erst im Alter, wenn die

großen Enttäuschungen des Lebens heranreifen, Macht über unser Gemüt. Die Jugend denkt nicht an den Tod und also auch nicht an das, was nach ihm vielleicht kommen könnte. Erst der gereifte Mensch, der, wenn es zu spät ist, erkennt, welchen Weg er von Jugend an hätte beschreiten sollen, unterliegt aus bitteren Erfahrungen heraus dem Zwang der Idee, es müsse ihm noch einmal Gelegenheit geboten sein, es besser zu machen. Würde er aber noch einmal ins Leben hineingeführt werden, so würde er wieder — schuldig werden. Denn darin besteht wohl die Tragik des menschlichen Lebens, daß wir die Vollerkenntnis von seinem unersetzlichen Wert erst dann gewinnen, wenn es beginnt, abwärts zu steigen. Wenn es am schönsten brennt, wenn es ansteigt in der Jugend, sind wir meist so fern von seiner richtigen Einschätzung wie der Niekrankgewesene von der des Wertes der Gesundheit. Derjenige könnte den Menschen in gewissem Sinne unsterblich machen, der ihm Weisheit gäbe ohne Alter.

So erweist sich denn das Unsterblichkeitshoffen in seiner edleren Form als ein schicksalhaftes Produkt aus menschlicher Idealanschauung und irdischer Nichterfüllung. In einer weniger sittlich erhabenen, aber immer noch menschlich begreiflichen Mittelform erwächst es aus dem Verlangen, diejenigen Wesen wiederzusehen, die uns auf Erden nahestanden und teuer waren. Wer will es wagen, diese Form zu verdammen! Schließlich kann man auch noch die dritte und niederste, den egoistischen Wunsch nach der persönlichen Lebensverlängerung, als menschlich, allzumenschlich begreifen und verstehen, zumal sie wohl nie ohne Verbindung mit jenen höheren Formen auftritt. Und man wird sich überhaupt hüten müssen, an das Intimste und Heiligste der Menschensehnsucht mit allzu starren, womöglich gar naturwissenschaftlichen Wertmaßstäben heranzutreten.

Gleichwohl fragt es sich: gibt es eine Hinüberbildung des alten, womöglich gar christlichen Unsterblichkeits- und Auferstehungsglaubens ins Moderne? Beim Gottesglauben schien

dies möglich. Gottesfurcht und Gottvertrauen können, wie wir sahen, wiederkehren in der Liebe des modernen Menschen zur Natur, in der Ehrfurcht vor ihren Gesetzen, im Vertrauen auf ihre Kraft und mütterliche Güte. Es handelt sich dann keineswegs um „Ersatz der Religion durch ein Vollkommeneres", wie sich Eugen Dühring ausdrückte. Weder um einen Ersatz, noch um ein Vollkommeneres. Sondern nur um eine Transformation des vollkommensten Gefühls, das es gibt, des religiösen, in moderne Vorstellungs- und Denkgewohnheiten. Und die Frage steht offen, ob auch jene zweite Hauptform des (mehr sittlich-) religiösen Erlebens, der Unsterblichkeits- und Wiedergeburtsglaube, in gleicher Weise der Modernisierung fähig ist.

Die Natur, der Mensch, dein Volk, — das sind unsere Gotte und Gottesideen. Wahrhaftig: sie sind groß und erhaben genug, alle drei. Und es muß versucht werden, die Unsterblichkeitsidee dieser modernen Gottesanschauung anzupassen.

Schon andere haben dies versucht, wenn sie das Nachleben eines verdienten Mannes im Andenken seines Volkes oder der Menschheit als höchste Form von Unsterblichkeit preisen, nach der wir streben sollen. Gewiß haben sie daran recht getan, und wir können uns ihre Ideen hierüber wohl zu eigen machen. Nicht jeder aber ist ein Ausnahmemensch, der einrückt ins Pantheon und dessen Name eingegraben wird in die Tafeln der Menschheitsgeschichte. Ganz abgesehen davon, daß viele große Männer bei ihren Lebzeiten das Gegenteil von Unsterblichkeitsruhm erfahren haben. Der normale Sterbliche jedenfalls versinkt, wenn seine Kinder und Kindeskinder dahingegangen, in Vergessenheit. Von ihm gilt nicht das Wort des Achilles-Sohnes Neoptolem: „Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch."

Worin also liegt die Unsterblichkeit der vielen Namenlosen? Dieser unendlich vielen, die auch gelebt und geliebt, geglaubt und gewirkt haben, ein jeder an seinem Platz im Leben? — Sie verwehen wie die Blätter im Herbst, die noch eine Zeitlang

in den Wegen und Gängen rascheln, bis sie der Schnee des Winters begräbt.

Man könnte zu ihnen sagen: Wie schön ist der Tod! Wie heilig sein Gesetz, in dem sich der Naturwille offenbart! Es gibt nichts Größeres, als nach der Arbeit eines langen Lebens müde zu werden, einzuschlafen und zurückzusinken in den Schoß der Ewigen Mutter. Wie Schiller es ausdrückt in der „Braut von Messina":

„Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze."

Oh, man könnte vieles zu ihnen sagen, um ihnen den Tod erhabener erscheinen zu lassen als alle Paradiese der Unsterblichkeitsgläubigen. Man könnte ihnen zeigen, „Wie die Alten den Tod gebildet", wie Lessing tat. Ein schöner Jüngling senkt die Fackel. Wahrhaftig, man könnte sagen: der Tod sei Dir heiliger als die ewige Seligkeit. Dann wird vielleicht auch Dein Leben heiliger und seliger sein. Denn dann wirst Du es hinbringen mit einem tieferen, ernsteren Wissen von seinem unersetzlichen Wert und mit einem stärkeren Willen, die Dir vergönnte Zeit zu nutzen, als wenn Du auf ein besseres Jenseits wartest und Dich schließlich tatenlos abfindest mit dem schlechten Diesseits. Ein Irrstern ist der Unsterblichkeitsglaube, könnte man ihm sagen. Er macht, daß Du, dem Hund in der Tierfabel vergleichbar, nach der scheinbar besseren Beute haschest und darüber das, was Du besitzest, verlierst. Er macht, daß Du, wie in den „Drei Reiherfedern" Sudermanns, gleichsam ein Leben lang auf Deine Bestimmungsseele wartest

und erst merkst, daß sie ein Leben lang neben Dir und bei Dir war, wenn sie, beim Verbrennen der dritten Feder, auflodert und dann erlischt. Er, dieser trügerische Glaube, macht, daß Du das Wahre für falsch und das Falsche für wahr hältst und die vielen unvermeidbaren Irrtümer des Lebens durch eine selbstgemachte Wahnidee noch vermehrst und vergrößerst.

Das alles könnte man zum Unsterblichkeitsgläubigen sagen. Und er wird doch nicht auf uns hören. Der Kranke, der ums Leben betrogen wurde, wird nicht auf uns hören, der Vater, der sein Kind begräbt, die Mutter, die ihre kleine Herde verlassen muß, ein ganzes Volk, das um seine Toten im Weltkrieg trauert, wird nicht auf uns hören. Der moderne Mensch selbst, der mit Marc Aurel weiß, daß die reife Olive vom Baum fallen muß, wird unsere Gründe anerkennen und in der Tiefe seines Herzens doch nicht auf uns hören. Denn so ist der Mensch gebaut. Er vermag die Idee des Todes, wie schon Platon bewies, nicht mit der des Lebens zu vereinen. Und die hohe und höchste, jene gottartige Form des Lebens, die wir in uns tragen, Wissen, Wille, Geist, wie ist es möglich, daß die Natur sie schuf, um sie eines Tages völlig wieder zu vernichten?

Es gibt keine ausreichende Antwort auf diese Frage. Es gibt für die denkende und fühlende Menschenseele, die gottähnlich wurde, keine befriedigende Lösung des Problems. Auch nicht die der Philosophen, die uns zeigen wollen, daß wir im reinen Denken, in der unvergänglichen Entität des Geistes gleichsam achron, zeitlos sind und in diesem „puren Akt" Unsterblichkeit und Ewigkeit genießen. Es handelt sich doch immer nur um eine gedachte, eine fiktive Zeitlosigkeit. Wenn die Natur die Lebensbasis unseres Geistwesens zerstört, dann erlischt auch der Schelersche „Aktvollzug". Wir tauchen unter in das Dunkel des Nichtwissens unserer Selbesheit.

Unsterblich sind wir nur in der Form, die wir vererben und die im Kindwesen wieder aufsteht. Sie trägt unsere körperlichen Merkmale, sie beherbergt auch unser Karma, die Summe

unserer Taten in ihrer seelischen Uranlage. Diese konnten wir bilden und veredeln, während unseres irdischen Lebens. Mit Freiheit durch Vernunft konnten wir sie modulieren. Wir konnten sie reinigen von ihrer Herkunftschlacke, empor entwickeln zu einer schöneren und vollkommeneren Blüte, endlich übertragen auf unsere Nachkommenschaft, die mit neuer Zeit und neuer Kraft unser Erbe weiterpflegen soll.

Weh uns, wenn wir das nicht getan haben! Wenn wir die uns gewordene Zeit verstreichen ließen, ohne unsere Substanz, unsere Entelechie, unseren hyperphysischen Bestimmungsfaktor zu verbessern, ohne unser Glied in der Kette zu pflegen. Wir haben uns um ein Stück Unsterblichkeit gebracht. Unseren Nachgeborenen wird es nicht gelingen, das Versäumte nachzuholen. Wir sinken in ihnen und mit ihnen auf eine niedere Stufe herab und finden vielleicht erst spät die Wiedergeburt. Vielleicht auch nie. Wir sterben und vergehen. Und in Wirklichkeit starben und vergingen wir nicht erst in späten Geschlechtern, sondern schon während unserer eigenen Lebenszeit. Denn das ist der wahre Tod im Leben: nicht edler zu gehen, als man kam.

Und was ist die wahre Unsterblichkeit? Unsere Form zu verbessern. Als Einzelner wie als Volk.

Es ist vielleicht menschlich, den Unsterblichkeitsglauben zu dulden in der eben gezeichneten Form. Denn er ist dann unschädlich für echtes religiöses Gefühl. Vom Gottesglauben aber kann nicht das gleiche gelten. Denn in seiner herkömmlichen überweltlichen Form ist er ein Feind echter und lebendiger Religiosität wie alles Menschlichen überhaupt.

Und auch den Unsterblichkeitsglauben müssen wir versuchen, aus den Fesseln der Jenseitsanschauung allmählich zu befreien und ihm einen natürlicheren und biologischeren Sinn, also einen sittlicheren Sinn, zu geben.

Es ist wohl schön, sich vorzustellen, unsterblich zu sein und sich dereinst wiederzusehen. Wie groß und wie beglückend ist es aber, sich wiederzusehen im Kinde! Und noch dazu in jener

höheren Form, die wir selbst im Leben nicht erreichen konnten, nach der wir aber unser „Unsterbliches“ gebildet haben, wie Faust das seine.

Deshalb wird die deutsche Nationalreligion der Zukunft in erster Linie eine Bildungs- und Erziehungsreligion sein.

Für uns. Für unser Kind. Für unser Volk.

V. CHRISTENTUM ODER RELIGION?

1. DIE BILANZ

Zwei Millionen Menschen mußten sterben und zehn Millionen wurden zu Krüppeln geschossen, als im sogenannten Weltkrieg fast sämtliche Völker der Erde mitten im Frieden über das germanische Kaiserreich herfielen.

Fragt man die Völker der Erde, welche Religion sie bei diesem Unternehmen gegen das Führervolk der nordischen Menschheit bekannten, so antworten sie: das Christentum, die Religion des Friedens. Und fragt man weiter, zu welchem Gott sie dabei gebetet haben, so antworten sie: zum Christengott und Welterlöser.

Ein jeder von uns aber fühlt bei diesen Antworten, daß Christentum und Gottesglaube nichts sind als öffentliche Konventionalitäten, die den mit Blut gezeichneten Weg der Völkergeschichte begleiten und die heute als solche erkannt werden.

Wirkliches Christentum im Sinne der echten Jesuslehre hat es — außer in den Herzen vieler frommer Einzelner — niemals gegeben. Wohl aber Lug und Trug und Mord und Verbrechen, die unter der Herrschaft des Christentums ausgeführt wurden, Unterdrückung, Vergewaltigung, Ausmerzung ganzer Völker, Krieg und immer wieder Krieg all die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hindurch, Niederbrennung ganzer Städte und Folterung ihrer Einwohner in den Glaubenskriegen, Inquisition, Ketzerverfolgung, Hexenverbrennung, alles im Namen Christi, Ausplünderung der Armen und Schwachen durch die

Machtgier der Despoten, Nichtachtung der Menschenrechte und Knebelung der Gedankenfreiheit, Sklavenhandel, Gefängnisse, Hungertürme, Galeeren, Scheiterhaufen, Hinrichtung Unschuldiger und Folterung Schwangerer, Menschenleid und Menschenelend und Grausamkeit und Scheußlichkeit jeder Art, alles unter der Herrschaft der christlichen Friedens- und Erlösungsreligion, alles im Zeichen der Nachfolge Christi.

Wäre die christliche Religion das, was sie sein sollte, die Geschichte der Menschheit müßte anders aussehen. Und die Frage drängt sich auf: Liegt es nicht vielleicht an dieser „Religion“, die sich die Menschheit vor zweitausend Jahren gegeben hat, daß ihre Geschichte einen so wenig beglückenden Anblick bietet?

Sicherlich: Hätte es nie ein „Reich Gottes auf Erden“ gegeben, nie eine christliche Weltreligion, hätte all die Zeit hindurch der freie Auslese- und Entwicklungskampf der Völker geherrscht, blutiger könnte die Menschheitsgeschichte auch nicht aussehen.

Vielleicht weniger blutig. Denn all die Kreuzzüge, all die Glaubenskriege, all die Bekehrungs- und Missionskriege im Zeichen des Golgathakreuzes würden wegfallen.

Ganze Jahrhunderte voll Haß würden wegfallen.

Und heute? Brennt nicht die Welt, und wir nennen uns noch Christen? Überall wird fieberhaft gerüstet. Geduckten Pantherkatzen gleich kauern und lauern die Völker, um sich aufeinanderzustürzen und sich zu zerfleischen. Der Völkerbund tagt, aber überall ist Krieg, droht Krieg, bluten Menschen am Krieg und an den Kriegsfolgen, stöhnen lebendige Völkerleichen. Der Frieden ist ausgebrochen und er ist noch schrecklicher als der Krieg. Er kämpft mit wirtschaftlichen Mitteln, er kennt nur Sieger und Zertretene. Und das nennt sich Christentum.

Auch im Innern der Völker tobt der Weltanschauungskampf, den es in Deutschland vielleicht nicht geben würde, hätten wir seit Jahrhunderten eine Nationalreligion und Nationalkirche.

Er kostete in Deutschland Hunderte an Toten und Schwerverletzten, die für ihr Vaterland mitten im Frieden bluteten und starben.

Täglich ein politischer Mord, täglich ein „Christ", der sich als ein Unmensch entpuppt. Täglich ganze Zeitungen voll glühenden Hasses gegen Volksgenossen, zumal in Deutschland, wo es keine Denkenden mehr gibt, nur noch Andersdenkende. Nur noch Angehörige von drei oder vier verschiedenen Nationen ohne entwickeltes natürliches Volksbewußtsein: Bürger und Proletarier, Marxisten und Antimarxisten, Protestanten und Katholiken. Aber keine Menschen, geschweige denn Christen.

Ist es nicht naheliegend, den bisherigen höchsten, ja ausschließlichen „Erzieher des Menschengeschlechts", die christliche Weltanschauung und Religion, verantwortlich zu machen für die Zustände, die auf Erden herrschen?

Heute, wo der christliche Glaube zusammenbricht — die Rekatholisierung Deutschlands ist eine politische, keine religiöse Aktion — ziehen wir die Bilanz und gewahren, daß wir politisch, sozial, wirtschaftlich und weltanschaulich vor einem Chaos stehen, das seit Jahrhunderten heranwuchs und von dem heute der Schleier fällt, den die christliche Jenseits- und Weltreligion darüber gespannt hatte.

2. MACHTRELIGION

„Und Krieg auf Erden", so scheint es, haben in Wahrheit die Engel gerufen. Eine Kriegs-, keine Friedensreligion war das Christentum, wie denn die römisch-katholische Kirche sich ausdrücklich eine „Ecclesia militans" nennt.

Gibt es eine Kirche, die so politisch, so unduldsam ist wie die römisch-christliche? Die so sehr den Zwecken irdischer Machtergreifung dient? Weder der fatalistische Islam noch der schwermütige Buddhismus ist darin dem Christentum vergleichbar, welches mit größter Bewußtheit, Absicht und Grausamkeit

die Christianisierung der ganzen Menschheit, sei es auch mit Feuer und Schwert, betrieben hat und heute noch betreibt.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, soll Jesus gesagt haben. „Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter“ (Matth. 10, 34, 35, ähnlich auch Lukas 12, 49).

In diesen Worten, falls der historische Jesus sie wirklich gesprochen hat, kommt der Machtwille des Christentums zum Ausdruck. Er stammt geschichtlich aus dem Judentum, das die geistige und politische Unterwerfung der Völker unter die Macht des „auserwählten Volkes Gottes auf Erden“ als heilige und gottgewollte Aufgabe in sich trug.

„Kommet her zu mir, Ihr Heiden, und höret, Ihr Völker! Ihr Völker merket auf! Du, Erde, höre, und was darinnen ist, der Weltkreis mit samt seinem Gewächs! Denn der Herr ist zornig über alle Heiden, und grimmig über all ihr Heer. Er wird sie verbannen und zum Schächten überantworten. Und ihre Erschlagenen werden hingeworfen werden, daß der Gestank von ihren Leichnamen aufgehen wird und die Berge von ihrem Blute rauchen“ (Jesaias 34, 1 ff.).

Unvergeßliche Worte, die über allen geschichtlichen Taten des Christentums schweben! Ein politischer Imperialismus, der in religiösem Gewande einhergeht! Völkerfriede, ja! Aber nur im Wege der Menschheitsunterjochung unter den römisch-christlichen Imperialismus, der sich am System der mosaischen Theokratie und des jüdischen Nationalismus gebildet hatte.

„Fremde werden stehen und Eure Herden weiden, und Ausländer werden Eure Ackerknechte und Weingärtner sein. Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen, und man wird Euch Diener unseres Gottes nennen, und Ihr werdet der Heiden Güter essen und in ihrer Herrlichkeit Euch rühmen“ (Jes. 61, 5 ff.). —

Jedes Volk hat ein natürliches Recht auf eine seinem Herzen und seiner Art entsprungene Religion. Erst im Imperialismus des Christentums entsteht der Anspruch auf das Recht zur

Vernichtung fremden religiösen Völkerlebens. Wahrhaftig: Das Christentum hat die Welt nicht durch die stille Macht der reinen Jesuslehre erobert, sondern durch den Fanatismus und das Schwert.

Wie furchtbar hat dieses Schwert auf Erden gewütet! Wie haben die spanischen Eroberer in Mexiko und im Reich der Inka gehaust! Wie hat Karl, der Sachsenschlächter, die Germanen zerfleischt! Ströme von Blut sind geflossen in den Missions- und Glaubenskriegen aller Erdteile. Und noch heute gibt es „Heidenmission", und der Frevel am Eigenleben der Völker hat noch kein Ende.

Blutbad in Verden, so lernten wir in der Schule und dachten uns nichts weiter dabei. Im Jahre 782 vollendete Karl der Blutige (man gestatte, daß wir den richtigen Text lesen!) die Unterjochung und Bekehrung der glaubenstreuen Sachsen zum Christentum, indem er das Wort des Jesaias zur Wahrheit machte, daß „der Gestank" von ihren 4500 Leichnamen aufgehen sollte und die Berge von ihrem Blute rauchen. Und nachdem er das Werk Armins des Befreiers vernichtet und den ersten Akt der Tragödie begonnen hatte, welche Deutschland heißt, ließ er sich vom Papst die römische Kaiserkrone aufs Haupt setzen. Deshalb nannte man ihn früher „Karl der Große".

Ist es nicht an der Zeit, daß wir unsere Schulbücher neu schreiben? O wir Deutsche haben viele Schulbücher neu zu schreiben! Seit elfhundert Jahren schreiben wir unsere Geschichte falsch.

Auch die Menschheit wird eines Tages begreifen, daß sie ihre Geschichte seit dem Jahre 1 verkehrt geschrieben hat. Sie wird begreifen, daß die zwei Jahrtausende Christentum, die heute zu Ende gehen, das trübste, dunkelste und traurigste Kapitel in der Geschichte der Menschheitsentwicklung darstellen.

Niemand, der den Klerikalismus, Jesuitismus, Papismus betrachtet, kann verkennen, daß das Wesen des Christentums in seiner römischen Originalform irdische Weltmachtpolitik ist,

streitend wider das zarte und feine Jesuswort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Brechung der Zinsknechtschaft, so hören wir rufen. Brechung der Geistesknechtschaft des römischen Christentums sollte vielmehr die erste und oberste Forderung einer politisch-religiösen Bewegung sein. Brechung des Glaubens im deutschen Volk, das römische Christentum, das mit der reinen Jesuslehre sehr wenig gemein hat, sei eine Heilsreligion und hätte der Menschheit Segen gebracht. Es ist eine despotische Priesterschöpfung, welche die Völker versklavt und die Torheit der Menschen nach Rom verfrachtet, umgewechselt in Gold und Silber, heute noch wie in den Zeiten Tetzels. Mit Recht hat schon Luther den Papst einen Antichristen genannt. Er flüchtete in die Evangelien, um den Papst zu brechen, d. h. die Zinsknechtschaft des deutschen Volkes gegenüber dem Internationalsozialismus der römischen Kurie.

Lebte Luther heute, er würde aus dem Christentum überhaupt flüchten. Damals flüchtete er ins Gewissen, den psychologischen Gott und Christus.

Er flüchtete in die evangelische Übergangsform zur Religion der Deutschen, wie wir sie heute ahnen.

3. FREMDRELIGION

Dies ist das Hauptbedenken, das wir gegen die christliche Religion und Kirche vorzubringen haben. Diese Religion und Kirche stammt nicht aus dem Herzen des nordischen Menschen. Sie ist ein Produkt der Seelennot lebensmüder Mittelmeervölker.

Das Christentum ist uns nicht nur zeitfremd, sondern auch artfremd. Es ist in seinen Grundanschauungen der Natur der nordischen Völker gar nicht angepaßt.

Diese Völker sind aufgewachsen im Kampf mit einem rauhen Klima, das zur Selbsthilfe erzieht. Jeder einzelne mußte, um dem nordischen Winter zu trotzen, das Äußerste an Eigenkraft

entfalten. Zähe Arbeit erforderte es, dem Boden seine kargen Früchte abzutrotzen. So erwuchs ein Geschlecht, das gelernt hatte, auf sich selbst zu vertrauen. Der kategorische Imperativ der Pflicht und des Selbstglaubens formte den nordischen Menschen. Ewiger Kampf mit den Naturmächten erzog ihn zum sittlichen Gedanken des „Du sollst“, zur Autonomie.

Schon die altnordische Mythologie, der Kampf der Asen mit den Riesen, illustriert die Sittenlehre Kants.

Die Asen verkörpern die hellen und siegreichen Lichtmächte menschlicher Geistes- und Willenskraft, die Riesen jene finstern Naturgewalten der düstern nordischen Welt. Baldur tötet den Reifriesen, d. h. Hunger, Frost und nordische Daseinsnot. Urwissen um die Dauerandrohung mit Untergang, die von Niflheim ausgeht, schlummert im Wotanismus.

Von hier jener hohe Moralismus der altgermanischen Göttersage mit seiner tragischen Untermalung. Von hier jener Wille zum Heldentum, den Wotan in der Gestalt der Einheriar um sich versammelt. Von der Wal sind sie gekürt, jene Edelsten, die dereinst die Asenburg schützen sollen. Eine sittliche Qualitätsauslese stellen sie dar. Zu ihnen geht die Hoffnung des Gottes.

Kommen wir Nordischen nicht alle von der Wal? Kämpfen wir nicht alle mit den Riesen? Die Natur legt uns diesen Kampf auf. Deshalb erfolgte in den nordischen Ländern, nicht in den südlichen, im Verlauf der letzten Jahrhunderte der Aufstieg der Menschheit zur Erdbesiegung in Wissenschaft, Kunst und Technik.

Wille zur Selbsthilfe, zur Selbsterlösung ist das Geheimnis des nordischen Aktivismus, den man an Kant und Fichte, an Luther und Eckhart so gut wie an der Gedankenwelt der Edda studieren kann. Sittliches Heldentum hier wie dort.

Ganz anders die Denkform der römischen Religion. Sie lehrt uns, wir seien schwach und sündig und zum Leiden geschaffen. Unfähig zur Selbsthilfe seien wir. Deshalb müßten wir warten,

bis ein Gott aus dem Jenseits sich unser erbarmt, uns zu erlösen aus unserem moralischen Elend.

Dabei brauchen wir nichts weiter zu tun, als zu glauben, dann naht sich uns das Heil. Unerkämpft und unerstritten durch uns selbst rinnt der Gnadenstrom durch die Hand des Priesters auf uns herab, immer wieder neu, je nach Verlangen und Bußfertigkeit. Und wir ziehen ein in die angeblich ewige Seligkeit, ohne mit den Riesen gekämpft zu haben, ohne von der Wal gekürt zu sein.

Seltsame Einheriar! —

Im leichten, lässigen Süden entstand diese Weltanschauung. Im Mittelmeerkulturgebiet, wo schon früh aus der Kampflosigkeit der Erringung der Naturgaben Müdigkeit und Lebensüberdruß erwuchs. Und im Gefolge davon die Flucht in den Tod. Eine Entwicklung, die wir in der Weltanschauung aller südlichen Völker beobachten können, z. B. auch bei den Indern. Denn:

> Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
> Der täglich sie erobern muß.

Der nordische Mensch mußte das. Und in früheren Zeiten noch weit mehr als heute. Der Südländer nicht. Und der Bewohner tropischer Zonen noch weniger. Und es ist nur natürlich, wenn man die Ausstrahlung des Klimas und der Bodenseele in die Weltanschauung beobachtet und nachweist.

So entstand in den Mittelmeerländern im Zusammenhang mit Dekadenz- und Alterserscheinungen der dort lebenden Völker eine Religion der Ergebung und des tatenlosen Harrens auf das Heil von außen und oben, getönt mit der Mißfreude am Irdischen, dessen Wert, weil nicht täglich erkämpft, schließlich verblassen mußte.

So entstand schon bei den Griechen die stoische Unerschütterlichkeitslehre, die mit dem indischen Ideal der Leidenlosigkeit so nahe verwandt ist. So entstand die Resignation des Marc

Aurel und die abgründige Schwermut des Frühchristentums. So entstand der Messiasglaube und der Chiliasmus, das Warten auf die Wiederkehr des Erlösers. So entstand jener willenlose Passivismus, der für den Menschen der sterbenden Antike so charakteristisch ist und der so weit entfernt ist von unserer nordischen Kampfes- und Pflichtethik.

Und so entstand inmitten all dieser Einflüsse im Herzen einer grau und müde gewordenen Mittelmeermenschheit die christliche Leidens- und Erlösungsreligion, welche glaubt an die mystische Lebensgewinnung durch den Tod.

Und diese Religion, die uns nordischen Tatmenschen im tiefsten Innern wesensfremd ist, wurde uns seit Karl dem Blutigen aufgezwungen mit Feuer und Schwert. Und es gibt noch heute Gebildete genug, die nicht erkennen wollen oder können, daß das Christentum für uns Deutsche einen Fremdkörper darstellt in unserem Geistes- und Seelenleben.

Tausend Jahre haben wir diese Fremdreligion ertragen und, so gut es ging, unserem ganz anders gearteten Wesen anzupassen gesucht.

Es ging nicht gut. Aber es ging. Anfangs unter Blut und Grauen. Später unter der dauernden Auflehnung der nordischen Ketzer gegen die Weltanschauungseinfuhr von jenseits der Berge.

So ist also die christliche Religion weder geboren im nordischen Gemüt, noch von der nordischen Seele ohne Protest angenommen worden. Unter der Decke einer oft nur äußerlichen Anpassung geht seit Jahrhunderten der Kampf der nordischen Völker um die Eigenreligion. Luther, Calvin, Zwingli, Wiclef, vorher schon die deutschen Mystiker, später die großen Deutschreligiösen der Kant-Goethe-Zeit, sie alle kämpfen um die Befreiung der deutschen Seele von einer ihr nicht artgemäßen religiösen Anschauungswelt.

Noch heute kämpfen wir diesen Abwehrkampf. Ja, man kann sagen: heute ist dieser Kampf in ein akutes Stadium getreten.

Denn die Fremdmachtreligion hat seit Bismarcks Tagen sich zur Kampffront einer politischen Partei verdichtet mit übernationalen weltkirchlichen Zielen.

Es ist naiv zu glauben, diese Fremdmachtreligion, die so viele Völker verschiedenster Art umspannt, trüge den Willen in sich, die Interessen der deutschen Nation zu pflegen, wie wir es von einer Deutschreligion verlangen müssen. Schon deshalb nicht, weil ihr Oberhaupt kein Deutscher ist und nicht in Deutschland seinen Sitz hat. Ja, hätte Luther es fertiggebracht, einen deutschen Papst zu gründen, so wie das englische Parlament 1536 einen englischen Papst, wäre es ihm gelungen, ihn für die gesamte deutsch-christliche Kirche durchzusetzen, man hätte sagen können, sein gewaltiger Kampf gegen die römische Kurie hat einen Abschluß erreicht. Er hätte dem deutschen Christentum ein deutsches Herz und einen deutschen Mittelpunkt verliehen, und die Hinüberführung seiner evangelischen Religion in eine moderne Deutschreligion und Deutschkirche wäre heute leichter möglich.

Statt dessen blieb seine Reformation infolge der Zwietracht der deutschen Fürsten und der Internationalität der römisch-deutschen Kaiserinstitution ein auf den deutschen Norden beschränkter Halbsieg. Und der römische Klerikalismus samt all den vielgestaltigen Nutznießern dieser Sachlage profitiert heute noch von dieser Zerreißung der deutschen weltanschaulichen Einheitsfront.

Gerade der Papismus ist aber, wie die Reformatoren fühlten, das am meisten antideutsche Element der römischen Fremdmachtreligion, die ums Jahr 800 als ein nationales Unglück über Deutschland hereinbrach. Man braucht nur auf den jahrhundertelangen Kampf zwischen dem deutschen Kaisertum und dem Papsttum zu verweisen, um die Größe der deutschen Tragödie richtig zu fühlen. Statt das Ostland zu germanisieren, hat unser unglückliches Volk kostbare Entwicklungsjahrhunderte verloren im hoffnungslosen Auseinandersetzungskampf

mit Rom. Denn ein „Römisches Reich deutscher Nation“ ist eine so große Lüge, daß kein anderes Volk der Erde außer dem deutschen sie jahrhundertelang über seinem Schicksal geduldet hätte. Die Italiener jedenfalls haben sich schon in der Gibellinenzeit verbeten, „Deutsches Reich römischer Nation“ zu sein.

Wir aber, im Zeitalter der Zentrumsherrschaft, sind im Grunde heute noch ein „Römisches Reich deutscher Nation“.

Bloß nicht mehr ein Heiliges.

4. MITHRAISMUS

Und ist es denn immer und wirklich nur Christentum, was unter diesem Namen vor tausend Jahren aus dem mediterranen Kulturgebiet zu uns verpflanzt wurde und seitdem von uns verehrt wird?

Ist nicht das römische Christentum ein religiöser Eklektizismus, eine Mosaikreligion, zusammengesetzt aus den heterogensten Bestandteilen antiker Kulturgebarung?

Man lese das Buch von Arthur Drews „Die Petruslegende“ (Diederichs, Jena). Der persische Gott Mithra hatte in Rom sein Hauptheiligtum auf dem Vatikan, dort wo heute die Petruskirche steht. Er wurde dort zusammen mit dem staatlich anerkannten Attis, jenem „Urchristus“ des phrygischen Mysterienglaubens, und seiner Mutter Kybele verehrt, dem Urbild der christlichen Madonna.

Bei Ausgrabungen im 17. Jahrhundert auf dem Vatikan fand man dort noch Inschriften über Taurobolien (Stieropfer) aus den Jahren 305 bis 380, der Durchbruchszeit des Christentums. Mithra-Attis führt auf ihnen den Namen „Papa“. Und ebenso, also Vater, „pater patrum“, nannte sich der Oberpriester dieses altpersischen Gottes.

Und dieser Oberpriester des Mithraskultes wurde das historische Urbild des „Heiligen Vaters“ der Christenheit, die also eine heidnisch-persische, keine christliche Ur-Institution in ihm

verehrt. Wie jener, so trägt auch der Christenpapst noch heute auf dem Haupte die Tiara oder Mithra, die uralte Kopfbedekkung des Mithra-Attis, (vgl. J. Leipoldt, Die Religion der Mithra. Bilderatlas f. Rel. Gesch. ber. v. H. Haas, Nr. 15) und ist angetan mit den roten Sandalen der Mithraspriester. Er besitzt auch die Schlüsselgewalt des persischen Gottes und schreibt sich die magische Kraft zu, zu binden und zu lösen, „entsprechend dem Umstand, daß auf dem vatikanischen Hügel die Gläubigen durch die feierliche Bluttaufe des Stier- und Widderopfers von ihren Sünden losgesprochen wurden".

Arthur Drews kommt daher zu dem Ergebnis, der römisch-katholische Petrus sei nichts als eine christliche Umformung und Vermenschlichung des persischen Felsgottes Petros oder Mithra. Im römischen Papsttum hätten wir also eine Fortsetzung des altpersischen, also heidnischen Petroskultus zu erblicken.

Geschichtlich fest steht in der Tat, daß der höchste Priester oder heidnische Urpapst des Mithra-Attis-Kultes, Archigallus genannt, seinen Sitz auf dem Vatikan hatte, daß er die Sonne verehrte und daneben Kybele als jungfräuliche Gottesmutter mit dem Knäblein auf dem Schoß, und daß er Eunuch war, wie die übrigen „Gallen" oder Attispriester auch. Und im katholischen Zölibat lebt die Erinnerung an den kastrierten Mithraspriester fort.

Auch zahlreiche andere Kultgebräuche des Mithrasdienstes sind ins Christentum übergegangen, so z. B. die Lehre vom Fegefeuer, der Gebrauch des Weihwasserbeckens, die Sitte des Sichbekreuzigens. Das ganze Magie- und Zauberwesen des orientalischen Mithraismus hat die römische Papstreligion als wichtigstes Volksbeherrschungsmittel übernommen und sich einverleibt. Ferner auch die Form des Gottesdienstes, vor allem das Meßopfer (wohl von persisch myazd oder mizd, heiliger Kuchen) mit seiner magischen Gewalt, sodann das gemeinsame Gebet der Priester am Altar, das Händefalten und Ausbreiten, das

Niederknien, das Schwingen der Rauchfässer, den Vortrag der Liturgie in einer dem Volk unverständlichen Sprache, den Gebrauch der Hostie, des Meßgewandes usw. Kurz man kann sagen: römisch-katholisches Kirchentum und Kirchenwesen, namentlich der Gottesdienst, ist seiner Entstehung nach uralt heidnisches, nämlich persisches Kultwesen.

Und dieses vielgestaltige, geschichtlich heute differenzierbare religiöse Mittelmeermischprodukt aus Mithraismus (Kult), Krischnaismus (Lebensgeschichte und Gleichnissprache Jesu), Judaismus (Gottes- und Sühnopferidee), Spiritualismus (griechische Geistabsolutheitslehre) und politischem Imperialismus und Kanonizismus (Römertum und Recht) wurde der nordischen Seele als die alleinseligmachende, angeblich von Gott selbst geoffenbarte und gestiftete Religion überbracht und aufgezwungen. Und noch heute verlangt man von uns Nordländern Pietät gegenüber diesem Mixtum compositum aus vielgestaltigen Kultgebräuchen längst versunkener Mittelmeervölker.

Diese Aufzwingung war ja nur möglich, indem der Christianisator das nordische Brauchtum einer Natur- und Jahreszeitenreligion ebenso assimilierte wie den Mithraskult und überhaupt alle verwendbaren und wirkungsvollen Religionsformen, die in das große Sammelbecken des römischen Christentums einflossen, seine Macht über die Völker vermehrend.

Mitten ins Jul- und Ostarafest des Nordländers hinein verlegte der römische Welteroberer die Weihezeiten der Christenreligion. Er tat dies mit jenem politischen Scharfblick für Volksindividualitäten, der manche in Erstaunen setzt, der aber nur den elastischen Bestandteil innerhalb der christlichen Lehre und des christlichen Kirchentums kennzeichnet. Zugleich aber auch den demagogischen Zug dieses magisch-religiösen Priesterimperialismus, der seine Macht über die Seelen jahrhundertelang dazu verwendet hat, um die Völker abgabepflichtig zu erhalten.

Luther war der erste, der diese römische Zinsknechtschaft der nordischen Völker, die mit der reinen Jesuslehre gar nichts

zu tun hat, brach und die gold- und silbergefüllte Truhe der römischen Ablaßverkäufer und Gnadenmittelkrämer ausräumte, um das Geld den Ärmsten der Armen zurückzugeben, die an ihrer nordischen Lehmhütte gespart hatten, um den Petrusdom, die prächtige römische Hochburg des großen mithraistisch-christlichen Weltbeherrschers, mit aufbauen zu helfen.

Wir armen Deutschen! Wir zahlen ja nicht erst seit dem Weltkrieg Reparationen. Seit tausend Jahren, seit wir „christianisiert" wurden, sind wir tributpflichtig an das Ausland. Und nicht nur mit unserem Gut, auch mit unserem Blut und unserer Seele.

Welch ein volksfeindlicher christlicher Ungeist beherrschte das Zeitalter der Kreuzzüge, als die Blüte der germanischen Ritterschaft sich hinopferte für die Wahnidee des Heiligen Grabes!

Die deutschen Städte und Burgen verödeten in der Barbarossazeit, und die Polen und Tschechen drangen wieder vor. Statt das Ostland zu germanisieren, blutete der christliche Adel deutscher Nation auf den Schlachtfeldern Syriens zur höheren Ehre Roms.

Ist nicht diese Fremdreligion die Ursache, daß wir Deutschen eine Tragödie wurden, aber kein Volk?

Und ist nicht noch heute die römische Fremdreligion die Ursache, daß wir wegen der nicht zu verwirklichenden deutschen Volkseinheit so lange Zeit Kriegstribute zahlen mußten?

Deshalb ist und bleibt es eine unwiderlegbare Wahrheit: Solange wir römische Christen sind und römischfromm, nicht deutschfromm und deutschreligiös, solange können wir nicht Deutsche sein. Können wir nicht ein Volk sein. Können wir nicht unser Schicksal in die Hand nehmen und meistern. Kämpfen wir gegen eine gerüstete Welt mit gelähmten Armen. Bluten wir weiter, so wie wir seit tausend Jahren geblutet haben, und dienen fremden Völkern und Mächten, die kein Interesse daran haben, ob wir als Volk und Großmacht gehen oder untergehen.

5. VERFALLSRELIGION

Man betrachte doch einmal den Niederbruch, den förmlichen Zusammenbruch der Menschheit im Entstehungszeitalter des Christentums.

Bis etwa zum Jahr 500 vor Christi hatte sich die Menschheit in der Hauptsache gesund und normal entwickelt. Philosophie und Wissenschaft begann, Kosmologie und Atomenlehre bei den griechischen Vorsokratikern. Hippokrates war schon ein großer Arzt, Euklid ein großer Mathematiker, Anaximander, Heraklit, Pythagoras, Empedokles und Demokrit schon große Naturforscher. Man könnte sich vorstellen, daß die keimende moderne Naturwissenschaft des Renaissancezeitalters unmittelbar an diese Naturphilosophen hätte anschließen können. Wir hätten dann, wenn wir das Jahr 100 vor Christi Geburt schrieben, schon das Bohrsche Atommodell, die Bakteriologie und die moderne Elektrotechnik.

Da bricht plötzlich eine schwere Krankheit des Menschengeistes aus, und die Folge ist, daß wir um zweitausend Jahre der Entwicklung betrogen werden.

Seltsam, daß einer kommen und sagen konnte, der Geist wäre ein Seiendes und könne für sich leben als reiner Akt! Seltsam, daß man ihm glaubte! Seltsam, daß einer behaupten konnte, die Idee, also ein bloßes Gedachtes im Menschendenken, könne unabhängig von diesem Denken existieren, ja erst dieses Sein der Idee sei das wahre Sein!

Man mache sich doch einmal klar, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Behauptungen liegt. Ontologismus nennen wir das. Das bedeutet Metaphysischmachung des Geistes und seines Produktes, der Idee und des Begriffes als eines unabhängig vom Menschendenken Seinkönnendes. Im Gefolge dieser Geistseinslehre und Ideenseinslehre, die man getrost als philosophische Überkultur bezeichnen kann, entstand wie von selbst das Christentum als reine Geistreligion, wurde metaphysisch möglich

dadurch, daß der Mensch von der natürlichen Auffassung abging, daß Geist, Bewußtheit, Wissen und Denken nicht sein können ohne physiologischen Lebensboden.

Sturz aus einer organischen Geistlehre in den Ontologismus, damit begann die Entgleisung des Menschengeistes. Damit begann unsere Naturabirrung und Entartung, von der das Christentum nichts ist als der religiöse Ausdruck. Zwei Jahrtausende und mehr hat die Menschheit gebraucht, um von diesem Irrtum wieder loszukommen.

Im Sokratismus brach diese Geistpsychose aus. Platon und Aristoteles, diese „philosophi christianissimi“, lieferten dazu die Systeme. Was aber sind die sonstigen Erscheinungen des Sokratismus? Vor allem die sogenannte Sokratische Erotik.

Wir wissen nun, daß ganz Athen, ja ganz Griechenland der Knabenliebe huldigte. Kein Mann war mehr normal in seinem sexuellen Empfinden. Frauenmüde, naturmüde war der männliche Geschlechtsgeist geworden. Wir Heutigen können uns einen Zustand kaum mehr vorstellen, in dem ganze Völker, nämlich die gesamte griechische und römische Antike, jahrhundertelang an einer schweren Massenerkrankung sexualpathologischer Natur darniederlagen, und daß ein Geschlechtsgebaren von unnatürlicher Art zur öffentlichen Sitte geworden war, an der man so wenig mehr Ärgernis nahm, daß man sogar eine Moralphilosophie und Pädagogik darauf gründete.

Die Folgen dieser und ähnlicher Entartungserscheinungen der gesamten antiken Kulturmenschheit müssen auch auf weltanschaulichem Gebiet nachweisbar sein, und die Paradoxie des Ontologismus, an der die Philosophie heute noch krankt, ist sicherlich nur eines der vielen Symptome für den Zerfall der gesunden Menschennatur in allen ihren körperlichen und geistigen Formen.

Eine weitere Folge davon ist der Asketismus und die Abwanderung der halben Antike in die Thebais. Und die letzte radikalste Folge ist die pessimistische Dienstverweigerung am

Irdischen und der Kult des Übernatürlichen und Jenseitigen, der, man sage was man wolle, mit dem Kult des Widernatürlichen im Geschlechtsleben in einem näheren oder ferneren medizinischen Zusammenhang steht.

Das Christentum ist also gar nicht offenbart. Das Christentum ist ausgebrochen.

Es ist ausgebrochen unter den Völkern des Mittelmeerkulturgebietes, so wie eine Krankheit an einem Naturwesen ausbricht, dessen Form überreif und überlebt ist.

Im Erkenntnisgeist bricht diese Krankheit aus. Er behauptet seinen Fürsichbestand. Und er entzieht sich seinem Mutterboden und Naturzweck. Das ganzgeschlechtliche Menschwesen hat gleichsam sein Auge im schöpferischen männlichen Erkenntnisgeist, seinen Lebensboden aber in der immerwachsenden Matrix des Weibes. Um die höhere Form zu suchen, darum verlagerte die Formkraft der Natur das Osirisauge in das eine, und beließ den Isisgrund des Lebens in dem anderen, dem weiblich-mütterlichen Geschlecht. Ja, sie trennte — ein gefährliches Unternehmen — das Osirisauge bis zu einem gewissen Grade los vom Urgeschlecht, um eben das Hinauf der Form zu erreichen durch Zurückfindung des männlichen Artverbesserungsgeschlechts zum Isisgeschlecht, nachdem ein Kampf und eineAuswahl stattgefunden hatte im trainierungsfähigen männlichen Geschlecht, der im schutzbedürftigen, weil lebentragenden Muttergeschlecht niemals lokalisiert werden konnte.

Daß aber der Erkenntnisgeist sich ontologisiere und emanzipiere, dazu hat ihn die Natur offensichtlich nicht geschaffen. Sie hat ihn nicht dazu geschaffen, daß er als Sokrates den Phaidon erotisiere. Oder daß er das Fleisch, also die Mutter, abtöte und sich zu Ende spiritualisiere wie der christliche Anachoret. Oder daß er sich und seinen Willen durch geistige Akte yogisiere wie der indische Fakir oder mortifiziere wie der Schopenhauersche Pessimist.

Ontologisierung, Absolutierung, Homosexualisierung, schließlich Asketisierung, Yogisierung, Mortifizierung, Christianisierung des männlichen Geschlechts- und Erkenntnisgeistes, das ist eine folgerichtige Phänomenreihe, die uns den progressiven Verfall des Kulturgeistes erkennen läßt. Indertum und Christentum sind hierbei schon das Tertiärstadium. Die Menschheit stirbt oder kümmert am Intellekt, an der Emanzipation und Entartung des Erkenntnisgeistes. Ihr physischer Boden wird nicht mehr erneuert, weil der Geist mit sich selber zeugt wie in der Sokratischen Erotik. Oder weil er überhaupt das Zeugen ablehnt und das Geschlechtliche für Sünde erklärt wie der christliche Mönch, der eben sterben will, weil er an jenseitige Paradiese glaubt.

Du Narr! Heute nacht wird man deine Seele von dir fordern! —

Die Natur hat ja, so behaupten viele, bewußten Menschengeist gar nicht gewollt. Jedenfalls nicht bewußt gewollt, nur gewollt in einem ihrer stillen und heiligen Träume. Sie löste das Erkenntnisgeschlecht los vom Muttergeschlecht, um auszuwählen und zu züchten. Ein ganz unerwarteter Effekt trat aber ein.

Plötzlich wurde die Maschine lebendig, versah sich selbst mit Brennstoff und sprang aus den Schienen.

Golem Geist! Auf einmal stand er auf und redete. Und redete Gewaltigeres, als man erwarten konnte.

Und dann! Der so hoch Erhobene wurde aus einem Diener am Leben der Art ein Usurpator und Kultivator seiner selbst, der seinen Naturboden verachtete und mit Füßen trat. Einer, dem Eigennutz vor Gemeinnutz ging. Diener am Wort nannte er sich, d. h. am Logos, also am Geist, an sich selbst, nicht Diener am Leben.

Die Schönheit und Würde des Erkenntnisgeistes liegt aber nicht in der Sattfütterung mit sich selbst, die schließlich zum Fakirtum oder zum Lebensüberdruß und zum Sterbenwollen um der armseligen Jenseitslüge willen führt.

Die Schönheit und Würde des Geistes liegt im Erkannten, sei es unser Lebensgrund, sei es der Lebensgrund der Welt selbst, den rein und keusch zu betrachten und zu erforschen wir Naturwissenschaft treiben.

Also Religion.

Jener aber, der Narziß, beschäftigt sich nur noch mit sich selbst, sorgt nur noch für sich selbst, ängstigt sich nur noch um sich selbst und wird egoistisch wie alle Wesen, die nichts Fremdes zu pflegen haben.

Schließlich liebt und begehrt er nur noch sich selbst, leidet nur noch an sich selbst, fürchtet sich vor sich selbst und flüchtet vor sich selbst und seiner irdischen Form, die er als ein Unglück empfindet mit Platon. Dies noch die feineren Formen der Pneumatose, die im Christentum Religionsgestalt gewann.

Nur dieser Geist ist „Widersacher der Seele", wie Klages sich ausdrückt. Nicht jener andere, christushafte, von dem wir sagten, daß er der Mutter hilft.

Wer immer strebend sich bemüht, empfindet sich selbst niemals als ein kosmisches Unglück. Für ihn gibt es keine dunkle Urschuld wie für die Platonische Seele. Er fürchtet nicht, er ersehnt aber auch nicht den Tod.

Er arbeitet. Und er dient seinem Volk und der Menschheit, daß sie fortschreiten.

Darin findet er Qual und Glück.

6. DIE MENSCHHEITSKURVE

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — also vor kaum 75 Jahren — die Behauptung aufgestellt wurde, der Mensch habe schon zur Eiszeit gelebt, da erhob sich bei der großen Mehrzahl der Naturforscher, Anthropologen wie Paläontologen, ein Entrüstungssturm. Sie hielten fest an der Bibeltradition, wonach der Mensch vor etwa sechstausend Jahren, von Gott geschaffen, fix und fertig auf der Erde erschienen sei.

Heute zweifelt niemand mehr an der Tatsache, daß es einen diluvialen Menschen gegeben hat. Auch nicht mehr daran, daß der Mensch unabhängig vom Affen sich entwickelt hat. Heute geht der Streit um die Frage, ob der Mensch schon im Tertiär gelebt habe. Ja Daqué postuliert sogar den Sekundärmenschen als „artverschiedenen, gleich von allem Anfang an im Wesen differenzierten Typ".

Dies bedeutet aber ein Alter des Menschen von Jahrhunderttausenden. Er hat den Niederbruch des Tertiärmondes schon mit angesehen, hat die großen erdgeschichtlichen Umwälzungen an der Schwelle des Quartärs schon miterlebt, und war damals schon im Besitz des Feuers, wie die Pekinger Einbettungsfunde beweisen.

Eine wie späte Zeit seines Lebens ist es, die uns Oswald Menghin in seiner einzigartigen „Weltgeschichte der Steinzeit" (1932) schildert! Denn das sogenannte Dunkel der Prähistorie ist heute zerteilt, aus der Paläo-Archäologie Menghins und der Paläo-Epigraphik Hermann Wirths ersteht der Mensch und seine Kultur, wie er im Zeitalter des Luna-Einfanges gelebt hat.

Die Beschäftigung mit der Urgeschichte, insbesondere auch mit der Urgeistesgeschichte ist geeignet, mehr vielleicht als jede andere Wissenschaft, unsere Begriffe, auch die religiösen, vom Wesen des Menschen richtigzustellen und den Irrtum und die Falschführung des Menschen durch die großen abend- und morgenländischen Heilsreligionen zu erkennen.

Wenn wir wahrhaftig sein wollen, also sittlich, wieso dürfen wir uns dann, d. h. wenn wir die Werdegeschichte der Tierspezies Mensch durch Jahrzehntausende verfolgt haben, noch als „metaphysische Wesen" ansehen im Sinne des Platonismus und des Christianismus?

Mit einer prä- und postexistenten Seele? Mit einem „von draußen" (Aristoteles) zu uns hereingekommenen Ansichgeist? Mit einem „Gnadenleib"?

Kann eine Menschheit, die noch solche Phantasien aufrecht erhält, rein, groß, wahr und sittlich sein in all ihrem Denken und Tun?

Wir behaupten, schon „Mensch“ zu sein, wir, die die natürliche Zuchtwählerin zum Geist- und Bewußtseinstier hinaufgezüchtet hat. Und blicken deshalb geringschätzig herab auf das angeblich geist- und gedankenlose Tier. Was aber taten wir mit dem großartigen Züchtungsprodukt Geist und Wissen, das die Formkraft der Natur gebildet? Was taten wir mit dem edlen Himmelslicht, der Vernunft?

Goethe antwortet: Wir brauchten es allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.

Ist das vielleicht der Grund, warum wir das reine, heilige Tier verachten? Nämlich, weil wir es nach uns selbst beurteilen? Nach dem menschlichen Untertier?

Wir sind also noch gar nicht „Mensch“. Vorläufig sind wir nur abgestürzt aus dem Tier, entartet aus dem Tier in angeblich metaphysische Geistwesen, ohne aber schon herangewachsen zu sein zum rechten Gebrauch des uns von der Natur verliehenen Himmelslichtes.

Erst seit dem Jahre 1500 etwa beginnt der Mensch auf Erden wieder zu schreiten, vorwärts zu schreiten, so wie er es immer getan hatte seit der Chirotheriumzeit, seit er einen opponierbaren Daumen besaß. Kunst und Wissenschaft beginnen wieder, vor allem Naturwissenschaft. Der Mensch erwacht wie aus einer Ohnmacht, einer Hypnose. Seit Sokrates hatte man aufgehört, Naturerkenntnis zu treiben. Zweitausend Jahre lang war die Menschheit wie versunken. Stehengeblieben war sie, liegengeblieben am Weg, um ihre christologische Pneumatose auszuträumen und darüber ihre wirklichen Pflichten und Aufgaben auf Erden zu vernachlässigen.

Tut man euch nicht einen Gefallen, wenn man dieses zweitausendjährige Interdikt der gesunden Menschenvernunft, welches abendländische Jenseitskultur heißt, als einen Nerven-

zusammenbruch behandelt? Wenn man es medizinisch betrachtet und berücksichtigt, daß der Übergang des Menschen von den niederen zu höheren Kulturformen früher oder später einmal zu einer Adaptionskrise führen mußte?

Verteidigt ihr aber den Mißbrauch des Geistes zu supranaturalistischen Schöpfungen und zu einer öden und hohlen Jenseitsanschauung, dann dürft ihr euch nicht wundern, wenn wir mit Fingern weisen auf diese glänzende Kulturtat, worauf der männliche Erkenntnisgeist, der alleinige Führer des Menschengeschlechts in dieser zweitausendjährigen Verfallszeit, stolz sein kann.

So stolz, wie ein Bettler auf eine Brotrinde. —

Im heutigen Rußland wird diese große und katastrophale Fehldiagnose am Welt- und Natursinn ausgerottet mit Stumpf und Stiel, indem man dabei übers Ziel hinausschießt. Nicht das ist Bolschewismus, daß ein großer geschichtlicher Kulturirrtum eingesehen und beseitigt wird. Sondern das ist Bolschewismus, den Menschen im Irdischen zu enteignen und ihn auf eine jenseitige Seelenkommune zu vertrösten. Und das ist Bolschewismus an der Menschheit und an den Völkern der Erde, ihre Eugenik, ihre Sittlichwerdung, ihre Aufartung und Höherzüchtung zu hintertreiben und den Menschen im Zustande des Kindes, des Unmündigen, des körperlich und seelisch Unentwickelten zu erhalten zur höheren Ehre einer klerikalen Herrschergruppe.

Ist nun die schwere Seelenkrise, die wir Christentum und Buddhismus nennen, eine Alterserscheinung am Menschen? Beweisen diese typischen Depressionsreligionen mit ihrem Verzweiflungsschrei nach Erlösung vom Leben, daß der Mensch auf Erden, in seinem ungeheuren Alter, senil und todesmüde geworden ist und sich vorbereitet auf das herannahende Ende seiner Tage?

Jeder mag selbst die Gründe aufzählen, warum man das nicht glauben kann.

Oder liegt der letzte Grund, warum er vor zweitausend Jahren plötzlich lebensfeindlich und jenseits- und todessüchtig wurde, vielleicht in der Verdrängung des Menschen aus dem nordischen, ja arktischen (nordatlantischen) Lebensraum, seiner vermutlichen Urheimat, infolge der Polvereisung, hervorgerufen durch den Luna-Einfang?

Verpflanzt in die südliche, mediterrane oder tropische Bodenseele mitsamt der gewanderten Menschheit entwickelten sich die Keime des (paläoepigraphisch nachweisbaren) nordischen Urglaubens in jene üppig wuchernden Prachtgewächse mit schwerem südlichem Duft, der den Nordländer berauscht und krank macht.

Oder ist jenes seltsame christliche Sichheimatlosfühlen im Irdischen, jene Hauslosigkeit des indischen Bickschu eine Reminiszenz längstvergangenen Erlebens der Völker, die aus ihrer eigenartig schönen nordischen Urheimat flüchten mußten, als sie vereiste, und vielleicht jahrtausendelang ruhelos gewandert sind, bis sie südlich der Alpen, des Kaukasus, des Himalaja seßhaft wurden, die Erinnerung an ihre Wanderschaft in einer Religion festhaltend? Die neueste Erforschung der Nordlandmythen bei Persern, Indern usw. läßt solche Schlüsse berechtigt erscheinen.

Wie dem auch sei, die moderne Menschheit unter der Führung nordischer Völker schüttelt den trüben und düsteren Traum von der Heimatlosigkeit im Irdischen und von einer gefallenen Welt und Menschheit, die auf den Weltheiland warten muß, ab von sich. Sie will selbst Arzt und Heiland sein an Leib und Seele der Menschheit, will züchten und aufarten und das korrespondierende Begriffspaar irdisches Jammertal — paradiesisches Jenseits eines mit dem anderen ausrotten. Sie will nicht mehr die Augen nach drüben blinzelnd richten. Sondern sie ruft dem Menschen das Wort des reifen Faust bei Goethe zu:

Er stehe fest und sehe hier sich um,
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.

So stehen wir an einer Wende der Menschheitsgeschichte. Zwei Jahrtausende Krisenzeit, der Mythos des gefallenen, sündigen Menschen, gehen zu Ende. Und der Mythos des gestiegenen Menschen beginnt.

Jenes echten und wahren Christus, des hohen Menschengeistes, der, ein Sohn der Mutter Natur, als Held und Kämpfer der Mutter hilft, dasjenige zu vollenden, was sie in einem stillen und heiligen Traum herangebildet hat:

Die irdische Göttlichkeit des Menschen.

ZWEITER TEIL: DIE DEUTSCHRELIGION

I. VOLK UNTERM KREUZ

Wie kann ein Volk normal und gesund sich entwickeln, wenn seine Religion nicht arteigen und landgeboren ist und wenn man seiner Seele eine Fremdreligion aufzwingt?

Es lebt dann geknechtet und versklavt wie unter politischer Fremdherrschaft. Ja, es ist noch schlimmer daran, als wenn nur sein Land von feindlichen Truppen besetzt wäre.

Das Volk muß, um seine Seelenart zu erhalten, den Fremdkörper aufsaugen. Schwierige Anpassungen hat es zu leisten, Gegengifte zu bilden, den störenden Eindringling zu überwachsen mit künstlichem Gewebe. Darin verbraucht es unschöpferisch seine Kraft. Eine Kompromißkultur ist die Folge, nicht eine Originalkultur.

Oder es leidet und krankt Jahrhunderte hindurch an dem aufgezwungenen Panzer. An der Stelle, wo er aufliegt, eitert und schwärt sein Wesen. Im Protest gegen das Fremde, in der Ausstoßungskraft und im Absonderungswillen schafft es, leidenschaftlich und gequält, seine Form. Statt sie zu bilden in der reinen und natürlichen Freiheit der Art.

Kann ein Volk glücklich sein, kann es eine naturgemäße Entwicklung haben, wenn seine gereifte Äußerung auf religiösem Gebiet Protestantismus heißen muß? D. h. Abwehrkampf? Wenn es sich immer nur aus einer Not helfen muß, die uns jetzt hat betroffen? Niemals aber frei atmen, wachsen und blühen kann auf seinem Odal? —

Kaum hatte unser Volk unter Luther den ersten Schritt zur Deutschreligion getan, da begann die Gegenreformation und

das Zeitalter der Glaubenskriege. Fast untergegangen ist es an der Lutherischen Tat der Feindabwehrung. Nach dem blühenden Zeitalter der Paracelsus und Dürer, der Deutschkultur, folgt im 17. Jahrhundert die physische Dezimierung des Volkskörpers und in ihrem Gefolge ein vollständiger Physiognomieverlust im Aufklärungszeitalter bis in die Kant- und Goethezeit hinein. Hervorgerufen durch diese Schwächung der produktiven Eigenkraft unseres Volkes wird der deutsche Hellenismus möglich (Ende des 18. Jahrhunderts), der Buddhismus (19. Jahrhundert), die dauernde und vielbeklagte Fremdländerei der Deutschen.

Deren Ursache ist nicht unsere topographische Lage. Die Ursache ist, daß unser Volk seit Chlodwig (um 500 nach Chr.) durch die Christianisierung an der freien und normalen Entfaltung seiner Form gehindert worden ist.

Ansätze zu dieser Formentfaltung finden sich im 12. Jahrhundert (mittelhochdeutsches Epos), im 14. Jahrhundert (deutsche Mystik), im 16. Jahrhundert (Deutschreligion), im 18. Jahrhundert (Deutschphilosophie und Deutschdichtung). Zuletzt sind es nicht mehr bloße Ansätze, sondern durchgeführte Formentfaltungen. Dazwischen aber, mit den ungeraden Zahlen, liegen die Jahrhunderte des Gegenschlages der Fremdeinflüsse, der Humanismus (15. Jahrhundert), die Aufklärung und Rekatholisierung (17. Jahrhundert), Positivismus, Industrialismus, Liberalismus, Buddhismus, Ultramontanismus (19. Jahrhundert). Den Eigenbau seiner Volkskultur unbehindert durchzuführen, wie es im Altertum den Griechen etwa möglich war oder in der Neuzeit den durch abgeschlossene Lage begünstigten Völkern, war den deutschen Stämmen in all den Jahrhunderten seit dem Glaubenswechsel stets nur bedingt und zeitweise möglich. In den tausend Jahren von Chlodwig bis Luther diktierte, kontrollierte, irritierte eine auswärtige geistige Macht unsere Entwicklung und Formentfaltung. Und so auch noch unter Tilly, ja noch in der Gegenwart.

Es hat sich bis heute hierin nicht viel geändert. Wir sind noch immer Protestanten. Unter Protest gegen weltanschauliche Fremdinvasion müssen wir auch heute noch Deutschkultur betreiben. Eine gebrochene Linie ist die Folge. Am Boden krümmt sich die deutsche Weltesche. Einstmals, in der vorchristlichen Zeit, warf sie ihren Schaft frei und majestätisch in den Himmel. —

Wie kann ein Volk zum Führervolk werden, wenn die heiligen Stätten seiner Religion nicht in seinem eigenen Lande liegen? Wie kann es seine Form autonom entfalten, wenn es zu fremden Völkern pilgern muß, um ein heiliges Grab zu verehren? Wenn sein Bethlehem nicht in seiner Heimat liegt?

Selbst der Araber hat sein Mekka in seinem Land, der Inder sein Benares. Unsere Vorfahren verehrten das Göttliche im Rauschen heiliger Haine, im See der Nerthus, auf Bergesgipfeln, im Heimatstrom, in Quellen und uralten Baumriesen.

Da kam der Glaubenswechsel vor tausend Jahren, und all das Heilige im eigenen Lande wurde dunkle, düstere, heidnische, teuflische Vergangenheit. Die Taufe zog einen Trennungsstrich gegen alles Bisherige, einsam und verlassen ragten die germanischen Opfersteine, der Christianisierte in Deutschland mußte lernen, daß die heiligen Stätten, wo der Fuß des Göttlichen die Erde berührt hatte, fern seiner Scholle sind. Er mußte begreifen, daß das Heil „ultra montes" zur Erde gelangt sei. Er mußte lernen, seine Heimat verachten und fremde Länder für edler und würdiger halten als das eigene.

Dahin „pilgerte" er nun. Er pilgerte nach dem „heiligen Land". Er kniete auf dem Ölberg, in Bethlehem. Er brachte heiliges Jordanwasser mit nach Haus. Als wäre das Wasser seiner Heimatströme, als wäre „der Weser blitzende Welle" keine heilige Flut! Er wandert im Büßergewand nach Rom zum „Heiligen Vater". Als wären seine Väter daheim nicht heilig. Er wird ein Entwurzelter, ein Heimatloser, und nennt sich dann einen Christen. Das fremde „heilige Land" hat seine Heimat entheiligt.

Ist es zuviel gesagt, wenn man den Internationalismus der Deutschen alter und neuer Zeit auf die frühe und intensive Anlernung, übervölkisch zu denken, zurückführt, die der von Hause aus romsüchtige Germane schon vor mehr als tausend Jahren durch das römische Christentum erfahren hat?

In beiden Weltanschauungen tritt der Glaubensgenosse an Stelle des Volksgenossen, mag es sich um den religiösen oder den politischen handeln. Die verhängnisvolle Schulung aber in der Niedrigachtung der nationalen Volksgemeinschaft empfing der Deutsche nicht erst im marxistischen 19. Jahrhundert. Der ewige Marx, der im mosaischen Weltchristentum umhergeht, hat unsere Vorfahren seit Rupprecht von Worms und Kilian, seit Columban und Gallus dazu erzogen.

Volk unterm Kreuz! — Über tausend Jahre haben wir Deutschen das Kreuz von Golgatha getragen, das uns Winfried Bonifatius, den sie den „Apostel der Deutschen" nennen, auferlegte. Und wir haben darunter gestöhnt und geblutet wie kein anderes europäisches Volk, weil wir bis heute keine rechte Form gefunden haben, die Fremdreligion anzueignen oder abzuwehren oder sonstwie für unsere Entwicklung unschädlich zu machen. England hat diesen Weg gefunden in seiner Staats- und Hochkirche, Frankreich, ein romanisches Volk, auf andere Weise, wobei zu bedenken ist, daß der Gallier, früher und vollständiger „romanisiert" als der Germane, auch das auf dem Boden des römischen Imperialismus wuchernde Christentum nicht entfernt so sehr als Fremdreligion empfinden konnte wie das Volk Hermanns und Widukinds. Keinem europäischen Volk war der Christianismus so art- und blutsfremd wie dem Volk des Teutoburgsiegers, den man den frühesten Luther nennen könnte. Gallien wurde von Cäsar erobert, rasch und ganz, Germanien ist nie von den Römern erobert worden. Infolgedessen auch erst spät und zuletzt und mühsam und niemals vollständig vom Christentum. Zu einer Zeit, als sogar das fernliegende Schottland und Irland

schon christianisiert waren und seine Missionare nach Germanien sandte, dem Herzen der nordischen Kultur.

Hieraus wird klar, wie uralt der deutsche Kampf gegen Rom ist. Denn römisches Christentum und Deutschreligion sind die größten weltanschaulichen Gegensätze, die man sich nur denken kann.

Das Gallier- und Keltentum der westeuropäischen Kulturvölker konnte eher Kompromisse schließen als gerade der Deutsche, der eigentliche Erbe der alten germanischen Kultur. Wenn dieser gezwungen wurde oder sich entschloß, unterm Kreuz zu leben, so war es ein wirkliches Kreuz, das er auf seine Schultern lud.

Hier liegt auch der Grund, warum sich die deutschen Stämme nicht früher und vollständiger zur Volkseinheit zusammenschlossen als die ebenso zahlreichen gallischen oder angelsächsischen. Denn die deutschen Volksstämme waren seit der Mission verschieden stark christianisiert, die südlichen und westlichen stärker als die nördlichen und östlichen. Dieser Unterschied im Christianisierungszustand wurde durch Luthers Regermanisierungstat offenbar. Und es ist klar, daß die konfessionelle Mainlinie, die mitten durch das deutsche Herz geht, durch Luthers Griff nach der Deutschreligion nur aufgedeckt, nicht geschaffen wurde. Sie malte sich deutlicher ab, seitdem es ein katholisches und ein protestantisches Deutschland gab. Aber sie bestand schon seit den ersten Tagen des Glaubenswechsels, den z. B. die Bajuvaren viel rascher und leichter vollzogen als die Sachsen.

Ist es danach nicht ein vergebliches Bemühen, Deutschreligion und Deutschkirche heute noch wiederherstellen zu wollen? Heißt es nicht Unmögliches verlangen, die Kontinuität von zwei Jahrtausenden brechen zu wollen?

Es gibt vielleicht nur einen Weg zum Ziele. Nur wer das römische (nicht das deutsche) Christentum bricht, bricht das deutsche Leid. Luther brach nur den Papstglauben, nicht aber seinen Boden, die Palästinareligion. Und so kam es,

daß er sein Volk noch unglücklicher, noch zerrissener machte, als es ohnedem schon war. Lebte Luther heute, er würde uns eine wirkliche Deutschreligion geben, nicht nur ein romfreies evangelisches Christentum, eine wirkliche Deutschbibel, nicht nur eine ins Deutsche übersetzte Bibel der Hebräer. Vierhundert Jahre später, belehrt durch den Weltkrieg und seine innerpolitischen Folgen, würde er seinen Gedanken zu Ende denken und das „Evangelische", das Unrömische und Unpäpstliche, in der frohen Botschaft der Deutschreligion finden. Er, der Bauernsohn aus Möhra, der im Jahre 1521 die Kraft hatte, hinzutreten vor Kaiser und Reich und das gesamte katholische Europa und zu bekennen.

Deshalb ist es auch fraglich, ob die heutige deutsche Freiheitsbewegung, die ausdrücklich auf dem Boden des positiven Christentums steht, jemals ihr Ziel, die Einswerdung und Freiwerdung der Deutschen als Volk, erreichen wird. Der Weg hierzu geht über die Ausmerzung jeder Art von Fremdreligion. Wer das Christentum in seiner römischen Form erhalten will, erhält die Zwietracht der Deutschen.

Man kann aber nicht das Golgathakreuz mit dem uralt-nordischen Wendekreuz vertauschen, ohne zugleich an Stelle des Christentums die Deutschreligion zu setzen. Auch diese Befreiungstat wäre nur eine halbe Maßnahme und würde ebensowenig zum Ziele führen wie Luthers und Bismarcks Werk.

Nämlich zum Ziele der Volkseinheit und -ganzheit und der Wiederherstellung des alten, schon fast sagenhaften, nie ganz gewesenen, dennoch unvergessenen, großen und herrlichen Reiches Germanien.

II. DAS RECHT AUF MISSION

1. DIE „HEIDENMISSION“

Darf man überhaupt missionieren? Ist es nicht die ungöttlichste Tat, die es gibt, einem Volk eine andere Religion und einen anderen Gott aufzuzwingen als den, der aus seinem Herzen gewachsen ist?

Nur das Christentum ist in der Geschichte so unreligiös gewesen, zu missionieren, und ist es heute noch. Wohl hat auch der Islam zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterschieden, und der Buddhismus hat seinen Heilsweg als den allein richtigen hingestellt. Den Begriff des „Heiden“ aber zu schaffen und die Zerstörung fremder Religionen, also natürlicher ethnologischer Werte, als Missionsbefehl auszugeben („Gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern“) blieb dem Christentum vorbehalten. Und es muß leider gesagt werden, daß noch bis auf den heutigen Tag die wenigsten Menschen das Unsittliche empfinden, das in der Heidenmission liegt.

Unsittlich, weil gegen die Natur verstoßend. Denn die Religion ist ein Paideuma (Frobenius), ein Bodengewachsenes so gut wie die Lebensweise eines Volkes, seine Sitten und Gebräuche, ja seine Hautfarbe. Die Bodenseele, d. h. klimatologische und topographische Einflüsse, der Himmelsstrich und die Landbeschaffenheit bilden eine Religion genau so wie die Sprache und sonstige Kultur eines Volkes, ja genau so wie Flora und Fauna des betreffenden Landes. Wer also einem freiund fertiggewachsenen Volk einen Glaubenswechsel zumutet, reißt es aus dem Heimatboden und entwurzelt es. Er zerteilt die Bande, die es mit seiner Vergangenheit und Gewordenheit, seinem inneren und äußeren Wesensgrund verbindet. Er macht es heimatlos auf Erden.

Aber das will ja das Christentum. Es will ja die Begriffe arteigen, landgeboren, blutsecht zerstören, um an deren Stelle seinen Internationalismus des Reiches Gottes und der Be-

heimatung im Übernatürlichen zu setzen. Christentum und Naturreligion scheiden sich wie Feuer und Wasser. Die Naturreligionen der Völker sind Lebensreligionen, das Christentum aber ist eine Sterbensreligion, die in Gräbern entstand, die drei Jahrhunderte in den feuchten römischen Katakomben gelebt hatte. Ein Notschrei dem Leben gegenüber ist das Christentum, mag es auch noch so viel positive Elemente enthalten. Ist es nicht begreiflich, daß dieses System, das die ganze Verzweiflung der sterbenden Antike bewahrte, einen instinktiven Haß in sich trug gegen frische und bodengewachsene Naturreligionen? Heute noch wie in den Zeiten des Sachsenschlächters Karl?

Man wende nicht ein, daß die christliche sogenannte Heidenmission, zumal in den letzten Jahrhunderten, zahlreichen, noch wilden und barbarischen Naturvölkern zusammen mit dem Christenglauben auch europäische Kultur und Sitte gebracht habe. Zugleich Kulturpionier sei der christliche Missionar gewesen unter den Menschenfressern und Kopfjägern der Südsee.

Wir wollen den Idealismus vieler Tausender von Missionaren und Missionarsfrauen nicht in Zweifel ziehen. Aber die Frage ist berechtigt, ob es nicht möglich und unserer würdiger war, der noch wild wuchernden Naturmenschheit europäische Zivilisation zu bringen ohne Beigabe einer zeitfremden und artfremden Religion, die der Erkenntnisstufe vergangener Jahrtausende entspricht und die in Europa schon wieder im Absterben begriffen ist?

Überhaupt kann man die Mischung von Kultur und Sitte, die der weiße Mann und das christliche Europa seit Bartholomeus Diaz zu den Naturvölkern getragen, bekanntlich mit skeptischen Augen betrachten. Der Alkohol und die Syphilis in früheren Zeiten hätten wegbleiben können. Und heute will es uns scheinen, als wäre eine Ampulle Heilserum, die die moderne Medizin, eine nicht vom Christentum geborene Wissenschaft, nach den Tropen liefert, wertvoller als eine Schiffsladung voll Tamulenbibeln, die nach Madras abgeht.

Alte Kulturvölker zumal, die schon einmal geblüht, wie das Volk der Brahmanen, sollte man eher dazu anleiten, die wilde Wurzel, die in ihrem eigenen Walde gewachsen, zu veredeln, statt ihnen ein schon in Asche sinkendes Herbarium europäischer Irrtümer zu liefern. Das wäre völkerbiologisch versittlichte „Heidenmission".

Mir persönlich tut jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau leid, die ihre Lebenskraft, um eines fraglichen Wertes willen, in tropischen Urwäldern der britischen Kolonialmacht hingeopfert haben, statt sie ihrem eigenen armen und so dringend hilfsbedürftigen Volke zu widmen.

Das aber ist deutsch, sich einzusetzen für die Menschheit, selbst aber zu bluten wie kein Volk der Erde.

2. DIE MISSION IN DEUTSCHLAND

Wenn der Islam, der in Kleinasien entstand, sich an den Mittelmeerküsten und am Persischen Golf ausbreitet, wenn der Buddhismus aus Vorderindien nach Hinterindien dringt, so verbleiben diese Religionen in ihrem erweiterten Geburtslande, die eine im subtropischen vorderasiatischen Klima, die andere im tropischen hinterasiatischen. Die Seele der Völker, in der sie blühten, war auf verwandtem Boden gewachsen. Wenn aber das Christentum, im Völkerbrei des Mittelmeeres geboren, über die Berge kommt, um den nordischen Menschen zu missionieren, der bereits eine uralte religiöse Kultur, nach Hermann Wirth überhaupt die älteste der Menschheit, besitzt, dann kann man wohl sagen, ein gewaltsamerer Akt von Brechung der Seelenfreiheit eines Volkes ist niemals in der Geschichte vorgekommen.

Was die römischen Cäsaren nicht vermocht, die Unterwerfung Germaniens, die römischen Päpste, ihre unmittelbaren und eigentlichen Nachfolger, haben es gekonnt mit Hilfe der damaligen Zentrumspartei der Merovinger und Karolinger und mit Hilfe einer zielbewußten Umformung des altrömischen Imperialismus aus dem Politischen ins Religiöse.

An Stelle des Römerschwertes, zu kurz für den langen Arm der Germanen, trat jetzt der Teufels- und Höllenglauben, eine furchtbare, weithinreichende Seelenwaffe, die widerspenstige deutsche Fürsten bis nach Canossa zwang. Die christlichen Strafgerichtsideen, Fegfeuerwahn und Jüngstes Gericht, die sittlich sehr zweifelhafte Lehre vom gefallenen Menschen und vom römischen Gnadenmonopol haben es vermocht, daß das Volk der Cimbern und Teutonen, der Goten und Vandalen, die das kaiserliche Rom zerschlugen, ihrerseits vom päpstlichen Rom endgültig besiegt und überwunden wurden.

Besiegt und überwunden bis auf den heutigen Tag. Denn nur durch diese raffinierten seelischen Machtmittel, die wie ein Gift in der reinen und wehrlosen Seele der Germanen weiterfraßen, konnte der Zauberer von Rom es erreichen, daß unsere Vorfahren vor tausend Jahren sich die Zwangschristianisierung gefallen ließen, eine gepredigte Religion mit ihrer gewachsenen vertauschten, den arteigenen Glauben mit einer zurechtgemachten Lehre und mit Dogmengehorsam, das Naturgöttliche des nordischen Kultes mit dem halbasiatischen Sinaigott, dem Lohn- und Strafgott der Juden, ihre landgeborene uralte Mythologie mit einer in fremder Sprache, einem längstversunkenen Mittelmeervolk angeblich geoffenbarten heiligen Schrift, die Reinheit ihrer Ehesitten mit einer „Kultur“, welche durch römische Priester in Deutschland eingeführt worden war.

„Das deutsche Volk hat in diesem Jahrtausend seines sittlichen und geistigen Verfalls gelernt, seine nordischen Väter mit semitischen Ziehvätern zu vertauschen. Das Volk ‚des Herrn‘ wurde das Stammvolk Deutschlands, und Palästina die Heimat aller Christen. Nordische Fürsten leiteten ihren Stammbaum allgemein mit Stolz auf David und Noah zurück, wie früher auf Odin, Sigurd oder einen anderen sagenhaften Helden. Eine Flut alttestamentlicher Namen überschwemmte unser Land und verdrängte in wenigen Generationen die tiefbedeutsamen und frommen Namen der Ahnen, die beide Geschlechter

zumeist auf Kampf und auf Gott verwiesen. Es war nur natürlich, daß ein Bauernjunge, der nach dem Drachentöter Sigurd hieß, sich bald ein Schwert schmiedete, während der ‚in Sünden empfangene' christlich kleine David sich eines Tages das Weib des Potiphar suchte. Vorbilder haben ihre Wirkung, und das Alte Testament ist noch heute mit seinen Unsittlichkeiten eine sittliche Gefahr für unsere Schuljugend" (Bernhard Kummer, Volk unterm Kreuz, 1932).

„Es bedeutet etwas für ein Volk, wenn es für das Heil seiner Seele seine Ahnen und seine ganze Vergangenheit der Hölle übergeben muß. Aber gerade auf diese Enterbung kam es der Mission an. Das Band mit der Vergangenheit mußte zerschnitten werden. Es durfte kein seelisches Erbe in den Getauften weiterwirken. Sie mußten neue Menschen werden, wurzellose, heimatlose Kreaturen, eine Masse von Sündern, die dankbar Obdach suchten im großen Hospiz für gebrochene Gewissen" (Kummer).

Das Geheimnis der Tragödie, welche Deutschland heißt, ist aufgedeckt, wenn man sieht, wie damals eine südliche Religion dem nordischen Menschen angeschneidert wurde. Eine Religion der mediterranen Überreife und des seelischen Zusammenbruchs einem jungen und kraftvollen Naturvolk.

Das Kleid paßte nirgends. Man kann wohl auf einzelne Anpassungsakte wie den deutschen Heliand hinweisen. Und wenn man das christliche Weihnachtsfest betrachtet, in dem das altnordische Julfest fortlebt, so erkennt man, daß der Satz nicht ganz unrichtig ist, mit der Christianisierung der Germanen sei auch eine Germanisierung des Christentums verbunden gewesen. Auch die Lutherische Befreiungstat, die den Papismus ausschaltete und die christliche Ideenwelt auf den Boden des Gewissens stellte, kann man unter dem Gesichtspunkt eines Assimilierungsaktes begreifen, wiewohl die Lutherische Teufelsangst, sein echt paulinischer Androkratismus der Ablehnung des Madonnenkultes sowie andere Züge seiner Lehre ungermanisiertes Christentum erkennen lassen.

Aus alledem aber wird klar, daß man mit der Assimilierungshypothese, so bestechend sie auf den ersten Blick zu sein scheint, nicht sehr weit kommt. Es ist wohl besser zu sagen, die deutsche Seele hat Schutzstoffe gegen die Palästinareligion gebildet und unter der aufgezwungenen Fremdherrschaft bis zu einem gewissen Grade ihr Eigenleben fortgesetzt.

Das Weihnachtsfest z. B. ist ein echt germanisches Fest gewesen und geblieben, auch im Bethlehemgewande. Nicht deshalb allein, weil das uralt nordische, ja arktische Geburtsfest des wintersonnenwendlichen Jahresgottes in ihm gefeiert wird, von dem der mediterrane Christus, morphologisch betrachtet, nur eine späte südliche Fortbildungsform darstellt.

Sondern deshalb vor allem, weil in diesem Auferstehungsfest des nordischen Heil- und Lichtbringers ein freudiger und optimistischer Zug dominiert, fern dem christlichen Grabkammerschmerz und Sündenpessimismus. Diejenigen also, die das Christentum zu treffen glauben, wenn sie das Weihefest der Jahresmutternacht zerstören wollen, dessen Symbol ja auch ein nordischer Baum ist, die Tanne, Fichte oder Mistel, irren sich sehr. Sie treffen mit ihrem Abwehrwillen eine uralt-heilige Institution der Deutschreligion, das Fest des wiedergeborenen Lebens, der Mutter mit dem Kinde, in Wahrheit ein allgemeinmenschliches Fest, dem der Stern von Bethlehem nur einen neuen Glanz hinzugefügt hat, eine Sehnsucht ergänzend, die schon den Steinzeitmenschen beseelte.

Ferner: der gotische Dom ist eine germanische Schöpfung, und die nordische Seele würde die Gotik vermutlich auch geschaffen haben, wenn sie niemals christianisiert worden wäre.

Wie töricht ist nach alledem das Gerede, wir wollten den Wotanismus erneuern. Gewiß: er ist uns Deutschreligiösen nicht artfremd wie das Christentum. Er ist uns aber genau so gut wie das Christentum zeitfremd. Die deutsche Seele hätte ihn, wäre sie nicht durch den christlichen Weltkirchenmilitarismus um ihre freie und natürliche Entwicklung be-

trogen worden, in dem abgelaufenen Jahrtausend längst in eine der heutigen Erkenntnisstufe angepaßte Form übergeführt, eine Möglichkeit, die ihr der christlichen Glaubensinternationale gegenüber nicht offenstand.

Überhaupt: was wäre Deutschland, hätte es die Religion des gefallenen Menschen niemals kennengelernt! Hätten seine Kaiser nie nach Rom ziehen müssen zur Krönung, seine Kreuzritter nicht nach dem Morgenland zur Befreiung eines heiligen Grabes, seine Religionsstifter nicht nach Worms zur Verantwortung vor einer deutschfeindlichen Weltkirche! Wäre all die deutsche Kraft all die Jahrhunderte hindurch dem eigenen Land und Volk zugute gekommen! Hätte Widukind an Stelle von Karl gesiegt! Und wäre die Eiche nicht von „Bonifatius", sondern „Bonifatius" von der Eiche zerschmettert worden!

Wenn schon der halbgefesselte Riese mit einem Arm die Deutschkultur bis zu Kant und Goethe hindurch- und hinaufkämpfen konnte! —

Unsere Grenze im Osten wäre vielleicht der Jenissei.

So aber singen wir: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt." Und schämen uns nicht.

Denn dies alles gehört nicht mehr zu Deutschland.

III. DEUTSCHPHILOSOPHIE

1. DIE PHILOSOPHIE DER EDDA

Man kann die Jesusreligion nicht losgelöst vom allgemeinen Weltanschauungsexport der Mittelmeervölker nach dem Norden betrachten.

Dieser beginnt mit der Mission und hat in der Scholastik, dann wieder im Humanismus und im Renaissancezeitalter, endlich noch einmal im Hellenismus der Winckelmannzeit seine Höhepunkte.

Es ist also nicht nur eine Fremdreligion, die aus dem weiter vorgeschrittenen Süden nach Deutschland drang. Auch mit einer Fremdphilosophie hatte sich der deutsche Geist seit

der Patristik und Scholastik auseinanderzusetzen. Wer also die Deutschreligion definieren will, wird gut tun, zunächst zu fragen: Gibt es auch eine spezifisch deutsche Welterkenntnis und Weltsinndeutung. Und ebenso eine spezifisch deutsche Ethik und Lebensauffassung?

Letztere Frage wird wohl leichter zu beantworten sein als erstere. Denn der Weltgrund ist, wie es scheint, unabhängig von der Bodenseele, d. h. Erziehungsumwelt und der klimatischen Zone, in der ein Volk reift.

Doch nicht ganz. Unser Sehwinkel, unsere Denkform, mit der wir den Weltsinn deuten, ist nicht unabhängig von Boden, Blut und Totem. Deshalb ist die Frage: Wann beginnt die „Philosophie Deutsch"? nicht müßig. Vielleicht schon mit der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts, in der eine „Theologie Deutsch" geschrieben wurde und auch sonst Deutschwille und Deutschbewußtsein wieder hervorbricht?

Die Deutschphilosophie ist älter. Schon die germanische Mythologie enthält eine Weltsinndeutung. Es gibt eine Philosophie der Edda. Man könnte sie Schicksals- oder Notwendigkeitsnaturalismus nennen. Der Ideenrealismus des Platon steht ihr fern. Ebenso der aristotelische Geistabsolutismus. Keinesfalls ist ihr welttragödienschauender Blick mit christlich-indischem Pessimismus zu verwechseln.

Sie philosophiert etwa so: „Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden!"

Schon Wotan ist ein durch und durch philosophischer Gott. Er will wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält", und befragt darum die Zwerge, Nornen und Riesen. Er ist ein faustischer, ein Grüblergott. Der germanische Urdrang nach Welterkenntnis verkörpert sich in ihm. Der indogermanische. Er ist ein Forscher- und Denkergott. Kein anderer Gott ist ihm vergleichbar an Wissensdrang. Nicht Indra. Nicht Jahwe, der Gott der völkischen Diktatur. Nicht der griechische Zeus, den leichte Operettenmelodien umgaukeln.

Der Wanderer ist eine tiefernste Gottesgestalt. Er gab ein Auge für eine Erkenntnis. Tun das sonst Götter? Haben sie das nötig? Sie, die Allwissenden?

Wotan ist nicht allwissend. Er ist ein natürlicher, ein menschlicher Gott. Seine beiden Raben, Hugin, der Gedanke, und Munin, die Erinnerung, wissen mehr als er. Sie fliegen davon und kehren wieder und flüstern Allvater Weltgeheimnisse ins Ohr. Auch die Erdfrauen wissen mehr als er. Sie spinnen den Faden. Sie machen nicht das Schicksal. Sie wissen es nur.

Und so macht dieser Gott auch nicht die Welt, so wenig, wie das menschliche Bewußtsein die Welt macht. Außer dem Allwissen fehlt ihm auch die Allmacht, die menschliche Torheit sonst den Göttern andichtet.

Wahrhaftig, er ist der Gott des Bewußtseins. Kant hat ihn kritisiert.

Er versinnbildlicht den hohen Menschengeist in der göttlich-menschlichen Größe seiner Erkenntnisschranke. Wir beten nicht zu ihm. Denn wir wissen, daß er so nicht ist wie der Lohn- und Strafgott Jehova, auf den man mit dem Rosenkranz einwirken kann. Aber wir fühlen uns eins mit ihm. Wir sind wie er.

Wir stehen mit ihm bei den Müttern, wenn der Faden rinnt. Wir belauschen die Naturgesetze wie er. Die ewige Notwendigkeit schwebt über uns beiden.

Wie nahe sind sich hier Gott und Mensch! Er kürt uns, wenn wir heldisch sind, von der Wal, Asgard zu schützen. Wie groß, wie heilig muß der Mensch sein, wenn ein Gott bei ihm Hilfe sucht! Kein armer Sündenträger, mit dem die Kirche hantiert! Gefallen im heldischen Kampf, aber nicht „gefallen“ aus Erbschuld!

Menschheitsnah sind die Asen, fern aller Transzendenz. Naturgottheiten sind sie, besser Verkörperung des überall anwesenden Naturgöttlichen in menschenähnlichen Gestalten.

Und er, Odin, Verkörperung des Höchsten, was es in der weiten Natur gibt: des wissenden Menschengeistes.

2. DER EINBRUCH

Die germanische Vorzeit ist unser Altertum, unsere Antike. Der Erbgrund deutschen Wesens liegt dort fest.

„Der Glaube, unsere kulturellen Voraussetzungen lägen ausschließlich in den Mittelmeerländern, oder, was dasselbe besagt, es gäbe für uns nur ein klassisches, kein germanisches Altertum, ist ein seltsamer Irrtum. Er läuft darauf hinaus, daß die Germanen kulturgeschichtlich nicht vorhanden seien, das bei weitem am besten bekannte europäische Urvolk, von dem wir zwar durch den Überfremdungsvorgang getrennt sind, mit dem wir aber viel enger zusammenhängen als mit Römern, Griechen und Orientalen“ (Gustav Neckel).

Dennoch denken wir nur an Griechenland und Rom, wenn wir „Antike“ sagen. Und es scheint, als sei unsere eigene, die germanische Antike, durchs Christentum, welches zuerst nach dem Norden drang, nur halb verschüttet worden und durch die Kenntnis des Griechen- und Römertums, die das humanistische Zeitalter brachte, erst ganz.

Andererseits hat das Studium des vorchristlichen oder „heidnischen“ Rom und Griechenland wieder die Vormachtstellung des Christentums in Deutschland beeinträchtigt, wie man an den großen deutschen Winckelmannschülern wahrnehmen kann, die sich, wie z. B. Goethe, betont Nichtchristen nannten. Und gleich darauf, gleichsam geweckt durch den nichtchristlichen Hellenismus der Goethezeit, beginnt in der deutschen Romantik die Renaissance der germanischen Antike unter den Brüdern Grimm.

Der Geist der Mittelmeerkultur ist in Phasen zu uns gedrungen. In den Lücken des Überfremdungsprozesses konnte unsere arteigene Erbkultur wenn auch nicht ungestört blühen und sich entwickeln, so doch der Vernichtung entgehen und im 14., 16. und 18. Jahrhundert Formen von relativer Reinheit bilden.

Vielleicht ist überhaupt das Arteigene in aller Kultur ein viel stärkerer Strom als man denkt. Und das angenommene Fremde

wird nur als äußere und den Bedürfnissen entsprechend zurechtgemachte Form getragen.

Dennoch: hätte sich Germanien, so wie Griechenland, ohne fremde Kultureinflüsse von den ersten Anfängen an bis heute frei und eigengesetzlich entwickeln können, aus seiner frischen, ungebrochenen nordischen Kraft heraus, mit der Fülle seiner weltanschaulichen und sittlichen Impulse, an erster Stelle dem Tatmenschentum, zu dem die nordische Landesnatur ihre Wesen erzieht, — es ist gar nicht auszudenken, zu welcher Höhe die nordische Kultur in den abgelaufenen zwei Jahrtausenden geführt worden wäre.

Was wir in der Geschichte der Deutschkultur sehen, ist nur ein Schattenbild dieser Größe. Und doch kann man an der gebrochenen Linie bei genauerem Hinsehen den Entwicklungsverlauf ablesen.

Welterkenntnis und Weltsinndeutung des Mittelmeerkulturkreises kam gleich zu Anfang, zusammen mit dem Christentum, nach Deutschland. Kunst und Literatur der Griechen und Römer folgte erst viel später nach.

Diese für die Deutschkultur fremde Philosophie rinnt zusammen im Denkformenkomplex der Scholastik und bildet den Träger des religiösen Teiles der christlichen Ideenwelt.

Den Hauptanteil an der Formung der christologischen Philosophie hat der griechische Geist mit seinem Intellektualismus und Spiritualismus. Platon ist der Urheber der Metaphysik, nicht sowohl wegen seiner Schöpfung des Ideenrealismus, den man vielleicht in eine moderne und natürliche Formphilosophie umbilden kann. Wohl aber wegen seiner Anschauung einer jenseitigen und übernatürlichen Welt und seiner Verachtung der diesseitigen und sinnlich-wirklichen.

Man darf diese Anschauung des griechischen Weisen getrost die größte Fehldeutung nennen, die je vom Weltsinn gemacht worden ist. Es ist fraglich, ob eine antike germanische Philo-

sophie, gäbe es eine solche, jemals von sich aus darauf verfallen wäre, das Jenseitige für das wahrhaft Seiende zu halten, das Diesseitige aber für ein Nichtseiendes.

Platonismus ist schon Zersetzung, mediterrane Kulturüberreife. Die nordische Philosophie, hätte sie Platon nie gekannt, würde vielleicht immer, gleich der englischen Erfahrungsphilosophie oder ähnlich der Naturphilosophie der griechischen Vorsokratiker, realistisch philosophiert haben, ehe sie kantisch wurde, und niemals die unnatürliche und gewaltsame Platonische Umkehrung der Seinswerte gewagt haben.

Der Aristotelismus sekundiert dem Platonismus, indem er, dem Vorgang des Anaxagoras folgend, den Geist zu einer außerweltlichen Aktualität verdichtet, welche, selbst „unbewegt“ und sich selber denkend, doch die Welt „bewegen“ soll.

Mit diesen Behauptungen, die jedem vernünftigen wissenschaftlichen Denken Gewalt antun, war der Ort des christlichen Gottes und der christlichen Jenseitswelt zum erstenmal philosophisch gekennzeichnet. Die zweitausendjährige Geschichte der uneingeschränkten Herrschaft des Gott-Welt-Dualismus, die erst bei Hohenheim und Goethe endet, war begonnen. Naturwissenschaft und Interesse für Natur war für zweitausend Jahre unmöglich gemacht. Das Transzendente war entdeckt. Und es gibt heute noch Tausende von Denkern, die diese für die Erkenntnis und Sittlichkeit der Menschen fast wertlose Idee ernst nehmen.

In diese Jenseitsmetaphysik der Griechen senkte der jüdische Geist, um die Christologie voll zu machen, seine scharfumrissene Anschauung von Gott als des Schöpfers der Welt aus dem Nichts. Die Aristotelische Welt war ewig und nicht gottgeschaffen. Der außerweltliche Gottgeist des Aristoteles ordnete sie nicht einmal, er gab ihr nur den Bewegungsimpuls in Form eines Vollendungsdranges. Jahwe aber, ein Gott der Urzeit, schuf sie aus dem Nichts. Und diese erstaunlich primitive Gotteslehre der Genesis hat bis zu Darwin hin, ja darüber

hinaus, nach dem Willen der Christologen an der Kindlicherhaltung der Menschheit mitarbeiten dürfen.

Während die griechischen Vorsokratiker mit ihrem natürlichen, also sittlichen, evolutionistischen Denken schon fast die Paläontologie entdeckt hatten, die noch zweieinhalb Jahrtausende später der Franzose Cuvier, zum Staunen Goethes, bestritt.

Fertiganschauung vom Wesen der Welt kann man die Denkform der Genesis nennen, die unter Mithilfe von Philon Judaeus im durch und durch mosaischen Christianismus restlos zum Triumph gelangte.

Goethesche Werdeanschauung von allem Seienden wäre vermutlich die nordische Weltentstehungsphilosophie, hätte sie Zeit gehabt, sich zu entwickeln, gewesen, wie man aus Snorris Prosa-Edda und zahlreichen germanischen Sagen vom Anfang der Welt und des Menschenlebens, z. B. von Buri, den die Urkuh aus dem Stein geleckt, schließen kann.

Dagegen heißt es nun: der Weltvorgang sei nur ein einmaliger, Welt und Mensch seien gefallen und müßten wiedergebracht, erlöst werden dadurch, daß ein Vater seinen Sohn sühnopfert. Denn das ist die Quintessenz der christologischen Weltsinndeutung, alles in allem ein seltsamer „Komplex" innerlich sterbenskranker und zerfallender Kulturvölker des Mittelmeergebietes, die ihren letzten verzweifelten Notschrei als Weltheilslehre in unsere reinen, nordischen Wälder riefen.

Sollte wirklich, wie Bernhard Kummer vermutet, der Dichter der Voluspa, des berühmtesten Eddaliedes, in seiner Schilderung des „Ragnarök", des letzten Kampfes der alten Göttergestalten (Götterdämmerung), das Erlebnis des entsittlichenden und entgöttlichenden Einbruchs jüdisch-römisch-christlicher Weltanschauung in den Norden im mythischen Bilde haben festhalten wollen? —

3. DIE DREI ENTWICKLUNGSPHASEN DER DEUTSCHPHILOSOPHIE

Die erste Phase liegt in der altdeutschen Mystik des 14. Jahrhunderts bei Eckhart, Tauler, Seuse und den Gottesfreunden. Die zweite in der Luther-Paracelsus-Dürerzeit (16. Jahrhundert). Die dritte im kantischen Zeitalter.

Die Deutschphilosophie wächst von Westen nach Osten. Das 14. Jahrhundert zeigt uns ein westdeutsches Kulturzentrum (Köln, Straßburg, Konstanz), das 16. ein mitteldeutsches (Wittenberg und Nürnberg), das 18. ein mittel- und ostdeutsches (Weimar und Königsberg).

Die rheinische Mystik als die erste Deutschphilosophie wandert während dieser Zeit ebenfalls von Westen nach Osten und blüht noch im 17. Jahrhundert in Schlesien (Böhme und Angelus Silesius). Die zweite und dritte Phase der Deutschphilosophie wandert von ihren Entstehungsorten aus nach Ost und West. Sie wandert um den Erdball.

1. Phase. — Eine überirdische, ja außen- und vorweltliche Gottesgestalt schließt aus, daß der Mensch im Innern teil hat am Gotteswesen. Der Jenseits- und Übersinnlichkeitskult der Christologie, ihr metaphysischer, unkritischer, dogmatischer Geist macht jede natürliche, anthropologische Deutung des Gottes-, Welt- und Seelenrätsels von vornherein unmöglich. Er macht eine natürliche Weltlehre und eine psychologische, also lebendige Gotteslehre unmöglich.

Der Kölner Meister, der sie in seinen deutschen Predigten zuerst versuchte, konnte daher niemals durch das päpstliche Rom heiliggesprochen werden wie sein Zeitgenosse Albertus Magnus, auch ein Deutscher, im Jahre 1932. Im Gegenteil! Meister Eckhart ist noch bei Lebzeiten (1327) vom Papst mit der Bannbulle belegt und als Häresiarch gekennzeichnet worden.

Schon hieraus wird klar, daß er ein Deutscher war und daß die Deutschphilosophie bei ihm beginnt. Er ist der Kant und Luther des 14. Jahrhunderts, der erste deutsche Reformator.

Gibt es ein besseres Kriterium für Deutsch und Nichtdeutsch als Verfluchung oder Heiligsprechung durch Rom?

Und: Deutsch oder Nichtdeutsch, das ist hier die Frage. Wer römische Bannbullen verbrennt, mit Geist oder mit Feuer, der ist deutsch. Das gilt bis auf den heutigen Tag, und nach diesem Grundgesetz kann man Deutschgeschichte schreiben.

Daß der Meister in seiner Deutschpredigt Gott mit dem menschlichen Seelengrunde identifiziert, also die transzendente christologische Gottesidee aus dem Jenseits wieder in den Menschen und in die Wirklichkeit herunterholt, daß er sie psychologisiert, humanisiert, moralisiert wie Luther, ja entmetaphysiziert und subjektiviert wie Kant, — das ist der Anfang der Deutschphilosophie.

Daß er überhaupt deutsch predigt wie sein Schüler Tauler auch, und daß Seuse, sein bedeutendster Fortbildner, deutsch schreibt, ebenso wie alle rheinischen „Gottesfreunde", ja alle deutschen Mystiker des 14. bis 17., nein bis 19. Jahrhunderts, (der Nichtmystiker Christian Wolff im 18. Jahrhundert schrieb wieder lateinisch), das kennzeichnet deutlicher als alles andere die Mystik als Deutschphilosophie.

Mit dem Geist der deutschen Sprache siegte auch der Geist der Deutschkultur über die Fremdphilosophie. Man kann nicht lebendiges Deutsch schreiben und dabei totes Latein oder Römisch denken.

Dies das zweite Kennzeichen für die Deutschphilosophie. Das erste war die Ächtung durch Rom. Das dritte ist die Freimachung von der Geschichte.

2. Phase. — Diese Tendenz dominiert bei den beiden großen Führern der Deutschkultur des 16. Jahrhunderts, bei Luther und Hohenheim (Paracelsus).

Luther haßte den Aristoteles und die Philosophie überhaupt, worunter er natürlich die scholastische verstand. Er schrieb deutsch und predigte deutsch, übersetzte die Bibel ins Deutsche, führte den deutschen Gottesdienst, das deutsche Gebet und

Kirchenlied ein. Er schuf die Deutschreligion in christlichem Gewande.

Auch Hohenheim schrieb deutsch und dachte deutsch und verbrannte die Scholastiker, z. B. den Avicenna auf dem Marktplatz in Basel im Jahre 1525. Er wollte damit sagen, daß er sich freigemacht habe von der Geschichte, d. h. von weltanschaulichen Fremdeinflüssen, vom Geist der Mittelmeerkultur überhaupt.

„Darum, daß ich allein bin, daß ich neu bin, daß ich deutsch bin, verachten darumb mein Schriften nit!“ —

Hohenheim ist der große Begründer der deutschen Gottnatur- und Erfahrungsphilosophie, im empiristischen England jahrhundertelang populärer als in Deutschland. Er ist der eigentliche Goethesche Faust. Naturerkenntnis sucht er, er will schauen alle „Wirkungskraft und Samen“ (richtige Goethesche Übersetzung des Hohenheimschen Begriffes „Archeus“) und „nicht mehr in Worten kramen“, d. h. Scholastik treiben.

Er sucht, was schon der nordische Urphilosoph Wotan suchte, einen natürlichen Weltsinn. Er findet ihn im Harmonismus. „Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem anderen wirkt und lebt!“ Nämlich das Makrokosmische im Mikrokosmischen. In der kosmisch-terrestrischen Wechselbedingtheit findet er den reinen, natürlichen Weltsinn. „Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen“, das sieht er. Er sagt: „Berühre eine Blume, und die Sterne erzittern!“ Und andererseits: der Saturn reicht bis in unser Innerstes.

„Wo faß ich dich, unendliche Natur!“, sagt er.

Der Hohenheimsche Renaissancenaturalismus, seiner okkulten Einschläge entkleidet und ins Wissenschaftliche übergeführt, ist die Weltanschauung des Naturforschers und All-Eins-Philosophen Goethe. Es ist die Faustische Weltanschauung, insofern man als deren innerstes Wesen unstillbares, natürliches Erkenntnisverlangen des hohen Menschengeistes erblickt. Andere Deutungen des „Faustismus“ treffen nicht den Kern der Sache.

Mit diesem Naturalismus der Hohenheim-Goethe-Form ersteigt die Deutschphilosophie ihren zweiten geschichtlichen Höhepunkt. Der dritte ist der Kritizismus.

Sie begann in der Mystik beim Seele-Gott-Rätsel, wandte sich im faustischen Naturalismus zum Mensch-Welt-Geheimnis und endete im Kritizismus beim Geist-Wesen-Problem. Immer aber erstrebte die Deutschphilosophie natürliche Weltsinndeutung, nicht Jenseitsmetaphysik und Transzendenzverherrlichung.

3. Phase. — Ist nicht dies der Sinn des Kantischen Kampfes gegen die Metaphysik? Seines Willens zur Kritik? Seiner Zurücknahme der Welt in die Sphäre des Subjekts?

Kant war kein guter Kenner der Philosophiegeschichte. Glücklicherweise nicht. Er fing neu an. Nur die Engländer kannte er, und der Geist der englischen, empiristischen Philosophie hat ihn aus dem „dogmatischen Schlummer geweckt", wie er selbst bekennt, d. h. vom Geist der Scholastik und der Fremdphilosophie befreit. Nun philosophierte er deutsch, nordisch, nicht mehr mediterran.

Und wenn er von der Sand- und Nebelbank der Metaphysik redet, die „fremde Länder lügt", so meint er die Gott- und Jenseitswelt der platonisch-aristotelisch-christlichen Ontologie. Er, der die Gottesbeweise verwarf und die Gottesidee in ein Regulativ unserer sittlichen Innenwelt verwandelte. Er, der den Begriff „transzendent" (jenseitig) durch „transzendental" (bewußtseinskritisch) ersetzte.

Transzendentalphilosophie ist also Naturphilosophie, Geistnatur-Philosophie. Philosophie der erfahrbaren Wirklichkeitsnatur unseres Geistes, geweckt durch den englischen Vordarwinisten David Hume. Und Ablehnung aller Nichterfahrbarkeit der scholastisch-dogmatischen Jenseitswelt-Erdichtung.

Träger der Gottesidee sind wir nun, nicht mehr Geschöpf derselben. Handelndes Subjekt unserer sittlichen Vervollkommnung, nicht mehr bloß zuschauendes Objekt der uns betreffenden Weltvorgänge. Vielmehr tätiger Urheber derselben, theoretisch

wie praktisch. Endlich sind wir wieder Mensch, nicht mehr nur bloße Ware.

Wir sind Person.

So schon der Meister. Gottesperson sind wir, lebendige. In unserem Seelenfunken sind wir es, im „abditum mentis“, dem Geheimgrund unseres Seelenlebendigen, welches eins ist mit Gott. Ein Satz, vor dem die Kirche schauderte. Denn er zerstörte die Erbsündenlehre und damit die Macht der Kirche. Er besagte, auch der „Sünder“ sei Gott.

So auch Hohenheim. Kosmische Person sind wir, Sternensohn, Kind der unendlichen Natur. Nicht aber nur gefallener Mensch, unfähig der Erlösung aus eigener Kraft.

Oder wieder in Kantischer Sprache: der natürliche Geist macht die Ideen, einschließlich der Gottesvorstellung. Der natürliche Geist, eben die „reine Vernunft“, richtet, befreit, vervollkommnet und „erlöst“ sich selbst. Autonom, d. h. selbstgesetzlich, nicht heteronom, d. h. einer jenseitigen Gesetzesdiktatur unterliegend, eine Fiktion, die die Kirche aufrechterhält und verwendet als Waffe gegen Menschenglück und Menschengröße.

So ist Deutschphilosophie Aktivismus gegenüber dem Passivismus der Christologie, Subjektivismus gegenüber dem Objektivismus der scholastischen Ontologen, Kritizismus gegenüber dem Dogmatismus der Jenseitsmetaphysik, Naturalismus gegenüber dem durchgängig supranaturalistischen Geiste der christlichen Fremdphilosophie.

Wer Deutschphilosophie anders lehrt, mag noch nach sechshundertundfünfzig Jahren heiliggesprochen werden.

Deutschheilig ist er nicht. Nur römischheilig.

4. DER DEUTSCHE IDEALISMUS

Der „deutsche Idealismus“ ist ein stark verwobenes Ganze. Löst man die Fäden auseinander, so erhält man theoretischen Idealismus, d. h. Erkenntnislehre (Frühkantianer), Naturphilosophie (Schelling und seine Schule), metaphysischen

Idealismus (Hegelzeit), Mystik (Fichte), ethischen Idealismus (Kant und seine Schule). Ferner Neuhumanismus, Ästhetizismus, Romantizismus, metaphysischen Voluntarismus, Nationalidealismus usw. All dies schwimmt unter dem Namen „deutscher Idealismus".

Echte Deutschphilosophie finden wir bei dem Aktivisten und Tatphilosophen Fichte, trotz seiner seltsamen und gewaltsamen Überspitzung des Erkenntnisproblems. Er ist Anthropotheist: das Göttliche gipfelt im Menschengeist. Ferner: daß wir frei sind, daß wir handeln können, wie wir wollen, und daß wir wollen, das macht uns groß. In seiner Religionslehre (1806) ist er Eckhartianer.

Auch Schiller ist der Typus eines Deutschphilosophen. Er sagt: „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron." — Auch jenes andere Wort Schillers: „Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor, es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor" illustriert seinen sittlichen Aktivismus, den Grundzug aller Deutschphilosophie.

Goethe, der Deutschheide, war nicht „Idealist" (im Sinne der landläufigen Philosophiegeschichte), sondern Naturalist. Ein Gott, der von außen stößt und das Weltall am Finger laufen läßt, ist nicht ein Goethescher Gott. Und so existiert auch die christologische Jenseitssystematik nicht für ihn, den großen Führer der Deutschkultur. Sein Bekenntnis geht zur reichen und farbigen Diesseitswelt.

Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um,
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen?
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.

Wie viele verehren Goethe und glauben dabei trotzdem noch gedankenlos an Gott und Jenseits oder gar Weltschöpfung und Erbsünde und andere Erdichtungen der mediterranen Fremd-

philosophie, die die Menschheit bis auf den heutigen Tag noch nicht besser und klüger gemacht haben.

Auch Nietzsche, der auf allen Blättern seiner Schriften die Menschheitsfeindlichkeit und den eingebildeten Trost, den das Christentum spendet, geschildert hat, gilt als „Klassiker der deutschen Philosophie“. Aber gelernt hat das Volk nichts von ihm.

Hegel. Seine Philosophie blüht reich und üppig im Zeitalter der deutschen Romantik und bricht dann plötzlich zusammen. Naturalismus, Materialismus, Positivismus und Neukantianismus lösen sie ab. Ein seltsamer Vorgang.

Es wäre falsch zu sagen, Hegels Philosophie sei keine Deutschphilosophie. An ihrer Sprache, ihrer schöpferischen Kraft, an ihrer grüblerisch bohrenden Tiefe könnte man zeigen, daß sie deutsch ist bis auf die Knochen.

Dennoch wächst sie aus der deutschen Nationalphilosophie, zu der Hegel die zahlreichen denkerischen Impulse seines Zeitalters zusammenraffte, hinauf und hinüber in den Typus einer Internationalphilosophie, die das europäische Gesamtdenken, auch das christologische, letzteres sehr stark, in sich birgt.

Hegel ist wieder Historiker und als Geschichtsphilosoph mit besonderer Vorliebe in die Anschauung der Mittelmeerkultur vertieft. Dabei ist er Protestant und Aufklärer, in der Kant-Goethe-Zeit gebildet.

So kommt es, daß Hegels Welt eigentlich zwei Gipfel hat, einen aristotelisch-christologischen im absoluten Geist und einen Kant-Fichteschen im subjektiven. Und zwischen beiden steht die Goethe-Schellingsche Natur, in die ersterer untertaucht, um als letzterer wiederzuerwachen, d. h. bewußt zu sein und sich dann zu objektivieren in Recht, Sitte, Staat, Geschichte und Philosophie.

Welcher von beiden ist aber der wahre Hegelsche Weltgipfel? Gott oder der hohe Menschengeist? —

Man kann Hegel modernisieren, und die heutige Hegelrenaissance versucht dies auch, indem sie auf die grobmetaphysische Lehre vom absoluten Geist verzichtet und nur die Lehre vom subjektiven und objektiven Geist stehenläßt. Realdialektik reduziert sich dann auf Begriffsdialektik.

Der historische Hegel wäre aber damit beschnitten. Und vielen Teilen seiner Philosophie, z. B. seiner echt-christologischen Religionsphilosophie, wäre der Boden entzogen. Es gehört zum Bilde dieses großen Denkers, daß der Geist, den er in der Welt „erscheinen" läßt, schon vor aller Welt fertig dastand, was den Theismus und den Typus einer theologischen (gotteslogischen) Philosophie erfordert.

Geradlinig im Geist der Deutschphilosophie der Goethezeit gelegen hätte eine Phänomenologie, die den Geist nicht „erscheinen", sondern auf natürliche Weise werden läßt. Er war ja nicht vor der organischen Natur da.

Diese Philosophie aber gab (oder ermöglichte) erst Darwin, nicht der Romantiker Hegel, der nur dreißig Jahre das Ohr der Zeit besaß.

5. DIE GEGENWART

Dem deutschen Materialismus der Voigt, Büchner, Moleschott kann man den Charakter der Deutschphilosophie nicht absprechen, so sehr er auch mit seiner einseitigen Kraft-Stofflehre an der Wahrheit vorübergeht. Er ist aber bodengewachsen in Deutschland und frei von ausländischen Einflüssen. Und er enthält eine gerade und aufrechte Ethik. Seine große Popularität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beweist, daß er dem deutschen Wesen nicht fremd sein kann. Einmal mußte die Deutschphilosophie auch diese Seite ihres Wesens erfüllen, in einem realistisch und naturalistisch gesinnten Zeitalter, das einer romantischen Philosophie überdrüssig war und sich freimachen wollte von geschichtlichen Traditionen auch in der Weltsinndeutung.

Ohne also den deutschen Materialismus des 19. Jahrhunderts etwa als das Ideal der Deutschphilosophie hinstellen zu wollen, ohne auch ihm sachlich recht zu geben (der Begriff der Materie ist durch die moderne Atomphysik aufgelöst), — am Phänomen dieser durchaus ursprünglichen Natur- und Volksphilosophie deutscher Ärzte im Bismarck-Darwin-Zeitalter wird man dennoch nicht verächtlich vorübergehen dürfen, wenn man das Wesen der Deutschkultur ergründen will, mit dem Ergebnis, schließlich zeigen zu können, was Deutschreligion sei.

Daß mit dem Anwachsen dieses Materialismus, der zuerst eine Metaphysik (Weltsinndeutung) sein will, zugleich die Bewertung materieller Güter im deutschen Volksempfinden wächst, im Zusammenhang mit dem Industrialismus der Zeit, soll damit wahrhaftig nicht befürwortet werden. Die plötzliche Abwendung des Deutschgeistes von Hegel und sein Wille, „hier sich umzusehen“, im Wirklichen und Natürlichen, beweist aber seinen gesunden Real- und Tatsachensinn, von dem ja auch die gesamte, ihm innerlich verwandte angelsächsische Philosophie geleitet ist.

Die gleiche Bewertung muß vom Darwinismus und auch vom Monismus eines Ernst Haeckel gelten, wenn auch die Behandlung religiöser Gegenstände mit ungehörigen Ausdrücken, wie sie Haeckel beliebt, nicht gebilligt werden kann. Der Darwinismus insbesondere, der in Deutschland groß geworden ist, kann niemals aus der Deutschphilosophie herausgenommen werden. Denn er ist bereits die Weltanschauung Goethes.

Daß er keinen Raum mehr läßt für die antike Gottesidee, ist nicht seine Schuld. Es ist auch kein Schaden, sondern ein Vorteil. Denn auf dem Boden der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl ist nun der Anthropismus möglich an Stelle des früheren Theismus, d. h. also die echt deutschphilosophische Lehre vom hohen Menschengeist, in dem die Welt, insbesondere die Naturentwicklung gipfelt, eine Lehre, zu der die Vernunftkritik Kants wie die Wissenschaftslehre Fichtes,

übrigens auch die Dialektik Hegels in gleicher Weise hinstreben. Und diese Lehre vom hohen Menschengeist ermöglicht erst eine moderne, d. h. wahrheitsmutige, also sittliche Weltsinndeutung.

Und damit auch eine moderne, d. h. wahrheitsmutige, also sittliche Religion. Denn es ist unsittlich für ein Volk, eine zeit- und artfremde Religion in seinen Kirchen und Schulen zu dulden, wenn ihm seine geistigen Führer eine bessere und echtere Religion zeigen. Womit ich entfernt nicht sagen will, daß die reine Jesusreligion nicht von edelster Sittlichkeit sei. Wo aber findet sich die reine Jesusreligion? Etwa gar im römischen Christentum der letzten zweitausend Jahre?

Den Pessimismus Schopenhauers wird man nicht als Deutschphilosophie ansprechen können. Er trägt indischen Charakter. Deutschphilosphisch wäre vielleicht sein Unterbau, nämlich der metaphysische Voluntarismus, welchen Schopenhauer, dem Vorgang Fichtes folgend, begründet. Den Weltwillen aber alogisch und schuldbehaftet, also unselig zu benennen, ist eine christologische Reminiszenz. In Wahrheit ist der Weltwille reiner Formwille, unabhängig von menschlichen Werturteilen. Und in seiner höchsten Erhebung ist er gerade Geistwille.

Die modernen deutschen Geistpessimisten, Klages nicht ausgeschlossen, haben in Schopenhauer ihren Stammvater. Im Typus der Deutschphilosophie liegt es aber, den hohen Menschengeist als eine Krönung des natürlichen Seelenlebendigen anzusehen, die schon beim Tier beginnt. Und nur der mißbrauchte Geist ist „Widersacher der Seele“.

Überhaupt: der hohe Menschengeist, dessen Kraft und Größe uns der gesamte deutsche Idealismus, von Kant bis Hegel, verkündet, ist ein Stück Natur. Und die Geistphilosophie hätte schon von Schelling in die Naturphilosophie eingebaut werden sollen. Nennen wir ruhig diesen Geist Gott oder das Göttliche. Denn er ist die höchste Ausdrucks- und Entwicklungsform, den die Gottnatur gefunden hat.

Von seinem Bilde ist die Gottesidee abgelesen worden. Er hat Wissen, Macht (nämlich eine Kausalitätsreihe anzuheben) und, wenn wir wollen, auch Güte.

Und — wir wollen es.

Nur Allwissen, Allmacht und Allgüte hat er nicht. Aber darin liegt ja gerade seine naturgöttliche, seine wildblumenartige Schönheit. Ein allmächtiger, allweiser und allgütiger Jenseitsgott ist ja nur eine Sehnsucht der Menschenbrust. Und auch Leibniz, der Rechtsbeistand Gottes auf Erden, hat den Widerspruch zwischen der angeblichen Allmacht und Allgüte Gottes und den Übeln der Welt nicht beseitigen können. Niemand könnte ihn jemals beseitigen. —

Die Deutschphilosophie — das sieht man nun klar — ist eine Naturphilosophie, die ihre Krönung erhält in der Lehre vom hohen Menschengeist, dem Göttlichsten, das sich in der Welt erhoben hat.

Es ist unser Amt, wenn wir priesterlich philosophieren wollen, das Naturgewollte am hohen Menschengeist nicht zu verkennen und es hoch zu achten.

Ferner zu erkennen, daß dieser Geist nicht vor der Welt gestanden hat, sondern in und an der Welt, an seiner Umwelt, sich auf natürliche Weise entwickelt hat nach dem Grundsatz: Denkform folgt der Weltform.

Endlich: diesen Geist rein zu halten von den Irrtümern der Frühgeschichte der Menschheit und seine Erkenntniskraft weiterzuentwickeln, nicht aber, sie wieder zu umnebeln.

Der deutsche Idealismus, der aus einer wohlverstandenen Aufklärung erwuchs, hat dies gewollt. Goethescher Naturalismus, Kantischer Positivismus und Fichtesche Geistverehrung wachsen dort zusammen zu einem Idealismus der sittlichen Tat, nämlich der Menschheitserhöhung und -veredelung, an dem die Christologie nicht mitgewirkt hat.

Ideen sind in der Welt, aber nicht ohne unser Zutun. Theoretischer Idealismus. — Gott ist in der Welt, aber nicht ohne

unser Zutun. Metaphysischer Idealismus. — Sittliche Vervollkommnung ist in der Welt, aber nicht ohne unser Zutun. Ethischer Idealismus.

Die Christologie aber hatte Ideen, Gott und Erlösung (nicht sittliche Vervollkommnung) ohne Menschentat in die Welt gelegt. Und das war ihr großer Irrtum. Und vielleicht der Grund, warum das Menschengeschlecht sich noch heute am Boden krümmt und windet.

Deutschphilosophie aber ist Glaube und Wille zur befreienden und veredelnden Menschentat.

Glaube an den Adel und die Göttlichkeit des hohen Menschengeistes, an seine reine Naturkraft.

Das ist Deutschphilosophie.

IV. DEUTSCHETHIK

1. ETHISCHE TYPENLEHRE

Von der Deutschphilosophie über die Deutschethik führt der Weg zur Deutschreligion. Letztere als organischen Ausdruck einer Deutschkultur nachzuweisen, ist der Sinn dieser Aufsuchung der Wurzeln deutschreligiösen Lebens in Weltsinndeutung und Lebensauffassung der Deutschen.

Man betrachte einmal mit uns den Aufbau der Moralen des Mittelmeerkulturkreises, um aus dem Gegensatz heraus zu erkennen, was Deutschethik sei und wodurch sie sich von der Fremdethik unterscheide.

a) Der Typus der griechischen Ethik. — Sie ist Zustandsethik, hedonistisch-utilitaristischer Natur. Von Fichte angeklagt als Eudämonismus oder Genußethik. Die glücklichste Seelenlage des Ich sucht sie. Sie fragt: Wie lebe ich am besten? Natürlicher Egoismus ist ihr Leitfaden. Und in ihrer höchsten Gipfelung, im Stoizismus, schlägt sie in Resignationsethik über. Als eine solche Ethik der Abfindung, des gedämpften Seelenwillens nähert sie sich dem Pessimismus des

Christentums und Indertums. Im Bereich des nordischen Tatmenschentums ist sie als solche völlig deplaciert. Nur ihr Ausgangsgedanke, die Tapferkeit im Schicksalsertragen, ist natürlich edel. Schon der gewollte Gleichmut, erst recht die gewollte Empfindungslosigkeit enthält jenes charakteristische Müdigkeitssymptom der Mittelmeerkultur.

b) Die jüdische Gesetzesethik. — Dieser Typus ist dadurch charakterisiert, daß er den sittlichen Gesetzgeber aus dem Gewissen, wo ihn Kant findet, in einen jenseitigen Geistgott verlagert. Unter der Herrschaft dieser heteronomen Gesetzesdiktatur eines transzendenten Lohn- und Strafgottes wandelt sich Sittlichkeit zu mechanischer Gesetzesgerechtigkeit und sklavischem Gehorsam des Geboteerfüllens bis in die Äußerlichkeiten des täglichen Lebens hinein. Das lebendige und natürliche sittliche Gefühl wird erstickt, wenn nur fremde Gebote erfüllt werden. Nach Kant ist das Sittliche keine einmalige Sinai-Offenbarung, das menschliche Herz offenbart sich das Sittliche fortgesetzt selbst. Es ist auch kein Dekalog, keine Zehngebote-Tafel, sondern ein Monolog, den unser Inneres mit sich selber führt, sowie ein Ein-Gesetz, das für alle Fälle anwendbar ist. Und wir selbst sind Richter über unsere Taten.

c) Die christliche Sündenethik. — Sie ist das Ergebnis aus stoischer Verzweiflungsethik, spätantiker Entartungs- und Niederbruchsweisheit und mosaischem Gesetzes-, Sanktions- und Versöhnungsglauben. Der Mensch ist schwach und ohnmächtig und von der Sünde verwundet und kann sich nicht selbst versittlichen und heilen. Nur durch einen Mittler aus dem Jenseits, nur durch einen „Erlöser" kann der „gefallene" Mensch von seinem Sündenelend befreit werden. So entsteht der ganze ungeheure Apparat der christologischen Heilsmechanik, Sündenvergebung, Versöhnung, Rechtfertigung. So entsteht der christliche Erbsündenpessimismus, der die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen kultiviert und lebendig erhält,

niemals aber ihm wirkliche Erlösung oder etwa gar Versittlichung durch Aufartung bringt. So entsteht das Gnadenmonopol der römischen Kirche, ihre Sakramentalgewalt, die Grundlage ihrer politischen Macht. Es entsteht aus der sittlich bedenklichen Annahme der christlichen Ethik, daß schon der natürliche Mensch, z. B. der geschlechtliche, sündig sei. Schuldbewußtsein schafft die christliche Ethik, nicht Sittlichkeit. Und sie gab damit der Menschheit eine verhängnisvolle negative Suggestion auf ihren Bildungsweg mit.

Kann man sich wundern, daß aus dem Schuldgefühl schließlich wirklich Schuld wurde? Furchtbare Schuld an sich selbst, die die Menschheit auf sich geladen hat durch zwei Jahrtausende ihrer Geschichte, als sie dem Erbsündenbolschewismus der Christologen Glauben schenkte?

d) Die indische Leidensethik. — Der Vollständigkeit halber fügen wir diesen nichtmediterranen Typ einer Ethik hinzu. Er zeigt, wohin alle südliche Ergebungsethik schließlich mündet, nämlich in Askese und in den Todeswillen. Und auch die christliche Ethik mündet in diesen Mortifikations-, diesen kranken Wutwillen des Geistes gegen das „Fleisch", das abgetötet werden müsse, damit der Geist ewig lebe. Außerdem hat die buddhistische Leidens- und Verneinungsethik im Pessimismus Schopenhauers, dieses seltsamsten der Auchdeutschen, ihren unseligen Widerhall gefunden. Und findet ihn noch heute mit der angeblich ethischen These, wir seien von Natur zum Leiden und Sterben geboren, nicht aber zum lichten Leben und zur heilig glühenden Tat.

Kann wohl derjenige Erzieher pädagogische Erfolge zeitigen, der seinem Zögling täglich einschärft, er sei von Natur schlecht, gemein und sterbenswürdig?

Nach diesem Programm aber hat die Christologie die Menschheit gebildet, nach dem Programm: das Natürliche sei Schuld.

Und niemand soll sich wundern, daß noch heute eine Menschheit lebt, in der die Schuld das Natürliche ist.

2. DIE NORDISCHE KAMPFES- UND WILLENSETHIK

All diese Moralen sind im schwülen, üppigen Süden gewachsen, wo ewiger Frühling herrscht und die Früchte von selber reifen, unerkämpft, nicht abgetrotzt der Natur.

Wo das Leben leichter hinfließt, oft nur in der Form eines „dolce far niente", oft, wie etwa im Buddhalande, in Gestalt eines kontemplativen, blumenhaften Träumens.

Ist es da ein Wunder, wenn die Ethik als Genußethik entsteht, um schließlich, im Stadium der Kulturüberreife der Völker, in ihr Gegenteil umzuschlagen, in eine Ethik des Ekels am Genuß, des Lebensüberdrusses und der Askese?

Kann es wundernehmen, daß der im Kampf mit der Natur nicht gestählte Wille schlaffe und weichliche Lebensformen erblühen läßt, Menschen, die im Endergebnis an ihrer Kraft, die irdischen Probleme zu lösen, verzweifeln und die Arme nach dem Jenseits ausbreiten!

Moderne Wissenschaft, Technik und Erdbeherrschung ist nicht und hätte auch niemals von den Mittelmeerkulturen oder gar den tropischen aus geschaffen werden können. Harte nordische Völker haben sie geschaffen. Dennoch soll für diese Völker die weiche und weichliche Menschenohnmachtsethik der christlichen Erbsündenlehre heute noch gelten!

Die Germanen kannten vor ihrem Glaubenswechsel keine Askese, kein Mönchtum, keine „Abtötung des Fleisches" und keine Verfluchung der natürlichen Lebensfunktionen des Menschen. Diese ganze wirre Zersetzungsethik der willenskranken Mittelmeermenschen, die im Zeitalter Marc Aurels scharenweise in die Wüste zogen, um nachts auf Scherben zu schlafen und den „alten Adam" zu kreuzigen, war ihnen im tiefsten Wesen fremd. Niemals, so darf man schlußfolgern, hätte der nordische Willensmensch, wäre die Entwicklung seiner Kultur nicht durch die Mission unterbrochen worden, einen solchen Nervenzusammenbruch an sich selbst geduldet, wie der erden-

flüchtige und jenseitssüchtige Mittelmeermensch im Ausgang der Antike.

Das nordische Klima ist rauh. Mühsam in täglicher Anspannung muß der Mensch der Landesnatur seine Existenzbedingungen abringen. Er muß dem nordischen Winter trotzen mit seinem Hunger und seinem Frost. Das ist eine harte Lebensschule. Das schafft geschmiedete Naturen. Und in vergangenen Zeiten, als die Errungenschaften der Zivilisation das Leben im Norden noch nicht erleichterten, da war der Kampf mit Eis und Schnee, mit Sturm und Nebel in noch ganz anderem Sinne ein erzieherisches Moment als heute.

Nur der nordische Mensch kennt auch den Frühling, das völlige Neuerwachen der Natur nach langem Winterschlaf. Die immerwährende Primavera des Südländers, vor der uns schließlich ekelt, ist ja nur ein schwacher Abglanz des großen Auferstehungswunders der nordischen Natur. In den Tropen fehlt es ganz.

Wer aber den Frühling sieht, den echten, nordischen, der sieht die lebendige Erde und die ewige irdische Wiedergeburt. Er sieht das Hin- und Hergehen des Göttlichen in der Natur und in der Wirklichkeit. Er sieht es wahrhaft und erfährt es auch an sich selbst und seiner Lebens- und Schaffenskraft, das Wiedererwachen der Gottnatur im Maienlicht der kühlen nordischen Erde. Deshalb kehren auch die Zugvögel in jedem Jahr zurück zu ihren nordischen Brutplätzen. Weshalb? Um Gott Baldur zu schauen im Wunder der Wiedergeburt. Haben sie sich an ihm satt gesehen, dann erst ist der laue Süden wieder gut.

So lernt der Nordländer von der Natur den Kampf, insbesondere um das Göttlichste, das es gibt, das Leben selbst. Daher wurde das Fest der Wintersonnenwende das Hauptfest des Nordländers. Er feierte in ihm, sehnsüchtig der Zeit vorauseilend, das Wendefest der Gottnatur.

Wie also konnte der nordische Mensch jemals erdenmüde und jenseitssüchtig werden, wo ihm jedes Jahr eine neue Erde

erblüht? In der Tat: Nur der schöpferischen Mitarbeit des nordischen Geistes ist es zu danken, daß die Menschheit im Renaissancezeitalter wieder erdenfroh und jenseitsflüchtig wurde.

Daß sie wieder kämpferisch wurde im Diesseits und die irdischen Probleme wieder anfassen lernte. Daß die altnordische Tat- und Willensethik des Zutrauens zur natürlichen Menschenkraft wieder siegte über das müde und skeptische Gehenlassen der irdischen Dinge in der christlichen Mönchsethik.

So erwuchs, spät aber notwendig, in der Deutschkultur der Pflichtmoralismus eines Kant, Fichte und Schiller, ein Hindurchdauern des altgermanischen Geistes durch all die Jahrhunderte der christlichen Fremdethik. Die alte unerbittliche Du-Sollst-Forderung, die die Landesnatur an den nordischen Menschen stellte, kehrt im kantischen Imperativ wieder. Kategorisch kehrte sie wieder, so wie sie von Urzeiten her der freie nordische Odalsbauer erfuhr.

Und in uns kehrte sie wieder, in der Selbstgesetzgebung des Gewissens, autonom, nicht heteronom, nicht diktiert durch den Sinai-Gott oder eine erdichtete Macht, die irgendwo über mir im Jenseits steht. Der gestirnte Himmel mag wohl über mir stehen, das moralische Gesetz nicht. Es steht in mir.

Und sie kehrte wieder als ein neuer „Riesenkampf", ähnlich dem, den schon die alten Mitgardschützer an der Seite des Menschen gegen die Reifriesen, nämlich die feindlichen Naturkräfte, geführt hatten. Denn von herkulischer Kraft und Größe ist der sittliche Mensch eines Kant. Und dennoch zweifelt Schiller, ob er ihn länger kämpfen könne, „den Riesenkampf der Pflicht".

Dieser nämlich ergeht gegen die niedere Triebnatur des Menschen, gegen seine Neigungen und Wünsche, jene Sphäre, in der das alte „Utgard" der germanischen Weltanschauung angesiedelt ist und nachzittert. Nur der Hammer des Thor kann diese Riesenwelt zertrümmern, die sich immer von neuem in uns erhebt.

Wir aber sind selbst dieser Hammer, mit dem wir unseren sittlichen Menschen schmieden. So wie Thor, der Freund und Vertraute der Mitgardbewohner, nichts ist als die ins Göttliche gehobene siegende Menschenkraft. Nicht auf einen jenseitigen Erlöser wartet der sittliche Mensch Kants. Er leistet selbst die sittliche Vervollkommnungstat. Die praktische Vernunft gebietet sie ihm.

Diese Kantische Eigenkraft- und Siegglaubenethik ist wohl das edelste Glied der Deutschkultur. Ernst und streng aufgerichtet von Kant selbst, gemildert von Schiller, idealistisch verklärt im Hochmoralismus Fichtes. Faust endet bei ihr, er läßt die Geister spuken und geht seinen Gang. Im Weiterschreiten findet er Qual und Glück.

War nicht schon für Luther „das selbständige Gewissen Sonne seinem Sittentag", mit Schiller zu reden? Wenigstens frei von der römisch-kirchlichen Bevormundung suchte er den Christenmenschen, selbstgesetzlich seinem evangelischen Glauben folgend, wenn auch noch nicht frei von Teufelsangst und Sündenethik, die sogar noch in Kants Lehre vom radikalen Bösen der Menschennatur nachzittert.

Aber er ging wieder den Weg aus dem Gewissen, wenn auch durch die äußeren Formen einer Fremdethik hindurch. Wer aber den Weg aus dem Gewissen geht, diesen geheimen Königsweg aller großen Naturen, der geht nicht mehr christologisch, d. h. abhängig und gebunden an eine fremde gnadenverleihende Macht.

Der gibt sich selbst die Gnade.

3. DER „GEFALLENE" UND DER NATÜRLICHE MENSCH

Wir feiern heute noch den Bußtag. Und sollten an diesem Tage dafür Buße tun, daß wir in alter Zeit von der reinen Sittenlehre unserer Vorfahren abgegangen sind und die Christenethik des „gefallenen" Menschen angenommen haben. Eine Unethik oder Notethik, die man sich sehr wohl aus der Jesus-

religion ganz hinwegdenken könnte, ohne deren wertvollen Bestandteil, die natürliche Helferidee, zu verletzen.

Niemals hätte ein nordisches Volk den unedlen mosaischen Mythus vom Sündenfall, von der Eva und der Schlange ersinnen können, aus dem schließlich die christliche Anschauung vom gefallenen und wiederzuerlösenden Menschen hervorging. Durch diesen Mythus, der vor allem auch das Geschlechtliche, dem wir alle unser Dasein verdanken, für sündig erklärte, ist die ganze Menschheit herabgewürdigt worden.

Allgemein bekannt ist der Bericht des Tacitus über die hohe Sittenreinheit des germanischen Ehe- und Geschlechtslebens. Und schon Caesar wunderte sich, daß die germanischen Jünglinge und Jungfrauen gemeinsam badeten, ohne dem Laster zu verfallen.

Nur in einer uns fremden orientalischen Welt, die sogar das Antlitz der Frau, des vermeintlichen Ortes der Sexualsatanie, verhüllte, konnte die seltsame und tief unsittliche Anschauung entstehen, das Nackte, das Körperliche, der Adamscharakter des Menschen, insbesondere der Geschlechtstrieb, überhaupt das „Fleisch" sei von unheiliger, widergöttlicher Natur, und der reine Geist in uns müßte von dieser Belastung befreit werden. Wie denn schon der Grieche Plotin sich schämte, überhaupt einen Körper zu besitzen.

Dem nordischen Menschen war der Körper nicht der Feind der Seele, nicht ihr Kerker und ihr Platonisches Grabmal (Phroura). „Der Körper war dem Germanen nur ein Teil der Seele" (Wilhelm Grönbech). Seele und Körper standen bei ihm in einer natürlichen Harmonie, beide waren erfüllt von der gleichen göttlichen Lebenskraft. Aus dem nordischen Fylgienglauben und verwandten Vorstellungen kann man schließen, daß dem Germanen der mediterrane Seele-Körper-Dualismus überhaupt unbekannt war. Vielleicht stand an seiner Stelle die Zweiteilung der Welt in lebenfördernde und lebenfeindliche Mächte, die Bernhard Kummer in „Mitgards Untergang" in

dem Begriffspaar Mitgard und Utgard zusammenfaßt. Aber diese lebensfeindlichen Mächte treiben ihr unheimliches Wesen nach der germanischen Anschauung außerhalb des Menschen, im Reich der Riesen und Dämonen, der Mitgardschlange und des Fenriswolfes, der fremdrassigen Zauberer, der geächteten Friedlosen, der Wiedergänger und der blauschwarzen Hel. Nicht aber innerhalb der menschlichen Seele-Körper-Einheit, was der germanischen Auffassung vom Heiligen der im Menschen anwesenden Gotteskraft (siehe das folgende Kapitel) widersprochen hätte.

Wie anders der christliche Mensch! Unter ihm ist überhaupt kein irgendwie natürlicher Mensch zu verstehen, sondern ein angeblich „metaphysisches Wesen“, der supranaturale Mensch, „in dem der Glaube die Vernunft von ihren Irrtümern befreit“, wie Pius XI. im Rundschreiben „Über die christliche Erziehung der Jugend“ (Freiburg, Herder, 1930) schreibt. In diesem Rundschreiben klagt Pius XI. den pädagogischen Naturalismus der Gegenwart an, der sich allein auf die Kräfte der menschlichen Natur stützt, jene modernen Systeme der Autonomie (Selbstgesetzlichkeit), „welche die Autorität und das Wirken des Erziehers einengen oder gar unterdrücken, indem sie dem Kinde bei dem Erziehungswerk den ausschließlichen Primat der Initiative und eine von jedem höheren natürlichen und göttlichen Gesetz unabhängige Tätigkeit zuweisen“ (S. 51).

Wer diese Sätze zu lesen versteht, der sieht, daß es der Kantische, der deutschethische Mensch ist, zu dem die Papstkirche nicht erziehen will. Denn einen willensstarken, wahrhaft sittlich vervollkommneten Menschen kann die Kirche alten Stiles schwerlich brauchen, weil dieser die Kirche und ihre Gnadenmittel nicht mehr brauchen würde. Sie braucht vielmehr für ihre Machtzwecke einen Menschentyp, in dem durch die Erziehung Sündengefühl, Schuldbewußtsein und Bußwille vervollkommnet worden ist, worunter die Kirche sittliche Perfektionierung versteht.

Dieser im Sinne der Kirche vervollkommnete, aber nicht versittlichte Mensch glaubt nun zu seiner eigenen Entlastung nur gar zu gern an die Notwendigkeit und Wirklichkeit der Sünde und des Teuflischen in der Welt, sowie aus dem gleichen Grund auch an die eigene Unverbesserlichkeit, weil Erbsündigkeit. Er kennt sie und — er weiß, schon ehe er „sündigt", wo er am anderen Morgen „Absolution" finden wird. — Wie leicht wird er wieder tun, was ja doch geschehen wird und, nach der Anschauung der Kirche selbst, dem durch Adams Schuld gefallenen Menschen unvermeidlich ist.

Entstehen so wahrhaft sittliche Willensnaturen? Ist das „die Sonne unseres Sittentags"?

Wie verständnisvoll behandelt doch die Kirche den Menschen! Wie bequem macht sie ihm das Leben! Wie sehr erleichtert sie ihm den „Riesenkampf der Pflicht"! — Sie erlaubt ihm alles, nur nicht die Autonomie. Nur nicht den Zweifel an seiner „gefallenen Natur".

Wer sich gar aufrichtet zur Eigenkraft- und Siegglaubenethik Kants und Fichtes, wer nur einen Richter über seine Taten anerkennt, das moralische Gesetz in sich selbst, der wird zum größten Feind der Kirche.

Wer sich aber täglich mit dem ach! so beruhigenden Gefühl beschenken läßt, sein Sündenelend sei ihm angeboren und unabwendbar, wer sich mit dem echtchristlichen Satz tröstet: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", wer sich so recht, wie es in einer bekannten pietistischen Parodie heißt, als „Sündenlümmel" fühlt, den Gott „in seinen Gnadenhimmel werfen" möge, — dieser immer bußfertige, aber immer rückfällige, brüchige und strauchelnde, kraft- und willenlose Erbsündenmensch, das ist der Typ, über den nicht erst im Himmel, sondern schon auf Erden mehr Freude ist denn über tausend Gerechte.

Würde diese Menschengattung aussterben, so gäbe es vielleicht wieder Religion, wirkliche, echte, große und herrliche, weil sittliche Religion und Kirche, aber keine Beichtkirche mehr.

Man kann es verstehen, wenn willensschwache Frauen, die von keinem edlen Manne im Leben geführt wurden, dem christlichen Erbsündenglauben anheimfallen und aus Angst vor dem Fegfeuer und dem Jüngsten Gericht und anderen römischen Priesterlehren ihr reines und aufrechtes Menschentum vergessen und — von vielleicht sehr unreinen Händen — die Absolution empfangen.

Unmännliche Männer aber sind es, die sich die Sonne ihres Sittentags im Beichtstuhl brechen lassen.

Dagegen gibt es nur ein Heilmittel: Erziehung zur Willenskraft. Nur sie kann der moralischen Entkräftung des Menschen durch die christliche Ethik wirksam entgegenarbeiten.

4. DEUTSCHETHIK UND MUTTERRECHT

Als unsere Vorfahren noch nicht in die römische Fremdenlegion eingetreten waren, da galt ihnen das Muttergeschlecht noch als heilig, wie Tacitus berichtet.

Und der Muttergedanke steht dem Erdgedanken nahe, wie denn auch in allen Frühkulturen die Muttergottheiten Erdgottheiten sind.

Im Erdgebundenen aber lebt das, was arteigen, landgeboren, blutsecht ist, nämlich die Bodenseele. Die christliche Glaubensinternationale hat also ein Interesse daran, den Muttergeist in den Kulturen zu ersticken, in die sie eindringen will. Ihr Ziel, den Volksgenossen durch den übervölkischen Glaubensgenossen zu ersetzen, kann sie nicht besser erreichen.

Schon die priesterliche Ehelosigkeit in der katholischen Kirche ist ein Attentat auf den Muttergeist und seine völkischen Hintergründe. Luther führte die Mutter ins christliche Pfarrhaus wieder zurück und machte es dadurch zu einer Pflanzstätte deutscher Nationalkultur. Auch England verdankt seine Nationalliteratur dem protestantischen Pfarrhaus (H. Schöffler, Protestantismus und Literatur, 1922).

Das katholische Pfarrhaus, in dem der unfruchtbare androkratische Geist der Selbstbetrachtung regiert, hat aber nie etwas für uns Deutsche geboren, nichts Großes und nichts Kleines. Der katholische Priester, dessen Heimat im Jenseits liegt, der durch geistige Initiation geboren wurde, wenigstens in seiner Priesterperson, war wohl ein Volksführer zur ideellen Maternität der Kirche. Er konnte aber niemals das Volk in sein wahres Mutterhaus führen, nämlich zur Idee der Volksgemeinschaft, des Volksmütterlichen.

Seltsam zu sehen, wie die römische Kirche diesen Mangel fühlt, wie sie nach einem spirituellen Ersatz sucht für den Muttergedanken und seine Blutwärme, die im extrem männerrechtlichen christologischen Lehrgebäude fehlt.

Die Kirche selbst, die „purissima sponsa Christi“, wird zu diesem Surrogat! Eine übernatürliche fiktive Mutterschaft, die „materna providentia“ (Rundschreiben Pius XI.), soll die lebendige, irdische Mutter, sei es die einzelne oder die Volksmutter, ersetzen. Aber diese geistige Mutter, mag sie noch so „amantissima“ und „prudentissima“ sein, führt den Menschen auch nur wieder in jenes farblose und glanzlose Jenseitsland, das für unsere heutige Erkenntnisstufe versinkt und auch für unsere Religion nicht mehr gelten kann. Zu seiner wahren und wirklichen Mutter, der Volksgemeinschaft, führt sie den Menschen nicht.

Und das gleiche gilt von Maria, der gotischen Muttergottheit, in der der Volkswille den Muttergedanken wiederherstellte. In diesem Bilde die irdische Volksmutter, das Sinnbild der heiligen gebärenden Volkskraft zu verehren, für uns also die deutsche „Mutter“, so wie die vorchristlichen Völker in der babylonischen, der kleinasiatischen, der ägyptischen „Mutter“ zugleich ihre nationale Idee verwirklicht sahen, — die übernationale römische Kirche hätte zu einer solchen Ausgestaltung der Muttergottesidee niemals die Hand geboten.

In Frigga aber hat das Bild der germanischen „Mutter“ gelebt. Ebenso in Nerthus, der Erdmuttergottheit der Ostgermanen, von

der uns Tacitus berichtet. In einem heiligen Hain, an einem heiligen See steht ihr Wagen. Zur Frühlingsumfahrt führt man ihn durchs Land und läßt den Gottessegen des Muttergeistes auf die blühende Erde fließen. Frohe Festtage sind das, die Waffen ruhn. Lebendiges Gottesahnen erfüllt die Menschenherzen.

In der germanischen Weltanschauung stand das Weib ebenbürtig neben dem Manne, geehrt und geachtet wie dieser. Die unbiologische mosaisch-christliche Abstammungslehre der Geschlechter, wonach Eva morphologisch nichts sei als fortgebildete Adamsrippe, auch zuerst das Schlangengeflüster vernommen und vom Baum der Erkenntnis, lies Sexualität, gegessen habe, diese wahrhaft barbarische Geschlechter-Genesis der frauenfeindlichen paulinischen Patres hätte wohl niemals in den reinen Wäldern Germaniens entstehen können.

Noch bis in die letzten Stunden des Heidentums lebte im nordischen Bauernhaus die gute Sitte der natürlichen Gleichbewertung der Geschlechter. Und auf ihr ruhend die reine Ehegemeinschaft, in der das Weib als Lebenskampfgenosse die gleiche Achtung erfuhr wie der Mann. „Die germanische Jugend, die in unerschöpflicher Tatkraft die halbe Welt gewann, erhielt ihr Schwert aus der Hand einer Mutter, die neben dem Vater stand als ein aufrechter, ganzer Mensch, und nicht entmündigt dem Manne als ein Objekt seines Willens, als Geschlechtswesen, als Evastochter hörig war“ (Bernhard Kummer, Germanische Weltanschauung, 1930).

Vollwertiges weibliches Menschentum verkünden uns auch die Frauengestalten der Saga und Edda von Brynhild bis Veleda. Einen eigentlichen Priesterstand hat es ja bei den Germanen nie gegeben. Jeder Hausvater konnte priesterliche Handlungen vollziehen, wie auch jeder Herd und Hochsitz ein Heiligtum war. Aber gerade die Frauen und Mütter besaßen im Germanentum priesterliche Würde, und „die Frau am Dolmen“, am zweigehörnten Opferaltar, ist eine uralte Institution der nordischen Kultur. Wenn bei den Germanen nach des Tacitus

Worten „gute Sitte mehr galt als anderswo gute Gesetze“, so liegt dies an der natürlichen Lösung, die das Mann-Weib-Problem bei den unverdorbenen, der Natur nahestehenden Völkern des Nordens gefunden hatte.

Der Supranaturalismus des Christentums, seine ganze übertriebene Geistverherrlichung ist ja nur möglich, wenn die Basis der natürlichen Geschlechterbewertung verlassen wird. Schon das Judentum, in dem sich der Begriff des Unreinen mit dem Weibe verband, aber auch das klassische Griechentum, welches die Frau den Kindern, Sklaven und Unvernünftigen gleichsetzte, hatte die natürliche Geschlechterordnung und damit die Grundlage einer natürlichen Ethik zerstört. Und das Christentum machte diese Zerstörung menschheitskonstant. Denn christliche Fleischesabtötung und Muttergeistabtötung sind im Grunde eins.

Daß die abendländische Menschheit trotz ihrer Christianisierung heute noch lebt, danken wir dem Eintritt der gesunden germanischen Völker in die Geschichte. Mutterrecht, richtig, nämlich germanisch verstanden, ist ja nicht Vorrecht vor dem Manne, sondern nur Gleichrecht auf sozialem Gebiet. Es ist aber Naturrecht. Das Vaterrecht der christlichen Ethik aber ist Unterdrückungsrecht gegenüber der einen Hälfte des Menschenwesens, der weiblich-mütterlichen, also der Natur. Noch dazu, wenn der Patrokratismus so extreme Formen annimmt wie in der jüdisch-christlichen Verfluchungsethik des Eva-Wesens, aus der im 15. Jahrhundert so finstere und furchtbare Bücher wie der Hexenhammer hervorgingen.

Möge doch jede deutsche Frau und Mutter, die sich heute noch, teils aus Unverstand, teils aus Herkommen, Christin nennt, bedenken, daß alles Leid und alle Unterdrückung, die ihrem Geschlecht in der Vergangenheit und Gegenwart widerfahren ist, allein dem frauen-, mutter- und naturfeindlichen Geist entsprang, den die christliche Geschlechterbewertung in unsere Kultur und Gesellschaftsordnung hineintrug.

5. VOLKSSITTLICHKEIT

Moderne Theoretiker, die der Wahnidee nachhängen, Christentum und Nationalismus seien miteinander vereinbar, argumentieren, daß das Volk, insbesondere das Deutsche, um sittlich zu sein, der Schreckmittel der römischen Kirchenlehre nicht entraten könne.

So Wilhelm Stapel, bei dem man den Satz lesen kann: „Darum hat die Kirche nur Macht, wo die Menschen die höllischen Mächte ahnen und fürchten. Für eine Nation, die nicht mehr vor der Hölle zittert, ist die Kirche ohnmächtig."

Und weiter: „Wenn doch alles endlich unterschiedslos in den Himmel kommt, wenn nicht nur wenige, sondern alle auserwählt sind zum Reiche Gottes, wenn die Hölle nicht eine metaphysische Wirklichkeit, sondern nur eine Schreckvorstellung finsterer Gehirne ist, dann ist Glauben und Nichtglauben eins. — Aber die wahre Kirche Christi gründet sich auf die metaphysische Tatsache von Himmel und Hölle, von der Erwählung und von der Erlösung der Erwählten" („Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus," S. 29).

Aus solchen seltsamen Sätzen eines modernen Wissenschaftlers (!) ersieht man mit Staunen, welch finstere und furchtbare Macht das Christentum darstellt und wie weit es entfernt ist von jeder wahren Religion und Sittlichkeit.

Wozu haben die großen Denker und Dichter des deutschen Idealismus gelebt, die sämtlich dem Boden der Aufklärung entsprossen sind, wenn derartige mittelalterliche Vorstellungen mitten im protestantischen Deutschland Widerhall finden?

Ein Mensch, der nur durch die Angst vor der Verdammnis oder durch die Hoffnung auf Belohnung in einem angeblichen Jenseits in seinen sittlichen Entschlüssen bewegt wird, gelangt überhaupt nicht zur Sittlichkeit. Denn nicht seine Denkweise wird sittlich, nur manche seiner Handlungen, die äußeren Konsequenzen seiner Denkweise, unterliegen gewissen Hemmungen.

Im Inneren bleibt er schlecht und gemein. Und die Kirche belehrt ihn ja immer wieder, daß er diese Schlechtigkeit und Gemeinheit seiner adamitischen Natur verdanke und nicht aus sich herausreißen könne.

Darf man sich also wundern, wenn heute, nach so langen Jahrhunderten christlicher „Erziehung" die Welt überall voller Lug und Trug ist? Wenn der Mensch noch nicht gelernt hat, aus freiem innerem Drang das Rechte zu tun und das Unrecht zu lassen und nur aus niedrigsten egoistischen Erwägungen heraus, aus Angst und Hoffnung wegen seines Heiles in einem angeblichen Jenseits, zu einer äußeren und sekundären Art von Sittlichkeit gelangt?

Der Satz: Religion sei Opium für das Volk, ist also wahr. Nur muß es statt „Religion" römisches Christentum heißen. Denn echte Religion ist keineswegs ein Betäubungs- und Drohmittel. Echte Religion ist mit moderner Erkenntnis vereinbar und ist ein Ausfluß und eine natürliche Krönung natürlicher Sittlichkeit.

Es heißt, den Menschen von seiner niedrigsten Seite her verstehen und behandeln, wenn man ihm heute noch mit Vorstellungen wie Himmel und Hölle kommt. Und es ist auch nur eine Scheinsittlichkeit, die man ihm damit abzwingt.

Wer die Menschheit dahin brächte, daß sie genesen könnte vom Vorstellungsinhalt der christlichen Lohn- und Strafethik, der würde den ersten Grund legen zu ihrer wahren Sittlichkeit.

Man verbiete doch einmal durch eine Notverordnung ähnlich der des deutschen Reichspräsidenten vom 4. Mai 1932, daß Religionsgemeinschaften noch länger die unwürdige Vorstellung von einem jenseitigen Strafgericht im Volk verbreiten dürfen.

Dieser Satz billigt entfernt nicht den Kommunismus und Bolschewismus der „Gottlosen", auch nicht ihren Willen zur absoluten Religionslosigkeit.

Dennoch ist zu sagen, die eigentlichen großen Bolschewisten der Menschheitskultur waren die Christologen. Sie haben der

Menschheit ein Vorstellungssystem aufgezwungen, das ihren gesunden sittlichen Instinkt zersetzt hat.

Für den intellektuellen Menschen wird jeder diesen Satz zugeben, der nur an Galilei und Giordano Bruno denkt und an den Kampf der römischen Kirche gegen die moderne Wissenschaft. Sollte es auf dem Gebiet der sittlichen Aufklärung und Vervollkommnung des Menschen anders gewesen sein?

Die christliche Erbsündenlehre und Strafgerichtsandrohung ist aber und bedeutet Bolschewismus auf ethischem Gebiet, d. h. Zerstörung und Auflösung der Natursittlichkeit, zu der jedes denkende Wesen hindrängt, wie der Begriff des Gewissens beweist. Unweigerlich, wenn man die Geschichte der christlichen Völker betrachtet, drängt sich einem die Vermutung auf, daß die Menschheit längst zu einer ganz anderen Höhe von Sittlichkeit gelangt wäre, wenn die Verfallsethik des römischen Erbsündenpessimismus niemals zu den germanischen Führernationen gedrungen wäre.

Unsere Vorfahren mit ihrem kühleren Blut waren vor der Entartung, in die der üppig wuchernde Süden schon früh verfiel, bewahrt. Homosexualität wie die Mittelmeervölker, in deren Schoß das Christentum entstand, kannten sie überhaupt nicht. Sexualpathologen, wenn es solche überhaupt gab, wurden im Sumpf ertränkt. Eine „religiöse“ Ethik, die das Unsittliche als metaphysische Tatsache (Sünde) anerkennt, wäre auf dem Boden Germaniens niemals möglich gewesen.

Unmöglich gewesen wäre auf dem Boden der nordischen Volksseele eine Ethik, die der Betrachtung des sündigen Menschen so andachtsvoll, so verstehend hingegeben ist wie die christliche Ethik, die neben der Todsünde die „läßliche“ oder verzeihliche Sünde unterscheidet, also das Unsittliche quantifiziert, statt es zu qualifizieren und prinzipiell abzuwehren, wo immer es erscheint, in Taten wie in Worten oder Gedanken.

Überhaupt: kann der sittlich sein oder versittlichend wirken, der an die Sünde g l a u b t und ein Dogma aus ihr macht!

Der christliche Buß- und Sündenbegriff stammt geschichtlich aus der entgleisten männlichen Sexualität, die den Charakter ihrer Wildheit und Unausrottbarkeit in diesem Begriff realisierte. Ich kann mir nicht denken, daß eine reine und liebende mütterliche Frau in ihrer Welt, die die Welt des Kindes ist, den Begriff „Sünde" überhaupt jemals gefunden hätte.

Die christliche Ethik ist ja nicht von der Frauen- und Mutterseele gemacht, diese war verfemt und entrechtet. Sondern vom männlichen Cölibatär und Asketen, der gewiß nicht selten einem Geheimlaster frönte, „Anfechtung" genannt. Dieses Laster erst macht den Naturtrieb der Sexualität zur züngelnden Schlange, die täglich ihr Haupt wieder erhebt. Denn der Kranke reizt nur den Trieb, er löst ihn und löscht ihn aber nicht aus wie im natürlichen Geschlechtsverkehr. Schließlich wird er zur Teufelsfratze. Er erlangt metaphysische Form. Der Rhythmus Versuchung, Sündenfall, Buße, Absolution entsteht. Es entsteht aber nicht der Rhythmus: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit."

So kann uns denn auch keine von Mönchen ersonnene Notreligion — alle Erlösungsreligionen sind Schöpfungen der männlichen Sexualnot — vom Fluch der christlichen Ethik retten.

Nur mit dem Gespenst einer noch größeren Hölle, als wie er sie in sich trägt, glaubt der christliche Erlösungslehrer das Volk zur Sittlichkeit hinschrecken zu können. Diese Schreckethik konnte aber niemals wahre Sittlichkeit erzeugen, sondern gemäß ihrem Ursprung fortzeugend Böses nur gebären.

Echte und allgemeine Volkssittlichkeit wird erst wieder möglich sein, wenn nicht mehr nur der Mönch die Form des Sittlichen nach seinem Sexualschicksal gestalten und als gültig für alle hinstellen darf.

Und wenn die Frauenwelt nicht mehr alles gläubig hinnimmt, was ihr vom mönchischen Manne weltanschaulich geboten wird. Das Schlechteste vom Schlechten aus der sexuellen Mannesseele ist ihr in der römischen Sündenethik geboten worden.

Und die arme Betrogene hat es hingenommen in dem Glauben, Ethik müsse so sein.

Ethik kann anders sein. Und die Ethik des nordischen Arbeits- und Willensmenschen ist auch bereits eine ganz andere.

Nur auf Christen wirkt der Christenschreck.

Aber wo sind noch „Christen"?

6. BIBELSITTLICHKEIT

Wie Jakob log und betrog und wie seine Mutter Rebekka ihn dazu anleitete, seinen Bruder Esau um die Erstgeburt zu bringen. Wie sie ihm Esaus Kleider anzog und Böckchenfelle über die Arme streifte, um den blinden Isaak zu täuschen. Und wie Isaak ihn beriecht und betastet und dann segnet. Und wie Jakob in die Fremde zieht und ein reiches und gottgesegnetes Leben auf diesem Betrug aufbaut. — Das alles steht in unseren Religionsbüchern, und unsere Schuljugend bildet an solchen und ähnlichen „biblischen" Geschichten ihre ersten und frühesten Begriffe von Sittlichkeit.

Wie die ersten Menschen Böses taten. Und wie Gott zu Eva sprach: Ich will Dir viele Schmerzen machen. Und wie er dem Adam seinen Acker verfluchte. Und wie dann Kain seinen Bruder Abel erschlug. Und wie sündig die Menschen in Sodom waren. Wie Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde. — Der erzieherische Wert dieser biblischen Geschichten ist so negativ, daß jeder denkende Junglehrer davor zurückschreckt, sie seinen Schulkindern vorzutragen und noch dazu als das Heiligste vom Heiligen anzupreisen.

So geht es aber weiter durch die Zeit der Richter und der Könige, durch das ganze Alte Testament, das eins der fragwürdigsten Bücher der Weltgeschichte genannt zu werden verdient. Und das auch gar nicht als ein heiliges Buch der Menschheit geschrieben wurde, sondern ein Sammelwerk von Geschichtsbüchern und Chroniken des Volkes Israel darstellt, in

denen so viel von Krieg und Verbrechen, von Unzucht und Entartung, von Freveltat und Strafgerichten die Rede ist, daß der sittliche Gehalt mancher Erzählungen, etwa Glaubensstärke und Gesetzestreue, durch die beängstigende Fülle von Bildern und Vorstellungen einer noch rohen und unversittlichten Menschheit völlig überwuchert wird.

Wen es nicht abstößt, der könnte die Liste von Beispielen negativer Bibelsittlichkeit seitenweise ergänzen. Und es gibt wohl niemanden, der nicht als Tertianer oder Sekundaner seine erste Kenntnis von gewissen Unzüchtigkeiten des Geschlechtsverkehrs aus der Bibel geschöpft hätte.

Stellt man sich nun vor, wie viele Generationen junger, noch unschuldiger Menschen in all den Jahrhunderten durch die im Alten Testament enthaltenen Unsittlichkeiten verbildet worden sind, man möchte wünschen, Luther wäre nie auf den Gedanken verfallen, dieses Buch ins Deutsche zu übersetzen.

Jedenfalls könnte ich mir Bücher denken, die geeigneter sind, um sittliches Gefühl, Aufopferungswillen, Begeisterungsfähigkeit für die große und edle Tat, Vaterlandsliebe und Elternverehrung, Sinn für das Heilige im Menschenleben usw. im Herzen der Jugend zu erwecken als die Bibel.

Zum Beispiel das Buch „Herz“ des Italieners De Amicis, zu dem es in Deutschland noch kein Seitenstück gibt. Wie ein Knabe den Heldentod fürs Vaterland stirbt. Und wie jener andere, der den Schneeball geworfen, eine Nacht lang mit sich kämpft. Und jener dritte, wie er von den Apenninen zu den Anden zieht, um seine Mutter zu suchen. Das scheint mir einen höheren pädagogischen Wert in sich zu tragen als sämtliche Bücher der Propheten.

Und all der Wust verworrener Menschentat, den das Alte Testament mit sich führt, soll geoffenbartes Wort Gottes sein! — Eine der seltsamsten Paradoxe der Menschheitsgeschichte ist es doch, durch den Wahn der Offenbarungs- und Inspirationsidee für alle Zeiten ein Schrifttum zu sanktionieren, das den

Stempel unzulänglichen Menschenwerks so deutlich an der Stirn trägt wie gerade das Alte Testament. Sicherlich mehr als andere „heilige Bücher des Ostens".

Man darf wohl mit Recht den bitteren Schluß ziehen, daß hierin einer der Hauptgründe liegt, wenn die Durchschnittssittlichkeit der Menschen so niedrig ist. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß eine bessere und edlere Menschheit heute leben müßte, würde nicht, was vor dreitausend Jahren dem hebräischen Volke als Errungenschaft galt, heute noch unantastbares und gedankenlos hingenommenes Heiligtum für den Okzident sein.

Wir Deutschen zumal, denen der Untergang droht, — hat es noch einen Sinn für uns, zum Herrn Zebaoth der Israeliten zu beten und zu singen: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in Dir! — Und die große Not unserer Zeit soll aus unserem Herzen nichts herauspressen als die Gebetsformeln und Erlösererwartungen längst versunkener Mittelmeervölker?

Nicht eine Deutschethik und Deutschreligion der Tat und des verzweifelten Lebenswillens, zu der auch unser Volk genau das gleiche Recht hat wie jenes alte, das sich so stolz und siegesbewußt „das auserwählte Volk Gottes auf Erden" nannte?

Der Gott, der ein Volk auserwählt, das ist seine eigene Kraft. Wir wissen es heute. Und seine heiligen Bücher schreibt es in seiner eigenen Geistesgeschichte, so wie sie arteigen, landgeboren, blutsecht, also heilig, aus seinem Herzen quillt. Haben wir Deutsche nicht solche heiligen Bücher genug? Und ist es nicht Zeit, uns auf sie zu besinnen, nachdem die heiligen Bücher fremder Völker ihre Gotteskraft an uns nicht bewährt haben und nicht verhindert haben, daß wir in die Nacht des Unglückes stürzten?

Die Deutschbibel ist da. Sie ist geschrieben in unserer Geschichte, zuletzt in der Kant- und Goethezeit, und es fehlt bloß

einer, der sie, inspiriert vom heiligen Geist unserer Nation, zusammenfaßt zum Neuen Testament der Deutschen, das unseren Glauben an unsere Sendung in der Welt und Menschheitsgeschichte verkündet.

Luther, der zuerst nach dieser Deutschbibel tastete, konnte sich von der Suggestion, die altjüdische Christenbibel sei die geoffenbarte Menschheitsbibel, schlechthin nicht freimachen. Wir aber können es. Und müssen es. Wir müssen, wollen wir unserem Volk wieder Glauben geben, lebendigen und wirksamen Gegenwartsglauben, ihm den Spiegel seiner großen Seelen- und Geistesgeschichte in einer Deutschbibel vor Augen halten, aus deren Anblick es Kraft und Zuversicht zu sich selbst schöpft und zu dem Göttlichen, das in seinem eigenen Wesen lebt und sich offenbart hat. Lebte Luther heute, er würde uns nicht mehr nur eine Fremdbibel in unsere Sprache übersetzen. Er würde die unübersetzte heilige Schrift des Deutschglaubens im Urtext niederschreiben.

Wer schreibt uns diese Deutschbibel, die wir unseren Knaben und Mädchen in die Hand geben könnten, damit sie, wenn ihr Geist erwacht, etwas Reineres und Heiligeres vor Augen haben als die häßliche Geschichte von den Bocksfellchen des Jakob, der auf Geheiß seiner Mutter seinen blinden Vater betrügt?

Damit sie etwas erfahren „vom rechten Tun und Lieben", dessen Schriftzüge Eichendorff im Heiligtum des nordischen Waldes geschrieben fand, dessen Erhabenheit südliche Völker nicht kennen?

Denn schon der Germane so gut wie noch Goethe verehrte Gott im Naturleben. Dort trat vor ihn „süßes Grau'n, geheimes Wehn" (Uhland). Und die Reinheit und Keuschheit des Waldes, der Landesnatur des Germanen, drang in sein Inneres und bildete und formte es. Und der „reine Tor" erschrak im Innersten, als er sah, was er getan hatte, und als er die Anklage hörte: „Du konntest morden im heiligen Walde!"

Es gibt eine Bibelethik und es gibt eine Deutschethik, die in den Wäldern unserer Heimat geschrieben steht. Unsere Jugend, in deren Herzen die Deutschbibel schon lebendig keimt, weiß das. Deshalb zieht sie Sonntags nicht in die Kirche, in der das Wort des Sinai-Gottes verkündet wird, sondern in den Waldesdom, wo der Deutschglaube gepredigt wird.

Und kehrt abends heim, erhoben von „seines Ernstes Gewalt".

7. DIE DREI IMPERATIVE DER DEUTSCHETHIK

Der erste ist der Imperativ zur Tat. „Handeln, handeln, das ist es, wozu wir da sind," sagt Fichte.

Zur Arbeit und zum Kampf sind wir da, für uns, für unsere Kinder, für unser Volk und seine Größe, für die Emporentwicklung der Menschheit.

Dein ganzes Leben sei eine Tat. Lege es an, baue es auf und führe es durch, nach dem Gesetz, nach dem Du angetreten. Bilde Dich in der Jugend, und wenn Du reif geworden bist, ströme Dich hin für Dein Volk.

Und warte nicht, bis ein anderer kommt und tut statt Dir, ein Gott, ein Erlöser, eine heilige Kirche. Niemand kann Dir helfen als Du selbst. Niemand kann statt Deiner die Heilandstat vollbringen. Du selbst aber bist, wenn Du nur willst, ein so mächtiger Retter aus des Lebens Not, daß Du gut tust, an den Heiland in Dir selbst zu glauben, damit er Dir seine Hilfe täglich und stündlich nicht versage.

Rufe Dich an in der Not, so wirst Du Dich erretten und Du sollst Dich preisen.

Wirkliche Männer knien vor niemandem in der Welt als vor dem Gesetz in ihrer eigenen Brust.

Der Glanz des Sigurdschwertes, an den sie glauben, führt sie durch die Dunkelheit des gefahrenreichen Lebens. Er läßt sie denken und handeln, wie das Gesetz es befahl. Er läßt sie

den Weg aus dem Gewissen gehen, der in einem stillen Tal des Nachdenkens beginnt und schließlich auf jene sonnigen Höhen führt, wo Tausende mit uns wandern.

Wohin er aber auch führt, dieser Weg aus dem Gewissen, ob zum Erfolg oder nicht, er trägt sein Ziel in sich selbst. Wer den Weg aus dem Gewissen geht, der kann sagen: Verbrennt mich, zerstückelt mich, hier steh ich, ich kann nicht anders.

Diejenigen, die anders können, wissen nicht, welch hohes Glück es im Leben ist, die Wahrheit erkannt und danach gehandelt zu haben. —

Der zweite Imperativ ist der Wille zur sozialen Gerechtigkeit. Daß Du Deinen Nächsten mehr lieben sollst als Dich selbst, besagt dieser Imperativ nicht. Denn die christliche Nächstenliebe, die Dir befiehlt, auch die andere Backe zum Geohrfeigtwerden hinzuhalten, ist eine krankhafte Übertreibung, die jeder gesunden Natur widerstreitet. Und am wenigsten nach dieser Lehre gehandelt haben in den letzten zweitausend Jahren die Christen, die die Menschheitsgeschichte in eine Serie blutiger Völkerkatastrophen verwandelt haben.

Der Imperativ besagt aber, daß die Maxime Deines Handelns verallgemeinerungsfähig sein muß, wie Kant es ausdrückt. Das genügt, um die soziale Idee zu tragen.

Sittlicher Helferwille ist dann der Sinn dieses Imperativs der Deutschethik, Hilfsbereitschaft im Kleinen wie im Großen unter Verleugnung des rohen egoistischen Strebens, das den Weg zum wahren menschlichen Glück nicht kennt, nämlich den kurzen und doch inhaltsreichen Umweg über das Glück anderer.

Wer den Sozialismus der reinen Jesuslehre so deutet, der deutet ihn richtig. Und jeder Mensch kann dann ein kleiner oder großer Heiland und Christus sein in seinem kleineren oder größeren Lebenskreis. Vor allem jeder Mann in seinem Volk, der sich zu dieser Höhe von Christustum erhebt und seine Erkenntnis- und Tatkraft in den Dienst des helfenden, schützen-

den und pflegenden Willens stellt an seiner Familie und seinem Volk, in dem die echte mütterliche Frau schon von Natur steht.

Man kann die Jesusgestalt auch sittlich deuten. Es braucht nicht unbedingt christlich zu geschehen. Arius hat es getan und Christus zu einem vorbildlichen und vollkommenen Menschen erhöht. Das Konzil aber (325), unter Führung des Athanasius, machte ihn wieder zu einem Gott. Und so verwandelte sich Segen in Fluch und reine Menschlichkeit in die unfruchtbare Metaphysik der Wesensgleichheit und Jenseitsidee, die die Menschheit bis heute auf sittlichem Gebiet nicht einen Finger breit weitergebracht hat.

War es nicht Meister Eckhart, der zuerst wieder zu sagen wagte, Christus sei unser reicher Bruder, dem wir Armen nachfolgen und nacheifern sollen, nicht aber ein Sohn Gottes? — Wer die Jesusgestalt in die Deutschethik aufnehmen will, weil sie um ihres sittlichen Adels willen Tausenden noch teuer ist, der tue es auf die Weise des Meisters. Vor einem reinen und großen Menschen haben wir Andacht und Ehrfurcht, auch wenn es ein Fremdstämmiger ist. Denn sein Vorbild kann auch heute noch Wunder tun.

Vor einem bloßen „Gott" haben wir keine Andacht und Ehrfurcht mehr.

Der dritte Imperativ ist der Wille zum Glauben an dein Volk. (Vgl. das Kap. Deutschreligion.)

Diese drei Imperative ergehen kategorisch, d. h. bedingungslos. Es heißt: Du sollst schlechthin, nicht damit dieses oder jenes geschehe, etwa gar, was dir Vorteil bringt wie in der mosaischen Lohn- und Strafsittlichkeit. Es heißt z. B.: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Nicht mit dem Zusatz der Bibel: „auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden". Wer seinen Vater und seine Mutter ehrt, nur weil Gott die Belohnung eines langen Lebens darauf gesetzt hat, der handelt nicht sittlich, sondern aus einem niedrigen egoistischen Kalkül heraus. Die Bibelsittlichkeit ist deshalb weit entfernt

von echter Sittlichkeit, schon deshalb, weil sie die natürlichen menschlichen Sittengesetze wie Elternverehrung bei den Kindern als Gottesgesetze hinstellt. Sodann aber auch und vor allem, weil sie die Einhaltung oder Nichteinhaltung dieser Gesetze mit ewigem Lohn und ewiger Strafe versieht.

Überhaupt: wie verwahrlost und sittlich heruntergekommen muß ein Volk gewesen sein, dem man die natürlichen menschlichen Sittengesetze als Gebote eines finstern und grausamen jenseitigen Rachegottes einhämmern mußte, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!

Das Volk, zu dem Moses redete, ist aber nicht die Menschheit. Es war ein nach langen und wirren Wanderzügen im vorderen Orient durch das Beispiel fremder Sittenlosigkeit damals verderbtes und zerrüttetes Volk, das es schwer hatte, seßhaft zu werden. Ein viel herumgekommenes Volk lernt von vielen Völkern viele schlechte Sitten. Ein Volk, wie unsere Vorfahren, das von alters her auf der Scholle gesessen, die es noch heute bewohnt, entwickelte seine natürliche Sittlichkeit rein aus sich heraus und zu einem hohen Stande. Einer göttlichen Sanktion bedurfte es da nicht. Erst mit dem Christentum kam die Unsittenlehre der Mittelmeervölker, die sich reihum durch schlechtes Beispiel ihre guten Sitten verdorben hatten, in die abgeschlossenen Wälder Germaniens. Und der deutsche Seelsorger und Erzieher, der sich einen erschütternden Einblick in die „Sittlichkeit" verschaffen will, die der römische Klerus im Zeitalter der „Christianisierung" mit nach Deutschland brachte, der lese das Werk zweier katholischer deutscher Theologen, Johann Anton und Augustin Theiner: „Cölibat und Sittlichkeit" (1828, 3. Aufl. 1892—1898, Auszug in 80 Seiten im Adolf-Klein-Verlag, Leipzig).

Sind jene geistlichen Herren wohl Erzieher der sittenreinen nordischen Menschheit, die, wenn sie nach Rom zurückkehrten, schwören mußten, im Amt weder Blutschande noch Unzucht mit Tieren getrieben zu haben? Liest man dieses vom Bücher-

markt immer wieder „verschwundene“ Werk, das den Untertitel führt: „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen“, und vertieft man sich dann, zur Erholung, in die Germania des Römers Tacitus, so weiß man wieder, seit wann der nordische Mensch an der Erbsünde leidet.

Der Begriff des Kategorischen, des Bedingungslosen, Nicht-„Läßlichen“, dieser Zentralbegriff der Deutschethik, schließt ein die Selbstverständlichkeit, mit der die sittlichen Imperative aus uns an uns ergehn.

Aus uns an uns. D. h. der natürliche Mensch ist Subjekt und Objekt der sittlichen Gesetzgebung zugleich. Der Gehorchende ist zugleich der Befehlende, und nur dann ist echte Sittlichkeit möglich. Sie ist nur möglich, wenn die Gesetzgebung an einen sittlich schon so hoch stehenden Menschen ergeht, wie es der Gesetzgeber selber ist. Die Kluft zwischen Welt und Jenseits, Mensch und Gott ist dann verschwunden. Gott selbst (im Menscheninnern) gibt sich selbst das Gesetz, und man könnte sagen, der Mensch ist Gott, wäre Gottsein ein Wert, der den des sittlichen Menschen noch erhöhte.

Bleiben wir dabei, zu sagen: er ist Mensch, d. h. höchste Gestalt, die die Formkraft der Natur hervorgebracht, so weit die Welten stehn. Höchste Gestalt an Erkenntnis wie an sittlichem Gefühl. Wenn unsere Erkenntnis die Welt ordnet, wie der deutsche Idealismus behauptet, so tut das vor allem auch unser moralisches Gefühl. Die moralische Weltordnung stammt sicherlich nur von uns selbst, weit mehr noch als die theoretische. Denn in der theoretischen Ordnung sind wir vom Geordneten der uns umgebenden Welt (Raum, Zeit, Kausalität) abhängig und bilden unsere Ordnungsfunktionen ihm nach, wie man gegen Kant einwenden muß. In der moralischen Ordnung aber sind wir original und souverän. Denn die Natur ist nur ein Geordnetes der Form, nicht ein moralisch Geordnetes. Sie führt nur hin (in der höheren Tierwelt) zum moralischen Welt-

ordner, dem Menschen, der auf Wissen und Erkenntnis sittliche Gesetze aufbaut.

Wenn wir also „Über den Grund unseres Glaubens an eine moralische Weltordnung“ nachdenken, wie Fichte tat, so ist gerade hier, wo die Vordarwinisten ihn aufgeben, der volle Subjektivismus und Idealismus berechtigt, der auf rein erkenntnistheoretischem Gebiet stets eine Forderung bleibt, weil unsere Anschauungs- und Denkformen weltangepaßt, also weltgeboren sind.

Unsere sittlichen Normen sind aber nicht im mechanischen Sinne weltangepaßt und weltgeboren, sondern freie und selbstständige Schöpfungen des hohen Menschengeistes, des einzigen im Umkreis alles Seienden, was Gott genannt zu werden verdient und in Wahrheit auch das Urbild ist, nach dem alle Religionen ihre Gottesidee gebildet haben.

Nur zögern wir, den sittlichen Gesetzgeber, nämlich den hohen Menschengeist, Gott zu nennen, weil der Name Gott durch die Niederungen der Menschheitsgeschichte gezogen wurde und viel zu sehr entwertet ist, als daß er auf ein so erhabenes Wesen, wie es der hohe Menschengeist ist, angewendet werden sollte.

Diese Paradoxien allen denen ins Stammbuch, die von einer „gefallenen Welt“ und einer „gefallenen Menschennatur“ reden.

Wille zur sittlichen Tat, Wille zur sozialen Gerechtigkeit, Wille zum Glauben an den hohen Menschengeist, — das ist Deutschethik. Empor sich kämpfend durch die überfremdete deutsche Geistesgeschichte bricht diese Erkenntnis im Kantianismus, sowie bei den Vor- und Nachkantianern sieghaft durch, so wie sie angelegt war in der hochentwickelten Natursittlichkeit unserer germanischen Vorfahren, die den Begriff Gott (als Jenseitsmacht) und Sünde (als metaphysische Erbsubstanz) nicht kannten. Erst die Papstkirche hat ihnen die Segnungen dieser Begriffswelt gebracht, und man kann Luther verstehen, wenn er diese Kirche als Teufelswerk erkannte und ihr Oberhaupt als den Antichristen selbst.

Denn es ist und bleibt eine teuflische Tat, dem Menschen, angeblich um ihn zu versittlichen, einzureden, er sei mit einem unwiderstehlichen Hang zur Schlechtigkeit geboren, weil er seit Adams „Fall“ mit einer metaphysischen Erbmasse, der Sünde, vorbelastet sei, und könne deshalb nur aus Gnaden selig werden durch den Glauben an eine magische Jenseitsmacht.

Daß ein Christentum ohne die zynische Erbsündenlehre geschichtlich möglich gewesen wäre, beweist der Kampf des Pelagius in Rom im 5. Jahrhundert. Denn Pelagius lehrte, der Mensch sei keineswegs erbsündig und könne sich aus eigener Kraft, das Vorbild Christi vor Augen, vom Bösen frei machen.

Die Kirche ist diesen sittlicheren Weg nicht gegangen, denn dann wäre es mit ihrer Macht, die auf der Seelenangst der Völker vor der Teufelsherrschaft beruhte, zu Ende gewesen. Wie einst in der Frage der Wesensgleichheit die konstruierte Gotteslehre des Athanasius über die reine und menschliche des Arius siegte, so auch hier wieder die reiche und vielseitige Sündenerfahrung des großen Büßers Augustin, der den Pelagius in Rom zum Schweigen brachte, über eine Ethik des natürlichen Menschenglaubens.

Das Sprichwort „Junge Sünderin alte Betschwester“ wird ja sonst nur auf das weibliche Geschlecht angewendet. Es paßt aber so recht auf den großen Numidier, der die „Unruhe seines Herzens“, an der wir alle leiden, nicht durch die Eigenkraft des hohen Menschengeistes meistern konnte.

Denn nicht darin liegt, psychologisch betrachtet, die Geheimdialektik der christlichen Teufelsidee, daß wir an sie glauben, weil sie wirklich ist, sondern darin, daß Teufel, Hölle und „Sünde“ in unserem Herzen wirklich werden, weil wir gelehrt wurden, an sie zu glauben.

Die Geschichte des Christentums hat aber nicht bewiesen, daß es sich mit der Idee des Guten und Göttlichen in uns ebenso verhalte.

8. DIE THEORETISCHE UND DIE PRAKTISCHE VERNUNFT

Grundlegend für die klassische Deutschethik ist die scharfe Kantische Zweiteilung unseres Menschentums in eine theoretische und eine praktische Hälfte. Der theoretische, d. h. erkennende oder wissenschaftliche Mensch, und der praktische, d. h. wollende und handelnde Mensch sind in Kants Anthropologie gleichsam zwei Seelen (Vermögen, Fakultäten), die in uns wohnen. Und zwar hat der praktische Mensch den Primat vor dem theoretischen in allen wichtigen Lebensfragen, insbesondere der Religion.

Anders ausgedrückt: der wissende und der glaubende Mensch in uns ringen um die Führerschaft und der glaubende hat das Vorrecht vor dem Wissenden. So konnte Kant den berühmten Ausspruch tun: Ich mußte das Wissen (nämlich von Gott in den Gottesbeweisen) zerstören, um für den Glauben Platz zu gewinnen.

Dieser Pragmatismus Kants, d. h. diese Höherbewertung unserer praktischen Interessen und Lebensnotwendigkeiten gegenüber den rein theoretischen, hat gewiß seine Berechtigung. Wir müssen zunächst einmal leben und das für das hohe Geistwesen Mensch immer schwieriger werdende Problem des wirklichen Daseins lösen und bewältigen. Unser Erkenntniswesen in der Wissenschaft zu kultivieren ist, an der Bedeutung des Lebensproblems gemessen, ein sekundäres, wenn auch nicht minder hohes und wertvolles Anliegen.

Indes läßt sich doch zeigen, daß der praktische Mensch in uns niemals ganz der Führung durch den theoretischen entbehrt und entbehren kann. Vollständig zum Schweigen verurteilen, wie Kant es möchte, läßt er sich nie. Auch dort nicht, wo es um reine Glaubensdinge geht. Er redet seine Geheimsprache zu unserem Gemüt, und wir hören auf ihn, ohne daß wir es merken.

Überhaupt: was die beiden Kantischen Seelen in unserer Brust einander zuflüstern, ist bei genauerem Hinsehen ein fortwährender Wechselaustausch von Erfahrungen. Und der scharfe Trennungsstrich, den der Vermögenspsycholog Kant mitten durch unser Menschentum gezogen hat, läßt sich vom Standpunkt der modernen Einsicht in das Ganzheitswesen unseres geistgekrönten Seelenlebendigen nicht aufrecht erhalten.

Ja, es läßt sich zeigen, daß der Erkenntnismensch in uns den Glaubensmenschen ständig führt und berät. Letzteres, indem er ihm Material für seine Zwecke liefert, ersteres, indem er dem Gemüt, aus der höheren Einsicht seines Wissens heraus, seine Zwecke überhaupt erst bewußt macht und enthüllt, was nicht geschehen kann, ohne daß der praktische Mensch dem Primat des theoretischen folgt.

Die Christologie, um die Würde des hohen Menschengeistes nicht zur Gottgleichheit anschwellen zu lassen, stellte daher über das natürliche Erkenntnislicht des Menschendenkens (lumen naturale) das göttliche Offenbarungs- und Gnadenlicht (lumen gratiae) und bestellte letzteres zum alleinigen Führer des praktischen Menschen, dem das natürliche Erkenntnislicht des menschlichen Verstandes nur untergeordnete Helferdienste leisten darf.

So wurde der Ausspruch des Tertullian möglich: Credo quia absurdum. Nicht obwohl, sondern weil es widersinnig ist, d. h. dem natürlichen Verstande unfaßbar, z. B. ein christliches Dogma, glaube ich und begnüge ich mich mit dem Glauben.

Die praktische Vernunft hat also auch hier den Primat und die theoretische ist ausgeschaltet und verdrängt durch Gottesgeistwirken. Erst in der Scholastik wird sie unter mancherlei Vorsichtsmaßregeln zur Mitarbeit wieder zugelassen, ohne in Zweifelsfragen etwa ein entscheidendes Wort mitreden zu dürfen. Deshalb muß noch heute jeder katholische Priester das „sacrificium intellectus“ bringen, d. h. in dogmatischen Dingen seine natürliche Verstandestätigkeit stillegen, ja überhaupt ausschalten.

Es scheint nun, als wenn diese mittelalterliche Denkweise in Kants Lehre vom Primat der praktischen Vernunft nachwirkte. In Wahrheit aber gibt es ja nichts Übernatürliches in der Welt und die ganze angeblich supranaturale Gnadeneinsicht der Christologen ist selbstverständlich natürliche, wenn auch bizarre menschliche Verstandesgeburt, wie alles, was das menschliche Gehirn erfindet und denkt. Die theoretische Vernunft oder Unvernunft hat also auch im Falle der christlichen Dogmatik die praktische Vernunft geführt. Ja, man sieht deutlich genug, daß sie den Primat vor der praktischen gehabt hat, denn sie wurde ja sogar mit der Würde göttlichen Charakters tingiert, obwohl sie, besser gerade weil sie (quia) Widersinniges dachte.

Und so auch im Falle Kants. Schon aus dem Wort „Vernunft“, das Kant auch für die praktische Vernunft gebraucht, ergibt sich dies. Vernunft, also eine verstandesmäßige Operation, soll das Wesen unseres praktischen Handelns ausmachen. Jetzt nun aber wirkliche menschliche Vernunft. Der praktische Mensch ist also eine Unterart des theoretischen bei Kant. Und das, was den Primat hat, ist immer die Vernunft, vorwiegend in ihrer praktischen Einstellung.

Und das Ergebnis dieser Analyse? Es ist die Einsicht, daß die klassische Deutschethik vom natürlichen Erkenntnislicht des hohen Menschengeistes alles sittliche Heil erwartet. Nicht den Primat der theoretischen vor der praktischen Vernunft lehrt die Deutschethik, sondern in Wahrheit den Primat der menschlichen Vernunft vor der Unvernunft überhaupt, vor allem der der christlichen Dogmatik, welche sich anmaßt, logische Widersinnigkeiten, die der menschliche Verstand erkünstelt, für überirdischen Ursprungs zu erklären, womit sie den Namen Gottes als Urhebers des Absurden schändet.

Wer einen sittlichen Gottesbegriff hat, kann niemals, wie die Christologie tut, der Gottesidee, die doch eins sein soll mit der

ewigen Wahrheit, artifizielles metalogisches Denken, dessen der menschliche Verstand fähig ist, aufbürden. Ein „Ideal der reinen Vernunft“ wie bei Kant ist dann Gott jedenfalls nicht mehr. Er ist das Gewächs einer primitiven Denkstufe der Menschheit, und sittliche Kraft kann niemals von ihm ausströmen.

Daraus folgt, daß wirkliche Sittlichkeit nicht mehr aus dem brüchigen Boden einer Vorstellungswelt entsprießen kann, die vielleicht der Entwicklungsstufe der Menschheit in früheren Zeiten entsprach und schon damals einer Verzweiflungstat des Menschengeistes ähnlich sah, die aber heute nur noch ein wirres Trümmerfeld darstellt. Betrachtet man die Ergebnisse, so kann man nur sagen, sie ist wert, daß sie zugrunde geht. Denn das Menschengeschlecht befindet sich nach zweitausend Jahren Christentum im Zustand sittlicher Unentwickeltheit· Und der im, nicht etwa außerhalb des Christentums tätige Antichrist hat das bewirkt. Er hat die Verschüttung der reinen Jesusreligion bewirkt, indem er sie im Judaismus, den Jesus von Nazareth bekämpft hatte, wieder erstickte seit dem Sieg der Patres über die griechische Gnosis, über Arius und Pelagius.

Für die Deutschethik, die Grundlage unserer Deutschreligion, folgt daraus, daß niemand den Menschen zur praktischen Vernunft und damit zur wahren Sittlichkeit führen kann als die theoretische Vernunft des hohen Menschengeistes mit seinem unerbittlichen Wahrheitswillen.

Der theoretische und der praktische Mensch gleichen einem siamesischen Zwillingspaar. Man kann dem Illing nicht das Blut abzapfen, ohne auch den Zwilling atroph zu machen. Heute weniger denn je. Denn die menschliche Intelligenz hat sich in den letzten Jahrhunderten — wenigstens beim Durchschnitt der Menschen — immer stärker entwickelt. Ihr die Führerschaft auch in sittlichen und religiösen Dingen abzusprechen und ihr demgemäß auch nicht das Bewußtsein ihrer hohen Würde anzubilden, geht nicht mehr an. Der Volkserzieher, der die

natürliche Wahrheitserkenntnis nicht als höchsten Wert anerkennt, wird auch aus dem sittlichen Leben der Menschen die Lüge nicht herausschaffen können. Denn eins hängt im andern.

Daher kann für die Deutschethik nur der Primat der — sagen wir — praktisch eingestellten theoretischen Vernunft gelten. Der Vernunft aber auf jeden Fall. Denn etwas Höheres hat die Formkraft der Natur nicht hervorgebracht als die reine Vernunft im hohen Menschengeist.

Und Irrlehre ist, den einzigartigen Adel dieses Naturgewachsenen zu überdecken durch Erdichtung einer vor- und außerweltlichen Gottvernunft, deren Wesen doch nur vom Bilde der Menschenvernunft abgelesen wurde.

Irrlehre auch, den hohen Menschengeist als eine Entgleisung im Weltgeschehen oder als einen Widersacher des Seelenlebendigen hinzustellen und dadurch herabzuwürdigen.

Denn wenn wir ins Tier- und Pflanzenreich sehen, so gewahren wir, wie die Natur überall nach der edlen Blume Geist tastet. Keimende Erkenntnis hat schon die Pflanze, die sich zur Sonne wendet. Und keimendes Denken schon die Grasmücke, die der Reihe nach ihre Jungen füttert.

Und was uns mit dem Schauer des Heiligen grüßt, dieser werdende Geist im Naturleben, wollen wir ihm auf der Höhe seiner Entwicklung, im hohen Menschengeist, nicht diejenige Achtung und Ehrfurcht erweisen, die ihm gebührt?

Sei es auch eine Achtung und Ehrfurcht, die eine frühere Menschheit Gott erwiesen hat?

Denn dies ist der Weisheit letzter Schluß, wie ihn uns die Deutschethik von Meister Eckart bis zu Kant und Fichte vorträgt:

Wer Gott nicht in seinem eigenen Geiste hat, in seiner Kraft und Edelkeit, der hat ihn nie gekannt und besessen.

V. DEUTSCHRELIGION

1. RELIGION UND VOLKSTUM

Die israelitische Religion war eine ausgesprochen völkische Religion, ihr Sinn die Herrschaftserringung des „auserwählten Volkes Gottes auf Erden“ über alle übrigen Völker unter Jahwes Führung.

Wer aber heute von Deutschreligion spricht, der muß sich den Einwand gefallen lassen, Religion sei eine übervölkische Angelegenheit. Und vor allem gelte das von der christlichen Weltreligion, die den Menschen als metaphysisches Geistwesen anspricht, nicht als Volksglied. Einen Gott der Deutschen könne es also nicht geben. Einen Gott Israels hat es aber gegeben.

Die Geschichte beweist indes, daß große Religion immer völkische Religion war. Man denke nur an Islam und Hinduismus, an Shintoismus und Taoismus. Selbst im Christentum sind völkische Formen zu unterscheiden. So schon in der Antike Griechenchristentum und Judenchristentum, von denen das letztere siegte. Ferner syrisches, ägyptisches, armenisches, slawisches und keltisches Christentum. Später römisch-katholisches und griechisch-katholisches (russisches) Christentum. Endlich das Deutschchristentum vom Heliand bis zu Luther.

Eine vom Volkstum unabhängige Religion ist also ein Postulat des Willens zur Macht, wie er zumeist von einer Priesterkaste ausgeht, im Abendlande vom römischen Klerus und vom Papismus. Heute aber, wo in der ganzen Welt die Völker zu nationalem Bewußtsein erwachen, ist die Idee einer Weltreligion nicht haltbar, und wir gewahren, wie sich der Instinkt der Völker gegen die „frohe Botschaft“ des Christentums kehrt, in deren Begleitung die politische Unterdrückung einhergeht.

So die Inder unter Führung des Mahatma Gandhi, ebenso die Perser, die Türken, die Chinesen. Und auch die bolschewistische Gottlosenbewegung ist in gewissem Sinne als eine

nationale Verteidigungsveranstaltung des russischen Volkes gegen die ihm vom europäischen Westen drohende Unterwerfungsgefahr. „Dem Segen des Himmels, den der Papst gemeinsam mit anglikanischen Erzbischöfen und protestantischen Generalsuperintendenten über den Ölrausch Lord Deterdings herabfleht, setzt Stalin den Fluch entgegen, der das Heilige trifft, das sich so bereitwillig von den verrotteten Versailler Staatsmännern mißbrauchen läßt" (E. Niekisch, Deutschkirche, Jg. 10, Bl. 13).

„Man muß, so schwer es fallen mag, die um sich greifende Abkehr vom Christentum in Deutschland in ähnlichem Sinne sehen. In ihr wirkt die Not und die Verzweiflung des bis zum äußersten gefährdeten deutschen Lebensgrundes. Entweder wir haben einen deutschen Gott, oder wir wollen gar keinen: das etwa ist das Urerlebnis, das der deutsche Entchristlichungsvorgang in sich birgt. Ein internationaler Gott fliegt mit den stärksten Bombenflugzeuggeschwadern — und die sind nicht auf deutscher Seite. Er ist der Patron von Versailles, und wir sind nur seine Stiefkinder. Wir können nicht unsere Knie beugen vor einem Gott, der uns zugunsten der Franzosen vernachlässigt" (Ebenda). —

Man kann es nicht konkreter ausdrücken. Der Gott der Christenheit hat uns Deutsche verlassen. Er ist kein gerechter, übervölkischer Gott, sondern ein politischer Parteigott der anderen. Und daß wir an ihn geglaubt haben und von unserem Deutschgott abgefallen sind, das ist der Grund unserer Niederlage im Völkerkampf. Denn der Deutschgott war das Geheimnis unserer Kraft, unseres Lebenstrotzes. Der zeit- und artfremde Juden-Christengott aber hat nie wahrhaft in unserem Herzen gelebt. Er war der von uns angenommene oder uns aufgezwungene Straf- und Lohngott der andern, nicht aber zusammengefaßte seelische Urkraft der Deutschen.

Ein Beispiel aus der Geschichte des Volkes Israel, welches groß wurde durch den Glauben an seinen Nationalgott Jahwe.

Ahab war ein tapferer Mann, aber er lebte nicht nach Gottes Geboten (I. Kön. 16—18). Er nahm Isabel, die Tochter des Königs von Sidon, zur Gemahlin, baute ihrem Gotte Baal einen Tempel in Samaria, schmückte ihn durch ein Astartebild und betete dort an.

Elias aber verkündete dem abtrünnigen König: „So wahr der Gott Israels lebt, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn."

Im dritten Jahre der Notzeit schickte Gott Elias zu Ahab, denn er wollte wieder regnen lassen auf Erden. Als aber Ahab ihn sah, rief er: „Zeigst du dich wieder, du Unglücksbringer für Israel!" Elias aber antwortete: „Nicht ich bringe Unglück über Israel, sondern du und dein Haus. Denn du hast verlassen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und betest zu Baal!"

Und er versammelte ganz Israel mit den Priestern Baals auf dem Berge Karmel und sprach zum Volk: „Ich bin allein übriggeblieben als Prophet des Herrn, der Priester Baals aber sind 450. Gebt uns zwei Stiere und laßt die Baalspriester den einen und mich den andern aufs Holz legen, um zu opfern. Sie mögen Baal, und ich will den Gott Israels anrufen. Welcher Gott nun sein Feuer herabsenden wird, den Opferaltar zu entzünden, der sei euer Gott." —

Der Ausgang der Geschichte ist bekannt. Die Baalspriester beteten vom Morgen bis zum Abend, ihr Altar entzündete sich nicht. Elias aber — kaum, daß er niederkniete, um zu beten —. Und er hatte noch Wasser über den Stier geschüttet, über das Holz und über den ganzen Altar, bis die Grube vollgelaufen war. —

Und wir Deutschen! Haben nicht auch wir zu einem Fremdgott gebetet, bis die große Notzeit über uns kam! Knien nicht auch unsere Priester von früh bis abend, aber ihre Altäre entzünden sich nicht! Immer bitterer wird unsere Not.

Wann kommt unser Elias, der uns den Gott unserer Väter wieder zeigt im Gottesurteil der Geschichte! Damit wir wieder

beten zu ihm und die Baalspriester verjagen und die Notzeit von uns wenden!

Ich weiß wohl, daß Tausende von frommen Deutschen, Katholiken wie Protestanten, in Wahrheit bereits zum Deutschgott beten, auch im Gewande des jüdisch-christlichen Jehovah. Blickt man umher in deutschen Landen, so gewahrt man, daß viele Altäre schon in Flammen stehen.

In unserer Politik aber, insbesondere der Kirchenpolitik, herrscht noch der Geist der Baalspriester, der zu fremden Göttern betet und einen Nationalgott der Deutschen nicht anerkennt.

Und solange der Elias unseres Volkes, der schon in Luther genaht, nicht wiederaufersteht und die Macht hat, zum Volke zu sprechen: „Greift die Priester Baals!“, solange können wir nicht genesen.

Es gibt nur eine Möglichkeit für uns Deutsche, uns wieder aufzurichten vom tiefsten Sturz, den wir in unserer Geschichte jemals getan haben.

Das ist die Rückkehr zu einer deutschen Nationalreligion, ausgedrückt in dem Satz: „Ein Volk, ein Gott, ein Glaube!“

2. DER NATÜRLICHE MENSCH UND DIE NATÜRLICHE RELIGION

Deutschphilosophie und Deutschethik, wie wir sie dargelegt haben, bilden den Ausgangspunkt für die Erhebung der spezifisch religiösen Gefühle, von denen jede positive Religion eine bestimmte Mischung enthält, oft unter Beimischung andersgearteter Elemente, die Deutschreligion aber, wie wir sie aufbauen wollen, die reine und natürliche Synthese aller. Und zwar ohne Trübung durch religiöse Grenzgefühle degenerativer Art, wie sie im Typ der Erlösungsreligionen auftreten. Diese sind zwar sehr romantisch, aber aus seelischer Not und Krankheit geboren und unterscheiden sich vom Typus der gesunden

und freudigen Naturreligion, einer nationalen Volksreligion oder einer Individualreligion der Schauseligkeit (Mystik) durch ihren düster-tragischen Untergrund.

Christentum und Deutschreligion bilden also einen Gegensatz, wenigstens als Ganzes genommen, was nicht ausschließt, daß in der Deutschreligion das Deutschchristentum als Teilelement auf eine sittlich mögliche Art enthalten sein kann (vgl. Abschn. 5).

Bevor wir aber den Komplex der reinreligiösen Gefühle betrachten, müssen wir ihren seelischen Boden untersuchen. Dieser kann für uns Heutige nur der natürliche Mensch sein.

Den mittelalterlichen supranaturalen Menschen lehnen wir als einen Anachronismus ab. Auf seinem Boden gedeiht die Form derjenigen religiösen Gefühle, die wir die parareligiösen nennen wollen. Denn so gut wie eine Parapsychologie gibt es auch eine Parareligion, d. h. eine Nebenreligion, die die echte als ihr unlauteres Seitenstück begleitet.

Wir aber, wir Nachfahren Goethes, wollen eine lebendige, also natürliche Religion haben, so wie wir auch eine natürliche Philosophie und eine natürliche Ethik als die unsrige erkannten.

Deutschphilosophie, Deutschethik und Deutschreligion, wie sie hier gezeichnet werden, bilden also eine geschlossene Einheit, über welcher der Geist der großen Deutschen Kant, Fichte, Schiller und Goethe schwebt, die sich sämtlich als Nichtchristen erlebt und bezeichnet haben.

Der Supranaturalismus der Christologie hatte den Menschen metaphysiziert. Er hatte ihn dualistisch geteilt in ein irdisch-natürliches, adamitisches Wesen und ein unabhängig davon lebendes prä- und postexistentes reines Geistwesen. Letzteres spielt eine bloße Gastrolle im ersteren, wie schon Platon lehrte, d. h. der übernatürliche Mensch lebt während der Erdenzeit im natürlichen Menschen gleichsam begraben und empfindet diese Ehe auf Zeit als eine Entwürdigung und Strafe, als einen Sturz aus seiner wahren Natur in eine falsche und sündhafte.

Dies der Sinn der christlichen Lehre vom „gefallenen“ Menschen, welcher wir die deutschreligiöse Lehre vom gestiegenen Menschen entgegensetzen.

Der natürliche Mensch fällt nicht, sondern er steigt. Er ist auch keine Doppelheit wie der christologische Mensch, sondern das hohe Geistwesen Mensch ist eine natürliche und naturgewollte Fortbildung des Naturwesens nach oben.

Ein metaphysisches Wesen im herkömmlichen Sinne ist also der natürliche Mensch der Deutschreligion nicht mehr. Ein Tier aber ist er auch nicht mehr, obwohl der Ausdruck „Tier“ für einen Anhänger der Goethephilosophie nichts Niederziehendes enthält. Wir vermeiden es aber, zu sagen, der Mensch sei reines, heiliges Tier. Erstens, weil er es leider nicht mehr ist, und zweitens, weil solche Sätze aus dem Zusammenhang gerissen zitiert werden, um Andersdenkenden als Abschreckungsmittel zu dienen.

Der Mensch ist also nicht mehr Tier (wer mich anders zitiert, zitiert mich bewußt falsch). Er wächst aber aus der Naturbasis auf natürliche Weise zum hohen Geistwesen Mensch empor, welches wir ebenfalls natürlich und als Naturform begreifen und verstehen, wie es sich gehört. Wir bleiben grundsätzlich im Bereich des Heiligsten und Göttlichsten, was es gibt, der Natur. Denn alles was ist, ist Natur und Naturvorgang, und übernatürliche Dinge und Erscheinungen gibt es nicht, wohl aber noch unbegriffene und wissenschaftlich noch nicht geklärte Naturerscheinungen, insbesondere auf psychologischem Gebiet.

Ich verweise an dieser Stelle auf mein Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist“ und auf die „Entsinkung ins Weiselose“ Die Lehre vom natürlichen Menschen und vom hohen Geistwesen Mensch ist schon dort enthalten, und das hier Gesagte weicht von dem dort Gelehrten nicht ab.

Es ist nun meine Überzeugung, daß wir zu echter und lebendiger moderner Religiosität nur gelangen, wenn wir wissenschaftlich, d. h. naturalistisch, positivistisch und evolutioni-

stisch denken und das hohe Geistwesen Mensch endlich lediglich als das Ergebnis eines natürlichen Weltprozesses betrachten. Ja, daß wir überhaupt nur auf diesem Wege zu wirklicher Religiosität gelangen. So wie überhaupt, daß Religion auch für den modernsten und aufgeklärtesten Menschen in einem ganz hohen Sinne möglich ist. Noch mehr: daß Religion ein unvergänglicher Wert ist und bleibt und daß wir — trotz Lessing und seiner Ringfabel — die allein wahrhafte und richtige Religion besitzen, weshalb eben wir sie Deutschreligion nennen. Denn der Wille zur Wahrheit ist ihre regulative Idee, zur Wahrheit vor uns selbst und zur Wahrheit vor dem Ewigen der Gott-Natur.

Die Voraussetzung der Deutschreligion ist freilich Erziehung. Und zwar neben der Gesinnungs-, Willens- und Charakterbildung gerade die rein geistige Allgemeinbildung (Intellektualismus), vor deren Überschätzung das heutige Erziehungsprogramm warnen zu müssen glaubt. Und zwar nicht allein aus volksbiologischen Bedenken, wie Kinderarmut der Intellektuellen. Sondern warnen zu müssen glaubt vor allem deshalb, weil die deutsche Freiheitsbewegung höchst widerspruchsvollerweise parteioffiziell auf dem Boden des positiven Christentums steht. Der Weg zum deutschreligiösen Menschen geht nun über höchste Charakter- und Geistesbildung. Wer aber auch wieder nur den christlichen Menschen, wenn auch auf deutschem Boden, bilden will, der wird in der Tat gut tun, nicht gerade die Hochbildung des Intellekts in der Erziehung zu erstreben[1].

Zum Begriff des natürlichen Menschen gehört, daß er sich auf natürliche Weise aus der Tierheit entwickelt hat, daß seine Anschauungs- und Vorstellungsformen sich auf natürliche Weise an der objektiven Umwelt gebildet haben, worin eine gewisse

[1] Vgl. Ernst Bergmann: »Ultramontanes und deutsches Bildungsideal.« Vortrag, gehalten im Neuen Sächs. Lehrerverein am 22. März 1932, Neue Sächs. Schulzeitung, 9. Jahrg. Nr. 6.

Abweichung von Kant liegt, schließlich, daß auch seine höheren und komplizierteren geistigen Akte und Leistungen, die nicht nur zu Anschauungen, sondern zu Erkenntnissen führen, nicht etwa auf der Funktion eines übernatürlichen geistigen Vermögens beruhen, sondern daß auch die „reine" Vernunft, das „Ich" oder das „transzendentale Ego" eine im hohen Geistwesen Mensch herausbrechende und aufblühende Naturkraft darstellt.

Diese Kraft erfährt sich in der Welt des Bewußten als gottartiges Wesen, als göttliche Kraft. Denn sie hat Erkenntnis und deckt den Weltsinn auf, z. B. in der logisch-mathematischen Wahrheit (etwa in dem Satz, daß die Summe aller Dreieckswinkel 180 Grad beträgt). Und sie hat ferner Entschlußfreiheit, zu handeln aus Einsicht, also auch sittlich zu handeln. Und zwar erkennt und handelt das Naturlebendige auch schon in der Tier- und Pflanzenwelt, z. B. in der rankenden Pflanze, die, wenn man ihre Wachstumsstadien im Film betrachtet, umhertastet und sich den besten Anhaltspunkt aussucht. Im Menschengeist aber blüht dieses göttliche Naturlebendige zu seiner höchsten Entwicklungsform auf, dem von erhöhter Bewußtseinskraft (welche Willensakt ist!) getragenen Erkennen und Handeln. Es liegt im Wesen der Bewußtheit, sich transzendental (seinsfrüher) zu fühlen. Das darf aber nicht dazu führen, den Geist als weltenfrüher hinzustellen, sei es in Gott, sei es im Menschen.

Im hohen Menschengeist wacht der natürliche Weltsinn auf, und es ist unsere Sache, dafür zu sorgen, daß sein Erwachen ein göttliches sei.

Das Göttliche fehlt also nicht im natürlichen Menschen. Es fehlt niemals dort, wo Natur ist. Und wie Goethe von einer Gott-Natur sprach, so hätte er auch von einem Gott-Geist im Menschen sprechen können, der aber auch nichts anderes ist, als ein Stück Gott-Natur, das sich uns durch Innenschau offenbart, wie der übrige Teil der Gott-Natur durch Außenschau.

Eine solche natürliche Gotterscheinungslehre (Theophanie) kommt aber niemals zu dem unedlen Niedrig- und Elendgefühl, das der christliche Mensch von sich hat. Dieser auf ganz unnatürliche Weise in zwei Hälften zerspaltene Doppelmensch (irdischer und überirdischer Mensch) ist in Wahrheit eine ungöttliche und zerbrochene Natur, die den Komplex echter religiöser Gefühle gar nicht oder nur schwer in sich bilden kann, weil die parareligiösen überwuchern. Denn die Kurve des christologischen Menschen stellt eine Zickzackkurve dar, die reich ist an Zusammenbrüchen und am unruhigen Hin- und Hergezerrtwerden zwischen zwei Gegenpolen. Schwache und haltlose Naturen mögen daran Gefallen finden, nichts zu sein als Spiel einer Brandung. Man erwarte aber von derartig servilen und labilen Naturen nicht eine Verbesserung und Veredelung des Menschengeschlechtes. Dazu sind die negativen Suggestionen, die die römische Kirche ihren Zugängern erteilt, viel zu stark und eindringlich.

Wer aber den natürlichen Menschen schreiten sieht in der geraden Aufstiegslinie vom Tierwesen zum hohen Geistwesen Mensch, wo jede errungene Werdestufe wieder Basis ist für die Gewinnung einer höheren und edleren Seinsgestalt, dem wird der Mensch zum Kämpfer und Helden und zum Heliand seiner selbst. Alle Verantwortung dafür, daß der Weg auch wirklich aufwärts geht, ist auf seine Schultern gelegt. Glaubt er nicht an sich, so wird er auch nicht steigen. Und wer gar zweifelt an seiner natürlich-göttlichen Kraft, wie der christliche Priesterzögling, der fällt.

Solche gefallene und gescheiterte Naturen füllen aber nur die Katakomben zu beiden Seiten der Menschheitsgeschichte. Und diejenigen unter ihnen, die gleichwohl etwas Wertvolles für ihr Volk und für die Menschheit leisten konnten, haben es nicht wegen, sondern trotz ihres augustinischen Christentums getan.

Deutschreligiös gedacht ist, daß jeder Mensch die Anlage zum Christus und Heliand seines Volkes auf natürliche Weise in

sich trage. Und in diesem Sinne kann man sehr wohl von einem Deutschchristentum reden. Man setzt dann der römisch-christlichen Lehre von der gefallenen Menschennatur die deutschchristliche von der gestiegenen Menschennatur entgegen. Und es ist so: nur die gestiegenen, die aus sich selbst gewachsenen Naturen haben die Menschheit seit Luthers Kampf davor bewahrt, daß sie im Dickicht der mittelalterlichen Papstkirche steckenblieb.

Wir wollen also festhalten in der Deutschreligion an der Lehre vom gestiegenen Menschen.

Dazu ist Glaube nötig. Nicht Glaube an einen „Sündenfall“ und an die Retterhand aus einem erträumten Jenseits, denn das ist nicht Glaube, sondern Einbildung und Vertröstung. Vielmehr Glaube an den natürlichen Aufstieg des Menschen und Zuversicht in seine göttliche Naturkraft. Aus dieser Kraft ist in den letzten Jahrhunderten auf dem Gebiete des Erkennens immer Größeres hervorgebrochen. Daß dies nicht auch auf dem Gebiete des sittlichen Handelns geschah, liegt nur daran, daß diese Sphäre immer noch im Banne einer Religion und Ethik steht, die den Glauben des Menschen an sich selbst und das Naturgöttliche in ihm gebrochen hat.

Glaube ist überhaupt nur dann Glaube, wenn er sich auf eine Kraft in uns selbst bezieht. Das, woran Luther glaubte, war eine seelische Macht in ihm selbst, die er Gott nannte. Und so glauben auch wir modernen Deutschreligiösen an Gott, weil wir an die erkennende und sittlich wollende Naturkraft des „gestiegenen“ Menschen glauben.

Unser Glaubensbekenntnis lautet also: Ich glaube an die reine, göttliche Natur in mir und außer mir (Goethe), an das Sittengesetz in mir (Kant) und an meine Kraft des Glaubens, welche eins ist mit Gott (Luther).

In diesem Zeichen werden wir — nein: könnten — könnten wir siegen.

3. DER KOMPLEX DER RELIGIÖSEN GRUNDGEFÜHLE

Der natürliche Mensch der Deutschreligion ist derjenige, der, nach einem berühmten Ausspruch, keine Religion hat (nämlich keine von den bestehenden) und wohl selbst eine machen könnte.

Das will sagen: es ist der schöpferisch-religiöse Mensch, für den das religiöse Fühlen und Erleben neben dem Wissen und Erkennen und dem sittlichen Wollen und Handeln einen höchsten, nein den höchsten und edelsten Lebenswert darstellt.

Demgemäß sind wir von der Deutschphilosophie durch die Deutschethik zur Deutschreligion hinaufgewandert und stehen nun vor dem Allerheiligsten der Deutschkultur, nach der wir greifen in der großen Notzeit der Gegenwart.

Niemand wage zu sagen, daß diese Deutschreligion nicht die echteste und reinste Form von Religion sei, die jemals im Herzen eines Volkes hervorgebrochen ist. Und niemand zweifle auch daran, daß wir Deutschreligiösen die Religion aufs höchste achten, freilich nicht in der Form der Erlösungsreligionen.

Man achte dabei auf den Ausdruck „Gefühl". Gott ist ein Erlebnis, kein Gefühl. Das besagt: die drei großen religiösen Grundgefühle sind vorgöttlich, d. h. auch ohne spezifisches Gotterkennen und Gotterleben da. Seelische Macht als Gott zu deuten, lehnen wir nicht ab. Religion fängt aber nicht erst mit dem Gottesglauben an. Sie steht und fällt auch nicht mit ihm. Sie ist ein viel allgemeineres als Gottesglauben. Deshalb wählte Schiller keine der bestehenden Religionen. Er tat es, wie er sagte, „aus Religion".

a) Das Einsgefühl. — Es handelt sich hier um das religiöse Grundgefühl, das wir haben, wenn wir die Innenschau mit der Außenschau vergleichen. Das Naturleben außer uns kehrt in unserem Innenleben wieder, sowohl in unserer unterbewußten Sphäre, der Seele, als auch in der bewußten, dem Geist. Und wir erfahren, daß jenes eins ist mit diesem, nämlich das Naturlebendige mit dem Seelenlebendigen in uns, und umgekehrt.

Das Einsgefühl kann mystischen Charakter annehmen, es kann als Hingabegefühl, Sicherheitsgefühl, Dankbarkeitsgefühl in uns auftreten, als Gefühl der Treue des Naturmütterlichen zu uns als dem Kinde und als „schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl" unserer gegenüber dem Naturmütterlichen wie in Schleiermachers Definition des religiösen Empfindens. Schließlich können wir auch Gotteskindschaftsgefühl dafür sagen. Immer wird es sich bei all diesen Gefühlen handeln um die innere Gewißwerdung unserer Zugehörigkeit zu dem großen Waltenden des Naturlebendigen, dessen Schoß wir als Wesen entstiegen sind und in das wir eines Tages wieder zurückkehren.

Dieses Einsgefühl war das Grundgefühl Goethes in der Wertherzeit, an dem er sich „kalmierte". Es wuchs damals auf dem Boden des deistisch-pantheistischen All-Eins-Gefühls und schöpfte seine Kraft aus dem Moment des Geborgenseins im Ewigen der naturgesetzlichen Ordnung. Schlichtmenschlich ausgedrückt finden wir dieses religiöse Urgefühl in dem Ausspruch des Steinklopferhansl bei Anzengruber wieder: „Es kann dir ja nix g'schehn". — Die geheimnisvolle Macht dieses Gefühls beruht auf dem Gegensatz unserer dunklen Seelenerfahrung zu dem Ferne- und Draußengefühl unseres scheinbar losgelösten und auf sich selbst stehenden Ich- und Bewußtseinswesens. Das Andere in uns gewahrt, daß wir in Wahrheit eins sind mit dem Nichtanderen des Naturlebendigen. Und hieraus quillt ihm Glück und Jubel. Es schließt sich wieder an und gewahrt seine Sozialseele, die jedes Wesen aus seiner Kindheit, ja aus seinem Ursein im Mutterschoß mit hinaufnimmt ins Leben. Alles, was in der Union der mystischen Seele mit „Gott" sich ereignet, ist nichts als dies, nichts als die Erfahrung rechtmäßiger Gliedschaft und Genossenschaft im Familienbund des Kindwesens mit seinem mütterlichen Seinsgrund.

b) Das Heiliggefühl. — Wer die Größe, Reinheit, Erhabenheit und Schönheit des Naturlebendigen betrachtet, wo immer es ihm entgegentritt, auch im eigenen Wesen, den er-

greift ein dunkles Schauergefühl wie beim Betreten eines gotischen Domes oder hoher Waldeshallen. Mit „frommem Schauder“, so wie Schillers Ibykus Poseidons Fichtenhain, betritt er jenes Dunkle, Große, Fremde und Weiselose. Ein leises Raunen in den Zweigen, ein Stillesein in den Wipfeln, das war es ja auch, was unseren waldbewohnenden Urvätern das Heiliggefühl, als Ursprungs- und Eingangsgefühl alles Religiösen, vermittelte.

Dieses Heiliggefühl ist unabhängig vom Gotterleben und Gotterkennen, einer höheren und komplizierteren religiösen Denkform, in uns da. Heilig ist nicht nur der Wald, in dem Parsifal den Schwan mordete, also die Natur mit allem ihrem Leben. Heilig, so heißt es, ist die Jugendzeit, „öffnet alle Grüfte“. Das Leben ist eine unendlich heilige Sache, die wir nicht dadurch entwerten sollten, daß wir dem Leben in unserer Phantasie noch ein Stück ansetzen. Der Mutter Auge, des Vaters Gestalt ist heilig. Heilig ist uns unser Volk, unsere Sprache, unsere Heimat. Unsere Pflicht ist uns heilig, die große Aufgabe, die wir im Leben für unser Volk und für die Menschheit vollbringen wollen. Jede Zeile, die wir niederschreiben, ist heilig, denn sie ging vorüber und wurde geprüft am Thron der Wahrheit. Auch der Name Gott sei uns heilig, nicht nur deshalb, weil viele Menschen noch zu ihm beten, sondern auch deshalb, weil man die seelische Kraft, die in uns aufsteht, als Gott bezeichnen kann. Und so sieht man, wie das religiöse Heiliggefühl ein Urgefühl des natürlichen Menschen ist, dem der Dogmatismus der Theologen kaum etwas hinzuzusetzen vermag, wenn man nicht gar sagen will, durch die Künstlichkeit und Denkspielerei eines Dogmas von Gott, etwa der Trinitäts- oder Zweinaturenlehre, werde das Heiliggefühl getötet.

In Wahrheit ist das Heiliggefühl ein Gefühl der Ahnung vom Dasein oder von der Nähe von etwas Großem, Reinem, Erhabenem im Naturleben oder in uns. „Da klang so ahnungsreich des Glockentones Fülle.“ Tiefer Ernst und inneres Stillesein ist der Boden des Gefühls. Dann wächst und schwillt in

uns die geheimnisvolle Urmacht der Seele, die man auch Gott nennen kann. Ein unaussprechlich süßes Sehnen treibt uns, durch Feld und Wiesen fortzugehn. Und unter einer Flut von Tränen fühlen wir eine Welt in uns erstehn.

Heilig ist der Tod, unsere erhabene Rückkehr zur großen Mutter Natur. Heilig ist die Seele des Kindes, sie kommt, immaculata, von der Großen Mutter. Möchten wir sie doch nie durch die christliche Erbsündenlehre verletzen und durch den ungeheuerlichen Satz, unsere Mutter habe uns in Sünden empfangen. Heilig ist das Leben und das Sterben, denn es ist das Gesetz der Welt. Und heilig sind jene „lebendigen Schätze, mit denen sich das All geschmückt".

Heilig ist uns die Deutschreligion und der Deutschglaube, denn sie sind das „Wort" unseres Volkes und unserer Seele, zu dem wir zurückkehren in der Stunde der Not, da der Fremdgott uns verlassen hat und unsere Altäre nicht mehr entzündet. Und heilig ist der Frühling der deutschen Seele, der jetzt hervorbricht, denn wir ahnen in ihm unseres Volkes Wiedergeburt und Auferstehung.

Überall ist die Welt heilig, wo sie nicht durch die Satanologie pessimistischer Leidens- und Erlösungsreligionen entheiligt wird. Nicht wegen, sondern trotz der christlichen Weltsinndeutung lebt noch das natürliche Heiliggefühl in der Seele zahlloser Menschen, die, indem sie ein Leben lang tapfer für Volk, Familie, Vaterland und Menschheit und andere höchste Werte kämpfen, mit dem wahrheitswidrigen christlichen Sündenbekenntnis in ihrer heiligen Welt nichts anzufangen wissen.

c) Das Seliggefühl. — Auch dieses religiöse Grundgefühl geht ohne Gottes- und Jenseitsdogmatismus. Und man kann sagen: der Christ, der zeitlebens um den Himmel bangt und vor der Hölle zittert, kennt das wahre Seligkeitsgefühl gar nicht. Denn er ist immer in Angst und Sorge um sein Seelenheil, in das ihm fremde Leute hineinreden dürfen, über das er also nicht frei und selbständig verfügt.

Alle Seligkeit liegt aber diesseits des Grabes, nicht jenseits. Und jene andere, jene „ewige Seligkeit“, die das Christentum seinen Gläubigen in sichere Aussicht stellt, könnte sie nicht vielleicht ein bloßes Versprechen sein, das die Priesterkirche gibt, um ihre Macht zu sichern? Die Parteien versprechen ja heute so viel, mehr als sie halten können, wenn sie zur Herrschaft gelangt sind. Und daran, daß die römische Priesterkirche einer politischen Partei gleichkommt, zweifelt heute doch niemand mehr.

Der Deutschreligiöse und Deutschgläubige wird guttun, sich nicht länger auf eine vage „ewige Seligkeit“ vertrösten zu lassen, während ihm das Diesseits zur Hölle gemacht wird. Überhaupt: kann man eine gefährlichere Verantwortung übernehmen, als dem Menschen zu sagen, sein eigentliches Leben beginne erst nach dem Tode? Er läßt den Tag des Lichts und der Sonne vorbeigehn, auf ein höheres Licht und eine höhere Sonne hoffend. Plötzlich aber wird es Nacht um ihn, Todesnacht, so tiefe Nacht, daß er die Täuschung nicht mehr nachprüfen kann.

Aber wenn selbst einer wiederkehrte aus dem „Schoße Abrahams“, um den noch Lebenden die Wahrheit zu enthüllen, es würde ihm gehn wie dem Seher in Platons Höhlengleichnis. Die seit Jahrhunderten im Jenseitsglauben Erhaltenen würden ihm nicht glauben. Ihr Auge ist geblendet wie durch reinen Zauberspuk, der ihnen eine Fata morgana im Jenseits vorgaukelt, während ihnen ihr natürliches Seliggefühl im Diesseits in ein qualvolles Elend- und Sündengefühl verwandelt wird.

Es ist daher unmöglich, zu einem Christlichmeinenden vom natürlichen Seliggefühl der Erde als einem höchsten Wert zu reden. Er wird nur lächeln und das kümmerliche bißchen Erdenglück in Beziehung setzen zum Glanzgebilde seiner Phantasie, das die christliche Lohn- und Strafreligion durch Jahrtausende in ihm großgezüchtet hat. Er will ein nur Glaubender bleiben, einer, dem Elysium mit lieblichem Betrug auf seine Kerkerwand gemalt ist.

Psychologisch betrachtet ist es aber doch so, daß im Seligkeitshoffen des Jenseitsgläubigen nichts als der Wille zum natürlichen Seliggefühl sich regt, welches eins ist mit dem hohen Lebensgefühl. Das Gefühl schwingt über sich selbst hinaus, und seine psychische Realität betont sich durch die Vorstellung eines Noch-Höher im Jenseits. Wäre es anders, so müßte man sich wundern, daß der Jenseitsgläubige sein Erdenleben überhaupt noch weiterführt. Auch der Nichtchrist, wenn er den Duft einer Rose atmet oder in ein Kinderauge schaut, verlängert das in ihm aufquellende Seligkeitsgefühl in seiner Vorstellung ins Unendliche und gibt ihm unbewußt ein himmlisches Plus.

Seligkeit, auch die angeblich ewige, ist also immer vorgestellte Seligkeit, die unser Gefühl auswertet. Aus diesem menschlichen, allzumenschlichen Grunde kann man, wie wir schon früher zeigten, dem unsterblichkeitshoffenden Menschen an sich nicht gram sein.

Im Sinne der Deutschreligion liegt es, in diesem Punkt einen jeden „auf seine Fasson selig werden zu lassen", nach jenem Wort des großen Preußenkönigs, der, zusammen mit seinen Nachfolgern, die Deutschreligion in der Form des Protestantismus bis in den November 1918 durchgewintert hat.

Das natürliche, dogmatisch nicht entstellte, also religiöse Seliggefühl hat schon jede Pflanze und jedes Tier, wie die Lerche, wenn sie über uns, im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied singt.

Im hohen Menschengeist steigert sich das hohe Lebensgefühl, auf dem die Seligkeit aller Kreatur beruht, auf natürliche Weise in die Form und Sphäre der Bewußtheit hinauf, wozu noch, als unterstützendes Moment, die Erkenntnis kommt, daß wir gestiegene Naturen sind, nicht „gefallene" wie im Christentum. Es ist das Gefühl, auserwählt, gehoben, getragen zu sein durch die Gunst des Naturlebendigen über alle organische Form hinaus, „klares Weltauge" zu sein, in dem sich der Sinn alles Seienden spiegelt.

Daher ist die höchste Seligkeit, deren der Mensch fähig ist, diejenige, die auf unserem Erkennen und Wissen beruht, die Schauseligkeit der freien wissenschaftlichen Forschung, in der das Weltgeheimnis sich selbst beschleicht.

Eine höhere und edlere Art von Seligkeit als diese faustische gibt es nicht. Durchs Mikroskop, das vom Menschengeist gebaute Auge des Weltgöttlichen, zu schauen und das Formwunder der sonst verhüllten organischen Kleinwelt zu betrachten, das ist wahre und reine Seligkeit. Die Kirche weiß davon nichts. Sie hat den Fortschritt der Wissenschaft immer nur bekämpft, weil sie mit dem ihr eigenen Instinkt genau weiß, daß sie eines Tages an der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Erkenntnis zugrunde gehen wird.

Die dritte Form des hohen Seliggefühls für den Menschen ist, neben dem natürlichen und dem wissenschaftlichen, das sittliche. Es ist das Gefühl, den Weg aus dem Gewissen gegangen zu sein. Man fühlt sich dann schreiten wie auf dem Felsengrat eines Urgebirges. Um uns die Wahrheit in der Einsamkeit des unendlichen Raums. Tief unten zieht der Nebel der öffentlichen Meinung. —

Selig sind auch die, die in ein Grasmückennest geschaut haben. Denn sie haben das Weltliebliche gesehn, das aus dem Schoß der Ewigen Mutter ewig auferstehende Leben.

Und selig sind, die im Deutschglauben gelebt haben und gestorben sind. Das Himmelreich ist zwar nicht ihr. Solange aber unser Volk leidet und seelisch und körperlich zugrunde geht, verzichten wir auf das katholische und protestantische Himmelreich und die „Stadt mit goldnen Gassen“.

In der Tat: Unser Volk schaut dem Tod ins Auge, und man gibt uns Steine statt Brot und läßt uns singen: „Herz, mein Herz, ich kann's nicht fassen, wenn ich zieh' in Salem ein!“

Ausgerechnet in Salem! —

4. DER GOTT DER DEUTSCHRELIGION

a) DER THEOLOGISCHE GOTT

Man kann nicht alles auf Formeln bringen, was „im Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht“.

Man kann aber zeigen, daß die religiösen Grundgefühle auch ohne den Gott der „dialektischen Theologie“ dort wandeln. Das subjekt-objektive Einsgefühl und die beiden reinsubjektiven Grundgefühle, das Heiliggefühl und das Seliggefühl. Und: „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch.“

Auch Gott ist nach Goethe nichts als ein Gefühl. Ein Kraftgefühl, ein Ursprungsgefühl, ein Edelgefühl in uns. Bleibt Gott, was er ist (Karl Barth), dann bleibt er ein Nichts. Er wird erst ein Was in der Seele. Dann aber „bleibt“ er nicht. Sondern er geht und kommt.

Damit ist der Gottesweg der Deutschreligion klar bezeichnet. Gott ist ein psychischer Inhalt, eine seelische Macht. „In der Seele, da grünet und blühet Gott“ (Eckhart). „Das Gottessein hat sein Dasein im Menschengeist“ (Fichte). „Worauf Du Dein Herz hängest, das ist eigentlich Dein Gott“ (Luther). „Gott ist eine regulative Idee der menschlichen Vernunft“ (Kant). „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen“ (Schiller).

Gott ist aber nicht eine Denksportaufgabe. Man kann ihn natürlich dazu machen, wie es die dialektische Theologie von Paulus bis Barth tut, denn so alt ist sie. Man kann auch verstehn, daß ernste Forscher ihre Lebenszeit damit hinbringen, den Begriff des Ontischen und Existentiellen und andere logische und ontologische Unergründlichkeiten zu zerfasern. Gerade wir Philosophen können das verstehn. Man soll uns Deutschen aber das Ergebnis dieser Theologistik nicht als Gott darbieten. Nicht in heutiger Zeit. Wir suchen einen Anker, der unsern Deutschglauben ewig hält. Die alttestamentliche Theologie aber, sei sie katholisch, protestantisch oder calvinistisch oder alles zugleich

wie in Heilers „evangelischer Katholizität", bietet uns zeitfremde und volksfremde Spekulation. Man ersetze das Wort „Gott" in ihr durch einen philosophischen Ausdruck, und sie wird bleiben, was sie ist. Schon daraus erhellt ihre Unbrauchbarkeit für eine lebendige Volksreligion. Alles, was wir Deutschen in unserer Schicksalsstunde nicht brauchen, ist ein blasser und farbloser Gelehrten- und Kathedergott. Das Volk schreit nach Gott, selbst dort, wo er scheinbar negiert wird. Eine internationale Theologie aber, die ihm graue Theorie bietet, darf sich nicht wundern, wenn die Kirchenaustrittsbewegung wächst.

Eine Schicksalsgemeinschaft, eine unzertrennliche Einheit waren Gott und Mensch schon im Erleben unserer Vorfahren, der alten Germanen. Zu sagen, der Mensch qualifiziere sich durch sein Nichtgottsein, überhaupt eine so tiefe Kluft einzusenken zwischen Mensch und Gott, wie es die jüdisch-christliche Theologie schon immer und gerade wieder in ihrer neuesten Phase tut, widerspricht aufs tiefste dem Geist und Wesen der Deutschreligion.

Diese war psychologisch (nicht ontologisch) von Anfang an und ist es auch sofort wieder, wo sie in der Volkspredigt des Meisters (Eckhart) nach dem Glaubenswechsel zutage tritt. Sie ist es auch bei Luther und auch bei Kant, sowie bei zahlreichen Gottesinterpreten des 19. Jahrhunderts. Deutlich genug läßt sich durch all die Zeit das Leben eines Deutschgottes in der Seelen- und Geistesgeschichte unseres Volkes erkennen. Und wenn wir heute noch, wo wir als Volk vor dem Abgrund stehn, zu dem jüdisch-christlichen Fremdgott und Jenseitsgott beten, der für uns ein Baal ist, so sind wir diejenigen, die eine verbotswürdige Weltanschauungsbewegung in Deutschland dulden, nicht aber jene Kreise im lebendigen Volk, die sich aus einem sittlichen Reinlichkeits- und Wahrhaftigkeitsinstinkt vom Christengott abwenden. Deutschgottlos sind wir dann, und das ist schlimmer als Atheismus.

Diese Deutschgottlosenbewegung stammt aber nicht von heute. Sie begann mit Winfrid Bonifatius, der die Roheit beging, ein Heiligtum des Deutschglaubens zu zerstören, und der deshalb heute noch der Deutschapostel genannt wird. Und ging seitdem neben der Deutschgottbewegung einher, sie als ketzerisch bekämpfend (Eckhart, Luther, Kant, Fichte). Auch in manchem Ketzer von heute wird ein Deutschgottsucher zu finden sein, dem man nur aus der Negativität seiner verworrenen Kampfesstellung heraushelfen muß, um ihn auf den rechten Weg zu bringen, was die offizielle Theologie allenthalben versäumt.

Glaubt man wirklich, stillschweigend darüber zur Tagesordnung übergehen zu können, daß eine immer größer werdende Zahl deutscher Volksgenossen den fremden Christengott aus tiefstem Herzen haßt? Und erkennt man nicht den Widersinn, der darin liegt, daß der Nationalsozialismus, die antisemitische Partei schlechthin, den Sinai-Gott verteidigt? Parteioffiziell. Denn Tausende von Nationalsozialisten billigen das nicht.

Heillos verwirrt sind doch die deutschen Zustände! Um sie zu ordnen, gilt es vom Höchsten her anzufangen, von der Deutschreligion, dem Deutschglauben und der Deutschtheologie. Es gilt, dem Volk zu zeigen, daß die Gottesidee nicht eins zu sein braucht mit dem jüdisch-römischen Lohn- und Strafgott, der uns mit Recht abstößt. Auch nicht eins mit einem ontischen und existentiellen Universitäts- und Spekulationsgott, der schon durch seine bloße Idee den Menschen zu etwas Schlechterem macht. Die Welt und den Menschen. Denn nach dieser seltsamen Theologie ist schon die ganze Welt „gefallen", nicht erst der Mensch. Und die Römerbrieftheologen wollen uns lehren, daß Kreatürlichkeit, Geschaffenes an sich schon eine Katastrophe, ein Schuldhaftes, ein Sündiges sei, das dem Gericht der Selbstauflösung verfalle, worin angeblich Geschichte bestehe.

Darf man sich wundern, daß der gesunde Volksinstinkt gegen einen solcher Auswüchse fähigen Gottesbegriff protestiert? Gegen einen solchen weltfeindlichen und menschheitsfeindlichen Gott? Wenn das Gott ist, dann bin auch ich gottlos bis ins Innerste. Denn ein solcher Gott ist kein Gott, sondern ein wahrer Weltenfrevler. Und Goethe ist gottlos mit seiner Lehre, die Natur sei Gott und göttlich. Ebenso alle diejenigen Deutschen, die Gott im hohen Menschengeist fanden. Denn die Gottnaturgläubigen und die Gottmenschgläubigen machen göttlich und gottesrein, was nach der christologisch-dialektischen Theologie ungöttlich und welt- und menschenschmutzig sein soll. Glücklicherweise ist ihr Gott nichts als ein wissenschaftlich zugerichteter intellektueller Sport. Irgend etwas Praktisch-Sittliches haftet ihrer Gottesidee nirgends an.

Mußte es denn so kommen? Konnten Welt und Mensch nicht gottesrein bleiben in der abendländischen Geistesgeschichte? Aristotelisch ist der Schmutziggedanke von Welt und Mensch jedenfalls nicht. Gott ist dort ein Vollkommenheitsideal, auf das sich die Welt hinbewegt. Von ihm selbst, als ihrer Entelechie, innerlich gezogen und gedreht. Nicht von ihm geschaffen, sondern ewig, aber mit Vollkommenheitsverlangen erfüllt, genau wie die Goethesche Natur. Ein Sehnsüchtiges ist diese echte Aristotelische Welt, aber nichts Abgefallenes, Sündiges, Schuldhaftes und Unglückseliges, sondern ein in Gotteshoffnung froh Werdendes.

Steigende, nicht fallende Welt.

Erst die apostolische Theologie schuf für das Abendland den Weltfluch und setzte die Schöpfung mit Abfall und Sünde gleich. Ohne wahrhaben zu wollen, daß dieser Fluch auf den intellektuellen Urheber der Schöpfung, also auf Gott, zurückfällt. Ganz natürlich, daß eine solche Theologie, sozusagen aus Verzweiflung am Problem, schließlich „dialektisch" werden mußte (was sie im Grunde immer war), d. h. von Gott so reden mußte, daß ihre Sätze sich, logisch verstanden, gegenseitig auf-

heben. Diese Gottesidee scheitert an ihrer eigenen inneren Unlogik. Und dieses Scheitern, das ist — „dialektische Theologie."

Eine Theologie aber, die nichts ist als systematisiertes Denkscheitern, interessiert vielleicht den kritischen Philosophen, dem sie im übrigen nichts Neues bietet, unserem hungernden Volk aber sein Gotterleben zu ordnen, taugt sie nicht.

b) DER GERMANISCHE FREUNDGOTT

Unsere Vorfahren wußten nichts von der „Gletscherspalte" zwischen Mensch und Gott. Ihre Gottheit war ihnen Freund und Vertrauter, und man kann den Ursprung der Deutschtheologie aus dem Gotterleben des nordisch-germanischen Menschen mit Leichtigkeit dartun.

Um sich Thor zu nähern, dem Helfergott des Landmannes, der mit dem Hammer die Wolke öffnet, brauchte der betende Germane nicht „den elektrisch geladenen Stacheldraht der Todeslinie" zu passieren oder sich in eine „Polarregion" zu begeben. Thor oder Freyr war ihm der Freundgott, eine ihm innerlich nahestehende, ja gleichsam durch kultische Blutsbrüderschaft verbundene Macht, die ihn durch Kraftverleihung und Rateingebung zu großen Taten befähigte.

„Das Wesentlichste an der Götterwelt der Edda ist, daß in ihr Götter und Menschen in enger Schicksalsgemeinschaft leben, und daß die Göttergestalten, ein Balder, ein Thor, eine Frigg Idealbilder nordischer Menschlichkeit sind. Das ganze starke Selbstbewußtsein dieser Menschen, die ihren Wert und ihre Grenzen kennen, die ganze Welt- und Tatenfreude nordischer Bauern und Wikinger spiegelt sich in diesen Göttern, die als wesensgleiche Vorbilder dem Menschen durch Freundschaft, ja durch Blutsbrüderschaft verbunden sind. Aber unbeschadet lebt neben dieser Götterwelt, und schließlich von ihr überschattet, bis zur letzten Stunde des Heidentums ein lebendiger und wachstumskräftiger Glaube an das Göttliche fort, der

Glaube an die die Welt erhaltenden und das Menschenleben beseelenden Gotteskräfte" (B. Kummer, Germanische Weltanschauung, 2. Aufl., 1932).

„Ob man nun die Gottheit als das Lichte oder das Gute, als den Erdgeborenen oder die Erdkraft oder die Mutter Erde, als die Sonne oder den Tag oder den Strahlenden, als den Donnerer oder den Wehenden oder nur einfach als den Herrn oder die Herrin, den Freyr und die Freya begrüßte, oder ob man endlich nur bis zu einem vergöttlichten Ahnen ging, in dessen reichem Leben sich die Kraft Gottes besonders herrlich kundgegeben hatte, — an dem dem frommen Herzen eingeborenen Gottesbegriff änderte das nichts" (ebenda).

„Wenn es Tatsache ist, daß durch das ganze christliche Jahrtausend eigentlich zwei Götter um das Herz des christlichen Deutschland gekämpft haben, der regierende, lohnende und strafende Herrgott da draußen und der beseelende, im Gewissen sprechende, eingeborene Gott in uns, der die Mehrzahl deutscher Geistes- und Glaubenshelden auf seiner Seite hatte, und vor dem ein Schiller so gut wie ein Kant ehrfürchtig staunend, wie vor dem Wunder der Sterne standen, dann ist diese Zwiespältigkeit deutschen Christentums nicht allein aus der Zwiespältigkeit des biblischen Gottesbegriffes zu erklären" (ebenda).

Will man noch leugnen, daß Tausende von Deutschen, und gerade die besten, heute sich wegwenden vom „entseelenden und entmündigenden Jahwe" und sich zuwenden dem „beseelenden Freundgott", der im germanischen Gewissen von den ältesten Zeiten bis auf heute fortlebt? — Als der psychologische Gott des Meisters (neben der scholastischen Gottform bei Eckhart), als der Herzens- und Vertrauensgott Luthers, als Gottesnaturalismus wie bei Goethe oder als Gottesmoralismus wie bei Kant?

c) DER KRAFTGOTT DER GOTTESKRAFT

Für den Volksmann Luther war Gott kein abstraktes jenseitiges Wesen, kein kompliziertes Philosophem. Im „Großen Katechismus", also an weithin sichtbarer Stelle, antwortet Martin Luther auf die Frage „Was ist Gott?" folgendermaßen:

„Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben. Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide: Gott und Abegott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht. Und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zu Haufe: Glaube und Gott. Worauf Du nun, sage ich, Dein Herz hängest, das ist eigentlich Dein Gott."

Luther hat bei dieser Begriffsbestimmung, wie man sieht, keinerlei objektive Größe vor Augen, sondern lediglich ein seelisch-sittliches Erlebnis des Menschen. Nicht einmal als von einem lebenden Wesen oder einer Person spricht er von Gott. Seine angebliche Allmacht, Allweisheit und Allgüte wird mit keinem Wort erwähnt. Er spricht nur von einer Regung unseres Herzens, einem Gott*haben*, das im Glauben und Vertrauen besteht.

Auf diese Weise hatte schon der betende Germane ein „Gotthaben", einen Freund- und Bruder- und Helfergott, dem er vertraute. Und auf diese Weise hat jeder edlere und willensstarke Mensch, der etwas Großes und Hohes für sein Volk und die Menschheit erstrebt, ein „Gotthaben", nämlich Zuversicht und Vertrauen in seine Kraft, unbewußte Selbstsuggestion.

Dieser Gott als seelische Kraftquelle erhebt sich in uns, wenn wir unser Gewissen befragt haben, ob das, was wir tun und denken, auch recht ist.

Und dann wächst er bis Worms.

Melanchthon in der Augustana ist von dem lutherischen Kraftgott der Gotteskraft wieder abgegangen.

Dieser subjektive Helfergott entspricht dem Aktivismus des nordischen Menschen. Er ist vielleicht nicht der ganze deutsche Gott. Aber er ist der Grundgott aller Deutschglaubensstreiter. Er ist der Siegglaubengott der Deutschtheologie, der in jedem großen deutschen Herzen zittert. Auch wir, wenn wir heute beten, daß Deutschland nicht vergehen möge, rufen diesen uralten Gott in uns selbst an und spüren, wie seine Wunderkraft aufsteht in unserem Denken und Streben.

Es ist der Gott, „der Eisen wachsen ließ", der Gott, der Friedrichs Schlachten gewann, der Gott Bismarcks, der das Deutsche Reich gründete.

Es ist der Gott, der den Weltkrieg verlor, als er in uns zusammenbrach.

d) DER SEELENGOTT DER DEUTSCHMYSTIK

„Theologie Deutsch" war der Titel eines der berühmtesten und bedeutsamsten Bücher der Deutschgeschichte, welches Luther 1515 herausgab. Mit ihm beginnt die Geschichte der Deutschtheologie, die bis heute noch nicht geschrieben ist. Denn erst heute entdecken wir wieder, was die deutsche Mystik bereits ahnte, daß nämlich Gott, wenn er wirklich lebt, d. h. psychische Realität hat, immer eine nationale Schöpfung darstellt.

Ein internationaler Gott ist niemals lebensfähig. Immer hat er die Tendenz, zum Literaturgott zu werden oder zum philosophischen Denkluxus. Das Volk aber schafft sich in den Heiligen und in der Mutter Gottes konkrete Ersatzgottheiten und kehrt praktisch zum Lokal-Polytheismus zurück.

Der Gott der „Theologie Deutsch", also der Deutschmystik, hat etwas Romantisch-Seelenhaftes, worin ein Stück seiner deutschen Art besteht. Bei Eckhart erscheint er strenger, bei Seuse lieblich und poetisch verklärt, bei Tauler und im „Büchlein vom vollkommenen Leben" mit starkem ethischem Einschlag. Seine Eigenart und seinen Zauber aber schöpft dieser Deutschgott immer daraus, daß er Seelenblüte ist. So schon

beim Meister selbst, der den Blütengrund oder Brenngrund der Seele (scintilla) für Gott erklärt. So noch Silesius im 17. Jahrhundert mit der These: ohne Menschsein kein Gottsein.

Wieder erscheint auch hier der Deutschgott in subjektiver Form. Diesmal mehr ontologisch als aktivistisch, mehr als ein seelisches Sein denn als eine zum Handeln befähigende Kraft. Dieser Subjektivismus ist aber charakteristisch für die Deutschtheologie. Es ist kein Zufall, daß der systematische Begründer einer subjektivistischen Philosophie, nämlich Kant, ein Deutscher war. Kann man die Tendenz seines Gesamtdenkens auf die Formel bringen: Zurücknahme der Welt in die Sphäre des Subjekts, so gilt in der Deutschtheologie des 14. Jahrhunderts bereits der Satz: Zurücknahme Gottes in die Sphäre des Subjekts.

Durch diese Vermenschlichungstendenz Gottes macht sich die Deutschtheologie frei vom Sinai-Gott und stellt auf kulturell verfeinerter Stufe die Lage wieder her, die für die Gottesanschauung des vorchristlichen Germanen bestand. Die Papstkirche, die den großen Kölner Meister mit dem Bannstrahl beehrte, hatte den rechten Instinkt dafür, daß in seiner Deutschpredigt (gewiß nicht im Opus tripartitum) ein Stück altgermanischer Gottesglaube wieder lebendig wurde.

Zugleich versinkt damit die jüdisch-christliche Theologie von der abgefallenen und sündenschuldig gewordenen Kreatur. Die Welt wird wieder gottesrein und Gott ist nicht mehr weltenschmutzig. In der Eckhartischen Lehre spricht sich diese Welt- und Menschrehabilitierung in dem von der Kirche am meisten beanstandeten Satze aus, auch im Sünder lebe Gott, so wie in jeder Menschenseele.

Aus alledem wird klar, daß es eine Deutschgottlehre gibt und daß sie über sechshundert Jahre alt ist. Wenn wir Deutschen heute so wenig von ihr wissen — ihre umfangreiche Literatur ist in den Schriften der Gottesfreunde des 14. und 15. Jahrhunderts geschrieben —, so liegt das daran, daß wir alle, in all den

Jahrhunderten, mehr oder weniger Canossagänger waren, gezwungen oder freiwillig.

Heute, wie in den Zeiten Yorcks und Schills, flammt das Deutschbewußtsein wieder gewaltig auf und es ist dafür gesorgt, daß diese heilige Flamme nicht so bald erlöschen wird. Denn diesmal wird wohl das Jahrhundert hingehen über unserem Freiheitskampf.

Und da erleben wir es vielleicht, daß an unseren Universitäten Lehrstühle für Deutschtheologie gegründet werden.

e) DER GOTTESNATURALISMUS

Man muß nicht die Natur Gott nennen, wie Goethe tat. Man kann es aber. Denn wenn Gott irgendwo objektiv ist, dann im Formwunder der physikalischen, der organischen und der logisch-mathematischen Welt, also der Natur.

Der Gottesnaturalismus ist der andere von den beiden möglichen Zweigen der Deutschtheologie. Auch in ihm, so gut wie im Gottessubjektivismus —, ist die Welt gottesrein und Gott nicht weltenschmutzig. Und die ganze gequälte und völlig erfolglose Theodizee des deutschen Internationalphilosophen Leibniz ist überflüssig.

Nach Goethe, unserem größten Deutschführer, gibt es keine höhere Gottesoffenbarung als die Heilige Schrift der Natur. In ihr zu lesen ist der nordische Mensch besonders prädestiniert. Ihm wird die Natur zum Schicksal, und erst der Eintritt des nordischen Menschen ins Kulturschaffen der Menschheit bringt die Wendung zur Erdbeherrschung in Technik und Wissenschaft, die uns den Menschen in der Form frischer und gesunder Kraft zeigt. Darum, wenn Gott für uns irgendwo ist, außer in unserer seelischen Kraft, dann jedenfalls im Naturlebendigen, das uns heute durchs Teleskop, Spektroskop und Mikroskop mit seinem reinen blauen Gottesauge anschaut, uns überschüttend mit dem Reichtum seiner klaren und edlen Formenwelt.

Gewiß brauchen wir die Formkraft der Natur nicht Gott zu nennen. Denn sie ist etwas ganz anderes, als was der herkömmliche Gottesbegriff bezeichnen will. Wären wir weiter in der Befreiung und Reinigung des Menschendenkens von der mosaisch-christologischen Gottesauffassung, so könnten wir den Ausdruck „sive deus“, d. h. gottartig, für die Natur wohl entbehren.

Dies ist aber nicht der Fall. Der Name Gott enthält auch für den modernen Nichtchristen immer noch, zum mindesten rein sprachlich, den Komplex höchster Werte. Belegt man mit ihm die formsinnende und formentwickelnde Naturkraft, so gibt man ihr für unser Denken anschauliche Gestalt.

Zugleich wird aber durch die Naturgleichsetzung der Gottesbegriff neu definiert. Das Moment der Schaffenswillkür verschwindet aus ihm, damit zugleich alle Satanologie. Der Gottesbegriff wird geläutert und gehoben. Die gottesreine Welt schafft einen weltenreinen Gottesbegriff. Denn diesseits der Natur — das wissen wir heute — liegen Gut und Böse, diese Akte der menschlichen Urteilskraft. Die Natur ist Wille zur Form, nichts weiter. Erst wir, die wir vom Baum der Erkenntnis aßen, sehen, was gut und böse ist. Form aber, wo immer sie uns begegnet, im Atom oder in der Pflanzen- und Tierwelt oder im logischen Satz, ist das Reinste und Edelste, was es gibt. Erst wirklich vergöttlicht wird der Gottesgedanke, wenn wir ihn der stillen und seligen, Weltformen und Formwelten sinnenden und schaffenden Naturkraft beilegen.

Die Deutschtheologie erhält von hier aus ihre sicherste und wissenschaftlichste Position. Ein natürliches Philosophem liegt ihr zugrunde, wenn sie ihren Gottesgedanken auf einem monistischen Formidealismus aufbaut. Die Gefahr, in eine dialektische Spielerei mit Gegensätzen zu versinken, besteht für sie nicht. Denn darin liegt der ganze (allenfalls literarische) Reiz des Neucusanismus eines Karl Barth. Dialektik ist immer ein Ende, ist Verzweiflung des Denkens an sich selbst. Kant beweist dies,

indem er die Denk-Krisis in der transzendentalen Dialektik kritisiert. Und Hegel beweist dies durch das Schicksal seiner Philosophie. Die „dialektische Theologie" beweist das gleiche. Denn die bloße Kunst des Sätze-Umkehrens, bei der sie schließlich endet, hat weder mit Wissenschaft noch mit Theologie etwas gemein.

Mit einer solchen dialektischen Veräußerlichung sinkt die Theologie auf das Niveau der „Ernsten Bibelforscher" oder der „Christian Science" herab. Auch sonst ist diese Theologie ja völlig mittelalterlichen Geistes, insofern sie eine abgefallene Welt, deren Ende das Gericht sei, vor Augen hat. Wirklich und wahrhaftig, eine gerichtete Welt.

Diese christlich-theologische Weltsinndeutung findet in unserer modernen Naturerkenntnis nirgends eine Stütze. Sie bleibt eine Geburt der pathologischen Mittelmeerantike. Ein moderner Denker, der Ehrfurcht hat vor seinem eigenen Denken, sollte sich scheuen, sie noch zu vertreten.

Wir Deutschtheologen, die wir Goethe folgen und nicht dem kranken Slawen Dostojewski, lehnen jede Theologie ab, die mit Begriffen wie Sünde, Gnade, Erlösung, gefallene und gerichtete Welt und dergleichen arbeitet. Wir haben eine natürliche Welt vor Augen und das Naturgöttliche in ihr. Und wenn wir an Begriff und Namen Gott noch festhalten, so tun wir das, um in einer Sprache zu reden, die unsere Zeit noch versteht, und um nicht allzuweit unserem Jahrhundert vorauszueilen.

Wir sagen also: das Naturlebendige als das Allseiende ist von einer immanenten göttlichen Kraft erfüllt, die sich im Formsinnen und Formschaffen äußert.

Gefallen und verflucht ist nichts in dieser Welt, auch nicht das Menschengeschlecht, das lediglich durch zwei Jahrtausende eine vielleicht niemals wieder gutzumachende Fehlerziehung erfahren hat.

Auch der hohe Menschengeist ist Gottnatur, eine Formblüte, gewachsen auf reiner und heiliger Weltenflur. Natürlich gewachsen in der Wirklichkeitswelt, nicht vorweltlich schon seiend als angeblich absoluter Geist, für den das Modell doch erst die Menschengeistform lieferte. Sondern geworden in der organischen Welt und mitsamt seinen Denkformen entwickelt und gebildet am Formwunder der ihn umgebenden physikalischen, organischen und logisch-gesetzlichen Formenwelt, nach dem Grundsatz: Denkform folgt der Weltform.

Wahrhaftig ist dieser natürlich entstandene hohe Menschengeist das Göttlichste in dieser göttlichen Welt. Denn er allein hat Wissen und Erkenntnis und Idealanschauung und ist fähig, dem Weltsinn, der ein Formensinn ist, nachzusinnen. Er allein auch ist fähig, die Idee eines vollkommensten Wesens zu bilden, nach dem die Natur überall sucht und tastet. Aus dieser notwendig in uns lebenden (angeborenen) Idee eines vollkommensten (also auch wirklich seienden) Wesens bewies Descartes Gottes Dasein im anthropologisch fundierten ontologischen Gottesbeweis. In Wirklichkeit bewies er damit nur, daß der Mensch Gott sei. Denn vom Bilde des hohen Menschengeistes hat er dieses Formideal abstrahiert. In seinem Selbstwissen hat er es gefunden. Als wirklich seiend mit all seinen Inhalten, also auch der Gottesidee, weist er das unbezweifelbare „cogitare" (Denken) des Menschen nach.

Schon bei Descartes also wird „der kleine Gott der Welt" in Wahrheit zum großen Gott, zum eigentlichen Gott. Er wird es auch in der Form der „reinen Vernunft", welche Kant kritisiert. Denn diese reine Vernunft ist das höchste Weltgebilde, innerhalb dessen Gott lediglich als eine Idee erscheint. Und ähnlich verhält es sich auch mit dem „Ich" der Fichteschen Wissenschaftslehre.

Anthropotheismus (Menschengeist-Gottlehre) kann man diese Lehre der Deutschphilosophen nennen und wird feststellen

müssen, daß der geniale Jesuitenzögling Descartes seine große, gänzlich unchristologische Entdeckung in den „Meditationes" vorsichtig zu verschleiern und im herkömmlich-theistischen Sinne zu drapieren verstanden hat. Während doch die anthropologische Fundierung seines Gottesbeweises ihn Lügen straft.

Erst die Deutschen haben es gewagt, den Anthropotheismus rein und ungeschminkt vorzutragen. Und der ganze, der Darwinisierung fähige und bedürftige Kantianismus der Deutschen von Fichte bis Liebmann ist eine (durch Hegel nur halb unterbrochene) Fortsetzung der Tradition der Deutschtheologie. Der hohe Menschengeist (reine Vernunft, schöpferisches theoretisches Ich, transzendentales Ego usw.) sitzt auf dem Thron der Welt, und wir Heutigen bringen lediglich noch den naturalistischen Erklärungsgrund für sein Dasein hinzu, indem wir seine apriorische Struktur als ein Naturgewachsenes, ursprünglich nicht Fertiges, sondern sich an seiner Umwelt Entwickelndes auffassen.

Die Welt blüht im wissenden, im organischen Geist. Und wir haben gar kein Recht, von unserem Geistwesen niedrig zu denken, weil es die Kraft hat, uns neben zahlreichen Lösbarkeiten auch tiefe und bedrückende Unlösbarkeiten der Seinsrätsel zu zeigen.

Wir haben vielmehr die Pflicht, an der Aufhellung Gottes, d. h. an der Emporentwicklung unseres Geistwesens fortgesetzt zu arbeiten und die Aufklärung durch die Jugenderziehung zu fördern. Wer dies durch Antimodernisteneide, durch Verdammung einer naturalistischen Pädagogik und durch Empfehlung einer christlich-mittelalterlichen Erziehung zu verhindern sucht, wie z. B. das Rundschreiben Pius' XI. „Über christliche Erziehung", der sündigt gegen den Geist, also gegen Gott.

Es ist unsere Naturpflicht, also unsere heilige Pflicht, dieses edelste und leuchtendste Stück Gott-Natur, den wissenden und erkennenden Menschengeist, wie einen Gott zu lieben und zu verehren und an unsere Enkel weiterzugeben reiner und heller, als wie wir ihn von unseren Vätern empfangen.

Schaut doch in das reine Auge eures Kindes, das unbefleckt aus dem Schoße der Ewigen Mutter emporstieg! Und ihr werdet es nicht länger dulden, daß das natürliche Adelsgefühl dieser Seele durch falsche Erziehung in Sündenelends- und Schmachbewußtsein verwandelt wird.

Viele deutsche Mütter, wie ich aus zahlreichen Briefen weiß, beugen sich nicht mehr vor diesem Dogma einer uns längst entfremdeten Weltanschauung. Sie wissen, was das Muttergeschlecht dem Christentum zu danken hat. Und überlassen es unmännlichen Männern, „Knechtsgestalt anzunehmen“ und mit tiefer Männerstimme die bekannte Choralstelle zu singen: „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt.“

Genug! — Über die „Theologie Deutsch“ ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Wir werden sie aufbauen, so wahr wir Deutschland wieder aufbauen werden, wenn uns unser Gottesgeist die Kraft dazu schenkt.

Und wir werden sie aufbauen im Sinne der Tradition, die der Heilige Meister Eckhart vor sechshundert Jahren begonnen hat. Der für uns, nicht für die Kirche Heilige.

Der Deutschheilige.

5. DER DEUTSCHCHRISTUS

a) DER HELIAND

Schon der Helianddichter des 9. Jahrhunderts hat versucht, die Christusgestalt ihres Fremdcharakters für das nordischdeutsche Empfinden zu entkleiden.

Er erreicht dies nicht nur durch Weglassen bestimmter Stellen des Neuen Testaments, wie z. B. Mt. 5, 39, in seiner Evangelienharmonie, Stellen, welche die bewußte Selbstentwürdigungsethik des Christentums enthalten (das Hinhalten auch der anderen Backe), eine Anschauung, die unmöglich einem gesunden Naturvolk als sittlich hochstehend und ehrenhaft vorgetragen werden konnte.

Er erreicht diese Anpassung der Jesusgestalt ans germanische Denken und Fühlen vor allem durch tiefgreifende Änderungen im Grundgefüge der Jesusgestalt selbst. Der Gottessohn wird zum Volksführer, der Erlöser zum Nothelfer, in ähnlicher Art, wie es etwa die Göttin Athene für die griechischen Helden war.

„Da nahte nun der Nothelfer Krist, — der weise Wahrsager, zu wenden die Not.“ —

Der Niedersachse des 9. Jahrhunderts wird damit zum Wegweiser für die Ideen und Methoden des Deutschchristentums, wenn anders man aus Gründen der Zweckmäßigkeit oder der Pietät überhaupt an der Christusgestalt innerhalb der Deutschreligion festhalten zu müssen glaubt. Für Millionen heute lebender Deutscher ist ja Christus nur noch eine geschichtliche Erinnerung, für eine weitere Gruppe ein sittliches Ideal und nachahmenswertes Vorbild oder eine gedankenlos hingenommene religiöse Gestalt und nur für vielleicht sehr wenige wirklicher Gott und Erlöser.

Der Umstand aber, daß man sich gewöhnt hat, Christentum mit Religion gleichzusetzen, was sicherlich nicht richtig ist, muß es als ratsam erscheinen lassen, das Ideal der Deutschreligion nicht christuslos aufzustellen, wozu man vielleicht geneigt wäre, wenn man die christuslose Form von Deutschreligion betrachtet, wie man sie bei Goethe und Schiller und ihren Zeitgenossen zu sehen gewohnt ist. Jedenfalls stand dem deutschen Klassizismus und Idealismus die griechische Götterwelt näher, die vergehen mußte, einen zu bereichern unter allen, wie Schiller klagt. Eine Volksreligion unterliegt aber anderen Gesetzlichkeiten als das, was einzelne erlesene Geister an religiösem Fühlen und Erleben immer erneut schöpferisch für sich und andere hervorbringen. Eine Deutschkirche, in der unser Volk die Christusgestalt nicht mehr fände, würde von Vielen unbetreten bleiben.

Eine nunmehr tausendjährige Tradition läßt sich nicht mit einem Schlage auslöschen, wie D. F. Strauß, Feuerbach, Ed. v.

Hartmann u. a. in ihrer Christentumskritik glaubten. Am Anfange dieser tausend Jahre steht aber der deutsche Krist des Helianddichters und im 14. Jahrhundert die verwandte Auffassung des Meisters Eckhart von Christus als „unseres reichen Bruders", dessen Vorbild vor Augen wir zur Selbstversittlichung schreiten sollen.

Diese Bilder weisen den Weg zur Gestalt eines Deutschheilands allerdings ohne Dornenkrone und Golgathakreuz, ohne Sündenpessimismus und jüdische Sühnopferidee, ohne gefallene und wiedererlöste Welt. Aber mit der hohen sozialen Idee des männlichen Helfertums an Volk und Familie, Kultur und Menschheit, Sitte und Staat unter Überwindung der asozialen und antisozialen männlichen Geschlechtsinstinkte. Mit der Idee der Erkenntnis, Führung und Nothilfe, die jeden heute lebenden Deutschen zu einem Heliand seines Volkes machen sollte, wie wir ihn brauchen.

Ist es richtig, was Ed. v. Hartmann (1874) in seiner Schrift „Die Selbstzersetzung des Christentums" sagte, daß nämlich der Ultramontanismus den deutschen Charakter in Verbindung mit dem deutschen Geist, also die deutsche Philosophie, am meisten gefürchtet habe, so tun wir gut, dem Heliand des Menschengeschlechts in der Neuzeit, dem deutschen Geist, innerhalb der Deutschreligion und Deutschkirche zu einer konkreten Gestalt zu verhelfen.

b) DER URGESCHICHTLICHE CHRISTUS

In seiner „Heiligen Urschrift der Menschheit" (1932) hat uns Hermann Wirth ein umfangreiches paläo-epigraphisches Material aus der Frühgeschichte der Menschheit vorgelegt.

Es soll hier nicht untersucht werden, ob Hermann Wirths Annahme zutrifft, daß die Menschheitskultur im Nordatlantik, ja in der Arktis entsprungen sei und von dort nach dem Osten

und Süden gewandert ist[1]. So viel ersehen wir jedoch aus seiner Denkmälerveröffentlichung, daß im Ausgang der älteren Steinzeit, also etwa zehntausend Jahre vor Christi Geburt, an beiden Ufern des Nordatlantik eine Urreligion gelebt hat, die einen Naturglauben darstellt und die ihren kultsymbolischen Niederschlag in den vorgeschichtlichen Felszeichnungen gefunden hat.

Der Ursprung der Religion ist nun bestimmt nicht nach Freudschem Rezept zu denken, und ein Herantragen von „Komplexen" und „Neurosen" an die Psyche des gesunden Naturmenschen der Urzeit scheint mir mehr als verfehlt. Überhaupt kommt man nicht zum Ziele, wenn man an das Urdenken und Urschauen des Steinzeitmenschen mit Denk- und Schauformen des Mittelmeerkulturkreises oder etwa gar der Gegenwart herantritt. Man muß vielmehr für die Religionsentstehung, also für die Urform aller Geisteskultur, das Gesetz aufstellen: Naturvorgänge werden in menschenartige Wesen verdichtet, wobei der Zauberglauben eine Rolle spielt. Es findet also zunächst noch nicht einmal eine Theisierung (Vergottung) des Naturlebens statt, sondern lediglich eine Symbolisierung oder Anthropomorphisierung (Vermenschlichung), als handelte die Natur wie ein Mensch. Erst allmählich entwickelt sich aus dem Paläo-Symbolismus ein Paläo-Theismus, nach den Gesetzen der Entwicklungslehre (vgl. auch Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, 1931).

Das Urerlebnis nun des nordischen Menschen der Frühgeschichte war der Jahreskreislauf, das sterbende und wiederauferstehende Jahr, beruhend auf dem Sonnenlaufbogen am Himmel. Es wird durch die Wintersonnenwende und die Sommersonnenwende in zwei Hälften geteilt, in ein steigendes

---

[1] Ich habe mich zu dieser Frage sowie zum Problem der Urgeistesgeschichte in einem Vortrag in der Hermann Wirth-Gesellschaft am 26. Febr. 1932 ausführlich geäußert. Vgl. »Der Tag« vom 2. März 1932 und »Deutsche Tageszeitung« vom 4. März 1932.

und ein fallendes Jahr, und kultsymbolisch veranschaulicht als ein menschenartiges Wesen, das in der Julnacht, der Jahresmutternacht, gleichsam geboren wird, aufsteigt mit dem Jahreslicht bis zur Sommersonnenwende und von da an wieder absteigt, abstirbt und schließlich zurückkehrt in den Mutterschoß.

Aus diesem Jahreslichtwesen wird schließlich eine Gottgestalt, der Jahresgott, kultsymbolisch veranschaulicht durch die doppelte Armhaltung: ᛉ und ᛏ. Der wiedergeborene Jahresgott hebt die Arme, als führe er gen Himmel, der sterbende Jahresgott, von der Sommersonnenwende an, senkt sie, er nähert sich wieder dem Mutter- oder Grabhaus. Die Natur tut das gleiche, sie blüht und welkt wie der Jahresgott. Und Mensch und Tier mit ihr. Der natürliche Stirb- und Werde-Gedanke hat in diesem Urgottesbild Gestalt gewonnen.

Dieser Jahresgott der Urgeschichte lebt fort im Thor der skandinavischen Runengrabsteine. Und Tacitus schildert ihn uns als den Zwiefachen, Tuisco oder Tuisto, ᛉᛦ, von dem Mannus, der erste Mensch stamme.

Es ist nun ganz falsch, wenn dieser Jahreslichtgott von Hermann Wirth „Gottessohn" genannt wird. Die Idee hierzu empfing er anscheinend vom Pater Wilhelm Schmidt, also aus der römisch-katholischen Wissenschaft. Das Wesen des uraltnordischen Jahresgottes nach einem Begriffsschema aus dem späten Mittelmeerkulturkreis verstehen zu wollen, bedeutet aber, wie Hermann Wirth hätte erkennen sollen, eine Absage an die Idee des Atlantiskulturkreises überhaupt.

Vor allem hat die christologische Denkform wegzubleiben. Der Jahreslichtgott ist nicht der Sohn Gottvaters und seine Offenbarung in Zeit und Raum, wie Hermann Wirth philosophiert (Urschr. S. 16). Und von einer geistigen „Höhenkultur" (S. 7) kann in jener Frühzeit überhaupt nicht gesprochen werden. Der Jahreslichtgott ist der Sohn der dunklen Mutter Erde. Ausdrücklich heißt es noch bei Tacitus, Tuisco sei „terra editus", erdgeboren. Und der Thor der Edda, die Fortbildungs-

form des Jahresgottes, wird Sohn der Erde, „jardar-sunr“ genannt.

Derartige entstellende Anachronismen sollten doch aus der Deutung der Urgeistesgeschichte wegbleiben. Insbesondere ist der jüdisch-christliche Monotheismus wenig geeignet, die Eigenart einer autochthon gewachsenen Naturgottheit des Atlantiskulturkreises zu erklären, die zehntausend Jahre älter ist als Jahwe. Der Wert der Paläo-Epigraphik Hermann Wirths liegt jedenfalls mehr in der Atlantisidee und der Materialsammlung, nicht in der oft phantasievollen Deutung.

Der Jahreslichtgott hat zunächst einen kalendarischen Charakter, wie bereits gezeigt. Sodann einen biologisch-sexuologischen. Er ist der Tod-Lebensgott oder Lebenskraftgott und versinnbildlicht die drei Phasen des männlichen Lebens, Kindheit, Mannes- und Greisentum. So wird er in der Wintersonnenwende oft liegend als Wickelkind (Weihnachtsgott) dargestellt, und in der aufsteigenden Jahreshälfte gehörnt als Zeugungsgott. „Moldar auki“, der Erde Vermehrer wird er dann genannt und ist so der Gott der männlichen Fruchtbarkeit. Auf der Basis der kalendarischen und der phallischen Lebensform erhebt sich schließlich eine dritte ethisch-religiösen Charakters. Der Jahreslichtgott wird als der Grabspalter dargestellt und sein Sinnbild ist der „Dorn“, fortlebend im Beil oder Hammer des „Dorngottes“ Thor. Als solcher erlangt er kämpferisch-heldischen Charakter und sein Anblick ist sieg- und heilbringend.

Aus dieser letzten Form folgt die Berechtigung, von einem urgeschichtlichen Christus zu reden. Sein Grundzug ist biologischer Natur, er verkörpert das sterbende und wiederauferstehende Leben, das immer von neuem siegreich gegen den Tod streitet. Auch der palästinensische Christus sowie sein Vorgänger, der babylonische Marduk und die anderen zahlreichen Christusgestalten der Mittelmeerwelt, Osiris, Attis, Adonis, Thamuz, sie alle illustrieren im völkischen Gestaltwandel die biologische

Grundidee des Stirb und Werde, um auf diesem natürlichen Unterbau höhere und höchste ethische Gebilde zu pflegen.

Auch Jesus von Nazareth ist noch der Grabspalter und kämpferische Held, der siegreich gegen Tod und Finsternis streitet, namentlich in seiner gnostischen Form. Die Frauen finden sein Grab geöffnet und leer. Auch er fährt noch mit erhobenen Armen gen Himmel wie der uralt-nordische Jahreslichtgott. Und auch er liegt in der Julnacht in der Krippe, der Mutternacht und dem Mutterschoß entstiegen. Auferstehungsglaube knüpft sich an seine Gestalt wie schon beim Steinzeitchristus, von dem man sinngemäß, aber fast buchstäblich, das gleiche sagen kann wie vom biblischen Christus: „Niedergefahren zur Hel, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren zum Himmel."

Das Christentum betont an seiner Christusform die zweite Phase des „Zwiefachen", den Jahresgott mit der gesenkten Armhaltung, den leidenden und sterbenden Zug in ihm. Christus als Kämpfer und Held fehlt zwar nicht. Denn es heißt auch im Christentum: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Das Motiv der Dornenkrone tritt aber beim Golgathachristus ganz anders in den Vordergrund als beim urgeschichtlichen nordischen Christus, in dessen Bild die Phase des leidenden und sterbenden Mannesalters entsprechend dem gesunden Lebensgefühl der vorgeschichtlichen Naturvölker fast ganz übersehen und übergangen wird.

Die Mittelmeerchristusse aber sind dieser Idee des gekreuzigten Mannestumes ganz hingegeben, der zerstückelte Osiris, der blutende Attis, der vom Drachen getötete Thamuz. Überreife und Verfall der Mittelmeerspätkultur sprechen sich hierin aus, sicherlich aber auch die Leidenschaft des erschlaffenden südlichen Lebens, in dem die Sexualität mit allen ihren Qualen ganz anders als beim kühleren Nordländer als Dauerzustand erscheint.

Wie das Naturleben, so ist auch das tierische und menschliche Sexualleben im Norden von der Jahreszeit abhängig. Es

hat lange Ruhezeiten, und der Akt seiner Auferstehung ist durch das plötzliche Hochschlagen der Lebenswoge frühlingshaft verklärt. So kommt es, daß beim nordischen Christus alles Licht auf seinen sonnigen Siegcharakter als Auferstehungsheld fällt, während alle südlichen Christusse ausnahmslos und weithin sichtbar ein Haupt voll Blut und Wunden tragen und unter Ausmalung aller dem Geschlechtlichen entspringenden Leiden des männlichen Amfortas- und Osiristums die via dolorosa ziehen (vgl. das Kapitel: „Das Christusgeheimnis“ in meinem Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist“, 1932).

So entsteht ja das Christentum als eine ganz ungewöhnliche Sonderform von Religion, nämlich als Not- und Zweckgebilde einer phantastischen Heilsmechanik.

Es fehlt denn auch das Motiv der Schuld und Sühne beim nordischen Urchristus. Es fehlt der ganze Erbsündenpessimismus des historischen Christentums, der aus der obengenannten Artung des geschlechtlichen Mannestums entspringt. Es fehlt das Erlösungsmotiv in der Urreligion des Atlantiskulturkreises. Es fehlen überhaupt alle „Komplexe“. Der Grabspalter befreit sich selbst in der Jahresmutternacht. Und seinem Bilde folgend glaubt der nordische Mensch an den „Dorn“ in seiner Hand, d. h. an die öffnende Kraft seines Willens und seiner Tat. Er ist ein Selbstchristus, ein Nothelfer seiner eigenen Auferstehung.

Arthur Drews in seiner „Christusmythe“ schildert uns das Entstehen des Palästinachristus und seiner zahlreichen Werdeformen im vorderen Orient. Seine Ergänzung erlangt das Werk des großen Forschers erst heute, wo die Weltgeschichte der Steinzeit aus dem Nebel der Vergangenheit auftaucht. Wo die Urgeistesgeschichte des Nordlandes auftaucht und die Menschheitsgeschichte nicht mehr mit dem Jahr 3000 vor Christus, der Geburtszeit der Mittelmeerkulturen, beginnt.

Die großen Zeiträume, die wir nun überblicken, der Gegensatz von Norden und Süden, der sich nunmehr auftut, ver-

ändert das Bild der Geschichte völlig. Fünftausend Jahre Menschheitskultur werden zu einer Episode, die heute zu Ende geht. Dieses Zeitalter, in dem die christologische Gedankenwelt sich formte, durchbrach und ökumenisch wurde, stand unter dem geistigen Diktat der Mittelmeervölker, dem sich die nordischen Völkergruppen in den letzten tausend Jahren nur widerwillig unterwarfen. Und wenn wir heute ultramontane Weltanschauung als uns nicht artgemäß von uns weisen und zum Studium unserer nordischen Urgeschichte zurückkehren, um uns von dort die Bausteine unserer Deutschreligion zu holen, so handeln wir nur folgerichtig und mit größerer geschichtlicher Bewußtheit als schon der Helianddichter, Meister Eckhart und Luther.

„Ex septentrione lux“, aus dem Norden das Licht, nicht mehr aus dem Osten oder Süden, der es vor Jahrtausenden ja auch erst vom Norden empfing, wie Hermann Wirth aus der Entstehung des Jahresideogramms nachgewiesen hat, das einen Sonnenlaufbogen voraussetzt, wie er nur in nördlichen Breiten vorkommt (Kreis mit Rechtkreuz). Und wie Tilak in seinem Buch: „The article home in the vedas“ (Bombay 1903, deutsch von Biedenkapp unter dem Titel „Der Nordpol als Völkerheimat“, Jena 1906) für die indischen Arier aus dem Hundertnachtopfer und anderen indischen Mythologien und Kultgebräuchen gezeigt hat.

Der Süden hat das Nordlicht verfälscht und im Spiegel einer kranken und lebensmüden Menschheit zurückgestrahlt zu den germanischen Völkern, die, seiner sich erwehrend, die moderne Tat- und Willenskultur geschaffen haben. In diesem Abwehrkampf war die Deutschkultur seit dem 16. Jahrhundert führend. Hätten die germanischen Völker unter Vorantritt des deutschen die Schwermut und Todessüchtigkeit der christlichen „Heilslehre“ nicht überwunden mit ihrer gesunden Kraft, die Kultur wäre im Klosterfrieden des abendländischen Mittelalters steckengeblieben.

Und so ist es nur geschichtlich konsequent, wenn wir in der Deutschreligion die südliche Christusgestalt ersetzen durch eine modernisierte nordische. Im Weihnachtsfest ist dies schon geschehen. Es ist das alte nordische Julfest, in dem die Geburt des Auferstandenen, des Licht- und Heilbringers der nordischen Menschheit gefeiert wird. Zu sagen, daß das Kind in der Krippe Erlöser der Welt und Menschheit vom Sündenelend sei, kann für das nordische Empfinden den Glanz des Mutternacht-Weihefestes nicht erhöhen. Auch nicht der Umstand, daß hier Davids Stamm ausgeschlagen und ein neues Reis getrieben habe. Lange bevor es ein Altes Testament und ein „auserwähltes Volk" auf Erden gab, ist dem nordischen Menschen alljährlich das Heilandskind geboren worden und er hat sein Bild als ein glückbringendes Symbol auf die Felsen gemalt, wo wir es heute noch lesen können.

Das immer wiedergeborene Leben der Natur und seines Volkes, das Wiederauferstehen seiner selbst im Kindwesen hat er in ihm gefeiert. Und er hat geglaubt, unterm Wendekreuz und Nordstern, an die umkehrende Sonne und an das ewige Leben. An den siegenden göttlichen Lichthelden hat er geglaubt und an diesem reinen und starken Naturglauben sein Inneres in Kraft und Zuversicht verwandelt. Er hat, wenn er den Jahresgott als Kind wieder in der Wiege sah, das Odal (od-il, d. h. Gottleben) in seiner Brust wieder gefühlt und ist, indem das Sterben in ihm und außer ihm sich wieder zum Leben wendete, wieder odalig, d. h. edel, adelig, gottlebenerfüllt geworden. Gehörnt ist er wieder geworden, d. h. mit neuer Gottlebenskraft erfüllt, und hat als odaliger Streiter zum Symbol der Hörnerkopfbedeckung gegriffen, wie die altgermanischen Helden sie noch trugen. Eine Kopfbedeckung, die ihren nordischen Christusglauben verdeutlichte und die doch so grundverschieden war von dem tragischen und blutigen Kopfschmuck der leidenden und sterbenden Südlandschristusse, der Dornenkrone.

Wie nun? Soll dieser nordische Christus, der kämpfende und siegende Held, in der Deutschkirche fehlen? Bloß weil diese echte und urtümliche Christusgestalt durch die uns allen geläufige südliche Fassung entwertet erscheint?

Ich kann mir denken, daß eine deutschchristliche Kirche möglich ist auch ohne Kreuzbalken, ohne Büßerhemd und Dornenkrone, ohne Speerwunde und Nägelmale und ohne Gethsemane und Karfreitagsdunkel, das eine negative Suggestion über unser Gemüt breitet. Ohne all die grauenhaften Utensilien der Passion, die, von Tausenden von Künstlern immer und immer wieder dargestellt, unser Inneres wohl furchtbar und oft auf raffinierte Weise erschüttern, aber keinerlei beseligende und kraftgebende Wirkung zurücklassen.

Eine Menschheit, die auf Wunden schaut, und seien es auch Christi Wunden, — wie kann sie genesen? Wie kann der Anblick eines blutüberströmten Gemarterten heute noch der Menschheit als Symbol des Heiles dienen? Wie kann das Bild des Crucifixus, eines gemarterten Toten am Kreuz, menschliche Herzen der Gegenwart noch mit odaligem Leben, mit reiner und lichter Gottlebenskraft erfüllen?

Dieses blutgerötete Symbol stammt aus einem neronischen Zeitalter wilder und barbarischer Völkerkämpfe. Humanität und Gesittung wären vielleicht längst weiter vorgeschritten, wäre nicht eins der finstersten Symbole der antiken Greuelgeschichte, nämlich das Kreuz, über den Völkern der weißen Rasse aufgerichtet worden. Ganz abgesehen von der höchst bedenklichen sexualpathologischen Wirkung, die der Anblick des fast nackten und gefolterten Manneskörpers auf Tausende von hierfür empfänglichen Frauen in der Geschichte gehabt hat.

Man kann leider nicht behaupten, daß die christliche Priesterkirche, die noch im Mittelalter angebliche Hexen öffentlich verbrannte, derartigen Wirkungen aus dem Wege gegangen wäre. Sie dienten zur Festigung der Priestermacht über das menschliche Gemüt und überwucherten mit blutigen Tüchern

und Folterwerkzeugen aus der antiken Arena den reinen, liebenden und helfenden Sinn der echten Jesusreligion.

Wir Deutschen, im Bildungsland der neuen Menschheit, haben nichts Dringenderes zu tun, als die grauenvolle Erinnerung an den am Kreuz gemarterten südlichen Christus aus unserem nordischen Herzen wieder auszulöschen.

6. DIE DEUTSCHE „MUTTER“

Eine Deutschreligion ohne Natur- und Muttergottheit scheint mir nur eine halbe Deutschreligion zu sein. Warum hat Luther, der das protestantische Pfarrhaus der Mutter wieder öffnete, ihr dafür die Kirche geschlossen?

Der Marienkult steht mit der Heiligenverehrung nicht auf gleicher Stufe. So zu fühlen, ist ein Stück paulinischer Androkratismus, also Verirrung. Die ältesten Religionen, ob südlich, ob nordisch, waren Mutterreligionen. Und der Katholizismus als praktische Volksreligion hat die eminente Eignung des Muttergeschlechts, ein Gottesbild zu stellen, anerkannt. Von den protestantischen Kirchen heißen zwar noch viele Frauenkirche, „unsere liebe Frau“ findet man aber nicht mehr in ihnen.

Sollte nicht hierin die Ursache dafür liegen, daß die Lutherische Kirche zwar ein Bethaus der Evangelischen (und außerdem ein Tummelplatz der Sekten) geworden ist, nicht aber die deutsche Volks- und Nationalkirche? Und daß sie heute so schwer um ihren Bestand kämpft?

Wir sahen, wie Hermann Wirth in seiner Paläo-Epigraphik den Jahreslichtgott für Gottes Sohn erklärte. Irrtümlich und unter Anwendung einer geläufigen Denkform aus dem Mittelmeerkulturkreis, die für den viel älteren Atlantiskulturkreis, also für die Steinzeitreligion, gar nicht paßt.

In Wahrheit ist er der Sohn der Mutter, nämlich der Erde. Er steigt in der Mutternacht (Julnacht) als Grabspalter aus

dem „Grabhaus“ oder „Mutterhaus“, in dem noch Thor, seine skandinavische Fortbildungsform, „belghbunten“, d. h. mutterbalggebunden, vor seiner Auferstehung ruht.

Das Ideogramm des Mutterhauses in der Paläo-Epigraphik ist die vertikale und horizontale Strichreihe, die vom Pflug oder der Egge gefurchte Erde veranschaulichend. Es ist das atlantische Muttergottheitszeichen, das sich über alle Kontinente verbreitet hat. In der nordischen Runenschrift hat es sich als die 22. Rune ☐ erhalten.

Wieder sehen wir hier, wie in der Urgeistesgeschichte der Menschheit, die doch wohl eins ist mit der nordischen, ein Naturerlebnis kultsymbolisch zunächst vermenschlicht, später auch vergöttlicht wird.

Hier nun ist es jenes Feste und Bestandhafte, dabei aber Dunkle und Rätselhafte des Erdgrundes, aus dessen geheimnisvollem Schoß alljährlich das helle, leuchtende Leben, zusammengefaßt im Jahreslichtgott, hervorsteigt. Dieser Gott geht ein und aus im Mutterhaus, das in der indischen Abwandlung dieser uralt-arktischen Idee als „Pforte der Geburten“ erscheint. Das Mutterhaus selbst aber ist bleibend und ewig. An ihm blüht und welkt der Jahreslichtgott.

Geschlechtersoziosophisch betrachtet (vergleiche mein Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist“) haben wir also zwei Urgottheiten, eine männliche und eine weibliche, wie es auch natürlich ist und der Naturbeobachtung des Steinzeitmenschen entspricht, der das helle, tätige und bewegte Leben vermännlichte, seinen dunklen, schicksalhaften und unbeweglich verharrenden Herkunftsgrund aber als Schoß erkannte, also verweiblichte, besser vermütterlichte.

Schon aus diesem Grund ist es ganz unverständlich, daß Hermann Wirth von einem Ur-Monotheismus spricht. Er hätte vielmehr von einem Ur-Dualtheismus sprechen sollen, einer Zweigottreligion der Urgeschichte, nicht einer Eingottlehre. Denn es wird der Naturgegensatz Erdendunkel-Himmelslicht als

gespiegelt in dem so auffälligen Geschlechtergegensatz Muttergeschlecht-Zeugungsgeschlecht geschaut und wiedererkannt.

Sollte daher nicht überhaupt alle Urreligion dualtheistisch, nicht etwa polytheistisch oder pluraltheistisch sein? Denn für die Denk- und Schauform des Urmenschen sind Geburt und Tod die großen Ereignisse im Naturleben wie im Menschenleben. Und beide sind abhängig vom Geschlechterunterschied.

Dabei läßt sich auch für alle Spätreligionen der Geschlechterdualismus als konstitutiv nachweisen. So heißt das Zweigottwesen im Altnordischen Thor und Nerthus (Hel), in Sumer Ischtar und Thamuz, in Babylon Astarte und Marduk, in Ägypten Isis und Osiris, in Phrygien Kybele und Attis, in Griechenland Persephone und Adonis, im Christentum Jesus und Maria.

Zu einem richtigen morphologischen Denken der religiösen Grundgestalten gelangen wir aber nur, wenn wir von der Urzeit her die ihnen zugrunde liegenden biologischen Ideen beachten.

Es fragt sich nun, welche von beiden Urgottheiten primär ist, die männliche oder die weibliche. Anscheinend doch die weiblich-mütterliche, die in allen Religionen ewig und unvergänglich ist, und aus deren Grund und Schoß der sterbende und wiederauferstehende männliche Gott hervorgeht.

Hermann Wirth indes scheint anderer Ansicht zu sein, und aus diesem Grunde soll auch der zweite Hauptteil der „Heiligen Urschrift der Menschheit“, nämlich „Das Grab- oder Mutterhaus“, bei der Herausgabe aus wirtschaftlichen Gründen ganz wegbleiben, wie er im Vorwort ankündigt.

Hätte nicht besser ein anderer Teil geopfert werden können? Und sollte sich nicht in dieser Maßnahme die Abhängigkeit von der üblichen bisherigen Geschlechterbewertung aussprechen, die in einem Werk über die Atlantiskultur weniger am Platz ist als anderswo?

Das Muttergeschlecht war bei den Atlantikern wie in allen Frühkulturen so hoch geehrt, daß man geradezu von Metrokratismus sprechen kann. Erst im Christentum, das den Er-

kenntnisgeist über Gebühr verklärt und metaphysiziert, ringt sich, wie auch in anderen spiritualistischen Hochreligionen, die entgegengesetzte Geschlechterbewertung durch.

Dem Steinzeitmenschen aber war das Mutterwesen unbedingt das eigentlich Religiöse. Denn es symbolisierte als „Grab- und Mutterhaus“ den noch unverstandenen, rätselhaften und heiligen Urgrund der Natur, aus dem sich alljährlich der Lichtgott des Lebens erhob. Daher war auch die Frau, nicht der Mann, priesterlich bei den Nordungen. Sie stand „am Dolmen“, vermittelte den Verkehr mit der Gottheit und war noch zu Zeiten des Tacitus geradezu ein Gegenstand der Gottesfurcht, weil man die Dunkelheit der naturgöttlichen Providenz in ihrem Schoße anwesend fühlte.

Aus dem gleichen Grunde wurde vom Urmenschen „die weise Frau“ verehrt, aus dem sie in der christlichen Verfalls- und Entartungsreligion gehaßt, verachtet und als Teufelsbuhlerin verflucht wurde, nämlich weil sie Natur war, weit mehr als der Mann, das geistigere, biologisch weniger vorbelastete Geschlecht.

Die sogenannte „Willendorfer Venus“, abgebildet bei Wiegers, „Diluviale Vorgeschichte der Menschheit“ (1928), beweist, daß das älteste Gottesbild, das von Menschen auf unserer Erde verfertigt wurde, ein Muttergottheitsbild war. Man fand diese Frauenstatuette in artefaktführenden Schichten zwischen diluvialen Sand- und Tonablagerungen, und es ist Sache der Geologie, insbesondere der Stratigraphie (Schichtenkunde), ihr hohes erdgeschichtliches Alter zu bestimmen. Ein Zeitraum von 15000 Jahren vor unserer Zeitrechnung dürfte nicht zu hoch gegriffen sein.

Und Menghin berichtet in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931) von etwa zwei Dutzend bisher gefundener Frauenbildnisse der frühmiolithischen europäischen Mischkulturen (Klingenkulturen) aus Elfenbein oder bemaltem Ton, von denen manche schon mit dem Widder- oder Rinderhorn geschmückt

sind. Es sind dies die ältesten Darstellungen von Muttergottheiten (aus der Zeit des Aurignacmenschen). Sie dienten als Idole dem Zauberglauben und der Magie und beweisen, daß die Muttergottheit, nicht der männliche Jahreslichtgott, die Urgottheit der Menschheit war.

Auch in der neolithischen Amrah-Kultur im südlichen Oberägypten ist der Magna-Mater-Kult nachweisbar, ebenso in der Gerzeh-Kultur ebendort, wo die Muttergottheit schon mit dem Hathorkopf erscheint. Und in der taurischen Eridu-Kultur fanden sich Muttergottheitsbilder in allen Stellungen, darunter solche mit säugendem Kinde. Männliche Bildnisse aus den Steinzeitreligionen sind nach Menghin selten gefunden worden, und wenn, dann in Verbindung mit der großen Erdmutter als deren Sohn, Adorant oder Geliebter. Im ganzen Neolithikum hat der Frauenkult geherrscht.

Sollen und können wir Heutigen nicht von der Urgeistesgeschichte lernen? Nicht etwa in dem Sinne, daß wir religiös wieder in den Metrokratismus verfallen oder überhaupt uns in zeitfremden Extremen bewegen hinsichtlich der Geschlechterbewertung? Sondern in dem Sinne, daß wir die christliche Frauen-, Mutter- und Naturfeindlichkeit als unreligiös ablehnen und insbesondere das Grunddogma des Christentums, die Trinitätslehre, wo drei Mannesgottheiten miteinander die Weltgeburt bewirken, als biologische Unmöglichkeit erkennen.

Niemand wird es wagen zu verlangen, daß unsere Wirtschaft oder Industrie oder Regierungskunst oder Wissenschaft oder Technik auf dem Stande des Jahres 300 nach Christi verharren soll. Von der Weltanschauung und Religion aber wird dies verlangt. Und es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man hierin ein Unrecht an der Menschheit erblickt.

Man halte uns doch nicht das Wort „Offenbarung" entgegen. Wäre die christliche Religion wirklich geoffenbartes Wort eines ewigen Gottes, und wäre der Christengott, wie seine irdischen Schöpfer behaupten, wirklich allgütig, so hätte er

die christliche Heilslehre ja schon dem Steinzeitmenschen offenbaren können.

Eins steht fest: Eine Religion, die das Ehrgefühl in uns unterdrückt und unser Empfinden unserer selbst in Schmach und Schwäche verwandelt, ist keine deutsche Religion und auch niemals eine gewesen.

Wir fordern endlich unsere Religion, unsere Bibel, unser Religionsbuch in der Schule. Unseren Gott, unseren Heiland, unsere Kirche. Sind wir so arm geworden in der Welt, daß wir in unserem eigenen Lande auf weltanschaulichem Gebiet noch immer die römische Fremdherrschaft dulden müssen? Wir, das Volk Luthers, Goethes und Kants?

Das Bildungsvolk der neuen Menschheit?

VI. DER DEUTSCHGLAUBE

Das nämlich ist der wahre deutsche Gott, nach der Lutherischen Sola-Fides-Formel. Es ist der Glaube selbst, der Berge versetzen kann.

Hätten wir nicht das Erwachen des deutschen Volkes in den letzten fünf Jahren mit angesehen, wir könnten diesen Deutschglauben nicht haben. Tausende der besten Deutschen waren verzweifelt an ihrem Volk. Heute zweifeln viele nicht mehr, angesichts der Gesundungsbewegung des Führervolks der nordischen Menschheit, das zum Glauben an sich selbst zurückkehrt.

Zu einem unrömischen Glauben. Denn Deutschreligion und Christentum sind unvereinbar. Der Deutschglaube beruht auf Nationalgefühl, das es für die Römischkirche nicht gibt. Er beruht ferner auf den drei natürlichen Tugenden des germanischen Menschen, Tapferkeit, Treue und Ritterlichkeit (vgl. Maria Grunewald, „Edda und Christentum“, 1929), die das Gefühl einer sittlich reinen und gesunden Naturanlage im Menschen voraussetzen, während das Christentum seine Anhänger von der Urverderbtheit alles Menschenwesens über-

zeugen will. Und er beruht endlich drittens auf dem unausrottbaren Tat- und Kampfeswillen des nordischen Menschen.

Ehre, Reinheit, Kampf, das sind die Überzeugungsgrundlagen des Deutschglaubens. Ehre und also auch Freiheit für den Einzelnen wie für das Volk, Glaube an die innere Reinheit unseres Strebens, und Kampf um die Freiheit, um Erkenntnis, um Vervollkommnung. —

Deutsche Volksgenossen auch anderer politischer Richtung kann man vielleicht zu diesem Glauben bekehren mit der zwingenden Kraft der Beweise und der unterstützenden Logik der Zeitvorgänge. Prälaten niemals. Sie stehen im Dienst einer höheren, übervölkischen Weisheit und Staatsklugheit. Wie können sie mitfühlen, was in der Tiefe des deutschen Herzens sich regt? Deutschglaube wird niemals Römischglaube sein. Und schon daraus, daß nur das römisch-katholische Deutschland eine politische Partei im Reichstag unterhält, nicht aber das protestantische Deutschland, ersieht man zur Genüge, daß diese Institution schwerlich deutschen Zwecken und Interessen, etwa gar religiösen, zu dienen vermag. Unsere Aufgabe muß sein, unsere mit uns schicksalhaft verbundenen katholischen Volksgenossen zunächst von ihrem römisch-katholischen Bekenntnis zu einer deutsch-katholischen und für die Zukunft zu einer Deutschreligion zu bekehren, um der von Rom abhängigen Prälatenpolitik in Deutschland den Boden zu entziehen und ein Ende zu bereiten. Es fragt sich nur, ob der Bogen sich biegen läßt.

Aus alledem, aus dieser verzweifelten deutschen Lage, hilft nur eins, die Rückkehr zur Deutschreligion und zum Deutschglauben und die Wiederabstreifung einer uns Deutschen im Innersten widersprechenden Religion in beiden Bekenntnisformen.

Denn selbst der heutige Protestantismus bleibt nicht nur in Halbheiten stecken, wie man aus dem Buch von Dibelius „Das Jahrhundert der Kirche“ sowie aus den Schriften Söderbloms

oder Heilers und aus der pazifistischen Haltung des Gustav-Adolf-Vereins ersehen kann. Er befindet sich, was sein kirchliches Denken anlangt, offenkundig und schon seit längerer Zeit „auf dem Wege nach Rom“, wie Otto Petras in seiner höchst lesenswerten Schrift gleichen Titels (Widerstandsverlag, 4. Aufl., Berlin 1932) gezeigt hat.

Daß das deutsche Volk auf diesem Wege sich nicht wohl befindet und sich auch nicht erneuern kann, ist den nicht im Geiste der Edda gewachsenen Alttestamentlern nur schwer klarzumachen. Daß viele von ihnen guten Willens und überzeugt sind, dem deutschen Volk mit der Erhaltung des Christentums und „christlicher Gesinnung“ einen Dienst zu erweisen, kann man ohne weiteres gelten lassen. Sie erreichen aber das Gegenteil des Erstrebten mit diesem Liebkosen erkalteter Illusionen.

Feiger Gedanken bängliches Schwanken macht uns nicht besser, macht uns nicht frei. Und eine christliche Sündenpredigt bei acht Millionen Erwerbslosen ist ein Hohn auf unsere Not.

Dieser Christengott hilft uns nicht mehr. Er ist für uns ein Baal, der keine Flamme auf unseren Altären mehr entzündet. Offensichtlich ließ er es geschehen, daß ein großes und edles Volk den Mut verlor und in seinen Untergang taumelte. Wäre er unser Gott gewesen, dann hätte er in unserem Arm geglüht bis zur letzten Stunde. Der Deutschglaube ist unser Gott, und an ihm stehen wir heute deutlich und sichtbarlich wieder auf.

Glaubenshalt, das ist es, was der Einzelne wie das Volk bei seinem Gott sucht. Glaubenshalt in allen Nöten und Gefahren des Lebens, bei allen Entschlüssen und Taten.

Es ist die große religiöse Idee der Gegenwart, daß sie uns diesen Halt und diese Haltung im Glauben an unser Volk und die in ihm wirkende göttliche Kraft wiedergeben will. Es ist die große Idee des Volksganzen, bei dem der einzelne Deutsche, ob hoch, ob niedrig, Schutz und Halt findet wie bei einem Gott, der ihn nicht versinken läßt. Diesem Gott, d. h.

unserem Volk, wollen wir gern all unser Hab und Gut, all unser Dasein, Handeln und Denken opfern, nachdem wir gesehen haben, daß er wieder lebt und wirkt und Tausende mit Aufopferungsfreudigkeit und Begeisterungsfähigkeit für unsere Ideale erfüllt.

Nachdem wir gesehen haben, daß er ein lebendiger Gott ist, der Wunder tut und die Wasser unserer Seele mit seinem Stab bewegt, daß sie wallen und rauschen und Tausenden von todkranken Deutschen die Genesung bringen.

Soll der Deutsche, von seinem Gott ergriffen, nicht die Kraft besitzen, sich selbst zu nahen als „Nothelfer Krist" und seine Not zu wenden? Sollte nicht auch ihm wie jenem Wälsungensproß versprochen sein, in der Stunde der höchsten Not ein Schwert zu finden, einen „Notung", den Siegglauben an sich selbst? Denn der Glaube allein ist Gott und macht Gott, nämlich Kraft.

Wir glauben es. Dann aber, wenn wir glauben, d. h. Berge versetzen und die Arme der Götter herbeirufen, dann müssen wir auch überzeugt sein, daß es uns gelingen wird, das in Deutschland Unmögliche möglich zu machen, nämlich unser Zweireligionensystem zu beseitigen und unserem Volk *eine* Religion, die ihm arteigene, zu geben, nach der Formel: *Ein* Volk, *ein* Glaube, *ein* Gott.

Und *eine* Kirche: die Deutschkirche.

DRITTER TEIL: DIE DEUTSCHKIRCHE

I. VOLKSTUM UND BEKENNTNIS

Ich schäme mich des Evangeliums der Deutschreligion nicht. Denn auch von ihm gilt das Wort, daß es eine Kraft Gottes ist, die da stark macht alle, die daran glauben.

Im Römerbrief steht „selig macht". Aber selig wollen wir ja gar nicht sein. Nur untergehen wollen wir nicht.

Der Untergang aber steht uns bevor, wenn es uns nicht gelingt, unser Volk zu einer nationalen Einheit zusammenzuschweißen, die allein die Kraft besitzt, den Kampf der nächsten Jahrzehnte zu bestehen. Und wir alle wissen, daß dieser Kampf mörderisch sein wird.

Der höchste und sittlichste Ausdruck aber eines einheitlichen Volkswillens ist die Religion. Haben wir im großen Entscheidungskampf des 20. Jahrhunderts um Sein oder Nichtsein der Deutschen eine Fremdreligion oder zwei und mehr Religionen und Konfessionen, dann kämpfen wir mit gebrochenem Arm, dann hat unser Existenzwille als Volk nicht höchste und letzte Geschlossenheit, wie sie nur ein allen gemeinsames weltanschauliches Bekenntnis verbürgt.

Das religiöse Moment gibt dem politischen Kampf Siegkraft, indem es die Gemüter unter eine höhere Suggestion stellt, die zu Todesverachtung und Selbstaufgabe des Ich führt.

Eine zeit- und artfremde Internationalreligion kann diese Aufgabe für uns heute lebenden Deutschen nicht mehr erfüllen. Das vermag nur eine Nationalreligion, die aus dem Herzen des Volkes geflossen ist und dem Einzelnen den Glauben gibt an die Bedeutung und Unvergänglichkeit seines Volkes und an

sein Fortleben in ihm. Die christliche Religion sollte für uns Deutsche tot sein. Denn ein wahrhaft christlicher Nationalismus ist ein hölzernes Eisen.

Wer sich zur Deutschreligion bekennt, bekennt sich zu der höchsten religiösen Idee, die es heute für uns gibt und geben kann, nämlich zu Deutschland als dem Bildungsland der neuen Menschheit.

War dies Deutschland nicht schon einmal, nämlich unter Luther? Dann wieder in der Kant-Goethe-Zeit? Und sollte es dies nicht auch in der Gegenwart wieder sein? Denn die deutsche Erneuerungsbewegung wird nicht in Deutschland stehenbleiben, so wenig wie die protestantische des 16. Jahrhunderts in Deutschland stehenblieb. Sie flutet schon heute hinaus über die deutschen Landesgrenzen, und ihre eigentliche und wahre Hauptidee, die Veredelung, Aufartung und Versittlichung des Volkes, seine Befreiung vom Geiste des niederen Materialismus, seine Emporzüchtung, wird erzieherisch wirken auch auf andere Völker. Dazu gehört aber auch die Befreiung der Völker von der Macht eines falschen und schlechten Erziehers.

Kein Einsichtiger kann die Richtigkeit des Satzes verkennen, daß ein zu einer großen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißtes Volk auch nur ein Religionsbekenntnis haben kann und darf, und daß keine Instanz von außen her über deutsche Gemüter herrschen darf. Wir haben keinen Volksstaat, solange ein zweiter Staat, die Kirche, vor allem in der Form der römischen Weltkirche, sich über den ersten und eigentlichen Staat legt und die Volksseele nach seinem Willen regiert, der niemals der im eigentlichen Staat verkörperte souveräne Volkswille sein kann. Die Macht geht dann nicht vom Volk aus, wie die Verfassung fordert, sondern von kirchlichen Päpsten inner- oder außerhalb Deutschlands. Und für einen großen Teil des Volkes ist diese Macht eine religiöse Macht, die anderes erstrebt als die politische Staatsmacht. Man kann nicht zween

Herren dienen. Entweder ist Kirche und Staat eins, oder es gibt zwei Regierungen im Volk. Und wenn wir die bisherige Fremdreligion unverändert erhalten, dann verewigen wir den Doppelstaat in Deutschland und außerdem noch den Glaubenskrieg der Deutschen, an dem wir seit Jahrhunderten bluten.

Alle Ideen dieses Buches sind unter der Voraussetzung vorgetragen, daß wir in der kommenden Zeit durch eine Folge von innen- und außenpolitischen Kämpfen und Erschütterungen hindurch müssen, wie sie unser Volk in solcher Schwere kaum jemals in seiner Geschichte durchzumachen gehabt hat. Revolutionen und Kriege von nicht auszudenkender Grausamkeit und Furchtbarkeit sind dem Herzland Europas in Dutzenden von Visionen und Prognosen für die nächsten hundert Jahre prophezeit. Und wenn man bedenkt, daß wir zu stark sind, um dem Völkerhaß von West und Ost widerstandslos zu erliegen, so kann man das Horoskop unseres Existenzkampfes in der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht düster genug stellen. In dieser stahlharten Prüfungszeit unserer Volkskraft werden geschichtliche Formen und Bindungen wie welke Blätter von uns sinken, die Tausende heute noch für unablösbar von unserem Wesen halten. Und daß wir mit dem Weltkrieg eingetreten sind in ein katastrophenreiches Umsturz- und Umwertungszeitalter, das fühlt ein jeder.

Deshalb ist es nicht unwahrscheinlich, daß unser Volk in der Stunde der höchsten Not nach einer neuen Religion greifen wird, die ihm die Kraft verleiht, allen Gefahren zu trotzen. Das aber kann nur ein nationaler Deutschglaube sein. Denn die Fremdgötter werden dann versagen. Und der Deutsche konnte schon 1918 mit Bertran de Born von sich singen:

Leicht hast du den Arm gebrochen,
Seit der Geist mir lag in Haft.
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft.

Wir alle kennen das deutsche Trauerlied der Nachkriegszeit. Wir alle kennen aber auch das Wunder unserer Auferstehung und haben erlebt, wie der schon völlig verschüttete Glaube an uns selbst in unserem tiefsten Herzen wieder lebendig wurde. Wir zweifelten noch, und dann erkannten wir, daß es der rechte Glaube sei, der Deutschglaube. Und daß der Zeitpunkt kommen wird, wo wir die letzte falsche Hülle, die der Deutschglaube in der Zeit seines Durchbruchs noch an sich trug, fallen lassen müssen, damit er seine siegende Kraft bewähren kann.

So wahr der Nationalsozialismus das uralt-nordische Wendekreuz zu seinem Symbol gewählt hat, so wahr wird er das Golgathakreuz von sich weisen müssen. In beiden Zeichen kann er nicht siegen. Steht er dereinst an der Milvischen Brücke und erscheint ihm das falsche Kreuz in den Wolken, dann wehe ihm. Die Geschichte würde ihren Sinn verloren haben, wenn die urnordisch-deutsche nationalsozialistische Freiheitsbewegung im Zeichen des Mittelmeerkreuzes siegen würde.

Der Gang der Dinge wird unseren Führern die Logik der Geschichte klarmachen. Vielleicht grausam klar. Denn Polen, Tschechen und Franzosen sind nicht unsere einzigen Feinde. Und so kommt vielleicht einmal der Tag, wo auf dem Kölner Dom das Odalskreuz ragt. Und — in einer vielleicht fernen Zukunft — auch auf dem Straßburger Münster, in dessen Schatten Goethe von deutscher Art und Kunst träumte. Und auf den übrigen Kirchen und Kapellen Deutschlands. Denn wir werden unsere Kirchen nicht niederbrennen wie die Russen. Das Schönste und Heiligste, was wir im Lande haben, werden unsere Kirchen sein. Aber nur wenn es Deutschkirchen sind, mit dem Odalskreuz auf ihren Türmen.

Dann werden sie auch nicht mehr leer stehen wie heute, wo eine unserem Herzen so unendlich fremd gewordene Weltanschauung in ihnen verkündigt wird. Das Volk wird wieder strömen durch diese uralten gotischen Dome, und sie werden nationale Weihe- und Bildungsstätten sein. An den Altar,

unter das Herz unseres Gottes, werden die Söhne unseres Volkes ihre Waffen tragen, um sie segnen zu lassen. Denn dieser Gott ist ein odaliger Gott, ein Gottlebensgott, der im Heiligtum der Waffenehre glänzt so gut wie in den Werken des Friedens.

Das Bekenntnis der Confessio Germanica lautet: Ich glaube an den Gott der Deutschreligion. Es gibt für einen rechten Deutschen kein anderes Bekenntnis. Und das Bekenntnis bedarf auch nicht der vielen Worte. Es genügt eine Zeile. Denn wir haben zu handeln und nicht zu reden.

Was das ist, der Gott der Deutschreligion, haben wir gezeigt. Will sich der Einzelne diesen Gott trinitarisch vorstellen, weil er von herkömmlichen Anschauungen nicht loskommen kann, so mag er es tun. Die Religion ist aber eine viel zu ernste und heilige Sache, als daß so unnötige theoretische Dinge wie die Trinitätsdogmatik und die Lehre vom innertrinitarischen göttlichen Prozeß in ihr eine Rolle spielen sollten. Wir wollen endlich wieder fromm sein, nicht mehr christlich. Heiliges wollen wir wieder fühlen in der Religion, nicht mehr Theosophistik treiben. Denn die ganze Theologie und Dogmatik ist eine leere Trommel, die durch den Schall nur ihre innere Hohlheit offenbart.

Um vollständig zu sein und nicht mißverstanden zu werden, will ich das Glaubensbekenntnis der Deutschreligion wie folgt ergänzen: Ich glaube an den Gott der Deutschreligion, der in der Natur, im hohen Menschengeist und in der Kraft meines Volkes wirkt.

Die Deutschreligion ist eine Naturreligion im Goetheschen Sinne (kein Supranaturalismus). Sie ist ferner Hohe-Geist-Religion im Kant-Fichteschen Sinne (kein Geistabsolutismus). Und sie ist endlich Erlebnisreligion im Eckhart-Lutherischen Sinne (kein Jenseits- und Erlösungsdogmatismus). Damit zugleich ist sie Volksreligion.

Will man die Bekenntnisformel der Deutschreligion noch weiter und im Sinne eines Deutschchristentums, wie die Deutschkirchler fordern, vervollständigen, so kann man hinzufügen:

Ich glaube an den Nothelfer Krist, der um die Edelkeit der Menschenseele kämpft.

Mit diesem Ausdruck „Edelkeit der Menschenseele", der von Meister Eckhart stammt, ist alles Hohe und Reine der echten Jesusreligion, die gegen den Judaismus des Alten Testaments ankämpfte, zum Ausdruck gebracht, so wie es etwa im Sinne von Pfarrer Dr. Niedlich und seinem herrlichen Büchlein „Deutsche Religion" liegt.

Schließlich, um auch die kulturelle Seite des nordischen Deutschglaubens in die Bekenntnisformel mitaufzunehmen, lautet der dritte Artikel:

Ich glaube an Deutschland, das Bildungsland der neuen Menschheit.

Damit ist die nationale Idee mit dem höchsten nur möglichen religiösen Idealismus erfüllt, wie er von Fichte stammt. Es ist damit gesagt, daß wir Luthers Tat der Befreiung der deutsch-nordischen Welt noch einmal tun, ja nach vierhundert Jahren erst vollständig tun und zu Ende führen wollen. Denn der heilige deutsche Geist in Luther hat mehr und Größeres gewollt, als die Lutheraner ausgeführt haben.

Wir wissen heute, daß Melanchthon in der Confessio Augustana Luthers Willen gebrochen hat und Luthers evangelische Lehre als Reformkatholizismus hingestellt hat, der nur einige Mängel des römischen Christentums beseitige. (Vgl. O. Petras, „Der deutsche Protestantismus auf dem Wege nach Rom".)

Wie wir heute erkennen, stehen sich im Protestantismus und Katholizismus eine nordgermanische und eine südgermanische Vorstellungswelt gegenüber, letztere in weit größerer Abhängigkeit von der Mittelmeerkultur als erstere. Von Anfang an aber geht durch unsere Geschichte hindurch der durch die Reformation nur verdeutlichte Kampf zwischen nordischer Deutschreligion und Mittelmeerchristentum. Daß der deutsche Geist, endlich befreit aus Jahrtausende alter Knechtschaft,

geläutert durch das Leid und stärker geworden durch die Not, noch ganz anderer und höchster Kulturleistungen für die Menschheit fähig ist, daß er der neuen Menschheit ein Evangelium bringen könne, das von derselben geschichtlichen Bedeutung für sie werden könnte wie für die alte Menschheit das Christentum, — das nun ist deutschgläubig und deutschreligiös gedacht. Und deshalb fügen wir jenen dritten Artikel in die Deutschkonfession ein.

Wer ihn bekennt, bekennt sich zu den höchsten und edelsten Bildungsideen der Menschheit. Er bekennt deutschvölkisch. Aber er bekennt in der Weise eines Fichte: „Veredelung der Deutschkultur zum Endzweck der Veredelung unseres allgemeinen Brudergeschlechts der Menschheit“. (Vgl. Bergmann, Fichte, 2. Aufl., 1928, S. 359ff.)

Bildungsreligion, das ist Deutschreligion in ihrem tiefsten Grunde. Das Christentum wollte nicht bilden, sondern erlösen. Wer aber nicht bildet, ist nicht religiös. Schiller sagte: Nur dort sei der Mensch ganz Mensch, wo er „spielt“, d. h. künstlerisch ist. Wir aber sagen: Nur dort ist der Mensch ganz Mensch, wo er bildet. Die Jugend seines Volkes, die Menschheit, oder — sich selbst.

Diese Bekenntnisformel des Deutschglaubens mit ihren drei Artikeln kann jeder Deutsche aussprechen, welcher politischen Partei und welcher heute noch geltenden Konfession er auch angehören mag. Die Formel ist deutsch-ökumenisch, von deutscher „Katholizität“ ist sie. Auch der Katholik kann sie unterschreiben, wenn er ein guter Deutscher ist. Ebenso jeder „decidierte Nichtchrist“ (Goethe), ja jeder Nichttheist, wofern er eine sittliche Persönlichkeit ist, was bei Überzeugungsatheisten ja meist der Fall ist. Ebenso der Kosmopolit aus Theoriefreudigkeit, der heute seine deutsche Seele wiederentdeckt, wo er sieht, wie unser Volk in der ganzen Welt mit Füßen getreten wird. Denn es scheint, als wollte Sklarekdeutschland sterben und Ehrendeutschland wieder erstehen.

Nur der Deutschfeind kann sie nicht unterschreiben. Die Parteien in Deutschland werden sich vielleicht überhaupt in nicht allzuferner Zukunft unter dem Druck der Not in zwei übriggebliebene Heerlager gliedern, nämlich die Partei der Deutschfeinde und die anderen Parteien, die eines Tages nicht mehr Parteien sein werden, weil sie eins geworden sind mit dem deutschen Volk schlechthin. Umlernen kostet Zeit. Auch dann, wenn die Wahrheit dem Volk durch das Prügelargument der Not täglich eingebläut wird.

Wir fassen das Deutschapostolikum noch einmal zusammen:

„Ich glaube an den Gott der Deutschreligion, der in der Natur, im hohen Menschengeist und in der Kraft meines Volkes wirkt.

Und an den Nothelfer Krist, der um die Edelkeit der Menschenseele kämpft.

Und an Deutschland, das Bildungsland der neuen Menschheit."

Von einem „Apostolikum" darf man auch im Falle der Deutschreligion sprechen. Denn das deutsche Volk, das eigentliche Denkvolk und geistige Führervolk der nordischen Menschheit, hat eine Mission und apostolische Sendung in der Geschichte. Wer sich zum Deutschglauben bekennt, bekennt sich zur apostolischen Majestät des Menschengedankens überhaupt, der „mit Freiheit durch Vernunft" (Fichte) seine irdischen Verhältnisse regeln und ordnen will und nicht zuläßt, daß verächtlich von den „Irrtümern der Vernunft" gesprochen wird.

Ferner enthält unsere Bekenntnisformel alle unterscheidenden Merkmale der Deutschreligion. Diese ist Nationalreligion, Diesseitsreligion und sittliche oder Bildungsreligion, während das Christentum Internationalreligion, Jenseitsreligion und Erlösungs-Notreligion, nach unserer Auffassung also überhaupt nicht Religion ist, da es die wesentlichen Züge einer modernen Religion, völkischen Charakter, Angepaßtheit an die Erkenntnisstufe der Menschheit und Aktivierung der Sittlichkeit gar

nicht enthält. Niemand, der nichts als Kirchenchrist ist, sollte es wagen, sich religiös zu nennen. Denn Aberglauben ist nicht Religiosität. Und das Christentum enthält pessimistischen Sünden- und Erlösungsaberglauben, der mit dem mittelalterlichen Hexenglauben ungefähr auf einer Stufe steht. Es ist Gottes- und Teufelsaberglauben, der denselben Wert hat wie die Angst vor dem Freitag oder der Zahl Dreizehn. Nicht deshalb, weil sie Christen sind und heißen, sind viele christengläubige Menschen fromm und religiös und sittlich. Sondern weil selbst die römische, nach Luthers Meinung wahrhaft vom Teufel gestiftete Religion nicht vermocht hat, die natürliche Sittlichkeit und Frömmigkeit und die natürliche Edelkeit der Menschenseele zu verschütten.

Ich glaube, daß diese hier ausgesprochenen Sätze ewige Wahrheiten („aeternae veritates") sind. Und ich glaube, daß die Wahrheit Siegkraft hat, weil sie allein bestehen bleibt, wenn alles bricht. Und ich glaube, daß Ihr mich hören müßt, Ihr Tausende, nein Millionen, die Ihr nicht mehr in die Kirche geht, weil Ihr Euch abkehrt von der dort verkündeten Salem- und Zebaothreligion und dem Schlecht- und Niedrig- und Buß- und Reugefühl, mit dem Euer aufrechtes und sittliches Menschentum geknickt werden soll.

Und ich glaube, daß die wahrhaft Gekreuzigte des Christentums die Frau und Mutter ist, die Verkörperung des nach christlicher Auffassung verfluchten und verdammten Fleisches- und Naturgedankens. Und daß die Frau und Mutter, die das extrem muttergeistfeindliche Christentum sicherlich nicht gemacht hat und an dieser reinmännlichen Verzweiflungsschöpfung eines kranken Menschengeistes gänzlich unbeteiligt ist, das größte Interesse hat an seiner endlichen Beseitigung.

Will die Frau und Mutter als Vertreterin des Naturrechts endlich mitbestimmenden Einfluß auf unsere Kultur und Gesellschaftsordnung gewinnen, so helfe sie brechen die Hochburg des Androkratismus, die römische Priesterreligion, die zu einem

nicht geringen Teil der Geschlechtsnot des Mannes entsprungen ist und von hier aus Hölle und Seligkeit formte.

Die Form der Nation ist eine Naturform. Und hieraus entspringt jener Gegensatz von Christentum und Nationalismus, der in der heutigen Innenpolitik eine so gefährliche Rolle spielt. Zur Naturform gehört aber auch die Wiedereinsetzung der natürlichen Geschlechterordnung. Das bedeutet nicht etwa Metrokratismus, der für sich allein ebenso verfehlt wäre wie Patrokratismus. Das bedeutet Geschlechterparität, die nirgends weniger da ist als im Christentum.

Ein Nationalvolk ist ein Muttervolk. Und die richtige Idee der nationalen Parteien, alle Volksglieder zu einer sippenhaften Schicksalseinheit zusammenzuschweißen, weist uns die Volksfamilie als eine Mutterfamilie. Das Muttergeschlecht also von der entscheidenden Mitarbeit an der sozialpolitischen Gründung auszuschließen oder diese in einem anderen Geist als dem natürlichen Muttergeist vorzunehmen, führt bestimmt nicht zu einem starken, geschlossenen und blühenden Volkstum. Siegt die christliche Geschlechterordnung wieder in der deutschen Freiheitsbewegung, und nicht die nordische, in der das Muttergeschlecht gleichberechtigt war, wie der Sippengedanke und das Priestertum der Frau beweist, dann siegt nicht Natur über den Geist, nicht geistgeleitete Natur über emanzipierten Geist, und das Volk wird auch nicht blühn, und die internationale Prälatenherrschaft wird auch nicht aufhören.

In der Antike waren alle kriegerischen Völker mutterrechtlich regiert. Man vergleiche das tapfere mutterrechtliche Sparta und das verweichlichte mannesrechtliche Athen. Wir wollen weder das eine Extrem noch das andere, sondern die gerechte und natürliche Mitte. Christentum, das war der erstarrte Muttergeist und der in Todeskrämpfen sich windende männliche Erkenntnisgeist, der am wirklichen Fortleben und Höherentwickeln der Menschheit gar kein Interesse mehr hatte, weil er an die antike Idee eines Jenseits glaubte. Soll denn nun diese

große Lüge immer noch weiterleben? Dann kann unser Volk nicht wieder aufblühen. Wer Rassenkunde treibt, wer aufarten und züchten will, der kann nicht mehr Christ sein.

In unserer Bekenntnisformel des Deutschglaubens ist diese Seite des Problems nicht gesondert ausgedrückt, aber mitenthalten. Denn es ist gesagt, daß der Deutsche an das Göttliche in der Natur glaubt. Muttergeist ist Natur. Goethescher Glaube ist das. Wer anders glaubt, führe doch den großen Namen Goethe und Gott-Natur nicht im Munde. Denn er glaubt ja nicht, wie Goethe glaubte.

Auf diesem Bekenntnis, auf der oben aufgestellten und begründeten Bekenntnisformel des Deutschglaubens, wollen wir nun die Deutschkirche bauen.

Sie wird ein Ausdruck unseres Volkstums sein wie das Deutschglaubensbekenntnis auch.

Oder sie wird nicht sein.

II. DIE DEUTSCHE HOCH- UND STAATSKIRCHE

1. DIE ANGLIKANISCHE STAATSKIRCHE

Welchem Umstand verdankt eigentlich England seinen raschen Aufstieg zur Weltmacht seit dem Elisabethanischen Zeitalter?

Dem Umstand allein, daß es sich unter Heinrich VIII. eine Nationalreligion und Nationalkirche gab und sich frei machte vom päpstlichen Rom. Dem Umstand, daß der englische König sich zum Oberhaupt der anglikanischen Kirche machte.

Das Lutherische Deutschland hatte ihm die Formel dieser Religion geliefert, ohne ihr jedoch im eigenen Lande, seiner Kleinstaaterei wegen, Geltung verschaffen zu können. Während es in Religionskämpfen sich zerfleischte, stieg England auf. Sonst wäre Deutsch heute die Weltsprache, nicht Englisch. Denn Germanien zu Luthers und Dürers Zeiten war größer, stärker und schöpferischer als England, das die politischen Früchte von Luthers Tat geerntet hat, während das Vaterland

der Reformation an seiner großen Idee im Dreißigjährigen Krieg fast zugrunde ging.

Als dann die Kaiser kamen unter Bismarck, war die Welt schon weggegeben. Und das Führervolk der nordischen Menschheit, das Denk- und Ideenvolk der modernen Menschheit überhaupt, also das deutsche, mußte sich mit einem schalen Rest begnügen, den es im Weltkrieg auch noch verlor.

Wahrhaftig: Papst Benedikt XV. hatte recht, wenn er sagte, Luther sei es, der den Weltkrieg verloren hat. Gibt es jemanden, der ein größeres Interesse hatte an Preußen-Deutschlands Zusammenbruch, an der Zertrümmerung des protestantisch-germanischen Kaiserreiches als das römische Papsttum? Und soll es nicht endlich für uns heißen: „Écrasez l'infâme?"

Heinrich VIII. machte sich selbst zum Papst, weil der „römische Bischof" — der Ausdruck „Papst" war damals in England nicht mehr erlaubt — seine Ehe mit Katharina nicht scheiden wollte. In Wahrheit machte ihn das Parlament, also das englische Volk, zum Oberhaupt der anglikanischen Kirche, weil es der ewigen Störungen seines inneren Friedens durch päpstliche Intrigen müde war und weil es sein Nationalvermögen nicht länger dem Weltbankenkonzern des Heiligen Stuhles ausliefern wollte. Der praktische Sinn der Engländer, die schon damals den Pfundkurs stützten, triumphierte. Heinrich selbst war ja noch ein guter Katholik und hatte vor Cranmers Zeit sogar ein heftiges Buch gegen Luther geschmettert, auf Grund dessen „der römische Bischof" ihm 1521 den Titel eines „Beschützers des christlichen Glaubens" verlieh.

Freudentränen vergießend.

Später, 1538, exkommunizierte Paul III. den englischen König, sprach seine Untertanen vom Eid der Treue und des Gehorsams gegen ihn los, gebot dem Adel, die Waffen wider ihn zu ergreifen, untersagte allen Christen den Verkehr mit dem englischen Volk, belegte das Reich mit dem Interdikt, erklärte alle Traktate mit fremden Fürsten, die Heinrich geschlossen, für

nichtig, suchte unaufhörlich ein Bündnis der katholischen Mächte wider England zustande zu bringen, bot dem König von Schottland Heinrichs Länder an und forderte ihn auf, in diese einzufallen und den Ketzer, Mörder, Ehebrecher und Hochverräter gegen die Majestät des Päpstlichen Stuhles zu vernichten.

Heinrich ging nicht nach Canossa. Und die englische Hoch- und Staatskirche besteht heute noch. An seiner Nationalkirche ist England groß geworden, dadurch, daß es dem „römischen Bischof", dem eigentlichen und meist alleinigen Störer des europäischen Völkerfriedens durch Jahrhunderte, seit 1533 alle Suprematie, geistliche und weltliche Jurisdiktion und Priesterernennung absprach und sich dadurch schon in sehr früher Zeit als Volk und Staat wahrhaft souverän und aktionsfähig machte.

Weil das englische Volk Herr seines eigenen Geschicks geworden war, ging die Armada unter, nicht weil der Sturm Gottes geblasen hatte.

Besser: weil es sich rechtzeitig von der Herrschaft des Papsttums freigemacht hatte und der Anhauch seiner gesammelten Volkskraft die fremde sich nahende Flotte von seiner festen Insel wie im Sturm hinwegfegte.

Deutschland muß noch heute durch Gustav Adolf gerettet werden. Und ganz unrecht kann man denen nicht geben, welche sagen, es wäre besser für Deutschland gewesen, wenn es niemals ein Lützen und Breitenfeld gegeben hätte. Denn die halbe Befreiung vom Papsttum war schlimmer als gar keine. Und der eigentliche Grund, warum es noch heute kein geeintes Alldeutschland gibt, ist Deutschlands Zerspaltung in zwei Konfessionen, also in zwei Völker, von denen das eine offiziell regiert wird durch den Papst.

Und das andere inoffiziell.

2. STAAT UND KIRCHE

Die Paragraphen 135 bis 139 der Reichsverfassung wären wie folgt abzuändern.

§ 135. Die Kirche ist Staatskirche. Ihr Oberhaupt ist der Reichspräsident. Die Geistlichen haben die Rechte und Pflichten der Staatsbeamten und können nur vom Staat ernannt werden.

§ 136. Die Deutschreligion ist Staatsreligion. Private Religionsgesellschaften und religiöse Vereine sowie deren Verbände bestehen nicht. Der Austritt aus der deutschen Staatskirche ist für einen deutschen Staatsbürger unmöglich.

§ 137. Alle Deutschen genießen im Rahmen der Staatskirche Glaubens- und Gewissensfreiheit.

§ 138. Der Codex juris canonici hat im deutschen Reichsgebiet keine Geltung. Abmachungen oder Verträge von Priestern mit auswärtigen geistlichen oder weltlichen Mächten sind ungültig und können als Landesverrat bestraft werden.

§ 139. Das Eigentum und andere Rechte der bisherigen Religionsgesellschaften und religiösen Vereine an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigen Vermögen geht in den Besitz des Staates über, der sie entschädigt und ihnen die Nutzung wie bisher gewähren kann.

Erläuterung. — Man pflegt zu sagen: „Historia concordatorum historia dolorum.“ Die Geschichte der Konkordate ist eine Leidensgeschichte.

In der Tat fühlt ein jeder, daß es eine Erschütterung der staatlichen Autorität und Souveränität bedeutet, mit einer auswärtigen Macht Verträge abzuschließen, die weltanschauliche Fragen, also Kulturfragen der eigenen Nation, betreffen. Ein Staat, der das tut, ist nicht mehr ein Volksstaat, oder gar ein völkischer Staat, sondern begeht selbst Landesverrat. Ein wirklicher und lebendiger Volksstaat gestattet keiner auswärtigen

Macht, über das Gemüt seiner Landeskinder zu herrschen, und wird demgemäß eine solche außerstaatliche Macht nicht dadurch anerkennen, daß er mit ihr Verträge abschließt. Tut er es doch, so darf er sich nicht wundern, wenn die Position übervölkisch orientierter Parteien in der Volksvertretung gestärkt und gefestigt wird und die Lösung der großen Schicksalsfragen des Volkes schließlich unmöglich wird. Denn die betreffende auswärtige Macht hat vielmehr ein Interesse an der Ungelöstheit aller großen nationalen Fragen, die ihr im Innersten gleichgültig sind, um während der Dauer des chaotischen Zustandes im Volk und seines hoffnungslosen Ringens um Einigung ungestört ihre Sonderinteressen befördern zu können.

Deshalb ist eine Trennung von Staat und Kirche so lange ein Widersinn und bedeutet die Selbstvernichtung der Staatsidee, als die betreffende Kirche nicht Nationalkirche ist. Oder solange gar zwei Kirchen im Lande existieren, von denen die eine in Abhängigkeit von einem außerstaatlichen geistlichen Machthaber lebt, wie die römisch-katholische in Deutschland.

Man verweise nicht auf Frankreich, das die Trennung von Staat und Kirche zuerst durchgeführt hat. Erstens bestanden in Frankreich nicht zwei Kirchen, die seit Jahrhunderten in traditionellem Kampf miteinander lebten, wie die beiden deutschen. Und zweitens kann ein Volk von dem Nationalbewußtsein und der Aufgeklärtheit der Franzosen vielleicht eher als wir Deutschen die Belastung einer Unterstellung der religiösen Belange seiner Volksglieder unter eine auswärtige Rechtsgröße ertragen. Das politisch ungeschulte Volk der Deutschen, das einen nunmehr schon vierhundertjährigen Dauerkrieg führt, nämlich den Religionskrieg im Inneren, verträgt diese Belastung nicht. Und die praktische Auswirkung des § 137 der Reichsverfassung: „Es besteht keine Staatskirche", bedeutet die Verewigung dieses Zusammenbruchzustandes unseres Volkes.

Nur in Deutschland besteht eine Zentrumspartei. Und sie allein hat jahrelang die von der „nationalen Opposition" er-

strebte und sonst vielleicht längst durchgeführte Einigung und Wiederganzmachung des Volkes verhindert.

Unter solchen außergewöhnlichen Umständen, in denen ein Volk zu leben hat, Staat und Kirche getrennt zu halten, und die halbe Kirche und damit das halbe Volk dem kulturellen und politischen Einfluß einer auswärtigen geistigen Macht widerstandslos auszuliefern, war eine der unheilvollsten Maßnahmen der Weimarer Verfassung. Diese Verfassung konnte nur von einem kranken und innerlich völlig zusammengebrochenen Volk angenommen werden. Ein wiedergenesenes und wieder zur Besinnung gekommenes Volk wird sie von Grund aus revidieren müssen.

Geschieht dies eines Tages, wie wir hoffen, dann wird die gerechte Lösung der Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche zueinander eine Hauptfrage dieser Revision sein, denn es ist eine Lebensfrage unseres Volkes. Wieweit es freilich möglich ist oder sein wird, diese Frage im Sinne einer deutschen Nationalkirche und Nationalreligion zu lösen, das muß die Zukunft lehren, und der Einzelne kann hier nicht mehr tun als den rechten Weg zu weisen, soweit seine Einsicht reicht. Daß dies aus heißer Liebe zur Nation der Deutschen geschieht, möge niemand verkennen, auch der Gegner nicht.

Man wird sich wundern, daß die Gewährleistung ungestörter Religionsübung und der Genuß der Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie ihn § 135 der bisherigen Reichsverfassung vorsieht, im Abänderungsvorschlag unverändert erhalten ist, nachdem in dem ganzen vorliegenden Buch von nichts anderem die Rede war als von Deutschreligion, Deutschkirche und Deutschglaubensbekenntnis.

Zu dieser Verwunderung liegt kein Grund vor. „Hypotheses non fingo“, Utopien zeige ich nicht. Das in diesem Buch aufgewiesene Ideal einer nationalen Volksreligion und Volkskirche ist nichts Undurchführbares, wenn seine Umsetzung und Hineingestaltung in die Wirklichkeit auch nicht mit Gewalt und

unter Mißachtung der geschichtlichen Gewordenheiten vor sich gehen kann, vielmehr die Regelung während einer Übergangszeit erforderlich macht. Radikal und kompromißlos gefordert wird ja eigentlich nur eines von unseren katholischen Volksgenossen: Bruch mit dem Papsttum. Alles andere, was ihnen vertraut und teuer ist an ihrem Kult und Glauben, und sei es selbst die Heiligenverehrung, sei ihnen für jene Übergangszeit zugestanden, bis einmal die Zeit selbst ihre Religionsübung von mittelalterlichen Vorstellungen und Gebräuchen reinigt und säubert. Sei ihnen allen, die sie das Überkommene ja nicht selbst gestaltet, sondern von ihren Vätern übernommen haben, gern und freudig zugestanden, wenn —, ja wenn sie aus Liebe zu Heimat und Vaterland jenes Opfer bringen könnten, das dem weitblickenden englischen Volk des 16. Jahrhunderts kein Opfer war, nämlich die Lösung des Deutschkatholizismus vom päpstlichen Rom.

Ist denn das unmöglich? Haben nicht schon die Reformatoren aller Länder und nach ihnen Tausende nachgewiesen, daß der Papismus ein willkürlicher Zusatz der machthungerigen Priesterkirche zur reinen Jesusreligion war? Hat nicht Christus gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt?" Und kann man nicht zeigen, daß Ihr gar nicht rechtgläubige Christen seid, solange Ihr die Anmaßung des römischen Bischofs, „Statthalter Christi auf Erden" zu sein, billigt und anerkennt?

Der Papstglauben steht auf einer Höhe mit dem Ablaßglauben, der schon im 16. Jahrhundert als unvereinbar mit echter christlicher Gesinnung abgelehnt und aufgegeben wurde. Luther hat den Papstglauben bekämpft als in Wahrheit vom Teufel kommend, und das englische Volk unter Heinrich VIII. hat zu einer Zeit, als es noch katholisch war und die Reformation noch bekämpfte, den Papismus als eine zu politischen Zwecken erfolgte Verunstaltung und Vergötzung des Christentums von sich gewiesen. Und unsere ganze Geschichte wäre anders verlaufen, die endlosen und mörderischen Kämpfe

zwischen Papst und Kaiser wären uns erspart geblieben, hätte das deutsche Volk schon früh unter dem Canossa-Heinrich die Papstpsychose von sich abstreifen können, so wie es der englische Heinrich mit Hilfe des Parlaments 1533 tat zum Segen für sein Volk.

Wäre Christus je wiedergekehrt, so würde er wohl zuerst seine Kirche vom Papstwesen gesäubert haben, so wie er die Händler und Wucherer aus dem Tempel vertrieb. Und daß die Papstkirche gehandelt und gewuchert hat mit Seelen, die nicht Rom, sondern den Heiland suchten, das ist kein Bild, sondern geschichtliche Tatsache. Und er würde die Völker vom Joch des Papsttums befreit haben, das seit Jahrhunderten schwer auf ihnen lastet. Denn er hat gesagt: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Matth. 11, 30). Und er hat gesagt, die mühselig und beladen sind, sollen zu ihm kommen, nicht zum Papst. Und er, der gesagt hat, er sei sanftmütig und von Herzen demütig (Matth. 11, 29), würde sich niemals einen Prunkfürsten und grausamen Ketzer- und Hexenverbrenner als Stellvertreter auf Erden gewählt haben. Wer also wirklich den Heiland sucht, der stellt sich nicht unter die Schlüsselgewalt eines Stuhles, und sei er angeblich noch so heilig.

Vor allem als Deutscher nicht unter die eines ausländischen. Dazu ist unseres Volkes Not und Herzeleid zu groß, als daß ihm von einem Stuhl, der in Rom steht, Rettung kommen könnte.

3. DAS PREUSSENKONKORDAT

Wie man auch immer das Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland regeln mag, niemals sollte der evangelische Norden auch nur einen Fußbreit Raumes von seinem geschichtlichen Boden dem Reichsfeind ausliefern. Denn die Rekatholisierung Deutschlands ist gleichbedeutend mit seinem Untergang als Großmacht.

Im Preußischen Kirchenvertrag mit der römischen Kurie vom 14. Juni 1929 ist aber eine solche Preisgabe erfolgt, und die drei

protestantischen Minister, die den Vertrag mit dem Heiligen Stuhl unterzeichneten, Dr. h.c. Braun, Dr. Becker und Dr. Höpker-Aschoff, haben weder geschichtliches Verständnis, noch Deutschbewußtsein bewiesen.

Zunächst muß es Staunen erregen, wenn in den Pressekommentaren von Ministerseite betont wurde, der Vertrag sei nicht mit dem Vatikan als souveräner Macht, sondern lediglich mit dem Papst als kirchlichem Oberhaupt der katholischen Kirche abgeschlossen worden. Diese Unterscheidung existiert wohl nur in der Phantasie der staatlichen preußischen Instanzen, die zur Beruhigung der erregten Konkordatsgegner plötzlich einen Doppelpapst entdeckt haben, den es in der Geschichte nie gegeben hat, nämlich einen geistlichen und einen weltlichen. Von einer bewußten oder unbewußten Selbsttäuschung der preußischen Minister könnte nur dann nicht gesprochen werden, wenn darüber Klarheit bestünde, daß auch der Vertragsgegner obige Ansicht teilt, oder wenn die Auseinanderhaltung von geistlicher und weltlicher Macht ausdrücklich im Vertragstenor festgelegt worden wäre.

Weder das eine noch das andere ist der Fall.

Durch die Lateranverträge vom 11. Februar 1929 war zudem der Papst kurz vorher wieder Souverän eines eigenen, wenn auch kleinen Territoriums geworden, hatte eigene Gerichtsbarkeit, eigene Briefmarken, eigenes Steuererhebungsrecht und alle übrigen Eigenschaften einer staatlichen Rechtsgröße vom italienischen Staat zurückerhalten. Es ist aber gar nicht nötig, etwa die neue Vatikanstadt mit eigener Wasserversorgung, eigenem Rathaus, eigenem Bahnhof, eigener Post, eigener Funkstation, Mosaikfabrik, Flughafen usw. zu durchwandern, um sich ein Urteil über den juristischen und geschichtlichen Charakter derjenigen Instanz zu bilden, mit der man Verträge von solcher Tragweite abschließt. Auch von einem Ministerpräsidenten muß man dies Urteil verlangen in dem Augenblick, wo er grundlos einen Teil der heiligsten Rechte des protestan-

tischen Nordens ausliefert, über denen deutsche Kaiser und Geistesfürsten durch Jahrhunderte die Hände gebreitet haben.

Im übrigen ist der Vertrag ungültig. Aus eben diesem Grunde. Denn der Abschluß von Verträgen mit auswärtigen Staaten ist nicht Sache der Länder, sondern gehört nach der Verfassung zu den Befugnissen des Reiches. Zum mindesten hätte der römisch-preußische Vertrag der Zustimmung des Reiches bedurft, die aber bis heute weder erfolgt noch eingeholt worden ist. Daß aber der Vertrag mit einer auswärtigen Macht, der „Santa Sede", abgeschlossen wurde, ergibt sich unmittelbar aus dem Text des Konkordates. Auch Artikel 2 der Lateranverträge vom 11. Februar 1929 lautet: „L'Italia riconosce la sovranità della Santa Sede." Italien erkennt die Souveränität des Heiligen Stuhles an.

Hiervon abgesehen besteht die Preisgabe Bismarckschen Erbes vor allem darin, daß der Preußische Staat durch diesen Vertrag, welcher unkündbare Bindungen bringt, eine auswärtige Macht innerhalb seines Gebietes als gleichwertigen Partner anerkennt, was ebenfalls dem Geist wie dem Buchstaben der Weimarer Verfassung widerspricht. Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen heraus wünschten die Konkordatsgegner eine gesetzliche, nicht eine vertragliche Regelung. Sie wollten verhüten, daß der Preußische Staat ein Stück seiner Souveränität aufgebe und seine Rechte von vertraglichen Kompromissen abhängig mache. Dies war um so dringender nötig, als einem Kontrahenten wie dem Vatikan gegenüber, der das kirchlich-kanonische Recht als die allein zuständige Norm in Kirchenfragen unter Nichtanerkennung aller Staatskirchengesetzgebung auffaßt, jede nur mögliche Vorsicht am Platze war (vgl. L. Zscharnak, Das Preußenkonkordat, 1929).

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für die römische Interpretation des Vertrages das kanonische Recht nach dem Codex juris canonici von 1917 mit seinem Gedanken der absoluten Eigenständigkeit der Kirche und ihrem alleinigen Kirchengesetzgebungsrecht die allein regelnde Norm ist.

Die Konkordatsgegner haben es gleichwohl nicht verhindern können, daß durch den Abschluß des Vertrages bisher geltende staatliche Rechte abgeschwächt und verflüchtigt worden sind und daß ein verschiedener Rechtsboden geschaffen worden ist, der für die Zukunft die Ursache zahlreicher Konflikte zwischen Staat und Kirche werden kann und muß.

Bei den Verhandlungen zwischen Preußen und der römischen Kurie vor hundert Jahren ist anders verfahren worden. Man hat damals preußischerseits die Rechtsform des Vertrages, die römischerseits erstrebt wurde, mit Absicht vermieden und nach mehrjährigen Verhandlungen lediglich die päpstliche Bulle „De salute animarum", welche die kirchlichen Verhältnisse in einer annehmbaren Weise regelte, durch königliche Kabinettsordre vom 23. August 1821 sanktioniert und in die preußische Gesetzessammlung eingestellt. Der Preußische Staat hatte dadurch seine volle Handlungsfreiheit und vor allem seine Hoheitsrechte gewahrt und vermieden, daß Kirche und Staat als gleichwertige Partner ein gemeinsames Dokument unterzeichneten.

Die preußischen Machthaber des Jahres 1929 haben diese staatsmännische Einsicht nicht besessen. Wenn auch anerkannt werden soll, daß sie zum Unterschied von den bayrischen Konkordatsministern das Schulrecht, das die römisch-katholische Kirche als für sie zuständig forderte, aus dem Konkordat herausgenommen haben, anscheinend jedoch nur, weil „eine parlamentarische Mehrheit für ein auch die Schule regelndes Konkordat nicht erreichbar war" (Braun an Pacelli am 6. August 1929, vgl. Koeniger, Das Preußische Konkordat, 1931, S. 34), — so bleibt es doch schlechthin unverständlich, warum sie ohne zwingenden Grund von der 1821 gewählten und bewährten Praxis abwichen und dem römischen Drängen auf ein Konkordat, das den „neuen Verhältnissen" angepaßt sei, in einer Weise nachgaben, daß der römische Kurialismus in seinem das ganze 19. Jahrhundert hindurch vergeblich geführten Kampf um kanonisch-kirchliches Eigenrecht gegenüber jeder Kirchenhoheit

des Staates und jedem Staatskirchenrecht zum erstenmal in Preußen einen vollen Erfolg verbuchen konnte.

Gegenüber dieser grundsätzlichen Kapitulation des Preußischen Staates vor den Machtansprüchen der römischen Kurie erscheint der materielle Inhalt des Vertrages erst in zweiter Linie wichtig. Dennoch ist es für das Reich nicht von sekundärem Interesse, daß im protestantischen Norden neue Bistümer geschaffen worden sind, wie z. B. Berlin, sowie die Prälatur Schneidemühl, ferner daß das Bistum Aachen, das vor 1821 bestanden hatte, wieder auflebt und daß die bisherigen Bistümer Breslau und Paderborn in Erzbistümer verwandelt worden sind, so daß Preußen hinfort statt des einen Erzbistums Köln deren drei hat.

Diese ganze Neuordnung sowie zahlreiche Umgruppierungen im einzelnen, die in der päpstlichen Zirkumskriptionsbulle vom 13. August 1930 festgelegt sind, zeigen eine so straffe Konzentration der preußischen katholischen Kirchengebiete und lassen den Willen zur Zurückeroberung und Neueroberung so deutlich erkennen, daß sie zum mindesten für die preußischen evangelischen Landeskirchen, denen bis heute jede einheitliche Organisation fehlt, vorbildlich sein und im übrigen jedem lutherischen Deutschbewußten weithin zeigen sollten, wohin die Reise geht.

Im einzelnen ist hinsichtlich der kirchlichen Ämterbesetzung darauf hinzuweisen, daß auf Grund der Bulle „De salute animarum“ von 1821 in den Diözesen Altpreußens die Bischofswahl eines Ausländers oder eines der Regierung nicht genehmen Kandidaten dadurch ausgeschlossen war, daß sich das Domkapitel vor der Wahl mit der Regierung ins Einvernehmen zu setzen hatte.

Nach Artikel 6 des neuen Konkordats ist dieses wichtige preußische Partikularrecht zugunsten des päpstlichen Ernennungsrechtes ausgeschaltet. Denn in diesem Artikel ist vereinbart, daß das Kapitel erst nach der Wahl (dopo la elezione) durch Anfrage bei der Staatsregierung festzustellen hat, „daß

Bedenken politischer Art gegen den Gewählten nicht bestehen“ (Koeniger, S. 14). Ferner bleibt dem Kapitel selbst nur das Recht, dem Heiligen Stuhl Listen kanonisch geeigneter Kandidaten einzureichen, und „unter Würdigung dieser Listen benennt der Heilige Stuhl dem Kapitel drei Personen, von denen es in freier, geheimer Abstimmung den Erzbischof oder Bischof zu wählen hat“ (Artikel 6).

Damit ist das staatliche Recht tatsächlich illusorisch gemacht, wenn es in ein bloßes Einspruchsrecht nach vollzogener Wahl, die zudem nach den Wünschen des Heiligen Stuhles erfolgt, umgewandelt wird. Und es ist nicht zu verstehen, wie der preußische Bevollmächtigte Höpker-Aschoff in der „Vossischen Zeitung“ vom 18. Juni 1929 den Inhalt des Artikels 6 als einen „Erfolg der Preußischen Staatsregierung“ (gemessen an dem betr. Artikel der Reichsverfassung) in Anspruch nehmen kann.

Eine weitere erstaunliche Verzichtleistung des Preußischen Staates auf alle Rechte unter Abkehr von dem bisherigen Modus in der Besetzung hoher katholischer Kirchenämter ist die fast gänzliche Ausschaltung der Hand des Staates aus dem System der Ernennung von Weihbischöfen (Artikel 2, Absatz 10).

Und ganz besonders folgenschwer muß sich auswirken die Vereinbarung des Artikels 9 (Absatz 1), daß das dreijährige philosophisch-theologische Studium der katholischen Geistlichen hinfort nicht nur an den deutschen (und österreichischen) staatlichen Universitäten, sondern auch an einer päpstlichen Hochschule in Rom zurückgelegt werden kann.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man bei Höpker-Aschoff (a. a. O.) die Frage liest, ob der Staat nicht ein Interesse daran habe, auch Geistliche zu besitzen, die die römischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen.

Stehen nicht für uns heute lebende Deutsche ganz andere Fragen auf dem Spiel, für die anscheinend keiner der drei preußischen Bevollmächtigten bei Abschluß des Konkordats Verständnis gehabt hat?

4. DAS BAYRISCHE KONKORDAT

Noch viel deutlicher als das preußische hatte das bayrische Konkordat mit dem Heiligen Stuhl vom 29. März 1924 bewiesen, was für Zwecke die römische Konkordatspolitik im heutigen Deutschland verfolgt.

Sie erstrebt die uneingeschränkte Anerkennung der römisch-kirchlichen Eigengesetzlichkeit und hat dieses Ziel im bayrischen Konkordat voll erreicht. Denn Artikel 1, Absatz 2 anerkennt der Staat „das Recht der Kirche, im Rahmen ihrer Zuständigkeit Gesetze zu erlassen und Anordnungen zu treffen, die ihre Mitglieder binden“ (Oeschey, Bayrische Verfassungsurkunden, 1926, S. 117).

Und sie erstrebt ferner die Sicherung des katholisch-konfessionellen Einflusses auf dem Gebiete der Kulturpflege, welche durch eine unter kirchlicher Aufsicht stehende Form des Unterrichts und der Erziehung erreicht werden soll. Auch dieses Zugeständnis hat das bayrische Konkordat der Kurie gemacht (Artikel 5—8).

Endlich erstrebt sie die weitgehende Verpflichtung des Staates, die Kirche zu schützen und ihr seine Unterrichtsanstalten zur Verfügung zu stellen, während andererseits die Kirche als Gegenleistung für diese kirchliche Indienststellung des Staates keinerlei Bindungen und Verpflichtungen dem Staate gegenüber übernimmt.

Damit hat sich der Bayrische Staat mit allen seinen Institutionen einschließlich der Schule fast restlos den Zwecken der römischen Kurie untergeordnet, einem „geschlossenen Gedankensystem, das im bayrischen Konkordat Ausdruck gefunden hat und das getragen ist von der Idee der Freiheit der Kirche und ihrer absoluten Autorität“ (L. Zscharnak, Das bayrische Konkordat, eine Warnung, 1925), Ideen, die eine stärkste Belastung bedeuten für jede andere Rechtsgröße. Denn der Kirche ist nun die Möglichkeit geschaffen, zu einem

S t a a t i m S t a a t e z u w e r d e n. Sie kann ihr Recht auf Eigengesetzlichkeit „im Rahmen ihrer Zuständigkeit“ auch gegen den Staat kehren, der in „feierlicher Übereinkunft“ ihr zugestanden hat, „die Ausübung dieses Rechtes weder zu hindern noch zu erschweren“. Und wieweit der „Rahmen ihrer Zuständigkeit“ reicht, dafür hat die Kirche ihre besondere Auffassung, wie sie im Codex juris canonici niedergelegt ist.

Mit diesem der römischen Kurie durch den Bayrischen Staat ausgestellten „Blankowechsel“ (Zscharnak) findet ein jahrzehntelanges Ringen ein für den Heiligen Stuhl siegreiches Ende. Im alten bayrischen Konkordat, das der staatlichen Verfassungsurkunde von 1818 einverleibt war, war die staatliche Kirchenhoheit und Schulhoheit gesichert. Die Verkündung kirchlicher Erlasse, Gesetze, Verordnungen war von der Genehmigung des Staates abhängig gemacht. Der Staat hatte das Ernennungsrecht, die in der Kirche Amtierenden mußten einen staatlichen Treueid leisten, der Staat war allen kurialistischen Forderungen zum Trotz der alleinige Schulherr geblieben und hatte sich trotz vereinzelter Konzessionen bei der Überwachung der Glaubens- und Sittenlehre an die Bischöfe in der wichtigen Schulfrage das Oberaufsichtsrecht vorbehalten, entsprechend seinem bei der Schulreform von 1802 ausgesprochenen Willen, „jeder Tendenz entgegenzuarbeiten, durch welche der Bürger vom Staate getrennt und dem gemeinschaftlichen Staatszwecke ein anderer untergelegt werden will“.

Von alledem ist im neuen bayrischen Konkordat nichts mehr erhalten. Der Bürger ist hier vom Staat getrennt durch eine außerstaatliche Macht und dem gemeinschaftlichen Staatszweck ist ein anderer, der Zweck der römischen Kirche, untergelegt worden. Und die Bayrische Staatsregierung hat diese neue Lage „in feierlicher Übereinkunft“ sanktioniert. Die nachteiligen innen- und außenpolitischen Folgen dieser Kapitulation eines deutschen Staates vor einer außerstaatlichen und überstaatlichen Macht haben sich inzwischen bereits gezeigt und

werden in Zukunft immer deutlicher hervortreten. Die Zusammenschweißung unseres Volkes zu einer Schicksalseinheit, wie sie die nationalen Parteien erstreben und wie sie allein im kommenden Kampfjahrhundert unser Volk vor dem Untergang bewahren kann, ist durch das bayrische Konkordat alles andere als gefördert worden. Ein kommendes Reichskonkordat, das die römische Kurie erstrebt, würde die Idee der deutschen Volkseinheit im Reich vollends zu Grabe tragen und den Separatismus fördern. Nur durch Gründung einer deutschen Staatskirche kann die Gefahr einer Trennung des deutschen Bürgers vom Staat durch die kurialistische Konkordatspolitik sowie die schließliche Auflösung des Reichs ein für allemal beseitigt werden.

Die Klerikalisierung des bayrischen Schulwesens durch das Konkordat hat den heftigsten Widerstand des Bayrischen Lehrervereins hervorgerufen (vergleiche J. Beyhl, Deutschland und das Konkordat mit Rom, Würzburg 1925). Der berüchtigte Artikel 8, Absatz 2 gibt für alle Schulen und alle Unterrichtsgegenstände, nicht nur für die katholischen Konfessionsschulen, dem Bischof und seinen Beauftragten das Beanstandungsrecht bei der staatlichen Unterrichtsbehörde. Also auch Unterrichtsfächer wie Geschichte, Deutsch und Naturwissenschaften stehen unter kirchlicher Aufsicht an allen Schulen, wo katholische Schüler am Unterricht teilnehmen.

Viel zu wenig beachtet worden sind ferner in der Öffentlichkeit die Bestimmungen der Artikel 3 und 4, in denen der Staat die Freiheit der akademischen Lehre und Forschung gegenüber der Kirche nicht zu sichern vermocht hat.

Abschließend ist zu sagen: Im bayrischen Konkordat hat ein deutscher Staat seine Kirchenhoheit und seine Schulhoheit preisgegeben und die rechtliche Grundlage dafür geschaffen, daß ein neuer und fremder Staat, ein Kirchenstaat, im Staat heranwächst und sich zwischen Staat und Volk zwängt. Was die bayrischen Erzbischöfe und Bischöfe in der Freisinger Denk-

schrift von 1850 an kühnen und kühnsten Forderungen für die Zukunft formuliert hatten, hier ist's Ereignis geworden.

Heute ernennt ein ausländischer Souverän in Deutschland hohe politische Beamte, wie nachstehende Zeitungsnotiz (Münchner Neueste Nachrichten v. 19. 9. 1932) beweist:

„Wie wir erfahren, hat der apostolische Nuntius Erzbischof Vasallo di Torre-Grossa gestern vormittag dem Ministerpräsidenten Dr. Held Mitteilung gemacht, daß Papst Pius XI. den Münchner Domkapitular Dr. Konrad Graf v. Preysing-Lichtenegg-Moos als Nachfolger des am 20. Juni d. J. gestorbenen Bischofs Leo v. Mergel zum Bischof von Eichstätt ernannt hat".

Das gleiche belegt folgende Zeitungsmeldung (Leipziger Neueste Nachrichten vom 29. 10. 1932):

„Die Stadt Magdeburg, in der schon in den letzten hundert Jahren vor der Reformation kein Bischof und Erzbischof mehr geweiht worden war, erlebte am Freitagvormittag zum ersten Male seit 500 Jahren diesen kirchlichen Akt mit der Weihe des neuen Meißner Bischofs, Peter Legge. Die Weihe vollzog der Paderborner Erzbischof Dr. Caspar Klein, unterstützt von dem Bischof von Hildesheim und dem Weihbischof von Münster. Außerdem wohnten der Feier das gesamte Domkapitel von Meißen und fast vollzählig der Klerus des Magdeburger Bezirks bei. Die Feier begann mit dem Verlesen des päpstlichen Schreibens, durch das Bischof Legge auf den Meißner Bischofsstuhl berufen worden ist. Dann leistete der neue Bischof den feierlichen Treueid gegenüber der römisch-katholischen Kirche und dem Papste. Nach der zeremoniellen Prüfung des zu weihenden Bischofs wurden von Erzbischof Klein dem neuen Bischof das Haupt und die beiden Hände gesalbt, dann die Zeichen der bischöflichen Würde, Hirtenstab, Handschuhe, Ring und Mitra, geweiht usw."

Nicht weit von Magdeburg liegt Wittenberg, wo früher ein gewisser Luther lebte und wirkte.

Vielleicht erleben wir Heutigen es noch, daß die drei Erzbischöfe von Köln, Paderborn und Breslau gemeinsam den vom Papst ernannten neuen deutschen Erzbischof von Wittenberg weihen.

Ihre Tage, Herr Generalsuperintendent, sind dann gezählt!

5. DIE LATERANVERTRÄGE

Am 11. Februar 1929 hat Mussolini im Lateran mehrere Verträge des italienischen Staates mit dem Heiligen Stuhl unterzeichnet, deren Zweck gewesen ist, die sogenannte „römische Frage" zu beseitigen und das Verhältnis von Staat und Kirche in Italien zu regeln.

Der Heilige Stuhl erhält als Entschädigung für die 1870 erfolgte Einverleibung der ehemaligen päpstlichen Territorien in den italienischen Staat eine Summe von $1\frac{3}{4}$ Milliarden Lire. Ferner wird die Vatikanstadt gegründet, und Italien erkennt „das volle Eigentum sowie die ausschließliche, unumschränkte souveräne Gewalt und Jurisdiktion des Heiligen Stuhles" über die Vatikanstadt (Artikel 3) sowie auf internationalem Gebiet (Artikel 2) an, wodurch der Papst zu einem weltlichen Herrscher erhoben wird. Endlich bestätigt Italien den Grundsatz der alten Verfassung des Königreiches vom Jahre 1848, wonach die katholische, apostolische und römische Religion „die einzige Staatsreligion" sei (Artikel 1), und regelt die Einzelfragen in einem ausführlichen Konkordat.

Diese sogenannten Lateranverträge haben, wie der Nuntius Pacelli in seinem Geleitwort zur deutschen Ausgabe (Herder, Freiburg 1929) betont, säkulare Bedeutung für die gesamte katholische Kirche. Sie beseitigen nicht nur „schmerzliche Dissonanzen langer Jahrzehnte" zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan, — „sie bilden die Grundlage, auf welcher die katholische Kirche unter Wahrung und Anerkennung ihrer vollen Unabhängigkeit von jeglicher staatlichen Macht ihre Kräfte

ungeteilt den großen Aufgaben der Weltkirche widmen kann" (Pacelli).

Wir fragen zunächst, vom Standpunkt des italienischen Volkes aus, welcher von beiden Kontrahenten der Sieger der Lateranverträge sei, der Papst oder Mussolini.

Hört man auf den Siegesjubel, den die katholische Welt anstimmt über „dieses gewaltige Friedenswerk, welches die hohe Weisheit und apostolische Tatkraft unseres Heiligen Vaters Pius XI. geschaffen hat, und das uns wie Wehen und Walten der Vorsehung umrauscht" (Pacelli), so möchte man glauben, der Papst. Nicht wegen des Milliardengeschenks oder der Gründung und Einrichtung der Vatikanstadt auf Kosten des italienischen Staates. All diese materiellen Leistungen wiegen wenig im Verhältnis zur staatsrechtlichen und moralischen Rehabilitierung des Papstes, dessen Souveränität als weltlicher Herrscher anerkannt wird, und dessen Person Italien hinfort „als heilig und unverletzlich" betrachtet (Artikel 8) derart, daß Beleidigungen und Beschimpfungen des Papstes, „die auf italienischem Gebiet durch Wort, Tat oder Schrift begangen werden, wie Majestätsbeleidigung zu ahnden sind".

Indessen darf man die italienischen Verhältnisse nicht mit den unsrigen gleichsetzen. Denn erstens gibt es in Italien nicht zwei Konfessionen und demgemäß auch keine „Mainlinie" und keinen jahrhundertelangen Religionskrieg im Inneren wie in Deutschland. Vielmehr ist die katholische Religion schon seit der Verfassung des Königreiches vom 4. März 1848 die einzige Staatsreligion.

Und zweitens ist der Heilige Stuhl vom Standpunkt Italiens aus gesehen keine auswärtige Macht, vielmehr im Zentrum Italiens beheimatet und mit der Geschichte und den Interessen von Land und Volk von jeher eng verwachsen und verflochten.

Endlich ist die römisch-katholische Religion für das italienische Volk die arteigene und landgeborene Religion. Denn sie ist vor 2000 Jahren in Rom entstanden. Man kann sagen: Das

Christentum in seiner römisch-katholischen Form ist die italienische Nationalreligion, also für die Italiener dasjenige, was für uns Deutsche eine vor 2000 Jahren entstandene und heute noch herrschende nordische Germanenreligion wäre.

Diese drei Hauptmomente lassen es begreiflich erscheinen, daß das faschistische Italien keinerlei Bedenken trug, einem Zustand staatsrechtliche Sanktionierung zu verleihen, der praktisch immer bestanden hatte und von dem aus dem Nationalbewußtsein und dem Nationalwillen des italienischen Volkes auch nicht entfernt die gleichen Gefahren drohen können, wie das in Deutschland der Fall ist, wo eben diese Macht in Gestalt des römischen Kurialismus und Ultramontanismus, in eine politische Partei zugespitzt, als geistige und politische Fremdmacht auftritt.

Außerdem hieße es, wenig Zutrauen in Mussolinis Staatsklugheit zu besitzen, wenn man daran zweifeln wollte, daß dieser große Nothelfer und Neugestalter seines Volkes die nötigen Sicherungen der Staatsautorität in den Lateranverträgen angebracht habe.

Ein weithin sichtbares Zeichen für diese Hochhaltung und Durchsetzung der Staatsidee gegenüber der Kirche durch den Duce ist der Artikel 20 des Konkordats, in welchem der Treueid formuliert ist, den die Bischöfe vor Besitzergreifung ihrer Diözese in die Hand des Staatsoberhauptes (nelle mani del Capo dello Stato) leisten müssen. Die feierliche Eidesformel (giuramento) lautet:

„Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, Treue dem italienischen Staate. Ich schwöre und verspreche, den König und die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. Ich schwöre und verspreche überdies, daß ich mich an keiner Abmachung beteiligen und keiner Beratung beiwohnen werde, die dem italienischen Staate und der öffentlichen Ordnung Schaden zufügen könnte, und daß

ich meinem Klerus eine solche Teilnahme nicht gestatten werde. In Sorge um das Wohl und das Interesse des italienischen Staates werde ich jeden Schaden zu verhüten trachten, der ihn bedrohen könnte."

Charakteristisch ist in dieser Formel die „Reservatio mentalis" (geistiger Vorbehalt): „so wie es einem Bischof geziemt", auf deren Einfügung in den Text vermutlich die Kurie bestand. Demgegenüber steht aber die Spezifizierung der Eidesformel, die keinerlei Möglichkeit zu einer offenen oder geheimen Sabotageagitation gegen den Staat offen läßt. Außerdem wird im Artikel 43 allen geistlichen und Ordensleuten in Italien jede Zugehörigkeit zu einer politischen Partei und jede politische Betätigung untersagt.

Überhaupt läßt Geist wie Buchstabe des Konkordats überall den ehrlichen Willen zur Zusammenarbeit der kirchlichen und staatlichen Behörden erkennen, wie er nur auf einer tatsächlich vorhandenen Interessenverbundenheit beider Instanzen beruhen kann. Auch insofern liegen ja die Verhältnisse in Italien ganz anders als bei uns, und das „Nihil obstat", das die Parteien untereinander sich zubilligen, wird aus einem Recht zu einer Pflicht.

Dieser Geist der Interessenverbundenheit kommt auch im Artikel 34 zum Ausdruck, in dem der italienische Staat dem Eheinstitut seine kirchliche Würde wieder verleiht, indem er dem vom kanonischen Recht geregelten Sakrament der Ehe die bürgerlichen Wirkungen zuerkennt. Die Verkündungen der Eheschließung erfolgen außer in der Pfarrkirche „auch im Rathaus". Und „sofort nach der Trauung hat der Pfarrer den Ehegatten die bürgerlichen Wirkungen der Ehe durch Verlesen der die Rechte und Pflichten der Ehegatten betreffenden Artikel des bürgerlichen Gesetzbuches zu erklären und die Beurkundung der Eheschließung vorzunehmen, von der er der Gemeinde innerhalb von fünf Tagen eine vollständige Abschrift zwecks Eintragung in das Standesamtregister zu geben hat".

Der Artikel bestimmt sogar, daß die Fälle der Ungültigkeit der Ehe und der Dispens von einer geschlossenen, aber noch nicht vollzogenen Ehe der Zuständigkeit der kirchlichen Gerichte und Behörden vorbehalten bleibt. „Die hierauf bezüglichen Verfügungen und Urteile werden, nachdem sie endgültig geworden sind, dem Obersten Gerichtshof der Segnatura vorgelegt" und weiterhin dem zuständigen Appellationsgerichtshof übersandt, der sie für vollstreckbar im Sinne der zivilrechtlichen Wirkungen erklärt. Nur die Fälle der Trennung von Tisch und Bett können von den Ziviljustizbehörden abgeurteilt werden.

Diese äußerst weitgehenden Zugeständnisse des Staates an die Kirche, die auch auf dem Gebiete des Schulwesens (Artikel 36 bis 40) gemacht sind, lassen eine gewisse Sorglosigkeit des faschistischen Staates gegenüber der Kirchenmacht erkennen, wie sie geschichtlich aus dem Willen der faschistischen Reaktion sich erklärt, die Grundlagen des Staates und der Gesellschaftsordnung gegenüber allen bolschewistischen Zersetzungstendenzen sicherzustellen.

Dennoch überwiegt bei der Betrachtung der Lateranverträge vom Standpunkt der Belange des italienischen Volkes aus der Eindruck, daß die Gefahr eines Konfliktes zwischen Staat und Kirche, wodurch die nationale Einheit und Aktionsfähigkeit des italienischen Volkes bedroht wäre, fast restlos ausgeschaltet ist, weil praktisch — und infolge der neuen Verträge noch mehr als bisher — die katholische Religion italienische Nationalreligion und die Kirche italienische Nationalkirche geworden ist.

Deshalb kann der italienische Betrachter tatsächlich von einem Friedenswerk sprechen, welches die Macht des italienischen Volkes durch innere Konsolidierung erhöht und eine wichtige Etappe darstellt auf seinem so zielbewußt beschrittenen Weg zur Wiederherstellung des Imperium Romanum im Mittelmeergebiet.

Wir Deutschen aber, die wir als analoges Endziel die Wiederherstellung des germanischen Reiches vor Augen haben, —

können wir in der gleichen Weise verfahren? Können und dürfen auch wir mit den Vertretern der italienischen Nationalreligion und Nationalkirche, nämlich des römischen Christentums, Lateranverträge abschließen?

Für uns ist die Römischreligion nicht Nationalreligion, die Römischkirche nicht Nationalkirche.

Es müßte schon eine Deutschreligion und Deutschkirche sein, mit der wir „Lateranverträge" abschließen könnten.

6. DIE KONKORDATSÄRA UND DER KATHOLISCHE AKTIVISMUS

Was für Italien gilt, gilt nicht für uns. Italien ist nicht Deutschland, der Papst ist Italiener und hat seinen Sitz in Rom, und die christliche Religion ist in Italien ausgebildet worden, es ist die römische Volksreligion.

Es ist deshalb nur natürlich, daß die faschistische Regierung in Italien die Römischreligion, die Römischkirche und den Römischglauben zur italienischen Staats- und Nationalreligion und -kirche erhebt. Gräbt sie doch auch die Kaiserfora wieder aus, und der Papismus ist ja nichts als eine geschichtliche Fortsetzung des römischen Cäsarismus und Imperialismus unter Zuhilfenahme übernatürlicher Sanktionen, der eine neue Art römischer Legionen, das vom Pontifex Maximus, dem römischen Papst, kommandierte Priesterheer, vor tausend Jahren gegen die europäischen Völker aussandte und auch die Kraft besaß, das Reich der deutschen Nation in ein „heiliges römisches Reich" zu verwandeln.

Mussolini hat also nur konsequent gehandelt im Sinne seiner römisch-imperialistischen Aufbaupolitik, als er die Lateranverträge abschloß. Die Folgezeit wird das beweisen. Sie wird beweisen, daß von der neugegründeten Vatikanstadt ein Glanz zurückfällt auf das Kapitol und umgekehrt, und daß der römische Duce und der römische Oberhirt gemeinsam eine Mittelmeergroßmacht aufbauen werden, die am Ende des 20. Jahrhunderts

vielleicht die Führung in Europa, vielleicht sogar darüber hinaus haben wird.

Für uns Deutsche steht jedenfalls fest, daß der Papismus neugestärkt und gefestigt aus dem Unterzeichnungszimmer im Lateran herausgegangen ist. Er hat sich aus der uralten prächtigen Mutterkirche Roms neue Antäuskraft geholt und ist in eine Aufbauperiode eingetreten, die nichts anderes bezweckt als die Wiederherstellung der römischen Weltkirche, wobei die Symbiose mit dem italienischen Faschismus ihn an seiner Wurzel wässert und schützt, so daß ihm von hier aus ungeahnte neue Kraftströme zuquellen werden, um seine Krone zu entfalten. Mit den Fasces wird auch der Krummstab wachsen, und die Funkstation der Vatikanstadt wird in der Luft einen Geisterkrieg mit Nauen kämpfen, von dessen Möglichkeiten wir Heutigen erst anfangen, eine Vorstellung zu haben.

Ist es nicht wieder ein Stück deutscher Tragik, daß wir politisch auf die Freundschaft mit dem faschistischen Italien angewiesen sind, wenn wir das Versailler Diktat brechen und uns als Volk und Nation wiedererheben wollen, kulturell und religiös aber aus dem gleichen Grunde Rom und den römischen Erbfeind, wie ihn Luther und die deutschen Kaiser sahen bis herab zu Bismarck, als den Reichsfeind bekämpfen müssen?

Es ist fast unmöglich, was wir erstreben. Wenn es aber ein „Dennoch“ für uns gibt, dann nur auf dem in diesem Buch gewiesenen Weg. Nur über eine deutsche Nationalkirche und Nationalreligion geht der Weg zu unserem Wiederhinauf. Das lehren uns die Lateranverträge, das lehrt uns der Weg Mussolinis und sein Beispiel.

Die Lage ist doch die. Kurz nach dem Weltkrieg haben sechs europäische Staaten Konkordate mit Rom abgeschlossen: Lettland 1922, Bayern 1924, Polen 1925, Litauen 1927, Italien 1929 und Preußen 1930. Und ein Reichskonkordat ist das nächste Ziel der katholischen Aktion und wurde schon im Jahr 1925 vom Deutschen Lehrerverein bekämpft (vgl. Allg. dtsch. Lehrer-

zeitung 1925, Nr. 10), nachdem es schon von Erzberger im Jahr 1920 skizziert worden war.

Auf den Ruinen Europas erhebt sich also in der Nachkriegszeit eine förmliche Konkordatsära, welche mitten im Getümmel des Weltkrieges vorbereitet wurde durch die Publikation des Codex Juris canonici im Jahr 1917, von dem Hans v. Schubert urteilt: „Wir sehen für die ganze katholische Welt wieder eine Höhe erreicht durch eine alle Belange der perfecta societas umfassende Kodifikation des kirchlichen Rechts, die genau wie im Hochmittelalter dem Sieg der päpstlichen Autorität auf dem Fuße folgte. — Dies gemeine katholische Kirchenrecht trat als das einzige wirkliche Weltrecht in dem Moment auf, da die alten Throne stürzten, neue Mächte sich auftaten, alle Grenzen sich verschoben“ (Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts, 1927).

Es handelt sich also, wie Prälat Kaas auf der Diözesansynode des Bistums Trier schon im Jahr 1920 betonte (vgl. M. Bierbaum, „Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht, Freiburg 1928, S. 5), „um eine Generalauseinandersetzung mit dem modernen, religiös-neutralen Staat, die vielleicht für Jahrhunderte das Schicksal des katholischen Deutschland maßgebend beeinflussen wird“.

Die drei Hauptprogrammpunkte dieser neuzeitlichen Konkordatsära sind: Freiheit der kirchlichen Ämterbesetzung, Sicherung der finanziellen Ansprüche der Kirche, Gewinnung der Schulaufsicht. Ihr Endziel ist Rückwärtsrevision der Geschichte, also Gegenreformation. „Es gilt, das ‚Unrecht‘ der Geschichte an der Kirche wiedergutzumachen, Reparation ist das Ziel, das Konkordat der Weg, der aus den verderblichen ‚negativen‘ Zeitaltern, der Renaissance, der Reformation, der Aufklärung herausführen soll hin zu der Zeit, der kirchliche Autorität ihr Gepräge gaben“ (Zscharnak).

Im Konkordat spiegelt sich also der katholische Aktivismus der Gegenwart, der die Idee der römischen Weltkirche zur

Grundlage einer neuen kulturellen Aufbauperiode machen will. Man kann wohl sagen, daß dieser aktive Katholizismus unter Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. wahrhaft stürmische Fortschritte gemacht hat. Zugute kam ihm die Augenblicksituation nach dem Weltkrieg, wo in Deutschland unter der Herrschaft der Parteien das Gefüge des Staates ausgehöhlt und seine Autorität gebrochen war. Und es zeigt sich, daß der eigentliche Sieger des Weltkrieges die internationale Papstkirche war, welche die Sorge für das Menschengeschlecht, die nach einem Wort Leos XIII. von Gott zwei Gewalten zugeteilt ist, der geistlichen und der weltlichen, hinfort allein oder in erster Linie übernehmen will.

Eine Legende jedenfalls ist das Märchen von dem Spiritualisierungsprozeß, den die Kirche durchgemacht habe, „von außen veranlaßt durch den Verlust weltlicher Macht und Güter in der Französischen Revolution, im Zeitalter der Säkularisation und im Jahre 1870, von innen her durch die Staatskunst eines Leo XIII." (Bierbaum). Von einer solchen angeblichen „Enttemporalisierung und Vergeistigung kirchlichen Lebens", wie sie von katholischen Schriftstellern behauptet wird, kann als Charakteristikum der kulturkämpferischen Konkordatsära nicht die Rede sein. Ihr wesentliches Kennzeichen sind vielmehr klerikal-hierokratische Bestrebungen zur Durchsetzung einer kurialistischen Weltherrschaft.

In einer Zeit, wo der diplomatische Verkehr mit dem Vatikan ein so äußerst reger geworden ist, wo manche Völkerrechtslehrer theoretisch der Ansicht beitreten, daß der Apostolische Stuhl „als Subjekt des Völkerrechts" zu gelten habe (Bierbaum, a. a. O.), wo das Zentrum in Deutschland um die Zerreißung des Reiches kämpft, kann man die Fiktion der preußischen Konkordatsminister, man habe nicht mit einer weltlich-politischen Instanz Verträge abgeschlossen, unmöglich noch aufrecht erhalten. Der Doyen des diplomatischen Korps beim Vatikan hat anläßlich des goldenen Priesterjubiläums des Kardinalstaats-

sekretärs Gasparri im Mai 1927 im Namen seiner Kollegen erklärt: „Hier, in den Salons des Apostolischen Palastes, den diskreten und stummen Zeugen so vieler berühmten Verhandlungen, treten wir in Beziehung zu einer ganz einzigartigen Macht, der höchsten und stärksten der geistlichen Mächte, und wir müssen uns an ein Milieu besonderer Eigenart gewöhnen, wo die Religion notwendigerweise in Berührung mit der Politik kommt. Wir stehen vor einer Dynastie, deren Begründer die Cäsaren gekannt haben, vor einer Dynastie von 261 Päpsten, die alle in den wesentlichen Aufgaben ihrer Mission fast zwanzig Jahrhunderte lang solidarisch waren. Wir sehen eine höchste unabhängige Autorität, die ruhig und geduldig ist in der Gewißheit ihrer Triumphe, und die von ihrer eigenen Ewigkeit mit außergewöhnlichen göttlichen Worten spricht."

Warum nun ist die Lage Deutschlands gegenüber dieser rehabilitierten kirchlich-politischen Weltmacht eine so ungünstige? Weil wir keine klaren nationalen und also auch religionspolitischen Ziele haben. Und weil wir in der Reichsverfassung den Schritt zur Trennung von Kirche und Staat getan und den Religionsgesellschaften zu größerer Selbständigkeit verholfen haben, indem wir ihnen den Charakter öffentlich-rechtlicher Körperschaften verliehen.

Hätten wir in Deutschland nur evangelische Landeskirchen, die dutzendweise existieren, so würde vielleicht der deutschen Staats- und Reichsidee durch eine solche Freilassung dieser 29 weltpolitisch nicht interessierten Landeskirchen keine ernstliche Gefahr drohen. Das ist aber nicht der Fall. Im römischen Klerikalismus ragt eine politische Fremdmacht ersten Ranges in geschlossener Einheitsfront ins deutsche Reichsgebiet hinein, und das Geschenk des § 137 der Reichsverfassung wird in ihrer Hand zu einer furchtbaren Waffe gegen das Reich, wie die separatistischen Tendenzen in Süddeutschland wohl zur Genüge bewiesen haben.

Es war also wohl einer der unglücklichsten Entschlüsse von Weimar, in einem Zweikonfessionenland wie Deutschland und angesichts der neu erwachten katholischen Weltkirchenbewegung so wichtige Kulturpositionen wie Religion und Kirche aus der Hand zu geben und selbständigen öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften anzuvertrauen, denen das Recht der Ämterverleihung „ohne Mitwirkung des Staates und der bürgerlichen Gemeinde“ ausdrücklich zugestanden wird (Absatz 3).

Und noch unbegreiflicher ist die freiwillige Preisgabe von Hoheitsrechten des Staates in den Konkordatsabschlüssen, bei denen in Bayern sogar die Deutschnationale Partei mitgewirkt hat. Nur ein Zusammenbruchszeitalter, wir sehen es heute, war zu solch einer Kapitulation fähig. Dabei wirkte inmitten der allgemeinen europäischen Auflösung die einzig noch feststehende politisch-geistige Macht faszinierend auf die Staatsregierungen, so daß sie trotz des stürmisch sich regenden Widerspruches der Konkordatsgegner dennoch den Mut zum Abschluß fanden.

Es hat ja der Stimmen nicht gefehlt, die aus religiösen, konfessionellen, politischen, geschichtlichen und nationalen Gründen gewarnt haben vor dem „geistigen Versailles“ eines Konkordates mit Rom. Was Pfarrer Traub, Hofprediger Döring, Pfarrer Schubring, Geheimrat Mirbt, Prof. Zscharnak, Prof. Hellpach, Lehrer Beyhl u. a. vor und nach Abschluß des bayrischen Konkordates vorgebracht haben, was in den Entschließungen des Evangelischen Bundes, des Gustav-Adolf-Vereins, des Lutherringes zum Ausdruck kam, war die Sorge einer nichtkatholischen Mehrheit des deutschen Volkes von 68%, deren Bedenken nicht einfach mit dem Bemerken abgetan werden können, der Konkordatsabschluß interessiere und betreffe nur die katholische Minderheit und bedeute für die Nichtkatholiken keine Vergewaltigung (M. Bierbaum, S. 57).

Schon in diesem und ähnlichen beigebrachten Argumenten der Konkordatsfreunde kommt zum Ausdruck die Nichtkennt-

nis und bewußte oder unbewußte Ignorierung unserer nationalen Einheitswünsche durch die Politik des Heiligen Stuhles, ja geradezu eine Aufforderung zum Separatismus. Und man ersieht hieraus, daß unmöglich ein Volk ein Eines und Ganzes sein oder werden kann, wenn es in so großen und wichtigen Kulturfragen wie Religion und Kirche den Länderregierungen ein Separatvorgehen erlaubt.

Es ist ganz richtig, wenn der vormalige badische Staatspräsident Prof. Hellpach von einem Diskordat spricht (Fr. Z. 1927, Nr. 1) und wenn das alte Sprichwort: „Konkordatsgeschichte ist Kriegsgeschichte" wieder in aller Munde ist. Die Haltung zu Rom kann niemals nur innerkatholische Sache und rein religiöse Angelegenheit sein. Denn Rom ist keine reinreligiöse, sondern eine politisch-religiöse Größe, und die Haltung zu ihr tangiert das ganze deutsche Volk. Beweis: die Zentrumspolitik.

So ist denn tatsächlich der Krieg mit Rom auf der ganzen Linie entbrannt. Und die Gefechtslage ist zur Zeit (1932) die, daß die katholische Aktion im ersten Nachkriegsjahrzehnt leichtes Spiel hatte und erheblich Boden gewonnen hat infolge des Zusammenbruches unseres Nationalgefühles und nationalen Einheitswillens. Daß aber seit Abschluß des Preußenkonkordates der katholischen Weltkirchenbewegung in Deutschland in der nationalen Opposition ein neuer und gleichwertiger Gegner erwachsen ist, der den Bewegungskrieg in einen Stellungskrieg verwandelt hat und der, wenn er vom rechten Geist beseelt ist, wohl das Ende der Konkordatsära in Deutschland bedeutet.

Nicht aber das Ende der ultramontanen Versuche, sich in citramontane Glaubens- und Kulturfragen einzumischen. Nicht das Ende des römischen Weltkirchenmilitarismus überhaupt, der den Kampf um Wiedergewinnung des durch Luther verlorengegangenen Geländestreifens niemals aufgeben wird. Schon deshalb nicht, weil es für ihn Prestigefrage ist, das Geburtsland der Reformation zurückzuerobern und das alte „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" in einem neuen, in seinem Sinne

wiederaufzurichten und dadurch das eigentliche und unentbehrliche Aufmarschgebiet für die Restaurierung der Weltkirche zu gewinnen.

Deutschland, das geistige Führerland der neuzeitlichen Menschheit, ist aber zu groß und zu stark und zu edel, um eine solch unwürdige Dienerrolle zu übernehmen und sich zu einer bloßen Provinz der Vatikanstadt herabzuwürdigen. Wir fühlen selbst die Kraft und die göttliche Sendung in uns, das Menschengeschlecht zu führen und zu erziehen und die Menschheitsgeschichte zu steuern, und zwar nach vorwärts und nach oben, nicht zurück in die geistigen Niederungen des Mittelalters.

Deshalb rufen wir Deutschkirchler dem Papst zu: Geh hin und such Dir einen anderen Knecht.

Wir können nicht Knecht sein. Das Volk der Luther, Kant und Goethe kann nicht Knecht sein. Es hat ein Recht auf Anerkennung der Eigenart und Größe seines Geisteslebens, mithin auf Führerschaft. Es hat ein Recht darauf, die Weltanschauung der Menschheit für das nächste Jahrtausend nach seinen Idealen zu beeinflussen. Wir sind das Land der Erkenntnis und das Bildungsvolk der neuen Menschheit.

In der unergründlichen Tiefe und Schöpferkraft des deutschen Geistes hat sich Gott, religiös gesprochen, noch einmal offenbart und wahrer und reiner offenbart als in der schwermütigen Dunkelheit und Erdverzweiflung der antiken Mittelmeervölker und ihrer Seelennot-Religion. Auch wir bringen der Menschheit eine Heilsbotschaft, ein Neues Testament, aber ein lichtes, mutiges und wahrhaft sittliches, das die Lüge vom angeblichen menschlichen Sündenelend und Büßertum von sich weist und die Menschheit zunächst einmal von ihrem falschen Erlösungshoffen erlöst, das sie daran hindert, aufzustehen, sich aufzuarten, seelisch und körperlich, und ihr Schicksal endlich zu meistern.

Und an dieser weltgeschichtlichen Aufgabe, die der deutsche Geist vor sich sieht, soll ihn „der römische Bischof“ hindern? Er will es durchsetzen, daß dieser König sich bückt und ihm

die Füße küßt? Daß dieser ewige und eigentliche deutsche Kaiser nach Canossa pilgert? —

Auch der deutsche Geist hat eine Erbweisheit, nicht nur der Papst. Und auch die nordische Menschheit ist aufgebrochen und hat der katholischen Bewegung die nordische entgegengesetzt.

Luther lebt wieder und baut wieder an seiner Nation.

7. DIE „STRAHLENDE SCHÖNHEIT DER KIRCHE"

Gewiß ist sie strahlend, diese Schönheit der katholischen Kirche. Aber auch die der protestantischen, wenn Bachs Hohe Messe in ihr ertönt.

Könnte die Schönheit der katholischen Kirche aber nicht auch dann noch strahlend sein, wenn sie eine Deutschkirche wäre? Wenn das kanonische Recht in Deutschland ungültig wäre? Wenn die kirchliche Ämterbesetzung ausschließlich durch den Staat erfolgte? Wenn der Abschluß von Konkordaten als Landesverrat bestraft würde? Wenn der überzeugte Deutschkatholizismus den Papst wirklich nur noch als kirchlichen Oberhirten, nicht mehr und in keiner Weise mehr als weltliche und politisch-religiöse Macht ansähe? Wenn er vielleicht in nicht allzuferner Zeit auch erkennte, daß der Papismus gar nicht zum echten Christenglauben gehört, daß er der urchristlichen Legitimation entbehrt? Wenn er ein romfreier Deutschkatholizismus würde? Schließlich ein nationales Deutschchristentum? Und — eines Tages, wenn unser Volk die dunkelste Etappe seines Leidensweges, ohne untergegangen zu sein, überwunden hat — eine von allen Fremdelementen befreite, reine, innige und gläubige Deutschreligion? —

Man wird mir vorwerfen, daß ich die christliche Religion ja überhaupt als Nichtreligion oder als unserer Erkenntnisstufe nicht mehr angepaßte, also uns auch nicht mehr versittlichende Religion ablehne und statt ihrer in der Deutschreligion eine reine Natur-, Diesseits-, Erlebnis- und Bildungsreligion predige. Daß ich aber trotzdem Kompromisse mache und sowohl die

beiden Konfessionen als auch die christliche Religion selbst, wenigstens für eine Übergangszeit, innerhalb der deutschen Nationalreligion und Nationalkirche in irgendeiner Weise, die ich vermutlich selbst nicht genau kenne, bestehen lassen will. Beides sei unmöglich.

Ich erkenne die Religion als höchsten Wert an und ich erkenne die Kirche als Lehr-, Bildungs-, Erbauungs- und höchste Weihestätte eines Volkes an. Und glaube, daß eine Nation, wenn sie „aufbricht", Religion und Kirche nicht entbehren kann und noch nötiger braucht, als wenn sie nach einer langen und bitteren Kampfzeit, wie sie uns Deutschen zweifellos bevorsteht, wieder in ruhigere Zeitalter ihrer Geschichte eintritt.

Und ich weise hin auf das Ideal einer Deutschkirche und Deutschreligion, das schon andere vor mir gesehen haben, und dessen Verwirklichung in der unendlichen Sehnsuchtslinie der deutschen Seele liegt. Ich bin aber nicht Utopist genug, um nicht zu wissen, daß die heute lebende Menschheit, trotz der Virtuosität des Umlernens, die sie infolge einschneidender Zeitereignisse vielfach schon erlangt hat, in reinen Glaubensangelegenheiten, soweit sie wirklich gläubig ist — Tausende sind es ja nicht mehr —, nicht von der Stelle rücken wird und daß vorläufig, wenn überhaupt, nur eine gesetzliche Regelung der Verhältnisse im Sinne einer Deutschreligion und Deutschkirche, nicht aber — wenigstens nicht bei den Strenggläubigen beider Konfessionen — eine inhaltliche zu erreichen ist und daß alles Weitere der Deutscherziehung und der allmählichen und vorsichtigen Umwandlung des Seelenbodens des deutschen Menschen durch Generationen hindurch vorbehalten bleiben muß.

Ich sehe also nicht ein, wieso ich von einem Ideal abgehe, das ich selbst aufstelle, das Luther vorgeschwebt hat und das vom englischen Volk im 16. Jahrhundert verwirklicht wurde, bloß weil ich in der Durchführung Kompromisse mache und sage, der deutsche Katholizismus möge vorläufig bleiben, was er ist, nur sich von Rom und dem kanonischen Recht loslösen

und ein wirklicher Deutschkatholizismus werden, wie ja auch die anglikanische Staatsreligion und -Kirche unter Heinrich noch ein Englischkatholizismus war und erst später den Geist und das Wesen der Reformation in sich aufnahm. Während der deutschbewußte Protestantismus, falls er den rechtverstandenen Luther zum Führer nimmt und nicht rekatholisierenden Tendenzen unterliegt, den Schritt zur Deutschreligion und Deutschkirche leichter und freudiger tun könnte.

Ich weiß aber ganz genau, daß die Mehrzahl unserer katholischen Volksgenossen an der Papstidee als der Krönungsidee des Katholizismus festhalten und für keinerlei Reformideen im Sinne eines bewußten Deutschkatholizismus und einer Los-von-Rom-Bewegung zu haben sein wird.

Dennoch muß man sich fragen, ob der Prozentsatz dieser unbedingten Anhänger eines Römischkatholizismus groß genug wäre, um dafür die Existenz des Reiches aufs Spiel zu setzen.

Es sind vielleicht von den 32 % Deutschen, die „Katholiken“ heißen, nur die Hälfte, die sich ihren christlichen Glauben nicht ohne die Idee eines päpstlichen Schlüsselverwalters in Rom vorstellen können.

Die andere Hälfte von ihnen, die Aufgeklärten, die Halb- oder Namenchristen, wenn man sie früge: Was hat denn dieser Papst für euch und für uns getan, hat er Versailles verhindert, hat er gegen den Youngplan protestiert, hat er die Arbeitslosigkeit in Deutschland bekämpft, hat ihn das Leid um den Zusammenbruch des großen Deutschen Reiches nächtelang nicht schlafen lassen, hat er nicht vielmehr während der deutschen Verfallszeit nur ein Interesse bewiesen, nämlich seine Macht und seinen Einfluß in Deutschland durch Konkordate zu erweitern, — die andere Hälfte — ich glaube es wohl —, wenn man ihr dies alles vorstellte, sie würde ihrem Volk und Vaterland dieses uns klein dünkende Opfer bringen und von einem Glauben, dem Papstaberglauben — denn ein echter Glaube ist es gar nicht — lassen, der seit Heinrich von Canossa, seit dem

Investiturstreit, seit Wiclef, Luther, Huß, seit der katholischen Maria namenloses Elend über die Völker Europas, insbesondere über Deutschland gebracht hat.

Und wir, wenn wir, um ihnen dieses Opfer zu erleichtern, auch von unseren großen und glühenden Idealen etwas opfern würden, sind wir deshalb inkonsequent?

Lebte auf Erden wirklich ein heiliger und gütiger Vater, der im Sinne der reinen Jesusreligion sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", der niemals Ketzer verbrannt und niemals mit Bannflüchen nach ganzen Völkern geworfen hätte, von dem Luther niemals hätte sagen können: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist", — dann brauchten wir vielleicht nicht nach der deutschen Nationalkirche zu rufen.

In der Tat: würde Jesus, wenn er statt seines „Stellvertreters auf Erden" lebte und regierte, wohl so an der Menschheit gehandelt haben wie der Papst? Würde er jemals ein kanonisches Recht geschaffen haben? Er, mit seinen tiefen Augen? Würde er jemals einen Menschen exkommuniziert haben? Wo er doch gesagt hat: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid?

Würde er überhaupt jemals geflucht haben?

Würde sich wohl Jesus, wenn er statt seines Statthalters auf Erden lebte und regierte, in der Vatikanstadt eine Mosaikfabrik eingerichtet haben?

Oder einen Flughafen? —

Sagt, was ihr wollt, ohne eine deutsche Nationalreligion und Nationalkirche kann Deutschland nicht leben und nicht wachsen. Und wenn mich die Gegenwart nicht hört, die Zukunft wird mich vielleicht hören.

Vielleicht erst das nächste Jahrhundert.

Aber die Wahrheit hat Zeit. Sie ist nicht an Jahrhunderte gebunden.

Sie kann noch länger warten als der Papst.

8. BEKENNTNISFREIE PÄDAGOGIK?

Es stehen sich auf dem Gebiet des Schulwesens zwei Kämpfer gegenüber, die in Wahrheit um die Seele der zukünftigen Menschheit ringen, wenn sie der Erziehung und Bildung der Jugend, wie es sich auch gehört, eine so ungeheuere Bedeutung beimessen.

Die einen argumentieren: der Papst als kirchlicher Oberhirt habe auch das höchste Lehramt gegenüber der Menschheit. Ohne Mitwirkung der Kirche dürfe also die Schulfrage überhaupt nirgends geregelt werden. Das ganze Schulwesen müsse dem Einfluß von Religion und Kirche unterstehen, und es müsse der Wille derjenigen Erziehungsberechtigten berücksichtigt werden, die für ihre Kinder in der Schule eine religiös-sittliche Erziehung auf dem Boden ihres Bekenntnisses, also die Bekenntnisschule verlangen.

Die anderen, wie z. B. der frühere Herausgeber der „Freien Deutschen Schule", Lehrer Jakob Beyhl, kämpfen um volle Schulhoheit des Staates und um die Gewissensfreiheit der Eltern und Lehrer. Sie bekämpfen das Konkordatsziel: „die Schule wieder dem mittelalterlichen Polizeigeist der Kirche zu unterwerfen" (Deutschland und das Konkordat mit Rom, 1925). Sie betrachten das weltliche Schulwesen mit Recht als ausschließliche Angelegenheit des nationalen Volksstaates und machen lediglich hinsichtlich des Religionsunterrichtes mehr oder weniger weitgehende Zugeständnisse.

Über den Standpunkt, den wir in dieser Frage einnehmen, die mit der deutschen Nationalkirche in unmittelbarem Zusammenhang steht, kann kein Zweifel aufkommen. Es ist naiv, dem Volke eines Luther, Kant und Goethe, eines Fichte, Schleiermacher, Pestalozzi und Herbart einen außerdeutschen Vormund vorsetzen zu wollen, der sein Bildungswesen beaufsichtigt. Der deutsche Geist hat die Wege und Ziele aller Pädagogik so gründlich und allseitig durchdrungen und erforscht,

daß es eine höhere Instanz auf diesem Gebiet für ihn nicht gibt und nicht geben kann. Insbesondere steht das Ziel der deutschen Bildung für ihn so fest und klar umschrieben da (vgl. Bergmann, Die klassisch-deutsche Bildungswelt, München1921), daß er ein Recht hat, jede Art von Einmischung einer fremden Erziehungsinstanz in seine intimsten und nationalsten Bildungsangelegenheiten mit Energie von sich zu weisen. Deshalb ist es ein Unrecht am deutschen Volk, dessen sich die bayrische Staatsregierung im Konkordat schuldig gemacht hat, als sie die Schulfrage überhaupt zu einem Verhandlungsgegenstand mit der Kirche machte. Und der Notenwechsel zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten und dem Apostolischen Stuhl vom 5. und 6. August 1929 über die Ausschaltung der Schulfrage im preußischen Konkordat beweist, daß die preußische Regierung nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung „die wiederholt und nachdrücklich geltend gemachten Forderungen des Heiligen Stuhles“ (Pacelli) hinsichtlich eines Schulkonkordates zurückgewiesen hat.

Welcher Art das Bildungsideal ist, das dem deutschen Volk durch eine auswärtige Kirchenmacht aufgezwungen werden soll, und wie sehr allein und ausschließlich die Papstkirche sich als höchsten Erziehungsberechtigten der Menschheit, also auch der deutschen, fühlt und ausgibt, ersieht man am besten aus dem Rundschreiben Pius XI. „Über die christliche Erziehung“ vom Jahre 1931 (Herder, Freiburg), in dem als pädagogische Autoritäten zwar Tommaseo und Philipp Neri, Karl Borromaeus, Basilius und zahlreiche Scholastiker zitiert werden, von Herder, Schiller, Fichte, Pestalozzi, Herbart aber nirgends die Rede ist und in dem jede Nationalerziehung als unvereinbar mit den Zielen der Menschheitsbildung, wie sie dem römischen Papst vorschweben, abgelehnt wird.

Für uns aber ist d e u t s c h e Bildung ein ebenso hohes und nationales Anliegen wie deutsche Religion und deutsche Kirche.

Die Erörterung der Schulfrage im einzelnen sowie der deutschen Nationalerziehung und Nationalpädagogik gehört nicht hierher. Sie hat in Ernst Krieck einen tapferen und geschickten Vorkämpfer gefunden. Was aber den Zusammenhang der Bildungsfrage mit Religion und Kirche anlangt, so wird jeder, dem die Ideenmasse dieses Buches vor Augen steht, fühlen und begreifen, daß die Frage: ob Bekenntnisschule oder weltliche Schule sich in dem gleichen Maße von selbst beantwortet, als es uns gelingt, das Ideal der deutschen Nationalreligion und Nationalkirche der Verwirklichung entgegenzuführen.

Es gibt dann weder einen Streit um den höchsten Erziehungsberechtigten, denn Kirche und Staat sind eins, noch um das religiös-sittliche Bildungsziel, denn das Volk hat nur eine Religion, seine Nationalreligion, wie es sich für ein Volk gehört. Fremden Göttern dient es nicht, und eine Einmischung fremder Erziehungsgewalten in seine heiligsten Volksrechte, zu denen das Bildungsrecht am zukünftigen deutschen Menschen in allererster Linie gehört, gibt es einfach nicht.

Selbstredend ist dann jede deutsche Schule Bekenntnisschule, nämlich zur Deutschreligion und zum Deutschglauben, wie wir ihn gezeichnet haben. Und alle Schulfächer, vor allem Geschichte, Deutsch, atmen den Geist dieser Deutschbekenntnisschule, ebenso und vor allem der Religionsunterricht, den wir Deutschreligiösen, wie sich von selbst versteht, wieder an Stelle der „Lebenskunde" setzen werden und stets als vornehmstes Bildungsfach, als Zusammenfassung und Krönung der gesamten religiös-sittlichen Nationalerziehung betrachten und aufs höchste achten werden.

Und ein Lehrbuch der Deutschreligion zu schaffen, das für alle deutschen Schulen gilt und das den Geist und sittlichen Wert der Religion in reinster und edelster Formung an die deutsche Jugend heranträgt, wird eine unserer ersten und dringendsten Aufgaben und Pflichten sein. Der Edelgehalt der reinen Jesusreligion soll darin nicht fehlen, alle Priesterentstel-

lung, aller Sündenelendspessimismus, der unserem nordischen Wesen fremd ist, alle abergläubischen Züge, die nichts mit echter und sittlicher Religion zu tun haben, aber fortfallen. Mit der Deutschreligion beginnt es, die eine völkische Erlebnisreligion ist, und vermittelt in den höheren Stufen dem Schüler die Kenntnis aller großen Religionen der Menschheit, auch der der christlichen, jedoch in kritischer Form und gereinigt von den unreligiösen und unsittlichen Zutaten der Päpste und Konzile, die den Stempel unheiligen Menschenwerkes deutlich genug an der Stirn tragen, wie uns unser Martin Luther gezeigt hat.

Und wenn dieses Unterrichtsbuch der Deutschreligion in der untersten Stufe, statt mit der häßlichen Jakob-Esau- und Kain-Abel-Geschichte, mit dem religiösen Gehalt der deutschen Sagen und Märchen beginnt, um einem deutschen Kind deutsches Gottesahnen, deutsches Weltgrößegefühl, deutsches Sittlichkeitsstreben in schlichter und arteigener Form nahezubringen, so ist dies nur recht und billig, und Pfarrer Niedlich in seinem „Märchenbuch" (Bücher der Deutschkirche, Bd. 1) hat uns die Wege gewiesen zu einem solchen Elementarlehrbuch der Deutschreligion.

Von hier aus ist der Aufbau zu nehmen und weiterzuschreiten zu einer reinen Herzens- und Erlebnisreligion in der Mittelstufe, wo das Einsgefühl mit dem Göttlichen in der Natur (Goethe), im hohen Menschengeist (deutscher Idealismus) und in unserer Glaubenskraft (Luther) und im Anschluß daran das religiöse Einsgefühl, Heiliggefühl und Seliggefühl im Erleben der Natur, des menschlichen Daseins und der Geschichte unseres Volkes und seiner großen Führerpersönlichkeiten zu entwickeln ist. Bis der junge Deutsche weiß, wie groß und heilig ein irdisches Leben ist. Und bis er den Weg weiß, dieses sein Eigenleben in den Dienst zu stellen am Volksganzen und Nationalleben, schließlich an der Menschheit.

In einen religiösen Dienst.

Dann erst, in der Oberstufe, mag er auch die übrigen Religionen kennenlernen und ihren Wahrheitsgehalt prüfen und ihn messen und in Beziehung setzen zu seiner ihm ins Herz übergegangenen Deutschreligion. Und er soll wahrhaftig gelehrt werden, die Lehre Jesu in ihrer reinen und unentstellten Urform hochzuachten und sich selbst, ein hohes geschichtliches Vorbild vor Augen habend, emporzubilden zu einem Christus, einem Nothelfer an seinem Volk und an der Menschheit.

Es dürfte möglich sein, Mittel und Wege zu finden, um den heute vorhandenen christlichen Konfessionen in Deutschland während einer Übergangszeit Gelegenheit zu geben, auf Wunsch der Erziehungsberechtigten ihre Glaubensangehörigen außer und neben deren pflichtmäßiger Teilnahme am regulären Schulunterricht in der Deutschreligion noch gesondert im Sinne ihres Bekenntnisses zu beschulen, jedoch nicht auf Kosten des Volksstaates und nicht in der Grundschule.

Die staatliche religiös-sittliche Beschulung wird Sorge dafür tragen müssen, daß von seiten ihrer Lehrkräfte nichts geschieht, was geeignet wäre, die Schüler frühzeitig in Gewissenskonflikte zu bringen, indem etwa in absprechender oder gar ungehöriger Weise vom spezifisch-christlichen Gottes- und Erlöserglauben gehandelt würde. Erst die reifere Jugend soll zu einer kritischen Bewußtheit hinsichtlich der christlichen Dogmenwelt hingeführt werden, und auch dann niemals in pietätloser oder gar zynischer Form, wie es heute von seiten gewisser extremer Anhänger der weltlichen Schule vielfach geschieht.

Für diese reifere Jugend ist das Ringen um die eigene Gotterkenntnis, und sei es auch zeitweise in Form von entstandenen Gewissenskonflikten, geradezu Voraussetzung für die Bildung einer selbständigen und starken sittlichen Persönlichkeit. Ein Gewissen, d. h. ein sicherer Lebensführer in der eigenen Brust, entsteht niemals, wenn man ihm prinzipiell alle Konflikte, d. h. die Möglichkeiten zu seinem originalen Aufbau, fernhält, wie es die römisch-katholische Erziehungslehre mit ihrem Bil-

dungsideal tut, wonach der Glaube die Vernunft von Irrtümern befreit.

Hier scheiden sich die Wege. Die Deutschreligion glaubt an den Leitstern und die natürliche Kraft der reinen menschlichen Vernunft, in der sie die Stimme Gottes vernimmt. Diese Vernunft sagt uns aber immer wieder das Eine, daß nämlich ein Volk nicht frei und stark und ganz leben und sich entwickeln kann, wenn es nicht die Möglichkeit hat, seine Religion unbeeinflußt durch äußere Mächte aus der innersten und heiligsten Tiefe seines Geistes und seiner Seele emporwachsen zu lassen.

Wenn es nicht seine eigene Religion lebt und leben darf, lebt es nur halb und ist ein Spielball fremder Mächte.

Wir aber wollen ganz leben, im Glauben an unsere göttliche Kraft und Sendung.

9. WITTENBERG ODER ROM

Im Juni 1932 wurde zum erstenmal bekannt, daß Pius XI. eine Änderung der Papstwahl beabsichtigt. Nicht mehr das Kardinalskollegium, sondern das Weltepiskopat solle in Zukunft den Papst wählen. Das Kardinalskollegium, der „Kronrat" des Papstes, besteht zur Zeit aus 50 Kardinälen, das Weltepiskopat aus 1500 Bischöfen, von denen nur 200 Italiener sind. Würden diese Reformpläne Wirklichkeit werden, so würde also die Papstwahl universellen Charakter erhalten. Und die römische Kirche erwartet in der Tat auch von dieser Universalisierung den Wiederanschluß anderer christlicher Kirchen, die mit Rom nicht geeinigt sind, z. B. der anglikanischen Kirche, mit der bereits kurz nach dem Weltkrieg durch Kardinal Mercier in Malines unverbindliche Besprechungen im Sinne einer Wiederannäherung an Rom stattgefunden haben (Völkischer Beobachter vom 12. 6. 1932).

Wer diese und andere Zeichen der Zeit zu deuten versteht, der kann zu dem Schluß kommen, daß das Zeitalter der Aufklärung,

das vom 16. bis zum 19. Jahrhundert im Wachsen war, im Begriff ist, zu Ende zu gehn, und daß ein neues Mittelalter am Horizont der Menschheit heraufzieht. Die Sehnsucht nach „Kirche“ wächst, die Völker, aufgewühlt im Innersten durch soziale und politische Katastrophen, tasten nach einem sicheren und gemeinsamen Halt. Das katholische Europa scheint im Anmarsch. Alles, was müde ist des ewigen wirtschaftlichen und politischen Kampfes, des heillosen Wirrwarrs auf Erden, erhofft sich, offen oder geheim, von der Restauration einer geschichtlichen Macht von der Größe des römischen Christentums eine Wiederkehr stationärer Zustände auf Erden, vielleicht sogar eines ewigen Friedens.

Demgegenüber steht die Abkehrbewegung von Kirche und Religion überhaupt, wie wir sie in Sowjetrußland, in Spanien, zum Teil auch in Deutschland, in der über alle Länder hin verzweigten Gottlosenpropaganda beobachten können. Und es ist bekannt, wie weite Kreise in Deutschland kirchenlos leben. Außer zu besonderen Anlässen bemüht man sich nicht mehr in die Kirche, der Gottesglaube ist bei tausenden moderner Menschen völlig tot, ja, ein Haß gegen die Gottesidee, die die Menschheit aus ihrer Not nicht rettet, regt sich bei den „Gottlosen“ und zwingt sie, sich in Verbände zusammenzuschließen.

Zwischen diesen beiden Extremen steht die große nationale deutsche Freiheitsbewegung, vorläufig religiös nur halborientiert, in der Mitte. Ihr Anschlußversuch an das katholische Europa muß scheitern, das Zentrum hat keine tiefere Art von Interessengemeinschaft mit dem deutschen Nationalismus. Die unüberbrückbare Kluft zwischen zwei Weltanschauungen muß sich auftun, und der deutsche Nationalsozialismus muß erkennen, daß er nur im Kampf gegen Rom seine großen deutschvölkischen Ideale verwirklichen kann.

In einem Kampf auf Tod und Leben.

So beginnt sich die Lage zu klären. Die Deutschbewegung sieht sich auf Wittenberg zurückgeworfen, obwohl viele ihrer

Führer Katholiken sind. Nach einer Zeit des Schwankens und der Unklarheit, in der der protestantische Norden dem Katholiken Hitler bei der Reichspräsidentenwahl (Frühjahr 1932) seine Stimme gab und der katholische Süden den Protestanten Hindenburg wählte, nach einer wahrhaft klassischen Frontenumkehrung, wie sie nur in einer Fieberzeit der Neugeburt und auch nur im großen Problemland der neueren Menschheit, in Deutschland, möglich war, kristallisiert sich aus dem Dunkel der Geschichte eine Frontengruppierung heraus, der ein tiefer Sinn innehaftet, und unter dessen Zeichen die Weiterentwicklung der Menschheit stehen wird: Wittenberg oder Rom, Kampf um die Führung der Menschheit.

Noch einmal: Was liegt in der Idee Wittenberg? Was liegt in der Idee Rom?

Die römische Weltkirchenbewegung, die heute darangeht, Germanien, das wiederabgefallene, noch einmal zu erobern, wie schon vor tausend Jahren, diesmal aber endgültig, — dieser während und nach dem Krieg mächtig gewachsene übervölkische Weltpriesterstaat kämpft um eine Menschheit, die sich nicht als eine biologische, sondern als eine metaphysische Wirklichkeit erlebt, deshalb sich auch nicht züchten und veredeln wird, wie schon der Deutsche Fichte von ihr forderte, ebenso Nietzsche und die moderne Rassenbiologie, sondern die auf ihrem Stand stehen bleibt oder hinter ihn wieder zurückgeht, in jedem Falle aber ihrem irdischen Schicksal mit jener Gleichgültigkeit gegenübersteht, die sich aus dem Glauben an eine übernatürliche Weltordnung und Werteskala ergibt.

Der Sinn aller römisch-katholischen Dogmatik, der Mensch lebe auf Erden gar nicht sein wahres Leben und sei zu seinem relativen irdischen Glück und Wohlbefinden angewiesen auf die Gnadenmittel einer magischen Mittlermacht, der Priesterkirche, wird immer dahin gehn, Bildung in dem doppelten Sinne einer Erhöhung der Erkenntnisstufe der Menschheit wie einer wahrhaften sittlichen Vervollkommnung zu hintertreiben. Denn der

aufgeklärte Mensch, der den kirchlichen Glauben ablehnt, wie auch der echte sittliche Mensch, der an seine Eigenkraft glaubt, sie beide sind derjenige Typus von Mensch, der, wenn er in allzu großer Zahl auf Erden sich entwickelt, die römische Priesterkirche unmöglich und hinfällig macht.

Diese Weltkirchenbewegung kann also ihre Zwecke nur erreichen, wenn die intellektuelle und ethische Entwicklung des Menschen künstlich, d. h. durch Erziehung, auf einer genau berechneten Mittelstufe erhalten wird, wie sie der päpstliche Antimodernismus sogar durch Eidesauflegung an die Priester schon im 19. Jahrhundert, dem Gipfeljahrhundert der Aufklärung, gefordert hat. Daher der Sturm auf Darwin, auf allen Biologismus, Naturalismus, Positivismus, Evolutionismus. Daher die Erhaltung der größten Lüge der Menschheitsgeschichte, der Lehre von unserer angeblich gefallenen Natur, die den Menschen tief in seinen eigenen Augen beugt, demütigt und entwürdigt, ihn skeptisch macht gegen seine natürliche sittliche Leistungskraft und damit schließlich zu einem willfährigen Spielzeug der Kirche.

Armes Menschengeschlecht, wenn wirklich eine solche Zurückschleuderung des Menschen in die Dunkelheit seiner mittelalterlichen Werdezeit gelingen sollte! Wenn das hohe Geistwesen Mensch wieder gebrochen und der sittliche Aktivismus des Menschen wieder lahmgelegt würde durch die Machtergreifung einer Weltanschauung, die das Dogma über die Vernunft stellt.

Denn dies ist der Gegensatz: freier und allein menschenwürdiger intellektueller und ethischer Aktivismus, wie ihn der deutsche Idealismus lehrt, auf der einen Seite, — Unfreimachung und Knebelung der menschlichen Geistigkeit und Sittlichkeit auf der anderen Seite und Wiedererniedrigung unserer „Person" (Kant) zu einem bloßen Objekt der Behandlung durch die Monopolinhaber der Gnadenmittel.

Wenn das Kirche ist und „Reich Gottes auf Erden", wenn die Menschheit zum bloßen Wirtskörper herabsänke, auf dem das

Parasitentum einer unfruchtbaren Priesterkaste gedeiht, die jeden geistigen und sittlichen Fortschritt aus Sorge um ihren Pfründenbesitz eifersüchtig überwacht und zu hintertreiben sucht, — dann Fluch über diese Kirche und diese Weltkirchenbewegung, an der die Menschheit nicht genesen wird, weil sie überhaupt, weder geistig noch sittlich, genesen soll, sondern unentwickelt und unfrei bleiben soll. Die Priesterkirche würde ja sonst die Fundamente ihres Bestehens verlieren.

Die deutsche Nationalkirche, wie sie in diesem Buche gezeichnet wird, hat solche Zwecke nicht. Sie will eine wachsende Menschheit, die „immer strebend sich bemüht". Intellektuell wie ethisch-religiös. Eine Menschheit, die „mit Freiheit durch Vernunft" (Fichte) alle ihre Angelegenheiten höchster und edelster, wie niederer und äußerer Art selbständig regelt. Eine Menschheit, die sich züchtet und veredelt bis in die Nähe ihres Ideals, bis an das Ende ihrer Tage. Die im Weiterschreiten Qual und Glück findet, niemals zum Augenblick sagt: Verweile doch, du bist so schön! — Und niemals das faustische Bündnis mit dem Satan abschließt, das sie ihrer heroischen Kraft beraubt und Elend über sie schüttet, an dem sich der Satan freut, der allein die Früchte dieses Scheinerlösungspaktes erntet.

Diese Kirche will einen Menschen der Tat und des Selbsthandelns, des begeisterten Glaubens an sein geistiges und sittliches Können, eines Glaubens, der durch keine Jenseits- und Sündenwahnlehre gebrochen wird in seiner Siegkraft. Einen Menschen will sie, der seinen Gang geht, wenn Geister spuken, der fest steht und hier sich umsieht. Und der nach einer höheren Form von Mensch tastet und greift, dessen Bild allen großen deutschen Menschheitsführern von Fichte bis Nietzsche in den Wolken erschienen ist, sie grüßend mit einem reineren und lichteren Glanz, als ihn die düstre Schwermut des Christentums zu verleihen vermag.

Wollen wir Deutsche von heute, die wir ein so erhabenes Erbe unserer Väter zu verwalten haben, diesen Kampf um das hohe

Geistwesen Mensch aufgeben? Wir wären nicht würdig, Enkel zu sein in einem Volk, das einen Luther, Kant und Goethe hervorgebracht hat. Und, wir wissen es: Wir sind nicht nur Enkel, wir sind auch Ahnen.

Deshalb — und weil wir sonst nicht leben können, bauen wir unser Reich, jenes Reich, das „uns doch bleiben" muß. Bauen wir es im Kampf gegen „den alt bösen Feind" aller Deutschen seit tausend Jahren. Bauen wir es in unserer deutschen Nationalkirche, auf den Fundamenten von Wittenberg, mit den Bausteinen der deutsch-idealistischen Lehre vom hohen Geistwesen Mensch, das freivernünftig aus sich selbst kausaliert und seine kategorischen Imperative zur geistig - sittlichen Selbstvervollkommnung des Einzelnen, des Volkes, der Menschheit in den Tiefen seines eigenen heiligen Wesens vernimmt.

Bauen wir diese Deutschkirche auf dem Boden unserer völkischen Wahrheit.

Bauen wir sie nach dem Grundriß: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube.

III. PRIESTERTUM

1. DER PRIESTERLICHE MENSCH

Es gibt wohl eine übersinnliche Welt, aber keine übernatürliche. Jenseits der Reichweite unserer Sinnes- und Erkenntnisorgane ist wohl auch Seiendes in einer uns unerkennbaren Form, Urseiendes, das Weiselose. Aber kein übernatürlich Seiendes. Denn alles, was ist, ist ein natürlich Seiendes.

Wer nun seine Religion auf etwas Übernatürlichem aufbaut, auf einem vormenschlichen und vorweltlichen Geist oder Gott, der baut sie auf einer trügerischen Vorstellung auf. Und wie kann eine Religion sittlich sein und den modernen Menschen führen und gestalten, wenn sie auf einer solchen Unwahrheit steht, nämlich von einem Jenseits und einem Jenseitsgott?

Tausende, die heute Religion suchen, weisen aus diesem Grunde das Christentum von sich. Denn es verlangt vom modernen Menschen den Bruch mit seinen wissenschaftlichen Überzeugungen und Einsichten, den er, selbst in tiefster Seelennot, nicht vollziehen kann und nicht vollziehen will, wenn er ein sittlicher Mensch ist.

Daher stehen eure Kirchen leer, daher fluchen heute tausende gequälter Menschen der Jenseits- und Gotteslüge, die uns nicht mehr rettet, nicht besser und glücklicher macht. Und eine solche Volksbewegung zu verbieten, ist ein törichtes, ein mittelalterliches Bemühen. Das Kommen und Gehen des Göttlichen im Menschenherzen läßt sich nicht mit Polizeistrafen erzwingen. Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Priesterlich ist der Mensch, der mit dem Einsgefühl, dem Heiliggefühl und dem Seliggefühl, jenen drei religiösen Grundgefühlen, dem Übersinnlichen (nicht dem Übernatürlichen) gegenübersteht, wie es in der Natur, in der Geschichte und im hohen Menschengeist auf natürliche Weise zu uns redet. Es kann niemals auf eine größere Weise zu uns reden, als auf die natürliche. Wer da glaubt, dieser ewigen und wunderbaren Rede des Übersinnlichen (Transsensitiven) zu uns einen höheren Nimbus zu geben dadurch, daß er den Geist, der erst im Menschen wird und ersteht, vor die Welt lagert und unabhängig von ihr macht in einem vom Menschengeistwesen abgelesenen jenseitigen Gottesbild, der irrt sich. Er tötet vielmehr den Gottesgedanken. Oder er entstellt und entwürdigt ihn. Wenn irgendwo Gott ausbricht in der Welt, dann im hohen Menschengeist, der allein Erkenntnis, Wissen und Freiheit hat, und von dem jenes heute versinkende Gottesbild der alten Religionen abgelesen war.

Dem Über-Sinnlichen, demjenigen, zu dem unsere allezeit (auch in der höchsten Denkleistung noch) sinnliche und sinnartige Erkenntnis nicht hinreicht, dient das in jedem Menschen der Anlage nach vorhandene Hohepriesterliche. Es dient dem

Seinsrätsel, dem Wunder des geheimen Weltsinnes, der wie es scheint ein Bilde- und Formsinn ist („Entsinkung ins Weiselose", Kapitel 7).

Dieses natürliche Priestertum in sich und anderen zu entwickeln, ist die Bildungsaufgabe eines jeden Menschen, die höchste unserer sittlichen Aufgaben. Denn von hier kommt Weihe über unser Tun und Denken, ja über unser ganzes Leben und Dasein. Höchste und edelste Weihe, religiöse Weihe. Gefühl von der Erhabenheit unseres irdischen Daseins, von seiner kargen Bemessenheit der Zeit nach, die wir wohl anwenden und ausfüllen mögen, von dem Glück des Erkennens und Schauens, das dem aufgeschlagenen Auge unseres Geistes geschenkt ward.

Gefühl von der natürlichen Edelkeit und Göttlichkeit unseres hohen Geistwesens kommt von diesem allezeit in uns keimenden Priestertum, das eine gefüllte Schale der Erkenntnis vor die Menschheit hält. Wille zum Amt kommt von ihm. Möge sie doch daraus schöpfen! Möge sie doch endlich aufstehn und den heiligen Kelch ergreifen, den so viele große Geistesführer der Gegenwart ihr darreichen. Und möge sie sich doch endlich freimachen von der Idee eines falschen Priestertums, das in dem Wahnglauben besteht, der Mensch könne am Altar Wein in Blut verwandeln und mit magischen Gebetsformeln auf eine angeblich vorhandene übernatürliche Welt einwirken und ihre Kräfte niederzwingen zur Hilfe an einer irrenden und verzweifelnden Menschheit. Daß er es nicht kann und nie gekonnt hat, lehrt uns der Anblick der verwahrlosten Menschheit, aus der heute der erschütternde Ruf hervorbricht: Los vom Christentum, los von diesem Fehlbildner und Falschbildner unserer sittlichen Persönlichkeit.

Ich sage nicht, etwa im Sinne der Lehre vom allgemeinen Priestertum, jeder könne im Vollsinn des Wortes Priester sein, d. h. das Amt führen vor Tausenden und die gefüllte Schale der Erkenntnis darreichen. Im Edelsinn des Wortes kann es aber ein jeder, soweit seine Anlage und sein Wille reicht. Vor allem

jeder Lehrer und Jugendbildner. Und als unendliche sittliche Aufgabe sollte jedem modernen Menschen die Pflicht vorschweben, das geheime Priestertum seines Inneren zu entfalten, dieses dunkle und selige Dienstgefühl am ewigen Du. Ich könnte mir eine vollendete Menschheit denken, in der jeder sein eigener Priester ist. Eine nicht nur rassebiologisch, sondern eine nach sittlichen Grundsätzen emporgezüchtete Menschheit, wie Fichte sie erträumte. Eine unsichtbare Kirche der Heiligen und Reinen, die die Natur in sich vollenden, nicht unterdrücken oder herabwürdigen.

Aber ich weiß wohl, daß eine solche Menschheit ein Wunschbild ist. Solange der christliche Priester herrscht, der als Bedingung seiner Existenz das sittlich zersetzend wirkende Dogma von der gefallenen Menschennatur benötigt, so lange kann sich der Selbstpriester im Menschen nicht entwickeln. Denn er erfordert Zuversicht, nicht Zweifel an seiner sittlichen Eigenkraft. Glaube an die gestiegene Menschennatur erfordert und setzt voraus natürliches Priestertum des Jedermann.

Dennoch bleibt dies das Ideal einer Deutschreligion, wie wir sie aus den großen Offenbarungen des deutschen Geistes zusammenstellen können, daß nämlich ein jeder Subjekt, nicht bloßes Objekt der ihn und sein höchstes Seelenschicksal betreffenden priesterlichen Tat sein und werden solle. Man würde den Sinn der Lutherischen, Kantischen und Fichteschen Freiheitstat nicht begreifen und verstehn, erwartete man etwas anderes vom deutschen evangelischen Menschen (Luther), vom Menschen des kategorischen Sollgefühls (Kant), vom Hochmoralischen, der seine Bestimmung erkannt hat (Fichte). Etwas anderes als dies, daß er als sein eigener Priester deutend, fordernd, begnadigend vor sich hintritt.

Dies auch ist nordisch. Es ist die echt lutherische Auffassung vom mündigen Menschen und seinem mittlerlosen Verkehr mit dem Göttlichen. Mittlerlos: das heißt auch dogmen- und priesterlos. Der altgermanische freie und weltfrohe Odalsbauer

kannte weder das zum Gehorsam verpflichtende und entmündigende Dogma, noch den Instanzenzug der Priesterhierarchie, an deren menschheitsfernem Ende das Heilige und Göttliche wohleingesargt und altarverschlossen verwahrt und verwaltet wurde. Er hatte und lebte das Heilige und Göttliche in seiner Heimat, in der Natur, in Haus und Herd, unmittelbar und mittlerbar, und verrichtete als freier Mensch die priesterliche Handlung am Hochsitz seines Hauses so gut wie in der Arbeit an der Heimatscholle. Priestertum im Sinne einer privilegierten und geweihten Kaste, welche die Macht besitzen soll, das Jenseitige magisch zu bewegen, eine Macht, die die übrige Menschheit in Laienvolk verwandelt, in dessen Gemüt Knechtsgesinnung und Erlösungsbedürftigkeit kultiviert und erhalten werden muß, — eine solche Institution ist nicht erst von Luther als mit der „Freiheit eines Christenmenschen“ unvereinbar erkannt worden, sie ist mit dem Freiheitsideal des nordischen Menschen überhaupt unvereinbar, insbesondere auch mit der Freiheitslehre der Deutschidealisten Kant und Fichte.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren.“

2. VOM FALSCHEN PRIESTERTUM

Liest man Prof. Heinrich Wolfs Buch: „Angewandte Kirchengeschichte, 3000jähriger Kampf gegen Priesterherrschaft und Priesterkultur“ (Leipzig, Th. Weicher, 2. Aufl. 1922), oder auch das Werk von Randolph Charles Darwin: „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterkirche“ (Leipzig, Th. Weicher, 1929), — so bekommt man einen Begriff von dem furchtbaren Fluch, unter dem die Menschheit jahrhundertelang gestöhnt hat. Er heißt Priestertum. Auch das Werk des ehemaligen Jesuiten Graf Hoensbroech: „Das Papsttum in seiner kulturellen Wirksamkeit“ (Berlin 1904) sei hier zitiert.

Ich verweise auf diese Werke, die jeder Deutschreligiöse kennen und gelesen haben sollte, versage es mir aber, an dieser

Stelle auf Einzelheiten einzugehen, was zu weit führen würde. Es ist auch unmöglich, den Inhalt etwa des Hexenhammers (1487) oder mancher päpstlich genehmigter „Morallehren“ oder Beichtlehrbücher, z. B. des später heiliggesprochenen Jesuiten Liguori, hier wiederzugeben. Hoensbroech hat es gewagt und einige Stellen aus den Werken dieser „Gottesmänner“ abgedruckt. Wer Interesse daran hat, diesen verabscheuungswürdigen Schmutz kennzulernen, der greife zu Hoensbroechs Buch.

Dasselbe gilt von den Inquisitionsbüchern, die ebenfalls bei Hoensbroech namhaft gemacht sind. Dazu schreibt Randolph Ch. Darwin (S. 233): „Die über mehrere Jahrhunderte sich erstreckende Geschichte der Inquisition bildet in der Geschichte der gesamten Menschheit zweifellos das abstoßendste, grauenhafteste Kapitel. Denn nirgendswo anders auf Erden wurden mehr Menschenleben in so ausgesucht grausamer Weise abgeschlachtet und mehr kulturelle und soziale Verwüstungen angerichtet, als in den dem Papsttum unterworfenen Ländern der Christenheit. Und zwar im Namen Gottes und im Namen Christi, jener Gottheiten, die wegen ihrer allumfassenden Liebe und Barmherzigkeit von allen Anhängern des Christentums verehrt und angebetet wurden.“ Darwin fährt fort (S. 235): „Von keiner anderen Hierarchie, die irgendwo und irgendwann bestand, ist bekannt, daß ihre Priester sich ähnlicher Brutalitäten und so unzähliger Giftmorde und Menschenschlächtereien schuldig gemacht hätten wie die Priester Roms.“

Sieht man diese Geschichtsbücher des römisch-christlichen Priestertums durch, so kommt man zu einer doppelten Erkenntnis, einmal, daß von der Religion zur Satanie ein noch kleinerer Schritt ist als wie von der Erhabenheit zur Lächerlichkeit. Sodann aber auch, daß nur ein entfesselter Androkratismus diesen Schritt zu gehen vermag. Die Priesterherrschaft des römischen Christentums, die mit der Jesusreligion nicht zu verwechseln ist, muß menschheitsbiologisch als der geschichtliche Ausbruch des Mannesbolschewismus am Mutterleib

und an der Seele des Menschheitswesens betrachtet werden. Was die russischen Bolschewiki an Untaten sich geleistet haben, die auf politischen Fanatismus zurückzuführen sind, ist bekannt. All dies wird aber übertroffen durch die Greuelgeschichte, die das römisch-christliche Priestertum des Mittelalters geliefert hat. Denn dieser religiöse Fanatismus wendet sich mit besonderer Vorliebe gegen das Muttergeschlecht, das vom Teufel bewohnt sein soll, sowohl in der Inquisition, die auch zahlreiche Frauen und Kinder, ja ganze Familien und Ortsgemeinden, die des Ketzertums verdächtig waren, verbrannt hat, als auch und vor allem im Hexenprozeß, der Hexenfolterung und Hexenverbrennung, die zu einem sadistischen Sport männlicher Priesterbestien ausartete. Bezeichnenderweise gibt es ja nicht und sind ja auch nie männliche Hexen verbrannt worden.

Dieser Priesterbolschewismus des Mittelalters, der ganze Länder verödet hat, beruht auf zwei wesentlichen Institutionen der römisch-christlichen Kirchenhierarchie, dem Zölibat und der Ohrenbeichte, welche beide der spezifisch männlichen Sexualpathologie teils zum Ausbruch verhalfen wie das widernatürliche Priesterzölibat, teils ihr ein dankbares Betätigungsfeld eröffneten, wie die Ohrenbeichte.

a) Das Zölibat. — Das Zölibat wurde von jenem Dämon in Priestergestalt eingeführt, den der Kardinal Damiani einen „heiligen Satan" genannt hatte, vom Papst Gregor VII. Obwohl damals zahllose Priester verheiratet waren, obwohl die Ehe im Christentum als Sakrament galt, obwohl eine in Paris abgehaltene Synode die Gegner der von Gott verordneten und im 7. Kapitel des 2. Korintherbriefes empfohlenen Ehe als verruchte Ketzer erklärte, wurde diese naturwidrige Verordnung dennoch von dem Autokraten Gregor in Kraft gesetzt und besteht im römischen Priestertum heute noch.

Sie bezweckte die Herauslösung des römischen Priesters aus der Familie, aus Volk und Staat, Heimat und Vaterland, aus jeder nationalen Bindung. Und sie hatte zur Folge die Sexuali-

sierung des Priestertums nach jenem biologischen Gesetz, wonach eine Naturanlage, welcher die normale Betätigung fehlt, krankhaft gesteigert wird. Die unmittelbare Folge dieser Ent-Menschung des Priesterstandes durch die Zölibatgesetze waren die zahlreichen Lustmorde der Inquisition und der Hexenprozesse. Anders kann man sich diese in der „Religions"-Geschichte aller Völker einzig dastehenden Vorgänge des europäischen Mittelalters nicht erklären, wenn man bedenkt, wie sich der Sadismus jener Sexualverbrecher im Priestergewand mit Vorliebe gegen das weibliche Geschlecht wandte, und wenn man jenes Inquisitionsgemälde von Steinheil betrachtet (abgebildet bei Darwin S. 315), wo ein achtköpfiges Kollegium männlicher Priesterzölibatäre mit Aufmerksamkeit die Zuckungen des nackten weiblichen Körpers auf der Folter verfolgt, ein Gemälde, das wohl nur gerade an die Wirklichkeit heranreicht, wie aus manchen Prozeßberichten gefolgert werden kann.

Die Konsequenz für die Deutschkirche ist wohl klar. Priester kann nur sein, wer ein Mensch ist. Das bedeutet, daß der heiligste und natürlichste aller Naturtriebe, der Geschlechtstrieb, von einem, der Priester sein will, auch auf heilige, nämlich natürliche Weise, d. h. in der Ehe, ausgelebt und von den in ihm schlummernden Gefahren bewahrt und gereinigt werden muß. Ein Priester, der infolge widernatürlicher Verdrängung seines Naturtriebes mit Sexualphrenesie belastet vor das Kirchenvolk tritt und sein Amt verwaltet, kann, wie schon Luther sah, nicht Priester sein, d. h. Menschen mit reiner Seele zum Heiligen und Göttlichen führen.

Insbesondere ist für den sittenreinen nordischen Menschen, der das natürliche Geschlechtsleben in der Ehe für überaus heilig hielt, die römisch-christliche Erfindung der Zwangsehelosigkeit der Priester geradezu eine Unsittlichkeit. Luther schaffte sie wieder ab aus seinem gesunden Sittlichkeitsinstinkt heraus. Und wir Deutschreligiösen der Gegenwart folgen selbstverständlich seinem Vorgang und müssen auch vom Deutsch-

katholizismus, insofern er, wie wir sahen, in der Deutschen Nationalkirche als geschichtlich entstandenes Gebilde während einer Übergangszeit erhalten bleiben soll, den Bruch mit einer ausgesprochen undeutschen Institution fordern, wenn anders dieser Katholizismus nicht ein Fremdkörper in der Deutschkultur, nämlich ein Römischkatholizismus, bleiben soll.

Es wird ja auch nur die Wiederherstellung eines Zustandes verlangt, der vor Gregor, also vor dem Jahr 1074, jahrhundertelang im deutschen Katholizismus bestanden hatte und gegen dessen Abschaffung sich der deutsche Klerus, aus seinem deutschsittlichen Instinkt heraus, damals mit besonderer Zähigkeit gewehrt hatte. Oder glauben die heutigen Befürworter der Priesterehelosigkeit im katholischen Deutschland, sich auf Paulinisches Hagestolzentum berufen zu können? Ein lächerliches und unwirksames Argument. Tausend Jahre vor Gregor war die Priesterehe im Katholizismus möglich. Und vierhundert Jahre seit Luther war sie im protestantischen Pfarrhaus möglich und hat nur Segen gestiftet. Zwischen den Jahren 1100 und 1500 aber liegt die große sittliche Katastrophe der römischen Papst- und Priesterkirche, von der man Bände, Pornographien füllen könnte, jene Jahrhunderte der priesterlichen Konkubinenwirtschaft, des kaufmännischen Handels mit Gnadenmitteln der Kirche, der finstersten mittelalterlichen Superstition und der Lustmordepidemie der Ketzer- und Hexenverbrennungen.

Hat das Zölibat, die Ent-Menschung des Priesterstandes, nicht den Hauptanteil daran, daß die liebende und barmherzige Jesusreligion damals mißbraucht werden konnte vom römischchristlichen Priestertum zur Verelendung und Ausplünderung der Völker an Gut und Leben?

Deshalb stellen wir den Satz auf: Niemals kann ein Mann sittlich sein, geschweige denn priesterlich, der — mit Goethe zu reden — menschliche Gebrechen nicht durch reine Menschlichkeit sühnt. Oder, in unserer Sprache gesprochen: der dem Mut-

tergeist nicht das ihm nach ewigen Naturgesetzen gebührende heilige und reine Opfer auf natürliche Weise darbringt.

b) Die Ohrenbeichte. — Auch die Ohrenbeichte ist eine späte „Errungenschaft" des degenerierten römischen Christentums, eingeführt und zum Kirchengesetz erhoben durch Innocenz III. auf einer im Jahre 1215 im Lateran abgehaltenen Synode. Sie entbehrt der urchristlichen Legitimation und diente einem völlig unreligiösen Zweck, nämlich der politischen Machterweiterung des römischen Priestertums über den Einzelnen, die Familie, das Volk, die Menschheit.

Nicht nur daß weltkundige und geschmeidige Jesuiten unter dem Deckmantel des Beichtgeheimnisses Kenntnis von verborgenen Plänen der weltlichen Herrscher oder einflußreicher Personen erhalten wollten. Einer der Haupteffekte des Beichtgesetzes, das von den Laien nur widerstrebend aufgenommen wurde, war doch der, daß unwürdige Priester und Mönche den Beichtstuhl zur Befriedigung ihrer infolge des Zölibats entarteten Geschlechtslüsternheit benutzten, indem sie an beichtende Mädchen und Frauen unzüchtige Fragen über die Intimitäten ihres ehelichen oder unehelichen Verkehrs unter dem Vorwande stellten, die Einzelheiten der „Sünde" vor der Absolution genau kennen zu müssen.

Diese zur Gewohnheit gewordenen sexuellen Phantasieexzesse männlicher „Zölibatäre" im Beichtstuhl führten dazu, daß in späteren Jahrhunderten zahllose Christen der Reformation in die Arme getrieben wurden, und veranlaßten Luthers Ausspruch, „die Beichte sei von einem Erzhauptbuben erdacht worden, der darauf aus sei, der Weiber Herz und Heimlichkeiten zu erfahren und darum würdig wäre, daß nicht allein sein Leib, sondern auch seine Seele von allen Teufeln in hunderttausend Stücke zerrissen und zerpulvert werde".

Auf welchen moralischen Tiefstand die Einführung der Beichte in Verbindung mit dem Zölibat das römische Priestertum im Laufe der Zeiten herabdrückte, ist aus zahlreichen von

den Päpsten genehmigten Lehrbüchern zu ersehen, die in römisch-katholischen Priesterseminaren zum Teil noch heute im Gebrauch sind und in denen in systematischer Ordnung alle die Fragen aufgeführt werden, welche den Beichtenden in bezug auf Geschlechtsverkehr usw. im Beichtstuhl vorzulegen sind.

Ein Kabinettstück dieser Art ist das Beichtbuch des Jesuiten Liguori vom Jahre 1753, von dem der amerikanische Pfarrer Jeremiah Crowley in seinem Buch „The Pope“ (Aurora, Missouri, 1913, zit. nach Darwin) urteilt: „Die ‚Theologia moralis‘ des unter die Heiligen versetzten Liguori wie auch des Paters Gury enthalten eine Unsumme sexueller Abscheulichkeiten, wie nur die Hölle selber solche hätte vorschlagen können. Der Priester ist verpflichtet, die beichtenden Mädchen und bußfertigen Frauen in der widerlichsten Weise auszufragen. Nicht nur ihre geheimsten Handlungen, sondern auch ihre innersten Gedanken müssen in allen Einzelheiten dem im Beichtstuhl sitzenden sinnlichen männlichen Monstrum offenbar werden. Liguori und Gury machen die jungverheiratete Frau zur geistigen — und oft genug auch zur körperlichen — Sklavin eines listigen, unzüchtigen Beichtvaters usw.“

Von der Ohrenbeichte gilt dasselbe wie vom Zölibat: sie ist weder eine Stiftung Christi, noch entspricht sie dem nordischen Empfinden und Ethos. Dem völlig unchristlichen Geist der mittelalterlichen Papst- und Priesterkirche verdankt sie ihre Entstehung, diesem Geist eines schranken- und zügellosen Hochandrokratismus, der entsittlichend auf das ganze Menschengeschlecht gewirkt hat.

Wenn Luther von einem „Erzhauptbuben“ spricht, der die Institution der Ohrenbeichte ausgedacht haben müsse, so verstehe ich wohl mit Recht darunter die in ihrem Naturgrund asoziale und brutale Mannesseele, welche die religiöse Magie des Priestertums lediglich benutzt, um ihre Form zu pflegen auf den Trümmern der Art, die aber im Triumphgefühl ihrer uneingeschränkten Macht jede Selbstzucht und Selbstüberwindung

verlernt und vergessen hat und das wahre Ziel männlichen Priestertums, den christushaften und helfenden Dienst am Geiste der Art, am Muttergeist, völlig aus den Augen verloren hat.

Der echte Christus im Manne ist, wie wir sahen, einer der der „Mutter" hilft, d. h. der Natur, der Familie, dem Volk, der Menschheit. Er macht sein Dasein und die Befriedigung seiner Lüste und Neigungen nicht zum Selbstzweck seines Lebens, sondern fügt es ein als ein Mittel zum Zweck am Leben der Art in dienender, bildender, veredelnder und alsdann wahrhaft religiöser Gesinnung.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet muß es überhaupt als widernatürlich erscheinen, daß eine Frau oder gar Mutter einem Manne beichtet, noch dazu einem durch das Zölibat entnaturalisierten und entmenschten, einem nichtväterlichen Manne. Einem Manne, der sich wie zum Hohn auf alle Naturgesetze „Pater" nennt, obwohl er keinen Sohn hat, noch auch haben darf, und niemals dadurch, daß er zeugte, daß er mitschaffend mit der Ewigen Mutter zusammen einem neuen Wesen zum Leben verhalf, seinen Gottesdienst am Leben der Art verrichtet hat.

Seinen wahren Gottesdienst.

Unverständlich erscheint mir daher das Tun moderner Mädchen und Frauen und vor allem Mütter, die die Lehre vom Frauenrecht vernommen haben und sich womöglich gar in ihr betätigen, gleichwohl aber einem unpriesterlichen, weil unväterlichen Manne, jedes Frauenstolzes bar, im Beichtstuhl die intimsten Geständnisse ablegen und sodann von einer Persönlichkeit, von deren sittlichem Wert die Beichtende nichts wissen kann, sich absolutieren lassen.

Warum bricht die moderne erwachte Frau, die das Wahlrecht und die politische und soziale Gleichstellung mit dem Manne erobert hat, nicht die härteste und schmachvollste Sklavenkette, die auf ihr lastet, das Beichtstuhlprivilegium des Mannes? Warum verlangt sie nicht vom Manne, daß er bei

den „Müttern" beichtet? Sie könnte es mit dem gleichen Recht verlangen, wenn nicht mit einem viel größeren, denn sie ist die reinere von beiden. Beichtet nicht Orest bei Iphigenia? Zeigt uns nicht Goethe das natürliche Priestertum der Frau und die Hilfsbedürftigkeit der ewig-oresteischen Mannesseele? Seine elementare Heilsbedürftigkeit, aus der die großen Erlösungsreligionen entsprangen? Seine tiefe Not, die im innersten Wesen des männlichen Geschlechts- und Erkenntnisgeistes begründet liegt, und aus der es nur einen wirklichen Ausweg gibt, das Christustum des Mannes selbst, d. h. sein natürliches Helfertum an der Art, dem Volk, der Menschheit, an der Ewigen Mutter?

Ob die Deutschkirche und Deutschreligion eines Tages sein und leben wird, wissen wir nicht. Es wird aber eine Zeit kommen, wo die bessere Erkenntnis, vor allem der weiblich-mütterlichen Menschheit die römisch-christliche Institution der vom Manne abgenommenen Ohrenbeichte dem Ablaßhandel und Hexenwahn des Mittelalters gleichsetzt.

Der Handel mit Heilsgütern, ich meine mit Gnadenmitteln der Kirche, ist seit Luthers Zeiten abgeschafft. Jeder, auch der gläubige Katholik, erkennt seine Verworfenheit und Unsittlichkeit. Die Ohrenbeichte aber, die Luther in derselben Weise verdammt hat wie das unwürdige Maklertum der Ablaßkrämer, lebt heute noch. Sie lebt heute noch, weil die Frauenrechtsbewegung es für die höhere Ehre hält, dem Manne gleich zu sein und sich ihm nachzubilden in allem und jedem, statt den Sinn ihres Geschlechts aus sich selbst zu entwickeln und seine Würde aufzubauen, die unvereinbar ist mit der Demütigung vor einem nichtpriesterlichen Manne im Beichtstuhl.

Es mag ja auch Männer geben, die beichten. Wirkliche Männer sind es nicht. Denn ein wirklicher Mann demütigt sich nicht vor einem unwirklichen Manne, einem Zölibatär und Geschlechtslosen. Man kann also wohl sagen, es beichten nur Weiber männlichen und weiblichen Geschlechts, edle und auf-

rechte Frauen aber beichten schon heute nicht mehr. Sie weisen das Ansinnen, das Heiligtum ihrer Frauenseele vor einem Liguorijünger zu entschleiern, mit Entrüstung von sich.

Sicherlich gibt es auch im Beichtstuhl oft genug echtes männliches Priestertum im Sinne des christlichen Helfertums und wahren Seelsorgewillens. Hier geht es aber um die Institution, mit der infolge des Beichtgeheimnisses jede Art von Mißbrauch durch unedle Mannesnaturen, die überall, auch im Priesterkleid, zu finden sind, getrieben werden kann. Deshalb kann das römisch-christliche Beichtwesen nicht anders als unter dem Gesichtswinkel des Geschlechterunterschiedes richtig betrachtet und gewürdigt werden, wie schon Luther tat. Und man kann nicht anders als fordern, wenn die Beichtinstitution überhaupt erhalten bleiben soll, daß Mädchen und Frauen nur vor priesterlichen Frauen und Müttern, also ihren Geschlechtsgenossinnen beichten sollten, um jedem Mißbrauch der Institution vorzubeugen.

Männer meinetwegen vor Männern, wenn sie schon nicht „Manns genug" sind, vor dem Priestertum ihres eigenen Gewissens ihre Fehler zu bekennen und sich von diesem ewigen und unbestechlichen Richter durch die bessere und edlere Tat absolutieren zu lassen.

c) Priesterliches Magiertum am Altar. — Auch dies gehört zum falschen Priestertum, und die Anklage, gewöhnlichen Zauberaberglauben in die höchste und edelste Regung der Menschenseele, die religiöse, zu verweben, richtet sich in diesem Falle nicht nur gegen die römisch-christliche Kirche, aber nicht gegen die reformierte, die in mancher Hinsicht dem Ideal der Deutschkirche am nächsten kommt.

Die Lehre von der Transsubstantiation ist die Schöpfung eines Italieners des 13. Jahrhunderts, des Papstes Innocenz III. Sie behauptet, daß materielle Dinge wie Brot und Wein beim Abendmahl durch priesterliche Machtwirkung sich in das wirkliche Fleisch und Blut Christi verwandeln.

Wenn dem echt religiösen Menschen (also dem nicht im orthodoxen Sinne christlichen Menschen) schon der Gedanke, den Heiland zu essen und zu trinken, roh, unedel und heidnisch vorkommen muß (er entstammt vorchristlichen Mysterienreligionen), — so erscheint der Umstand, daß hier eine Art Faust und Zauberkünstler durch weiße (christliche) Magie am Altar vor einer staunenden Menge Verwandlungskünste vornimmt, erst recht als unvereinbar mit echtreligiöser Gesinnung und Frömmigkeit.

Theater ist nicht Religion. Und Magiertum nicht Priestertum. Und eine hohe religiöse Idee, Christus und sein sittliches Vorbild in sich auferstehen und praktisch wirksam werden zu lassen, sollte niemals durch den Vorstellungszusammenhang herabgewürdigt und profaniert werden, daß der Mensch gleichsam Christus genießt, nachdem er das interessante Schauspiel verfolgt hat, wie eben dieser Christus durch einen zelebrierenden Operator am Altar herangezaubert, materialisiert und zum Genusse bereitet worden ist. Wer da glaubt, durch solche unheilige Handlungen, die höchste religiöse Ideen mit niedersten stofflichen Vorgängen verknüpfen, das Menschengeschlecht ethisch zu sanieren, der irrt sich ganz gewaltig. Er appelliert nicht von einem schlecht informierten Volkspapst an einen besser zu informierenden. Er appelliert an die Schauinstinkte der Masse.

Die Verwandlungslehre mag philosophisch interessant sein. Sie arbeitet mit einer gott-welt-dualistischen Metaphysik, und Brot und Wein sinken nach der Verwandlung zu substanzlosen Akzidenzien herab. Was aber stiftet eine solche Lehre dem religiösen Menschen? Wäre es nicht richtiger, man lehrte, der Mensch könne sich selbst, sein Inneres auf wundersame Weise in den eucharistischen Christus verwandeln, wenn man schon an der Verwandlungsidee und an der objektiven Gegenwart Christi festhalten will, statt eine Hostie, also ein Stück Materie anzubeten?

Wesentlich am römisch-christlichen Transsubstantiationsdogma ist der Umstand, daß durch bloße okkasionelle priesterliche Handlung (opus operatum) und auch ohne Mittätigkeit des Gläubigen die objektive Gegenwart Christi im Sakrament herbeigeführt wird. Der Priester ist also hier bloßer Operator am Altar, der geheimnisvolle Handlungen vornimmt, durch die er auf den Willen eines allmächtigen Gottes, der die Verwandlung verursacht, einwirkt. Die Rolle, die er spielt, ist unheilig, unsittlich und unreligiös, wie dieser Priester denn auch selbst unwürdig sein kann, ohne daß dadurch der überpersönliche Vollzug, wenn er sonst ordnungsmäßig ist, aufgehalten wird. Sein Leistungsanteil liegt also noch unter dem, den der afrikanische Regenmacher oder indianische Medizinmann sich zuschreibt.

Überhaupt: gewöhnlichster Zauberaberglauben ist hier verwendet und erhält sich in der Religion der modernen Kulturmenschheit. Daß diese Menschheit in sittlicher Verwahrlosung sich befindet, ja heute in völliger sittlicher Auflösung, kann uns nicht wundernehmen. Sie ist bloßer Zuschauer am Altar, an dem Verwandlungskünste ausgeübt werden. Echtes Christentum, d. h. sittlicher Helferwille an sich und anderen, Aktivismus der Eigenkraft, steht nicht in ihr auf, wenn sie Materialisationsphänomene am Altar beobachtet.

Ein Priester, der Gott am Altar beschwört wie Faust den Erdgeist oder der Primitive seinen Fetisch, der sich mit prächtigen Gewändern umkleidet und die Menge mit Weihrauch einnebelt, um seiner Hantierung mystischen Zauber zu verleihen, ein solcher Priester befriedigt wohl den Zirkusinstinkt im Zuschauer und beruhigt ihn vorübergehend über seine sittliche Not, indem er ihm zeigt, daß das Heil da ist und jederzeit verabreicht werden kann. Er lehrt ihn aber nicht, es in sich selbst zu schaffen. Er macht ihn passiv und sich verlassend auf fremde Hilfe und gibt ihm nicht die wahre Eucharistie durch Bildung seines eigenen und freien sittlichen Kampfeswillens, der ihn

zu einem aufrechten und selbständigen Menschen, zu einer „Person“ machen würde, zu einem Selbstpriester. Denn dann verlöre ja der Gottesmagier am Altar seine Macht, die über dem Kirchenvolk aufrechtzuerhalten er in den Priesterseminaren erzogen wurde.

Solange Religion nur Waffe ist in der Hand einer Priesterkaste, um dadurch den Stand, die Zunft zu erhalten, solange ist Religion nicht Religion, nämlich die edelste und sittlichste Regung des Menschenherzens dem Ewigen und Göttlichen gegenüber.

Nur der ist Priester am Volk, der seine eigene Pracht auszieht, um zu dienen und zu bauen an der inneren Pracht des anderen.

Das gleiche gilt von der Absolution und allen übrigen priesterlichen Handlungen, die sich magischen Einfluß auf übernatürliche Kräfte zuschreiben. Kein Mensch, und habe er noch soviel Weihen empfangen, besitzt die Macht, Sünden zu vergeben, etwa gar durch Zurückgriff auf ein unerschöpfliches Verdienstreservoir, das die Heiligen im Himmel angesammelt haben sollen. Ganz abgesehen von allem, was wir schon gegen die christliche Erbsündenlehre vorgebracht haben, — der Glaube, ein fremder Mensch, weil er von einem Weihbischof zum Priester geweiht wurde, könne mir meine angeblichen Sünden vergeben oder Gott hierzu veranlassen, ist eine so entwürdigende Vorstellung für einen freien und aufrechten Menschen, daß schon aus diesem Grunde die Menschheit sich endlich von einer Religion abkehren sollte, die derartige Abgründe enthält.

Wer sich nicht selbst entsühnen kann durch Erkenntnis, Reue und edleres Tun, wer die Absolution bei einem anderen Priester sucht als bei seinem Gewissen, der wird sich nicht vom Boden erheben. So unwirklich und trügerisch wie die magische Priestertat, die vorgibt, auf übernatürliche Mächte einwirken zu können, so unwirklich und trügerisch ist auch seine Versittlichung.

Ganz abgesehen davon, daß die Sünde oder — da es Sünde nicht gibt — das Unrecht nur eine Wirkung ist und keine Ursache und kein vernünftiger Arzt heute mehr glaubt, einen Menschen heilen zu können, indem er an den Symptomen der Krankheit herumkuriert, statt ihre Ursache zu beseitigen.

Und was ist das erst für ein Arzt, der sogar vorgibt, die Symptome hinwegzaubern zu können?

3. DAS ECHTE PRIESTERTUM

Ein echter Priester ist der, der dem Menschen das Heilige und Göttliche in ihm selber zeigt und ihm hilft, es ans Tageslicht zu bringen und wirksam zu machen in seinen Handlungen.

Der Priester, der da sagt: Du bist ein armer erbsündiger Mensch, der tötet das Heilige und Göttliche im Menschen, der lähmt seinen Willen, der verursacht erst sein ganzes sittliches Elend. Ein solcher Priester macht wohl sich selbst unentbehrlich. Denn der falsch Suggerierte kommt zu dem, von dem er die Verzweiflung an sich — das ist die inverse Gnade — empfing und erhofft von ihm die Wiederaufrichtung. Ein solcher Priester ist aber niemals ein Priester, sondern gleichsam ein Sklavenhalter, der Seelen gefangen hält.

Wäre er ein Priester, dann hätte er zu dem andern gesagt: Du kannst, denn du willst. Und er hätte ihm das „Fünklein" gezeigt im Grund seiner Seele, das eins ist mit Gott. Und hätte ihm gesagt: Blase es an, daß es zur Flamme wird und dein ganzes Leben von dem göttlichen Kern und Grund deines Wesens leuchtet.

Daß du der hohe Menschengeist bist, in dem Gott ausbricht aus der Natur, das ist das Große und Herrliche an dir, hätte der echte Priester zu jenem anderen gesagt. Das weißt du wohl noch nicht und deshalb tatest du das Unrecht. Aus Unkenntnis der unausdenklichen Edelkeit deiner Natur.

Nun aber habe ich dir gezeigt, wie du gebaut bist und wo du herkommst. Den natürlichen Gott und Christus in dir habe

ich dir gezeigt. Und will dir auch ferner helfen, ihr hohes Bild in deinem Inneren zu sehn, bis es feststeht und nimmermehr vergeht.

Bis du mich nicht mehr brauchst.

Denn das ist allein wahres Priestertum an der Menschheit, sich entbehrlich zu machen, indem man das Selbstpriestertum im andern entwickelt. Wer das Gegenteil tut, wer sich unentbehrlich machen will, um seines eigenen Daseins willen, der ist ein Pfaff und kein Priester.

Können wir in der Deutschkirche Pfaffen gebrauchen? Das bedeutet Scheinpriester, die den Frevel begehn, daß sie dem anderen sagen, er sei eine gefallene Natur.

Die den andern, um sich selbst zu erhöhen, so tief demütigen, daß sie ihm sagen, seine Mutter hätte ihn in Sünden empfangen?

Der echte Priester — hört es, ihr deutschen Bischöfe — ist ein Mensch, der ununterbrochen an seiner Entbehrlichmachung, an seiner Selbstaufhebung arbeitet, indem er seine Umgebung, sein Volk, die Menschheit auf jene Höhe zu heben versucht, auf der sie eines Priesters nicht mehr bedarf. Er macht nicht den andern klein und häßlich, damit er selbst im Purpur wallen kann. Sondern er reicht seinen Purpur und sein Pallium lieber dem anderen, den er glauben lehrt an den eigenen natürlichen Adel, und freut sich, wenn er selbst neben dem anderen, der immer herrlicher wächst und leuchtet, immer mehr zurücktreten darf. Denn er liebt die „arme Nachfolge Christi".

Der echte Priester ist der, der von der Sella gestatoria herabsteigt und in seinem Volk unsichtbar wird und schließlich ganz verschwindet. Ein Diener ist der echte Priester, kein Fürst. Er baut wohl immer offen und heimlich an Thronen und Altären in Menschenherzen, aber er thront nicht selbst. Das ist sein Pontifikat, daß er die Brücke baut, auf der der Einzelne zu seiner Vollkommenheit hinübersteigt, um hinfort ganz in ihr zu leben. Und so zelebriert er sein Hochamt, so versteht er die Transsubstantiation und das Meßopfer, daß er Menschen ver-

wandelt und jeden Einzelnen zu einem eucharistischen Christus macht, der sich opfert, und zu einem Helfer an seinem Volk und an der Menschheit.

Wie anmaßend ist dagegen ein Priestertum, das sich selbst zum „Gott“ macht auf den Trümmern des Volks und der Menschheit, wie das römische Papsttum! Seine Form pflegt und seine Machtstellung sichert und fremde Völker in Halbbildung und Schlechtigkeit des Sündengefühls erhält, um seinen heiligen Stuhl nicht zu verlieren!

Die Aufgabe des echten Priesters zerfällt in Lehre, Seelsorge, Dienst am Volk. Magiertum ist keine Priesteraufgabe und gehört nicht an den Altar. Vor allem in der Deutschkirche, die nicht auf dem Menschen Petrus, sondern auf dem Felsen der Wahrheit aufgebaut steht, ist für Jenseitsbeschwörer kein Raum, es sei denn, sie beschwörten den natürlichen Gott, d. h. die Edelkeit der Menschenseele, auf natürliche Weise, d. h. durch Bildung und Erziehung.

a) Die Lehre. — Es ist die Lehre der Deutschreligion, die der Priester der Deutschkirche verkündet. Diese Lehre, wie wir sie in Teil II dieses Buches aufgestellt haben, ist keine Fremdlehre, sondern sie ist arteigen aus Herz und Geist der Deutschen geboren, einschließlich jenes in ihr erhalten gebliebenen Einschlags echter vorbildlicher Jesusreligion sowie der altnordischen Urchristusgestalt.

Diese Lehre kennt keinen Dogmenzwang, der mit der Freiheit und Mündigkeit des deutschen Geistes unvereinbar ist. Sie kennt keine Durchbrechung heiliger und ewiger Naturgesetze durch angeblich übernatürliche Kräfte und Wirkungen. Ein „Credo quia absurdum“ gibt es nicht für den Wahrheitswillen des Deutschpriesters, nur ein „Credo quia naturale“ im Goetheschen Sinne. Und dieses Natürliche, auch und gerade dort, wo es sich unserer Erkenntnis entzieht, ist so wunderbar, heilig und göttlich, daß unser religiöses Gemüt, ohne in ein leeres Jenseits überzugreifen, Raum genug hat, sich zu er-

gehen „in den hohen Wundern der Gottheit". Im Seinswunder der Natur wie des hohen Menschengeistes. Und: glaubend an eine edle und reine, Formen sinnende und wirkende Naturkraft, die im hohen Geistwesen Mensch gottartig herausbricht. Nicht aber glaubend an die Finsterheit und Unseligkeit des Weltgrundes und Weltwillens wie die Pessimisten westlicher und östlicher Färbung, nicht auch glaubend an einen schuldhaften Weltsturz, der eine transzendente Erlösungstat nötig machte. Sondern — ich sage es noch einmal — Glaube an die gestiegene Natur, nicht an die gefallene der Welt und des Menschen. Und an ihr ewiges Weitersteigen im Kulturwillen des Menschen, der den Weltwillen, das Hinauf zum hohen Menschengeist, als kosmisches Evangelium erkennt und danach die Erde, danach die Bildungsarbeit am deutschen Volk einrichtet, dem Bildungsvolk einer neuen Menschheit.

Ist das nicht Priestertum genug, höchstes und echtestes und ewiges Priestertum, zu dessen unvergänglichem Adel der deutsche Geist gläubig und jubelnd seine Hände erhebt?

Gebt mir eine Kanzel, und ich will euch eine Deutschpredigt halten, so rein und schimmernd, daß auch der einfachste Mann aus dem Volk sehen muß, was Religion sei und daß Religion sei und wie sehr sie erst Religion sei, wenn sie von der falschen und unseligen Erlösungs- und Jenseitsidee befreit ist. Und daß die Lehre von der gefallenen und der Selbsterlösung angeblich unfähigen Menschennatur der Grund ist, warum die Menschheit sich noch nicht versittlicht hat und warum Religion heute überhaupt suspekt wurde. Denn das Christentum steht heute vor seinem Zusammenbruch, weil Tausende seine Grundfehlanlage erkennen. Und die Religion bricht leider mit ihm zusammen, weil jeder glaubt, Religion sei nicht anders als in der Form des Christentums möglich. Sie ist in einer viel höheren, edleren und wahrhaftigeren Form möglich, z. B. der Form der Deutschreligion, der Religion des Naturgöttlichen und des Göttlichen im hohen Menschengeist. Einer Form, die ver-

pflichtet und nicht satt und lässig macht, die uns Achtung und Ehrfurcht wiedergibt vor der Gottesidee, ja vor dem einzigen und wirklichen Gott, den es gibt und der jemals im Weltzusammenhang heraus- und hervorgetreten ist, nämlich dem naturgewachsenen und im hohen Menschengeist reif gewordenen Gott.

Diese Religion zu lehren, hinter der alle großen deutschen Geistesführer stehn, das ist echtes, wahrhaftiges und modernes Priestertum.

Wer aber in der großen Notzeit aller Deutschen glaubt, von der Kanzel herab die völlig tote und sittlich wertlose Truglehre vom besseren Jenseitshimmel und die Paulusiehre von der Erbverworfenheit der sündigen Menschennatur einem hungernden und verzweifelnden Volk verkünden zu sollen, der darf sich nicht wundern, wenn die Kirchen heute gemieden und morgen von einem mit Steinen statt mit Brot gefütterten Volk gestürmt werden.

b) Die Seelsorge. — Was das ist, weiß ein jeder. Und ein jeder weiß auch und wird gerne zugeben, wie sehr auf diesem rein praktischen Gebiet echtes Priestertum als helfender Wille an der Seele des anderen auch im Christentum, sei es katholisch oder protestantisch, lebt.

Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt oder aufschreit, wenn ihm sein Teuerstes durch den Tod entrissen wurde oder wenn er selbst von seinen Lieben, von seinem Volk, vom Glück des Erdentages und der Erkenntnis abscheiden muß, dann ist es nicht schwer, als mitfühlender und helfender Mensch an der Seite des leidenden andern zu stehn, nicht aber als Dogmatiker, Theolog oder Kirchenstreiter.

Heute aber ist es zumeist so, daß der moderne Mensch nicht daran denkt, in der höchsten seelischen Not einen Priester zu rufen, und sich lieber selbst durchkämpft, als die seelische Hilfe eines Kirchenmannes in Anspruch zu nehmen.

Er fürchtet, ein Mann mit einem gebrauchsfertigen Vorrat an Sprüchen von Gott, Christus, Buße und Jenseits könne kommen und ihm Dinge sagen, die ihn nicht trösten, sondern im Gegenteil ihn wie einen Hohn anmuten auf die Unerbittlichkeit des ihm auferlegten Leides oder Schicksals und ihn infolgedessen eher verletzen.

Man sieht hier, wie eine falsche Gottesidee und eine falsche Sündenlehre eins im andern hängen. Ist Gott wirklich und ist er Gott, d. h. allmächtig und allgütig, warum läßt er den Menschen leiden? Warum nimmt er der Mutter das Kind, dem Manne seine Freiheit, seine Gesundheit, seine Ehre? Es gibt dann nur die Antwort: er will dich strafen. Du aber fühlst dich schuldlos. Und wie oft nimmt er dem Kind Mutter oder Vater? Hat der Säugling in der Wiege auch „gesündigt"?

Die Praxis der Seelsorge widerlegt heute die alte Gotteslehre. Und so erklärt sich der wachsende Unwille gegen den Gottesgedanken. Dieser Gedanke tröstet nicht mehr. Sein Widersinn ist zu groß. Wir fühlen uns auch nicht mehr sündig. Wir arbeiten, wir kämpfen alle zu viel und zu ehrlich im Leben, für die Familie, für den Verband, für die vielen und guten Ideen, die wir alle für unser Volk, für die Menschheit im Herzen tragen. Und da will uns noch einer von Sünde und Buße reden, wo wir uns doch rein und als Kämpfer wissen? Nur wenn Gott ist, kann unser Leid Strafe sein. Wir wissen aber nicht wofür. Und wenn es nicht Strafe sein kann, dann kann auch nicht Gott sein. Denn dann wäre er ein Widersinn.

Daher weisen heute Tausende den christlichen Priester von sich, selbst noch auf dem Totenbette. Sie suchen und brauchen wohl Trost, aber sie hassen die Unwahrheit. Und so leiden oder sterben sie trostlos. Und der Seelsorgeberuf, dieser hohe und wahrhaft priesterliche Menschenberuf, stirbt auch. Nimmt man doch an, er könne nicht anders als im Rahmen des orthodoxen Christentums ausgeübt werden. Die Leute im Dorf rufen den Pfarrer nicht mehr, wenn die Not steigt. Seine auf der Univer-

sität gelernten Sprüche und Bibelstellen, die Redensarten vom Herrn Zebaoth und vom himmlischen Salem kennen sie und lehnen sie ab. Er mag in seinem Garten graben.

Aber wenn ein Mensch käme, ein Priester mit dem Glauben der Gegenwart, dem hochsittlichen und hochreligiösen, weil wahrhaftigen Gottesunglauben, der dennoch Priester wäre und Vertrauen mitbrächte zur Natur oder zum Volk und der armen Seele helfen könnte schon durch das bloße Dasein und Nahesein eines warmen und lebendigen Menschenherzens und durch die ragende Größe seiner sittlichen Persönlichkeit, seines Ernstes, seiner Güte, der helfenden Kraft seiner tiefen Augen, — warum —

Ja, warum bilden wir auf unseren Universitäten so viel gute Alttestamentler und so wenig Priester? Warum ist die Ethik der Deutschreligion nicht das Hauptlehrfach im theologischen Studium? Sondern die für den praktischen Seelsorger völlig wertlose Dogmatik und systematische Theologie?

Hohe Bildung, nicht Hochschulbildung in der jetzigen Form braucht der Seelsorger der Deutschkirche. Hohe Bildung seines Geistes in der Deutschkultur und Deutschweltanschauung. Und höchste Bildung seines Gemüts und Herzens in der Deutschethik der „reinen Menschlichkeit“.

Zuvor aber müßte man erst den Bildner bilden, der auf der Hochschule der Zukunft den echt priesterlichen Menschen, insbesondere den Seelsorger bildet.

Er müßte weniger an Christus glauben und mehr selbst Christus sein, um Heilande bilden zu können.

c) Dienst am Volk. — So viel wertlose Dogmatik, Theologie, Geschichte, so viel Altes Testament könnte sterben und vergehen, ohne daß die Menschheit Schaden litte. Und so viel wirklicher und moderner und priesterlicher Dienst am Volk könnte statt dessen entstehn, wenn die zukünftigen Geistlichen auf den Universitäten und Priesterseminaren weniger tote Gotteswissenschaft und mehr lebendige Biologie und Sozio-

logie, Vererbungswissenschaft und Eugenik, Völker- und Rassenkunde, Sozialpolitik und Sozialethik lernten.

Wir sagen nicht, daß das Volk Gott sei. Wir sagen nur: Volksdienst ist Gottesdienst. Der Gott, mit dem der Priester am volksfernen Altar verkehrt, ist kein wirklicher Gott, sondern eine heute absterbende Menschenfiktion. Der Gott aber, der in einem Volksindividuum lebt, ist ein wirklicher und natürlicher Gott, und man kann diesen Gott säubern und züchten, bis er in reiner und edler Form herausbricht. Durch Erbgesundheitspflege, durch Volkshygiene und Volksbildung kann man das.

Wahrhaftig, man kann es.

Es gibt also keine höhere Aufgabe für einen Priester, als das Göttliche in einem Volk, einer Rasse, einer Nation zu pflegen und zu entwickeln und ihm zu dienen, bis die neue Erkenntnis, die neue große Kulturtat, die höhere Lebensform des Menschlichen in der seltenen Ausnahme- und Führerpersönlichkeit am Volksganzen herausflammt.

Wie unpriesterlich ist dagegen, gemessen an dieser wirklichen Gottesrealisierung, das Operieren mit einem hohlen Phantasiegebilde von Gott an gold- und mosaikgeschmückten Altären! Wie wertlos ist dieses ganze Opus operatum! Es macht uns nicht besser, macht uns nicht frei.

Und sie läßt das Volk ungebildet, ungereinigt, unveredelt, ungezüchtet. So viel falschen Gott sie auf der einen Seite am Altar operiert, so viel wirklichen Gott hindert sie auf der anderen Seite, nämlich im Volk, am Entstehen. Und nur wenn das Volk gottlos ist, d. h. das Göttliche in ihm ungepflegt und unentwickelt bleibt, körperlich wie seelisch-geistig, kann falsches Priestertum am Altar ein falsches Göttliches noch pflegen.

Deshalb sind Christentum und eugenische Forschung im Grunde unvereinbar, trotz gewisser Kompromißlösungen, die auf diesem Gebiete durch bekannte katholische Erbgesundheits-

forscher versucht werden. Entwicklungslehre und Eugenik, wie sie von Darwin und F. Galton begründet sind, arbeiten eben mit einem anderen, einem naturalistischeren Humanitätsbegriff als die supranaturalistische christliche Weltanschauung, die den Menschen als metaphysisches, nicht als biologisches Wesen anspricht und eine konsequent durchgeführte Erbgesundheitspflege mit Eheverbot, Sterilisation oder gar Tötung lebensunwerten Lebens nicht befürworten kann. Wie aber will man ohne diese Radikalheilmittel auskommen in einer Zeit, wo die Zahl der Erbtüchtigen abnimmt, die Zahl der erblich Belasteten aber in erschreckendem Maße wächst? Wo die Kinderwiegen leer stehen und die Irrenhäuser sich füllen? Wo der erbgesunde Kern des Volkskörpers erstickt unter der wuchernden Fülle der Ballastexistenzen?

Die römisch-christliche Weltanschauung hat die Eugenik nicht geschaffen, und aus ihrem Geist hätte diese hochbedeutsame moderne Wissenschaft niemals hervorgehen können, wie überhaupt der Wille zur voraussetzungslosen Forschung und Erforschung einer anderen Welt als der wertlosen theologischen Dogmenwelt, etwa gar der Naturwelt, nicht in ihr liegen kann und in ihrer geschichtlichen Tradition auch nie gelegen hat. Wenn sie sich trotzdem heute durch bedeutende Gelehrte an diesen Forschungen beteiligt, so wird man darüber wachen müssen, daß der echte Geist Darwins in den Händen von weltanschaulich gebundenen Forschern nicht verlorengeht, die im entscheidenden Augenblick das „sacrificium intellectus“ zu bringen bereit oder geneigt sind[1].

[1] In den zahlreichen Presseäußerungen zu meinem Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist“ wird mir immer wieder mein Biologismus vorgehalten. Eine Zeitung schrieb sogar, der Biologismus sei „seit geraumer Zeit überwunden und mithin verboten“ (Berner Bund vom 4. Mai 1932). — Andere Zeitungen stellen fest, ich behaupte, der Mensch sei ein Tier. Ich könnte darauf erwidern: zeigt er sich denn anders als ein Tier? „Er hat Vernunft und brauchts allein, um tierischer als jedes Tier zu sein“ (Goethe). — Selbstverständlich beanstanden meine

Manchmal kommen mir Bedenken, als würde ich dem Christentum und dem christlichen Priesterstande Unrecht tun mit meiner scharfen Kritik. Wie mancher katholische oder protestantische Pfarrer bringt sein Leben hin in der aufopferndsten Seelsorge und Seelenpflege an seiner Gemeinde. Blickt man aber auf den sittlichen Zustand der Menschheit als Ganzes, auf das Untermenschentum der Großstädte, den niederen Materialismus Tausender, ihren Mangel an Begeisterungsfähigkeit und Aufopferungskraft, ihre bodenlose Schlechtigkeit und Gemeinheit, bedenkt man ferner, daß das Gute und Wertvolle am modernen Menschen, sein Wissenstrieb, sein Pflicht- und Arbeitseifer, sein Aktivismus im Dienst des Erdegedankens nicht aus dem Geiste des Christentums stammt, gewahrt man endlich in der Gegenwart, wie eine ganz anderswo herkommende Bildnerhand, der nationale Geist plötzlich ragende sittliche Gestalten in großer Zahl aus dem Volke hervorzaubert, Männer von glühendem Opfersinn für ihr Volk, Helden, die gläubig in den Tod gehen für eine große Idee, wie damals die christlichen Märtyrer, Knaben mit glänzenden Augen, die Erwachsene, die noch nicht umgelernt haben, mit dem Führerwort belehren: Du bist nichts, dein Volk ist alles, — bedenkt man dies alles, dann fragt man sich mit Recht: was hat eigentlich der christliche Priester-

---

Herren Kritiker etwas anderes am Ausdruck „Tier“, nämlich, daß ich dem Menschen seine „metaphysische Würde“ abspreche (Dr. R. Reißmann im „Tag“ vom 6. Januar 1932 u. a.). Das tue ich allerdings, insofern man darunter seelische Sonder-, Prä- und Postexistenz im christologischen Sinne versteht. Denn metaphysische Würde bedeutet dann metaphysische Wesenheit. Nicht aber tue ich es insofern, als ich sage, der Mensch sei „reines, heiliges Tier“ und möge es doch sein und bleiben. Dann enthält der Ausdruck „Tier“ ein positives Werturteil. Und meine Lehre vom „hohen Geistwesen Mensch“ beseitigt alle übrigen Unklarheiten. Sie besagt, Geist und Gott wird (nicht „erscheint“) erst im Menschengeist. Damit ist die metaphysische „Würde“ (nicht „Wesenheit“) des Intelligenztieres Mensch wohl genügend sichergestellt. Und der Kritiker des Berner Bundes möge sich doch darüber äußern, welche Instanz wissenschaftliche Denkrichtungen wie den Biologismus verbietet.

stand Großes und Wertvolles an wirklicher Bildungsarbeit für die Menschheit geleistet bzw. leisten können und dürfen? In Wahrheit recht wenig. Falls man nicht unter Hinweis auf das Mittelalter sogar sagen will: dieser „Erzieher“ hat unendlichen Schaden getan. Und erst, als die Menschheit sich seiner Schule entwand, begann sie wieder aufzusteigen.

Unmöglich kann Diener am Volk sein und lebendige sittliche Persönlichkeiten in der Wirklichkeit bilden, wer Diener ist am Jenseits, am Dogma, an einer trügerischen Scheinwelt, an einem Gebäude, durch dessen Dach die Lüge sickert. Ungeformt, ungeheilt bleiben diejenigen Naturen, denen die Speise des Heils fertig verabreicht wird, und die an der Eroberung, Transubstantiation und Assimilierung ihrer sittlichen Nahrung nicht mitzuwirken brauchen. Für Krüppel und Greise, für sittlich asthenische Naturen ist diese Krankenkost geeignet, wie denn auch das ganze Christentum eine chronisch kranke Welt, einen erbseucheverdächtigen Menschen voraussetzt.

Was aber der Erzieher im Zögling voraussetzt, das wächst in ihm. Denn das Wesen der Erziehung ist Suggestion.

Auch die Natur überläßt ihr Wesen dem Kampf ums Dasein, in dem sich alle Organe bilden. Nur der erringt sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß.

Und in der sittlichen Welt gilt dieselbe Auslese, die aber aufhört, wenn man nicht sein eigener Priester und Christus ist, sondern sich auf einen fremden Mittler und auf die Rechtfertigung durch Gnade verläßt.

Die Natur ist ohne Gnade. Zieht man die Schleier weg, die das römische Christentum über die ewigen Wahrheiten breitet, so erkennt man eine harte, gnadenlose, aber in ihrem Ernst und ihrer Schönheit gewaltige Welt, in der nur gestiegene Naturen dauern.

Nur Selbsterlöser und Selbstversorger mit ewigem Heil, die dem Hunger und Frost des Lebens trotzen können. Die ihren

Körper und ihre geistgekrönte Seele als ein Stück heilige Natur empfingen und betrachten, das sie in der Jugend bilden und formen wie ein Instrument, im Mannesalter zur Blüte bringen wie eine Blume, vor dem Schmutz der Welt bewahren wie ein Juwel, auf ihre Nachkommenschaft vererben wie eine Krone, auf der Höhe des Lebens hinstellen vor Tausende wie ein Standbild und am Ende ihrer Tage zurückgeben an die Ewige Mutter wie ein Geschenk.

Mit einem Lächeln des Dankes. —

Diese Lehre nun zu verkünden, die Lehre von der Reinheit und Edelkeit unserer Natur und ihrer unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit durch unsere eigene Kraft, unseren eigenen Heilswillen, mit dieser Sorge um die Seele der anderen durchs Leben zu schreiten und Hand anzulegen an den Volkskörper, einem klugen und gütigen Arzte gleich, der als ein wahrer Heiland, als ein echter Christus der „Mutter“ hilft, immer schöner und glücklicher zu gebären —

Das nun ist Dienst am Volk, wahrer Gottesdienst.

Das ist echtes Priestertum.

4. DAS PRIESTERTUM DER FRAU

a) „DIE FRAU AM ALTAR“

Unter diesem Titel erschien im Jahre 1931 im Verlag der Christengemeinschaft in Stuttgart ein Buch von Gertrud Spörri.

Gertrud Spörri, Schweizerin von Geburt, ist die erste christliche Priesterin. Sie studierte in Basel und Berlin Theologie und arbeitet seit 1922 im Dienst der von ihr mitbegründeten Christengemeinschaft, die von Anfang ihres Bestehens an der Frau die Möglichkeit zum Priestertum gibt.

Man kann dieses Buch nicht übergehn, wenn man vom Priestertum der Frau spricht. Es läßt überall eine edle und

bedeutende Frauenpersönlichkeit erkennen. Mag immerhin die Ideenwelt Rudolf Steiners, der Gertrud Spörri verbunden ist, der Religion des Deutschgeistes sehr fern stehn, wie wir sie in diesem Buche aufgestellt haben, mag auch das völlige Aufgehen der Verfasserin im übervölkischen Geist eines wenn auch liberalen Christentums der nationalen Grundtendenz unserer Stellungnahme zuwiderlaufen, — die Tatsache, daß mit Gertrud Spörri und Genossinnen das durch Jahrtausende streng gehütete Mannesprivileg auf Priestertum innerhalb der christlichen Kirche durchbrochen ist, erscheint mir doch zu bedeutsam, als daß man nicht weitgehende Folgerungen daraus ziehen sollte.

Charakteristisch ist nun freilich für Frau Spörri, daß sie glaubt, als weibliche Priesterin in einer Religion auftreten zu können, die ihren natur- und frauenfeindlichen Geistcharakter, wie ihn Paulus begründet hat, uneingeschränkt erhält. Sie kann das nur, indem sie sich der spezifischen Art ihres Geschlechts entkleidet und, wie es auf S. 114 heißt, „nicht als Frau neben dem Manne, sondern als Mensch neben dem Menschen steht, selbständig schaffend in der Arbeit, auch im geistigen Beruf".

Nicht daß Gertrud Spörri dem Gleichheitsglauben der Frauenrechtlerinnen restlos unterläge. Sie erkennt vollkommen (S. 63), daß der männliche Verstand dem weiblichen „weit überlegen" ist. Dennoch aber herrscht geschlechtersoziosophisch eine sehr große Verwirrung in dem Buche, jene typische Unklarheit über Natursinn und Naturbedeutung des Geschlechterunterschieds, die aus der Bibel stammt und durch das Christentum zum Grundirrtum der ganzen Menschheit wurde.

In dem Kapitel „Eva-Ave" (S. 62ff.) trägt Gertrud Spörri ihre Anschauungen über die Entstehung der Geschlechter vor. Danach ist ihr die Frau immer noch fortgebildete Adamsrippe. „Weibliches hat, aus dem Männlichen herausgeboren, Eigensein angenommen" (S. 66). Dieser biologische Unsinn der Bibelgenesis (vgl. das Kapitel „Das primäre Geschlecht" in meinem

Buche „Erkenntnisgeist und Muttergeist“, S. 75ff) dient nun dazu, die prinzipielle Geschlechtergleichheit am Altar zu begründen. Weil die Frau angeblich ein Mannesableger ist, kann sie das, was der Mann als Priester ist, qualitativ auch sein, womit sie dem paulinischen Dogma von der schweigenden Frau in der Kirche (I. Kor. 14, 34 und I. Tim. 2, 12) widerspricht.

Man kann das Priestertum der Frau ganz anders begründen. Davon später. Hier haben wir wieder den typischen Fall, daß die moderne Frau ihre soziale Geltung nicht anders erobern und sichern zu können vermeint, als daß sie sich als Auchmann und Möchtegernmann entdeckt. Während es doch gerade diese gleichmacherische Tendenz ist, die die Frauenrechtsbewegung um ihre Stoßkraft gebracht hat. Nur die Frau, die auf sich beharrt und ihren ewigen Eigenwert erkennt, der im heiligen Muttertum liegt, kann im neuentbrannten Geschlechterkampf der Gegenwart siegen. Und auf dieser Position ist sie einfach unüberwindlich.

Will sie aber dasjenige, was der Mann schon ist und vielfach auf falsche Weise ist und in langen christlichen Jahrhunderten war, noch einmal sein, kann sie nicht los von dem gerade umgekehrt richtigen Bibeldogma der transformierten Adamsrippe, glaubt sie, durch Annäherung und Angleichung an männliches Wesen sich zu erhöhen und durch Geschlechtlosmachung ihres Wesens einen besseren Wert zu erlangen, glaubt sie, durch Vermännlichung ein Mann oder gar Priester zu werden, während gerade der Mann am Altar den Mangel seiner Männlichkeit vor dem Ewigen zu verheimlichen sucht, um sich dem Urpriesterlichen, nämlich dem Weiblich-Mütterlichen, zu nähern, ein Rest aus längst versunkener Mutterrechtsanschauung, — dann tötet sie etwas Heiliges, nämlich eine Naturform, und verhindert den höheren Fortgang der Menschheit.

Daher wird die Frau, wenn sie als mannesartiges oder geschlechtsloses Geistwesen an den Altar tritt, zu einer falschen Priesterin herabsinken. Sie wird es, wenn sie auf weibliche

Weise Zölibatärin ist. Und sie wird es, wenn sie dem Manne gleich hohles Magiertum am Altar entfaltet.

Es liegen aber im Weiblichen, infosern es weiblich ist und bleibt, genau so gut priesterliche Kräfte wie im Männlichen, insofern es männlich ist und bleibt.

Iphigenische Kräfte!

b) VOM MYSTERIENPRINZIPAT DER FRAU

Seltsam zu sehen, wie Vorurteile wirken. Die Frau von heute glaubt, nur Priesterin werden zu können, indem sie sich mannesartig macht. Der Mann am Altar ist aber eine späte „Errungenschaft" der Menschheitsgeschichte. In der Urgeschichte war Priestertum ein ausgesprochenes Frauen- und Mutteramt. Denn der wilde kriegerische Mann der Urzeit war alles andere als priesterlich. Um dies zu werden, mußte er erst degenerieren. Erst mit dem Durchbruch des Vaterrechts im Mittelmeerkulturgebiet vor zweitausend Jahren zerstörte der Mann das Frauenprivileg auf Priestertum und verwandelte es zur Sicherung seiner Macht in sein Gegenteil, in ein ausschließliches Mannesprivileg.

Welche Rolle im Griechentum die Pythien von Delphi, die Peliaden von Dodona gespielt haben, ist bekannt. Ebenso im Römertum die Sibyllen, die Vestalinnen. Letztere, die Dienerinnen der göttlichen Mutter Rom, wurden erst im Jahr 394 durch Ambrosius von Mailand vertrieben. Für die atlantische Urzeit verweise ich auf Hermann Wirths „Heilige Urschrift der Menschheit" (Leipzig 1932) und das darin enthaltene Kapitel über die Frau als Priesterin. Für alle übrigen Völker alter und neuerer Zeit hat Sir Galahad in ihrem Werk „Mütter und Amazonen, ein Umriß weiblicher Reiche" (München 1932) zum erstenmal die Kulturgeschichte der Frau geschrieben und auch auf das weibliche Urpriestertum hingewiesen.

„Religion üben ist auf der Urmutterstufe ein ausschließlich weibliches Amt, wie Zauber, Weissagung, Seherschaft, Lenkung der Naturkräfte, Magie. Soll ein Mann daran teilhaben, dann

nur nach Ablegung seines eigenen und symbolischer Anlegung des andern Geschlechts" (Sir Galahad). Alle Urgottheiten waren Muttergottheiten wie Isis und Ischtar, und wer diesen großen Lebensmüttern als Priester dienen wollte, mußte „weibliche Mimikri" treiben. Ja, die Priester der Ischtar, der Dea Syria, der Diana von Ephesus, die Mondpriester Afrikas waren Eunuchen. So auch noch die „Gallen" des Kybelekultes in Rom zur Zeit der Entstehung des Christentums.

Wodurch sich echtes und falsches Priestertum für unsere modernen Begriffe unterscheidet, ist gesagt worden. Das Urpriestertum war nun einmal Magiertum, und über magische Kräfte verfügte nach dem Glauben des Urmenschen das gebärende Geschlecht, in dem das Schicksal waltet und das Schicksal webt, das Geschlecht der Nornen, Parzen, Moiren. „Alles Verknoten, Verschlingen, Verflechten, Verspinnen gehört der weiblichen Naturseite an, auch die Umgarnung mit dem Zauberwerk, auch die Wiederauflösung des Geflochtenen" (Sir Galahad). Gewandweberei war bei den alten Kulturvölkern (und ist es noch heute bei vielen Primitiven) eine kultische Handlung (Penelope!) und ein von Frauen gehütetes Geheimnis, die Kteis, der weibliche Kamm, der dem Webekamm gleicht, überall Gegenstand religiöser Verehrung und weibliches Ursymbol. Sir Galahad in dem tiefsinnigen Kapitel „Die große Weberin" schildert das Nornentum der Frau, auf dem ihre priesterliche Stellung und Eignung, ihr Mysterienprinzipat in alter Zeit beruhte. „Immer sind der Frau die geheimen Künste der Verknüpfung zugehörig, wie sie fast jedes Volk als imitative Magie gegen Krankheit und jegliche Unbill noch heute übt." Noch im Dornröschenmärchen lebt „die große Weberin".

Man könnte die Kulturgeschichte der Menschheit betrachten unter dem Gesichtspunkt der Verdrängung des Muttergeschlechts aus dem Mysterienprinzipat der Urzeit durch das männliche Erkenntnisgeschlecht, das zur Sonderpflege seines eigenen Wesens allmählich erwacht und in demselben Maße Vaterrecht

und männliches Priestertum erobert, als der Vergeistigungsprozeß der Menschheit fortschreitet. Noch im Hexenprozeß des Mittelalters kämpft der männliche Usurpator gegen die große Weberin, so wie Ambrosius gegen die Vestalinnen, Paulus im Korintherbrief gegen das Zungenreden der Frau, Gregor VII. gegen die Priesterehe.

In der Geschichte des Priestertums spiegelt sich deutlich der Wille zur Macht des männlichen Geschlechtsgeistes, der nicht anders als durch eine radikale Unterdrückung des weiblichen Muttergeistes seine Erkenntniszwecke durchsetzen zu können geglaubt und bis ins 16. Jahrhundert hinein auf dem Wege der Falscherkenntnis einer übernatürlichen Welt gegangen ist, die souveräne Macht innehabend und der Kontrolle durch das geistig verarmte Muttergeschlecht fast ganz entbehrend.

Tragisch aber zu sehen, daß die Frau von heute nur durch geistige Angleichung an den Mann den männlichen Primat brechen zu können glaubt. Wahrhaft verflucht vom Manne durch all die Jahrhunderte, im geheimen sogar gefürchtet als uralte und gewaltsam verdrängte Rivalin in kultischen Dingen, erkennt sie die vom Manne geformte Welt dadurch an, daß sie in ihr tätig mitlebt und arbeitet, statt ihr die eigene originale Welt entgegenzusetzen. Hierzu würde nicht in erster Linie das Eindringen in die männlichen Parlamente gehören, wo die Frau ihre Stimme doch nur wieder Männern gibt. Sondern das Eindringen in Kirche und Priesteramt und Brechung der religiösen Schlüsselstellung der Mannesmacht am Altar. Es hat doch Äbtissinnen gegeben und sogar eine Päpstin Johanna. Wieso kann die Frau, wenn sie Lehrerin, Ärztin, Juristin, Abgeordnete werden konnte, nicht vor allem das wieder werden, was sie in langen Jahrtausenden der Erdgeschichte schon einmal, und ausschließlich, war, nämlich Priesterin am Altar?

Man möchte sagen, sie kann es mit einem größeren natürlichen Recht als der Mann. Der Mann am Altar, „weibliche

Mimikri treibend" und mit einer angeblich übernatürlichen Welt verkehrend, spielt ganz zweifellos eine außerordentlich seltsame Rolle. Gehört er dem Erkenntnisgeschlecht an, hat er ein größeres Gehirngewicht als die Frau, ist er modern gebildet und erzogen, so muß er sich fragen, ob das, was er am Altar tut, seiner würdig ist. Ihm als Mann ziemt das Wort: er stehe fest und sehe hier sich um. Als Seelsorger und im Dienst am Volk kann er jederzeit echtes männliches Priestertum entfalten. Magiertum am Altar ist unechtes Priestertum. Aus einem ganz unreligiösen und unsittlichen Grunde, aus Herkommen oder Egoismus, hält er daran fest, und verschleiert mit Religion sein unmännliches Gebaren. Sonst aber verachten wir einen Mann, der seine Lebenszeit nicht mit ernsten Zwecken ausfüllt. Wir erwarten von ihm, daß er, entsprechend seinem scharfen, durchdringenden Verstand, die Lüge haßt und mit glühendem Wahrheitswillen durchs Leben schreitet. Erträumte Jenseitswelten aber sich und anderen vorzumalen und Scheinwissenschaften wie dogmatische Theologie aufzubauen, ist und bleibt unmännlich. Daß erwachsene Männer heute noch mit solchen für die Menschheit wertlosen Dingen ex officio sich abgeben können, worüber man nur staunen kann, ist nur möglich, weil der Mann seine Kontrollinstanz, das Muttergeschlecht, degradiert und heruntergezüchtet hat, so daß es als Richterin über sein Tun und Treiben nicht mehr in Frage kommt.

Die Frau am Altar braucht sich nicht weiblich zu verkleiden. Und wenn die Frau und Mutter glaubt, statt zu wissen, so stört auch das nicht ihr Bild. Hat nicht das Muttergeschlecht jahrtausendelang geglaubt, so wie der Mann die menschliche Kultur und Gesellschaft eingerichtet habe, sei sie richtig eingerichtet? Und sich darin bitter und furchtbar getäuscht.

Glaube, das ist ihr Wesen, so wie das unsere das Wissen und die Wahrheit. Und wenn wir wissen, daß wir ihr einen falschen Glauben im Christentum gegeben haben, und sagen es nicht,

so handeln wir ehrlos an ihr. Denn sie glaubt an unsere große Geisteskraft.

Ihr Glaube soll nicht zuschanden werden. Die Menschheit ist ja noch nicht ganz verkommen und zugrunde gerichtet durch die „frohe" Botschaft von ihrer Erbsündenschlechtigkeit, die ihre sittliche Aufartung seit zwei Jahrtausenden verhindert hat.

Glaube beim Manne, falls er nicht Zuversicht, also Willenskraft ist, erscheint nicht am Platze. Anders aber bei der Frau und Mutter. Denn das Ewig-Weibliche zerfällt in zwei Hälften, das Ewig-Mütterliche und das Ewig-Kindliche im Weibe. Und beide glauben eins an das andere. Das Muttergeschlecht, das im Umgang mit dem Kinde immer wieder selbst zum Kinde wird und seinen Kindescharakter am deutlichsten in seiner Abhängigkeit vom geistigen Führertum des Mannes beweist, dieses seltsame Differentialgeschlecht, das sein Wesen immer wieder im Kind herausstellt, welches dann von Gott überwachsen ist, dem einzigen Gott, den wir im Leben wirklich mit unseren leiblichen Augen sehen, dem Muttergott, — dieses Geschlecht kann man sich nicht ohne Glauben denken, so wenig wie ein Kind. Ihm seinen Glauben zu rüsten, ist die heilige Aufgabe des christushaften Mannes, der der Mutter hilft. Daß es ein froher Lebensglaube sei, kein düstrer Todes- und Jenseitsglaube, ein Glaube an das Urgute in der Welt und in der menschlichen Natur, nicht aber an das Urböse, ein natürlicher Heilsglaube, lehrt uns der Anblick der Mutter mit dem Kinde, des höchsten Symbols des Lebens. Und auf diesem Grunde sei der Glaube gebaut, den wir ihr geben. Den asozialen männlichen Egoismus zuerst und vor allem in der Glaubensbildung zu überwinden, mit der und durch die wir das neben uns wandelnde Mutterkindwesen durchs Leben geleiten, nach ihrem Naturbedürfnis, das froh und selig ist, das Weltbild zurechtzulegen und dann wie von selbst auch die sozialen Formen hiernach zu gestalten, das ist die Aufgabe. Viele bisherigen vom Manne geschaffenen

Religionen haben das nicht getan. Sie haben die blutige männliche Amfortaswunde, seine Lebensmüdigkeit, sein Greisentum, seine Verzweiflung am Seienden in den Mittelpunkt des religiösen Erkenntnisgebäudes gestellt und das Muttergeschlecht gezwungen, dieses Schema auch für sich als gültig anzuerkennen. Mit dem Schwert unseres spezifischen Geschlechtsleids im Herzen haben wir die Mutter gezwungen zu leben. Während wir ihr doch, zum Dank dafür, daß sie uns das Leben gab und in der Kindheit uns Gott wahrhaft zeigte, eine bessere, edlere, freudigere Religion, eine leuchtende und jubelnde hätten schenken sollen.

Daß sie all die Jahrhunderte das Leid der männlichen Religionsstiftung mit uns getragen hat, daß sie die Verzweiflungsausbrüche des Mannesherzens, die wir Erlösungsreligion nennen, als ihren Glauben geduldet und hingenommen hat und auch heute noch, von uns betrogen, duldet, daß sie glaubt, es gäbe keine bessere, echtere, gesündere Religion als das schwermütige Christentum, und gar noch verteidigt, was wir ihr gaben, das falsche, das kümmerliche Geschenk, während wir Heutigen schon das edlere und schönere ihr bringen wollen, das ist —

Das ist wahre Muttertat am verirrten und ungeratenen Sohn. Das ist es auch, was unser Verantwortungsgefühl gegenüber dem Muttergeschlecht zu heißer Glut entfachen muß. Wir wissen: sie nimmt alles stillgläubig hin, was von uns kommt. Selbst die bodenlos gemeine Lehre vom Sündenfall und der Evaschuld (Gertrud Spörri, S. 66), selbst das Stigma des Schmutzigen, das Christentum und Indertum der Pforte der Geburten anheftete. Denn ihr Wesen ist der kindliche Glaube.

Unser Wesen aber ist das Wissen und Wollen. Wir wissen, wie der Naturmutterglaube, die Naturmutterreligion aussehen muß, in der unsere Schwester-Mutter-Gattin allein glücklich leben kann. Wollen wir nicht auch w o l l e n, daß sie in ihr lebt?

Es könnte auch unser Glück sein.

c) IPHIGENIATUM

Viele große Männer sind durch ihre Frauen groß geworden. Andere wieder, vielleicht noch viel mehr, sind durch Frauen an ihrer Entwicklung gehindert worden. Besser dadurch, daß sie es nicht verstanden haben, an der Frau und mit der Frau und durch die mystische Kraft der Frau zu leben, zu wachsen und zu steigen.

Der Mann, der sich auf natürliche Weise „erlösen" will, sucht noch heute das Mysterienprinzipat der Frau, das sich aus den Urzeiten der Menschheitsgeschichte bis auf den heutigen Tag in den Händen edler Frauen erhalten hat.

Wer es nicht findet im Leben, der bleibt ein trüber Gast auf der dunklen Erde.

Ein Christ bleibt er.

In den deutschen Sagen und Märchen findet man dieses Mysterienprinzipat. Zum Beispiel im Märchen von den sieben Raben, wo die Schwester ihre sieben Brüder erlöst dadurch, daß sie ein Opfer bringt, ein Fingerlein, einen Teil ihres Ich. Oder im verwandten Märchen von den sechs Schwänen. Die Schwester vollbringt hier die Erlösung ihrer verzauberten Brüder durch innere seelische Stärke und Festigkeit, indem sie ihr Gelübde, jahrelang nicht zu reden, auch dann noch hält, wenn die ärgsten Beschuldigungen gegen sie erhoben werden. Noch auf dem Scheiterhaufen. Auch in zahlreichen anderen Märchen sind es Frauen, die durch heldische Selbstüberwindung und Opfermut ihre Brüder oder ihren Liebsten von einem Fluch, von einer Krankheit, von einer Religion, aus Not und Gefangenschaft „erlösen", z. B. in „Die Alte im Walde", im „Eisenofen", in der Geschichte von Ottegebe und dem armen Heinrich.

Die Ethik der Entsühnung durch das Priestertum der Frau hat Goethe in der Iphigenia geschrieben. Der Entsühnte ist Orest, besser das Geschlecht der Atriden, noch besser der Mann oder die Menschheit. Ist Goethes Iphigenia eine symbolische Gestalt, die Priesterin und Entsühnerin, die dem Manne auf der

Lebenshöhe im Weibe begegnet, dann auch Orest, von dem Iphigenia zu den Göttern bittet, sie möchten den Spätgefundenen nicht länger in der Finsternis des Wahnsinns rasen lassen.

Den Typus des Orest fand Goethe in sich selbst. Er ist dem Werther, Tasso, Faust verwandt. Deren Zusammenfassung ist der oresteische Mann, der bald in der Liebe rast, bald in der Kunst, bald in der Erkenntnis. Es ist der ruhelose Orest, der in jedem wirklichen Manne lebt und den der große Interpret der oresteischen Mannesseele sagen läßt:

> Weh mir! es haben die Übermächt'gen
> Der Heldenbrust grausame Qualen
> Mit ehernen Ketten fest angeschmiedet.

Unter dem Gebet der Schwester wird sein Herz frei. Er fühlt, wie sich der Fluch löst. Die Eumeniden ziehn zum Tartarus. Die Erde lädt den Entsühnten ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer Tat zu jagen.

Man kann sagen: Die Iphigenia ist das allerintimste Bekenntnisbuch Goethes. Ein individualpsychologisches und zugleich geschlechtersoziosophisches Dokument allerersten Ranges. Heilung von der rasenden oresteischen Mannesseele, die in der Liebe, der Kunst, der Religion und der Erkenntnis den Blick für die Wirklichkeit verliert und krankhaft entartet, — diese Heilung fand der völlig unchristliche Dichter in der Natur des Ewig-Weiblichen, die für ihn eins war mit „der Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit", der sich schließlich selbst der rohe Skythe unter dem Einfluß der Priesterin nicht entziehen konnte.

Wahrheit und Menschlichkeit, — das ist es, was im priesterlichen Weib nach der Lehre Goethes den oresteischen Geist zurückruft auf den Boden eines heiligen Waldes, nachdem der Blick für das Wahre seiner wildschweifenden Phantasie, der Sinn für das Menschliche seinem faustisch-übermenschlichen Streben verlorengegangen war.

So sühnet sie die Gebrechen des männlichen Erkenntnisgeistes durch reine Menschlichkeit.

Sühne ist nicht Buße. Sühne ist Zurückführung zum Wirklichen und Menschlichen. Wiederanschluß an die reinen und heiligen Naturmächte, die im Weiblich-Mütterlichen liegen und die das Christentum verschüttet, das ist Sühne. Es ist Wiedergesundmachung des oresteischen Mannesgeistes, der sich vom Natur- und Muttergeist entfernte, den „vergoßnen Mutterblutes Stimme zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft", dem der Tod in jeglicher Gestalt willkommen ist, auch in der einer Weltanschauung und Religion.

Auch in der einer Weltanschauung und Religion, die — ist es denn möglich! — einen blutigen Leichnam zum Gottesbild erhebt. Die die Menschheit nicht entsühnt wie Iphigenia den Orest, sondern nur bußfertig macht, d. h. ihr Elendsbewußtsein kultiviert, damit der falsche männliche Priester, der furiengejagte Orest, seine Macht, seine ewige Todesandrohung an die Mutter, seinen Wahnsinn nur nicht verlöre.

Betrachtet man die Geschichte des christlichen Priestertums, seinen physischen Muttermord im mittelalterlichen Hexenprozeß, seinen geistigen durch den Paulinismus und durch die Inflation des männlichen Geschlechtsgeistes, wahrhaftig, man könnte sagen: eine Oresttragödie ohne die Priestergestalt der Iphigenia, ohne heiligen Wald, ohne Entsühnung.

Wie hat dieser Orest gerast gegen das Wahre und Menschliche! Wie hat er immer wieder die Mutter gemordet in Wort und Tat, statt ihr zu helfen, wie unser Christus will! Wie hat er sich, unter Ausstoßung und Erniedrigung der Entsühnerin Iphigenia, das alleinige Priestertum vor der Menschheit angemaßt!

Das häßliche jüdisch-paulinische Evabild vom lüsternen Weibe, das mit der Schlange flüstert, hat ihn durch zwei christliche Jahrtausende begleitet, nicht die hohe und reine und keusche priesterliche Schwestergestalt, wie sie Goethe im Weibe erkannte, und durch die er sich von seiner Werthernatur, seiner

Faustnatur, seiner Tassonatur, seiner Orestnatur, von allen Krankheiten und Gefahren, von all den vielen „Naturen“ der Mannesnatur heilen ließ.

Man stelle sich vor, Orest hätte das Unglück gehabt, nicht in Tauris bei Iphigenia zu landen, sondern auf einer Teufelsinsel, wo eine höllische Buhlerin lebt. Er mit seinem ungeheilten Wahnsinn!

Seine Seelenkatastrophe wäre nicht auszudenken.

In der Geschichte des christlichen Priestertums ist diese Seelenkatastrophe Wirklichkeit geworden. In der Inquisition, in der Ketzer- und Hexenverfolgung, im Sadismus des rasenden Orest im Priesterkleide, der Mütter lebendig verbrannte, deren Kinder weinend den Scheiterhaufen umstanden.

Askese, Zölibat, Mönchtum, Verdammung des Geschlechtlichen als Sünde, des Weiblichen und Natürlichen als Teufelsinstitution, Inthronisierung des männlichen Geistwesens als Gott, das sind die religiösen Krankheiten der zyklischen oresteischen Seele, deren manisch-depressiven Kreislauf die christliche Heilsgeschichte malt. „Anfechtung“ heißt dann die Sabotage der physischen und geistigen Entsühnung, „Erlösung“ die in der Phantasie endgültig gemachte Ohnmacht und Verzweiflung der erschöpften oresteischen Seele, Rechtfertigung durch Gnade die Verkennung der Naturheilstatsachen, die in der Rückkehr des Orest, seiner losgelösten Geist- und Phantasiegestalt, seines Übermenschentums zu seiner Lebensgrundlage, seinem Daseinsursprung, nämlich der gemordeten Mutter Natur liegt.

Man könnte sich ein Christentum und eine christliche Kirchengeschichte denken, in der statt dem Paulinismus Iphigeniaglauben geherrscht hätte und in dem das Weib ebenbürtig neben dem Manne als Priester am Altar gestanden und die höchsten sittlich-religiösen Güter der Menschheit mitverwaltet hätte.

Ein solches Christentum wäre aber kein Christentum mehr gewesen. Gar zu eng ist Geist und Wesen des Christentums mit dem Gedanken der Verfluchtheit des Evageschlechts verknüpft

und verwachsen, als daß eine Iphigenia in ihm Raum gehabt hätte. Ist das aber nicht eine furchtbare, eine vernichtende Anklage gegen das Christentum? Wer mir bis jetzt noch nicht geglaubt hat, der überzeugt sich vielleicht infolge dieses Gedankens von der Wahrheit des Satzes: Die Menschheit, nachdem sie zweitausend Jahre Christentum ertragen hat, braucht endlich eine Religion.

Ich verstehe nur eins nicht, nämlich daß die Frau, die im Christentum zu einem Symbol der Sünde erniedrigt worden ist, heute, im Zeitalter ihres Erwachtseins, nicht alle anderen Kampfziele für unwichtig erachtet gegenüber diesem einen und großen, zunächst einmal den weltgeschichtlichen Makel von sich abzutun, den die römischen Patres vor zweitausend Jahren ihr angeheftet.

Dies wäre nur möglich in Form eines Bruches mit dem Geist des Christentums überhaupt, von dem der metaphysische und soziale Androkratismus ein Kernstück bildet. Das nun, so rufe ich den Führerinnen der modernen Frauenbewegung zu, das wäre eine Aufgabe, Eures edelsten Eifers wert. Wertvoller als das Eindringen in alle möglichen Männerberufe, in denen Eure Eignung nicht ausreicht. Hier, auf dem Gebiete des Priestertums, reicht sie aus. Vor allem dann, wenn man das Studium der theologischen und dogmatischen Scheinwissenschaften an den Universitäten für einen gelehrten Männerunfug hält, der nur deshalb heute noch besteht, weil sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit forterben, und weil der Mann, um seine Herrschermacht zu behaupten, die Wissenschaft genau so gut mißbraucht wie die Religion, sei sie nun protestantisch oder katholisch.

Und sie reicht nicht nur aus, diese Eure Eignung, sie übertrifft in Wahrheit die des Mannes, wenn alles das richtig ist, was hier vom urgeschichtlichen Mysterienprinzipat der Frau und von der iphigenischen Entsühnungsethik Goethes gesagt worden ist.

Nach dieser Lehre könnte z. B. nur eine weibliche Priesterin Weihbischof sein, niemals der oresteische Mann, es sei denn, er sei selbst erst entsühnt von seinem oresteischen Zölibatärwahnsinn und seinem Jenseits-, Erbsünden- und Erlösungskomplex und hinübergetreten auf den Boden des heiligen Waldes der Natur, der Wahrheit und reinen Menschlichkeit. Hinübergerettet durch die weihende Hand einer Priesterin, die freilich so hoch stehen müßte, und die zu bilden eine so völlig veränderte Frauen- und Mädchenerziehung nötig machte, daß es ein Mann nicht, wie das heute der Fall wäre, als Entehrung erachten würde, von der Hand einer Frau die Priesterweihen zu empfangen.

Sind das Utopien? Für jeden männlichen Christen ja. Sogar lächerliche Phantasien sind es für ihn. Vollends für einen Priester. Die Zukunft wird lehren, um wieviel Jahrzehnte (hoffentlich nicht Jahrhunderte!) zu früh ich schreibe.

Und ich füge noch hinzu, ohne wirklich frommen Menschen weh tun zu wollen, daß ich mir die Monstranz in den Händen einer Iphigenia besser denken kann als in denen eines Orest. Und daß ich mir sehr wohl einen Mann denken kann, der, wenn er einmal etwas zu beichten hätte, außer vor seinem ewigen Richter, seinem Gewissen, er dies lieber vor dem Antlitz einer mütterlichen Frau tun würde als vor dem eines unväterlichen oder scheinväterlichen Mannes. Wem das seltsam erscheinen will, der überlege sich einmal, wie lächerlich es ist, wenn sich ein Orest von einem anderen Orest absolutieren läßt.

> Hat denn zur unerhörten Tat der Mann
> Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
> Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
>
> (Iphigenie, 5. Aufzug.)

In unsere Sprache übersetzt: Hat denn die Frau und Mutter nicht das Recht und die Pflicht, an der Entsühnung (nicht Erlösung) des Menschengeschlechts, an seiner sittlichen Vervollkommnung und Aufartung, an seiner Heilung, Rettung, Ver-

edlung mitzuarbeiten? Muß sie nicht die Folgen mittragen einer Fehlerziehung der Menschheit durch falsche Religionssysteme, die z. B. den Modernismus und die sittliche Autonomie bekämpfen, also die intellektuelle und moralische Weiterentwicklung der Menschheit? Systeme, an deren Entstehung die Frau nicht die Spur von einem Anteil hat, denen sie eigentlich nur eines dankt: das Schwert in ihrem Herzen?

Wahrhaftig, es gibt nur eine Instanz, die das tun könnte, was ein Robespierre und Danton nicht vermocht und nicht gewagt, den oresteischen Hierokratismus und Papismus zu stürzen und zur Guillotine zu schleppen, den eigentlichen Hinderungsgrund, warum Religion und Sittlichkeit noch nicht demokratisch geworden sind in der Menschheit, sondern „Gottesgnadentum" geblieben sind, über das eine rein männliche Feudalautokratie die alleinige Verfügungsgewalt besitzt. —

Wir fassen zusammen: Lehre, Verkündigung, Seelsorge, Dienst am Volk und an der Lebendigmachung des wahren Göttlichen im Volkskörper und Volksgeist, das sind reiche und mannigfaltige Priesteraufgaben des Mannes. Auch die Frau als Priesterin kann an ihnen teilhaben. Darüber hinaus muß man prinzipiell entscheiden, daß die Frau am Altar für die heutige Zeit ein geringerer Anachronismus ist als der Mann am Altar, auf Grund ihres natürlichen Mysterienprinzipats. Vorausgesetzt, daß man in dieser Art von Gottesdienst überhaupt noch einen Wert erblickt, vielleicht einen auf dem Umweg über das Ästhetische erfolgenden sittlich-religiösen Wert, ein Gedanke, den wir nicht ohne weiteres von der Hand weisen wollen.

Das gleiche gilt von der Frau im Beichtstuhl. Sie erfüllt hier nur eine natürliche Mission, nämlich ihr Iphigeniatum gemäß dem Naturinstinkt des Weibes, das Rechte und Gute zu fühlen. Sexualien können dann allerdings nicht mehr gebeichtet werden. Dazu ist aber auch der Beichtstuhl nicht da.

Hoch über allem Beichtstuhl aber steht der Richterstuhl des Gewissens, auf dem der einzige Gott sitzt, den es wirklich und

wahrhaftig gibt, nämlich das Ewige und Naturerhabene, das sich im hohen Geistwesen Mensch zur Bewußtheit und zur Freiheit erhob.

Diesen Gott zu bilden, im eigenen Ich, im Volk, in der Menschheit, das ist ein Priestertum, angesichts dessen der Geschlechtergegensatz von Orest und Iphigenia seinen Sinn verliert.

d) LEHRAMT UND HIRTENAMT

Jesus sprach zum Apostel: Weide meine Lämmer! Auf Grund dieses Befehls maßt sich der römische Priester bis auf den heutigen Tag das alleinige Lehramt und das Hirtenamt an.

Sicherlich ist das hier verwendete Bild und Gleichnis auch heute noch zur einen Hälfte richtig. Ein großer Teil der Gläubigen gleicht einer Herde Schafe, die eines guten Hirten bedarf. Und die Kirche sorgt dafür, daß ihre Schäflein ihren spezifischen Charakter nicht allzurasch verlieren und moderne, d. h. selbständig denkende und handelnde Wesen werden.

Aber der Hirt? Ist er auch ein guter? Und war er immer ein guter? Auch im Mittelalter? Hat er sich niemals in einen Wolf verwandelt, der in die Schafherde einfiel und sie zerfleischte? —

Es ist an der Zeit, den Hirten auf seine Eignung zum Hirtenamt zu prüfen. Vom Unterhirten bis zum Oberhirten. Vom Erzbischof, der Hirtenbriefe verfaßt, bis hinauf zum päpstlichen Enzyklikenschreiber, der sich — ein wahrer Hohn auf die christliche Lehre — zum unfehlbaren Gottmenschen erhebt.

In dem Rundschreiben „Infinita Dei“ vom 29. Mai 1924 klagt Pius XI. den Naturalismus unserer Zeit an, in „Quas primas“ vom 11. Dezember 1925 (in der dem römischen Oberhirten von jeher eigenen Ausdrucksweise) „die Pest des Laizismus und dessen Irrtümer und frevelhafte Bestrebungen“, in „Ubi arcano“ vom 23. Dezember 1922 „die modernheidnische Umwälzung der Sittlichkeitsbegriffe und -Anschauungen“, diese

„ansteckende Seuche", von der selbst gute Katholiken befallen seien.

Die „Pest" des Laizismus besteht darin, daß man das Religiöse als eine Art Naturtrieb der Seele ansieht und an Stelle der göttlichen Religion eine natürliche annimmt (Quas primas). Zweitens darin, daß man das menschliche Leben nach rein diesseitigen, von der geoffenbarten Religion unabhängigen Gesetzen zu regeln bemüht ist. Drittens, daß man das Geschlechtliche nicht mehr als Sünde betrachtet. Kurz, daß man sich, wohlgemerkt: auch und gerade in katholischen Kreisen, von einer Weltanschauung innerlich lossagt, derzufolge als Verbindungsmann zwischen Mensch und Gott jener von uns als falsch erkannte Priestertyp nötig ist. Daher auch der häßliche Ausdruck „Pest des Laizismus", der so viel innere Gereiztheit verrät. Denn in Wahrheit geht es gar nicht um Religion und Sittlichkeit, sondern um die wankenden Thronsessel der römischen Hierokraten.

Überhaupt: öffentliche Religion ist immer Politik.

Zu diesem Thema veröffentlicht der katholische Pfarrer Graf von Galen ein in mancherlei Hinsicht charakteristisches Buch unter dem Titel: „Die Pest des Laizismus und seine Erscheinungsformen" (Münster 1932). Darin verdammt er den „naturhaften Trieb des Menschen zum Göttlichen" an Stelle der Unterwerfung des Menschen unter Gott (S. 11ff.). Er verdammt jede Verneinung des Übernatürlichen und der übernatürlichen Offenbarung, den Verzicht auf übernatürliche Hilfe, auf Erlösung und Gnade. Er klagt an die weitverbreitete Leugnung der Lehre vom Sündenfall und der Erbsünde, sowie der Lehre des Konzils von Trident, daß sogar im Getauften „die böse Begierlichkeit und der Zunder der Sünde bleiben". Er wettert gegen die, welche die menschliche Natur als ungeschwächt und ursprünglich gut voraussetzen, während doch die menschliche Natur durch den Sündenfall geschwächt sei und alle Adamskinder hier auf Erden die Folge der Erbsünde zu tragen haben. Und er kommt zu der

Erkenntnis, „Wenn der Mensch von Natur gut ist, bedarf er nicht, wie der christliche Glaube lehrt, der Gnade, um gut zu sein und gut zu handeln".

Er braucht dann den Priester nicht, fügen wir hinzu, der die Gnade verwaltet. Das aber wäre ein großes Unglück für die Menschheit, nämlich daß sie so gut würde, daß der Beruf des Priesters, der wegen der Unsittlichkeit und Sündhaftigkeit der Menschen nötig ist, überflüssig würde.

Bedauernswerte Menschheit, die keinen Bedarf an Pfaffen mehr haben würde! Wie gut müßte sie sein! Bewahren wir sie vor der „Pest" der Pfaffenlosigkeit.

Das Galensche Buch ist nur eins unter vielen, höchstens interessant, weil man daraus deutlich die Sorge des römischen Klerus ersieht, es könne sich im 20. Jahrhundert ereignen, was durch zwei Jahrtausende christlicher Priesterherrschaft nicht erreicht worden ist, nämlich —

Daß die Menschen wieder religiös würden. Daß sie wieder einen Glauben hätten, wieder beteten, wieder glühten für Ideale, sich wieder opferten, der eine für den anderen, jeder für sein Volk. Daß sie die Schlechtigkeit und Gemeinheit, die Lüge und den Betrug, den Egoismus und Verrat am Volksganzen nicht mehr für selbstverständlich und unausrottbar aus der erbsündigen menschlichen Natur hielten. Daß sie zur sittlichen Tat schritten, nämlich „die wilde Wurzel" Mensch (Fichte) endlich zu veredeln, die ethische Aufartung des Menschen durch Zucht, durch Erziehung, durch Glaube an das Natürlich-Gute im Menschen zu erzwingen.

Kurz, daß sie an der „Pest des Laizismus" erkranken würden.

Ist es nicht wirklich so und muß man nicht den Geist der bisherigen christlichen Weltanschauung umkehren, wenn man die religiös-sittliche Lage der gegenwärtigen Menschheit den Tatsachen entsprechend betrachten will?

Die christliche Religion hat nicht versittlichend auf die Menschheit gewirkt und konnte es auch gar nicht, da sie den

„Laizismus" ablehnt, d. h. keine freien und selbstpriesterlichen sittlichen Naturen bilden wollte, weil hierdurch der Priesterstand überflüssig gemacht worden wäre.

Noch mehr: diese Religion hat entsittlichend auf die Menschheit gewirkt, weil sie das Sittliche auf den Gnaden-, Jenseits- und Erlösungsgedanken gründete und heute, wo diese Krücke zerbricht, an der der sittliche Mensch bisher gegangen, auf seine verkümmerten Beine deutet, die ihn nicht mehr tragen, so daß er hilflos am Boden liegt und in seiner Verzweiflung entweder wieder nach der eben fortgeschleuderten Krücke greift, oder aber sich mit seiner sittlichen Krüppelhaftigkeit abfindet, einen deutlichen Beweis liefernd für die Richtigkeit des sittlich zersetzenden Erbsündendogmas.

Auf welchen dann die falschen Erzieher des Menschengeschlechts triumphierend hinweisen.

Und wer heute unser Volk betrachtet und sieht, wie schwer der hohe sittliche Gedanke der nationalen und sozialen Volkseinheit sich hindurchringen muß durch das alte Klassen- und Ständebewußtsein, wie der Parteihader das Volksindividuum zerreißt und zerfrißt, wie Bürger und Proletarier sich blutig bekämpfen und jede Schicht blind und unbelehrbar ihre Eigeninteressen verfolgt, wie die soziale Ethik, die schon die Tierstaaten vollendet entwickeln, im Menschenstaat keine gleich hohe Entwicklung gefunden hat, der muß zu dem Schluß kommen, daß diese völlige sittliche Zerrüttung und Verwahrlosung des Zöglings nicht an der Natur des Zöglings, sondern am Erzieher liegen muß, der durch zwei Jahrtausende das Lehramt und Hirtenamt über die Menschheit ausgeübt hat.

Es ist kein guter Hirte gewesen. Sondern ein böser Feind, der nur daran gedacht hat, seine eigene, prunkende Form zu pflegen auf den Trümmern der Menschheit. Ihm danken wir es, daß die Zahl der sittlich Krüppelhaften und Siechen Legion ist.

IV. KIRCHENWESEN

1. DIE URSACHEN DER ENTKIRCHLICHUNG

Man kann ja die Kirche auf mancherlei Weise niederreißen. Man kann sie einfach in die Luft sprengen, wie die Russen es tun. Man kann sie auch abschließen für den öffentlichen Gebrauch wie der Protestantismus. Dann ist sie auch so gut wie beseitigt. Kommt eine Stadtrundfahrt, um die schöne alte Kirche zu besichtigen, so gibts noch Verkauf von Eintritts- und Ansichtskarten und vielleicht auch ein Trinkgeld für den Küster.

Die Jugend aber, die Jugend, unsere Jugend? Wo ist sie? Sie möchte gern am Sonntag früh eine Predigt hören. Deshalb kann sie nicht zur Kirche gehen. Sie ist hinausgezogen in Wald und Feld, wo die Sonne lacht und die Lerchen am Himmel predigen.

Denn unsere Jugend hat noch Religion. Oder soll man sagen: Wieder Religion? Jedenfalls eine Religion der Freude, nicht des Schuld- und Bußgefühls.

Man behauptet, in katholischen Landen seien die Kirchen voller. Gewiß, wenn es etwas zu sehen gibt. Und es gibt dort immer etwas zu sehen. Sonst aber? Echte Frömmigkeit treibt in die Kirche, auch wenn es nichts zu sehen gibt. Und da sind es sehr oft nur einige ältere Frauen, die man dort knien und beten sieht. Solche, denen man im Weltkrieg die Söhne weggeschossen hat, ohne daß dadurch das blutende Herz der Nation geheilt worden wäre.

In der Tat ein Grund, zu knien und zu beten. —

Was nun ist die Ursache, daß das kirchliche Leben in unserer Zeit fast ganz aufgehört hat?

Die Frage kann sich jeder selbst beantworten. Die Seele dieser Kirche ist tot. Diese Seele ist der Jenseits- und Erlösungsgedanke. Der aber lebt nicht mehr. An seiner Stelle lebt der Diesseits-, der Arbeits- und der Pflichtgedanke, der Wille zum Werk an der irdischen Welt, am Volk, am Ich, an der Lebensaufgabe.

Wille zum Werk, das ist der Schlüssel zum modernen Menschen und zugleich der Grund, warum wir noch an den Menschen glauben. Trotz des Zustandes der sittlichen Unterernährung, in dem der bisherige religiöse Erzieher bei seinem Abtreten die Menschheit hat stehen lassen. Wenn Millionen heute die Arbeitslosigkeit nicht nur als wirtschaftlichen Schaden empfinden, sondern als eine brennende Schmach der Seele, so zeigt sich eben hierin, daß eine neue Ethik lebt, eine Ethik der Arbeit, des Sollgedankens, des Pflichtgefühls. Des Willens am Werk.

Man stelle sich vor, daß einer, der in der Woche fleißig gearbeitet hat, am Sonntag in die Kirche kommt und dort eine Predigt hört über die Erbsünde. Sechs Tage lang hat seine Hand fest und fröhlich am Werk geruht. Und am siebenten Tage verkündet ihm der Pfarrer, was er auf der Universität gelernt hat, nämlich daß der Mensch sündhaft sei von Anbeginn und daß er nur durch das Blut eines vor zweitausend Jahren in Palästina gekreuzigten Weltheilandes von seiner Schlechtigkeit erlöst werden könne.

Der Mann geht nicht wieder in die Kirche.

Deshalb sagen wir: die Schale ist edel, aber der Trank, der sie füllt, ist nicht mehr der für uns geeignete Trank. Ein gotischer Dom ist eine so edle Schale, daß man ihn mit einer Religion füllen sollte, nicht aber mit Christentum.

Mit unserer Religion. Mit der Religion der Arbeit und Bildung am Menschheitsgedanken, der uns in seiner konkreten Form in unserem Volksgedanken entgegentritt.

Dann gäbe es vielleicht keine Kirchenaustrittsbewegung.

2. DIE KIRCHE ALS NATIONALE WEIHESTÄTTE

Die alte Basilika der Griechen und Römer diente den öffentlichen Handlungen des Volkes. Diese Basilika, zu deutsch Königshaus, stellte ein rechteckiges Prachtgebäude dar, das in Athen der Amtssitz des Archon Basileus war. In Rom war das ganze Forum von derartigen Basiliken umgeben, von

denen manche einen doppelten Umgang von Pfeilerarkaden besaßen.

Die christliche Basilika ist aus der griechisch-römischen erwachsen. In ihr thronte der neue König der Menschheit, der Priester der internationalen Romkirche. Er hat dort noch heute seinen Amtssitz und hält Gericht über die Seelen der Menschen. Daher der Name Kathedralkirche, weil eine Kathedra in ihr steht, der Bischofsstuhl, d. h. der Thronsessel eines Archonten, eines irdischen Königs, den noch keine Revolution gestürzt hat.

Ist also eine Kirche eine politische Angelegenheit oder nicht? Sie ist es in derselben Weise wie der Römischkatholizismus, der mit Religion nur insofern etwas zu tun hat, als er dieser schärfsten Waffe zur Beherrschung der Seelen bei Aufrechterhaltung seiner internationalen hierarchischen Machtorganisation benötigt.

Daß die protestantische Kirche aufhörte, politische Bedeutung zu haben, das wurde ihr zum Verhängnis. Man kann evangelischen Geist mit Entpolitisierungswille übersetzen. Die Menschen sind aber nicht so edel, um die Schönheit dieses Mangels zu begreifen.

So sehen wir, wie die katholische Kirche noch heute eine Basilika ist, d. h. ein Königshaus, in dem ein irdischer Machthaber öffentlich regiert, vom Volk umströmt und bewundert. Die protestantische Kirche aber nicht mehr. Denn der Archon Basileus, der in ihr herrscht, jener Selbstgesetzgeber Gewissen, schmückt sich nicht mit Purpur und Pallium wie ein Kardinalfürsterzbischof.

Inzwischen sind nun aber auf Erden an Stelle der Könige die Völker getreten. In der Reichsverfassung heißt es: die Macht geht vom Volk aus. Wäre es da nicht an der Zeit, auch die Kirche aus einem Königshaus in ein Volkshaus umzuwandeln?

Die Kirche wäre dann wieder eine politische, besser soziale, am besten nationale und soziale Einrichtung, was sie sein will und sein muß und zu ihrem Schaden bei den Protestanten nicht

mehr war. Und sie wäre andererseits nicht mehr Träger eines Monarchismus, Autokratismus, Feudalismus, der in unsere demokratische Zeit gar nicht mehr paßt und der infolge seines internationalen Gepräges zum Feind jedes nationalen Volksstaates wird, wie das vom Römischkatholizismus gesagt werden muß, den wir immer, so auch hier, von einem durchaus möglichen (auch im Rahmen der Deutschkirche noch möglichen) Deutschkatholizismus unterscheiden.

Der Protestantismus würde also seine Kirchen wieder öffnen und dem Volk zurückgeben. Und der Deutschkatholizismus, der den Bruch mit Rom vollzogen hat, wie es die Engländer schon vor vierhundert Jahren getan haben, würde seine Denkfreiheit von den Fürsten der Kirche zurückfordern, d. h. Kirchenfürsten in einem freien Volk überhaupt nicht mehr dulden, sondern nur noch jenen echten Priester, der sich als den ersten Diener am Volk fühlt, in der Lehre, in der Seelsorge, in der Erbgesundheitspflege.

In Deutschland jedenfalls ist die Revolution von 1918 bisher nur eine halbe gewesen. Denn nur die weltlichen, nicht aber die kirchlichen Fürsten sind gestürzt.

Man kann nicht übersehen, daß sich dann der Charakter der Kirche völlig ändern würde. Sie würde nicht mehr einem völkisch farblosen und abstrakten Jenseitsgedanken dienen, der uns Moderne nicht mehr fördert und veredelt, sondern einem lebendigen Diesseitsgedanken, dem Volk, der Nation, der auch etwas Ewiges in sich trägt und in sich tragen soll. Und durch den hindurch der Einzelne, wenn er die Kirche als nationale Weihestätte betritt, das Heilige, Göttliche, Religiöse, ja das Übersinnliche (nicht Übernatürliche) naturhaft und unmittelbar hindurchfühlen würde, intensiver vielleicht als ihm dies heute noch einer Welt dogmatischer Unwirklichkeit gegenüber möglich ist. Die Ungläubigkeit, d. h. die Rückkehr zur Natur wächst auch in katholischen Landen lawinenartig, wie uns die Ankläger der „Pest des Laizismus“ versichern. Sie wächst in gleichem

Maße, wie der Mensch seinen Körper wiederentdeckt und ihn nicht mehr christlich-pudizitienhaft verhüllt, sondern der Sonne, Luft und Öffentlichkeit unter Abstreifung eines falschen und ganz unverständlichen Schamgefühls hingibt. Wahrhaftig: die Erde hat ihn wieder, diesen vermummten „Wiedergänger" erträumter Jenseitswelten, diesen auch heute noch nicht verjüngten Faust und Asketen, der sich gleich Plotin jahrhundertelang geschämt hatte, überhaupt noch einen Körper zu besitzen.

Auch seine Seele und seinen Geist hat die Erde wieder im anbrechenden Ostermorgen eines rassenbiologischen Zeitalters. Und da wollt Ihr die Kirche noch als eine transzendente Erlöserkirche aufrechterhalten? Daß sie Euch nicht in Stücke geht! Daß sie Euch nicht zusammenbricht, wenn Ihr sie auf eine Sandbank oder Nebelbank baut, statt auf den Felsen modernen Naturstrebens und Wahrhaftigskeitswillens.

Statt auf jenen psychologischen Gott, der eins ist mit dem Glauben an die deutsche Volkskraft, an unsere große Vergangenheit und — wenn wir wollen, große Zukunft, an unsere Bestimmung und Berufung in der Menschheit, an jenen nationalen Gott, wie ihn die alten Völker hatten, vor allem Israel, dann auch die Römer, an jenen Volksgott, der alles Große wirkt und schafft in einer Nation, einer Kultur, und der getötet wird, wenn man die Religion eines Volkes, also ihre innerste Seele, internationalisiert, gleichmacherisch einebnet, um ihre Eigenart bringt, kurz: christianisiert.

Wenn wir Deutschen in der großen Notzeit, die über uns hereingebrochen ist, nach der Deutschreligion greifen, um nicht unterzugehen an unserer ewigen inneren Zwietracht, wenn wir zu unseren natürlichen Göttern in veredelter und vertiefter Form zurückkehren und einen trügerischen Fremdgott, der uns vor dem Zusammenbruch von 1918 nicht bewahrt hat, von uns stoßen, samt der ihm anhängenden Lehre von einer Scheinerlösung, wenn wir endlich eine deutsche Nationalkirche wollen, in der sich die 29 evangelischen Landeskirchen mit der deutsch-

katholischen Kirche, falls es gelingt, sie vom Römischkatholizismus loszulösen, zusammenschließen zur deutschen Reichskirche, wie unter Bismarck die deutschen Stämme sich zusammenfanden im Reich, — dann kann nicht zweifelhaft sein, welche Aufgabe die deutsche Dorfkirche wie der deutsche Dom zu erfüllen haben.

Diese Kirche wird ein völkisches Gotteshaus sein. Denn der Kampf der Deutschen um ihr Dasein als Volk, um ihre nackte Existenz in der Welt wird in den kommenden Jahrzehnten so sehr im Vordergrund stehen, daß nur eine bergeversetzende Glaubenskraft an uns selbst, ich meine also, daß nur Gott, unser Gott, d. h. unser eherner Wille zur Selbstbehauptung, uns die psychische Kraft und Stärke verleihen kann, die uns vor dem Untergang bewahrt.

Der heilige Ort, wo wir uns diese Kraft holen, kann nur eine neue und doch uralte Art von Kirche oder Tempel sein, in der das Volk sich weiht, in dem seine Massenseele geformt wird und in dem der Einzelne sein Inneres entzündet am Glauben der anderen, um als Glaubensstreiter für sein Volk hinauszugehen in die Welt.

Ein Nationalheiligtum, nicht ein internationales Jenseitsheiligtum muß also eine Kirche sein, wenn eine Kraft aus ihr hervorbrechen soll. In einer solchen Kirche kann die wehrfähige Jugend der Nation auch ihre Waffen weihen, was in einer christlichen Kirche unmöglich ist. Einmal weil das Christentum die natürliche Ehrkraft gleich Wehrkraft eines Wesens oder Volkes nicht anerkennt (laut Matth. 5, 39). Sodann weil ein internationaler Gott ein Phantom ist, aber kein Gott, nämlich eine weihende Kraft. Er hat vielleicht schon die Waffen des Gegners geweiht, die auch zu ihm gebetet haben. Und hat für unsere Waffen nur noch einen Rest übrig. Aus alledem sieht man aber, daß Gott nichts ist, wenn er nicht eine Kraft der Seele ist, bei einem Volk eine Kraft der Volksseele. Die Deutschen von 1812, als sie in den Freiheitskampf zogen, haben

sicherlich ihre Waffen in der deutschen Nationalkirche geweiht, in der Kirche der Kraft und des Glaubens an die Kraft, die allein unser Helfer ist, nicht in der übervölkischen christlichen Kirche, in der wir gelehrt werden, uns auf die aus dem Jenseits herniedersteigende Gnade zu verlassen, statt auf unsere Kraft.

Das Odalskreuz, die Siegrune des nordischen Menschen, gehört auf die Türme dieser Kirche als äußeres Symbol für ihren veränderten Inhalt. Das Mittelmeer- oder Golgathakreuz müßte von ihr weichen. Mit ihm das Kruzifix, das Bild des leidenden und sterbenden Menschen, dem nichts Kraftspendendes anhaftet, sondern eine dem nordischen Tatmenschentum fremde Vorstellungswelt.

Geisterhaft und gewaltig ist das uralt-nordische Wendekreuz über dem deutschen Schicksal in den letzten Jahren emporgestiegen. — Bedeutet es eine Wende unserer Not? Wird es eines Tages an Stelle des Kreuzes leuchten?

Wenn das nicht sein wird, dann wird auch der deutsche Aufstieg nicht sein. Oder nicht ganz sein. Oder nicht ewig sein. Denn es ist fraglich, ob Politik und Volksreligion sich in der Weise auseinanderhalten lassen, wie Adolf Hitler meint (Mein Kampf, S.127ff.). Volksreligion kann nicht Privatsache sein und bleiben wie Einzelreligion. Insbesondere der Katholizismus in Deutschland wird um die Entscheidung nicht herumkommen, ob er ein Römischkatholizismus (Ultramontanismus) bleiben oder ein Deutschkatholizismus werden will, als welcher er einfügbar wäre in den äußeren Rahmen der Deutschreligion und Deutschkirche.

Deshalb aber, weil in dem Augenblick, als wir Deutschen in das tiefste Dunkel unserer Geschichte eintraten, sich auch zum erstenmal ein lichtes urnordisch-deutsches Glaubenszeichen zu uns gesellte, das auch die gleiche Weihe mit Blut und Schmähung erfahren hat wie das Golgathakreuz der urchristlichen Märtyrer, — deshalb glauben wir an den Sieg.

Die Lutherische Reformation vor vierhundert Jahren hielt am Christenkreuz fest, die nationale und soziale Reformation der Gegenwart stand seit ihren frühesten Anfängen unter dem Zeichen des Deutschlandkreuzes.

Wenn dieses Kreuz auch vor der Kirche nicht haltmacht, dann erst wäre seine allesbesiegende Kraft bewiesen.

3. DIE KIRCHE ALS RELIGIÖSER ORT

Ein jeder fühlt, daß eine Kirche als bloßes Predigthaus und bloßer Gemeindeversammlungsraum noch nicht Kirche ist, ganz gleich, ob es sich um private oder öffentliche Religionsübung handelt.

Kirche ist mehr.

Und sie kann dieses Mehr auch sein, ohne daß sie Thronsaal eines amtierenden kirchenfürstlichen Kleinmonarchen ist, in dem sich die Inflation des Mannes aus der längst versunkenen Patriarchenzeit erhalten hat.

Der gotische Kirchentyp entstand im nordischen Europa. Er legt wohl das Mittelmeerkreuz seinem Bauplan zugrunde. Sein Geheimnis, der Geist der Gotik, ist aber ein ganz anderes als das der hellen, marmor- und mosaikgeschmückten Basiliken des Südens.

Die gotische Kirche ist mit Dämmerung, mit Nacht gefüllt, mit „ehrwürdiger Nacht". Das Dunkel nordischer Waldesdome, das der Süden nicht kennt, ahmt sich im gotischen Zierat, in den mächtigen Pfeilern, die das Gewölbe tragen, nach. So wie der Akanthus, eine der häufigsten Pflanzen des Mittelmeergebietes, das Symbolblatt des südlichen Säulenkapitäls wurde, so formte nordisches Gefühl eine ganze Architektur nach dem Vorbild nordischer Landesnatur, dem Hochwalde.

Dieser Hochwald war aber für unsere germanischen Vorfahren der Ort des Religiösen selbst, der eigentliche Sitz des von ihnen verehrten Heiligen und Göttlichen. Im Schweigen der

Waldeshallen, im Waldesdom, wie wir noch heute sagen, ahnten sie das Nahesein der göttlichen Kräfte und Mächte, das den nordischen Menschen durchschauert, wenn er sich allein im Hochwald befindet.

Das Geheimnis dieses religiösen Ortes ist die stille Stillheit eines Lebendigen. Wir wissen: dieser Eichen- oder Buchenwald lebt, er kann auch brausen im Sturm. Aber jetzt ist er still, alles in ihm schweigt. Unter diesem Kontrast löst sich unser ergriffenes Innere, und wir ahnen das Übersinnliche (nicht Übernatürliche). Unser Gemüt erfährt die Entselbstung, die „Überfahrt" der Mystiker. Es entsinkt ins Weiselose.

Die Gotik erblühte zu gleicher Zeit mit der deutschen Mystik. In den Ländern am Niederrhein. Der Ausdruck der nordischen Seele in der Gotik und in der deutschen Mystik ist der gleiche. Baukunst im Stein wie in der philosophischen Systematik formt dasselbe: stille Stillheit im Lebendigen. Und die religiösen Grundgefühle der Menschenbrust, das Einsgefühl, das Heiliggefühl, das Seliggefühl haben Zeit, sich zu entzünden an diesem Einen, Ergreifenden: der Ruhe des Bewegten, dem Stummsein des Lauten, kurz der „stillen Größe", welche anzubeten scheint.

Das Innere eines gotischen Doms mit seinen Pfeilern und Wölbungen, seinen Bogen und Gabelungen, seinem Rippenwerk an Fenstern und Türen verkörpert das Stillestehen eines Wachsenden, die Ruhe eines Bewegten. Verkörpert diesen Kontrast im Stein und vergrößert ihn. Die Pfeiler wachsen an uns vorüber und empor wie ragende Baumriesen, und doch stehen sie still. Oben in den Wölbungen, den Spitzbögen strebt alles, verästelt sich alles, und doch steht alles still. So kommt es wohl, daß das religiöse Gefühl stärker und heißer in uns brennt, wenn wir uns in einem Bauwerk der Kunstgotik aufhalten, als wenn wir ein Bauwerk der Naturgotik, den nordischen Hochwald betreten.

Der echte Nordisch-Fromme wird beide deutsche Domarten lieben, das gebaute Gewachsene im gotischen Dom und das gewachsene Gebaute in der nordischen Waldesgotik. Und wie sein Herz nun gerade geht, so sucht er die Wege zur Stillheit des Lebendigen bald an diesem, bald an jenem religiösen Ort.

Eins aber muß er an beiden Stellen finden, das Dämmerlicht. Die Verbannung des hellen Tageslichtes mit seiner Logik und nüchternen Verstandes- und Bewußtheitskälte ist ein unbedingtes Erfordernis der „Überfahrt" und „Entsinkung". Im gotischen Naturdom besorgt das grüne Blätterdach die Fernhaltung der allzugrellen Lichtflut und ihre Umformung in farbig-blühendes Dämmer. Im gotischen Kunstdom wird diese Wirkung durch farbige Hüttengläser erreicht, die an Reichtum der Töne von dunkel-bräunlichen Schwarzlot- bis zu den hellsten Silbergelbfarben die Naturfenster des Waldes übertreffen und uns die tiefe und mannigfaltige Glut des Übersinnlichen oder Weiselosen zu zeigen scheinen.

Dieses Weiselose spielt vor an den Fenstern unserer Sinnlichkeit. Seine Wunder erregen uns, und unser Gemüt verwandelt sich in einen zitternden Klang. Aber doch nur, wenn wir uns in einem dunkelnächtigen Raum befinden, in dem unser Wissen vom Ort unseres Selbst unklar und unbestimmt bleibt.

Die Dunkelheit des Innern gehört also zur gotischen Kirche wie der Spitzbogen und andere von ihr unabtrennliche Wesenszüge. Ja, ich möchte sagen: erst die Gotik macht eine Kirche zur Kirche, d. h. zu einem religiösen Ort. Durch das Ganze der Kirche fühlen wir „Gott", nicht durch Einzelheiten an ihr. Sondern durch die Tatsache dieser weiten, mächtigen, dämmerungserfüllten und buntglas-erleuchteten Säulenwald-Kirche, die uns wie ein Mysterium umschließt.

Die römische Basilika kann niemals so verfahren, niemals auf nordischen Dämmerwegen zur stillen Stillheit des Lebendigen gehen. Ihr reicher Innenschmuck, die Tatsache, daß jede Fläche,

jeder Winkel in Marmor, Fresken und kostbarem Mosaik prangt, erfordert helles Licht und intensive Beleuchtung. Und die Folge für das Verhalten unserer Innerlichkeit ist Betrachten, nicht Fühlen, Aufmerksamkeit und Beobachtung, nicht Entsinkung, kurz Bewußtheit und gesteigerte Rationalität, in der die religiösen Grundgefühle untergehen.

Besonders in den süditalienischen und sizilianischen Kirchen, bis zu denen die Gotik nicht vorgedrungen, kann man die Erdrückung des religiösen Gefühles durch die Pracht der Fläche, die bespülendes Licht erfordert, beobachten. Der Dom von Monreale bei Palermo ist hierfür ein besonders deutliches Beispiel. Aber auch Sankt Paul fuori le mura in Rom, ebenso auch Sankt Peter und viele andere römische Kirchen. Mosaik gefährdet die „Religion der Kirche“ durch Einzelpracht und Flächenüberladung mit unruhigem Geglitzer. Denn es will gesehen sein, wozu Licht nötig ist, grelles Licht. Eine Kirche, deren Inneres in vollem Tageslicht prangt, und in der es viel Gesehenes und zu Sehendes, also Erkanntes, Gewußtes, Begriffenes gibt, ist aber keine Kirche mehr, sondern vielleicht ein Museum, jedenfalls aber kein religiöser Ort im nordischen Sinne.

Im Mittelalter, als der germanische Mensch schöpferisch eingriff in die Formwelt der abendländischen Kultur, drang die Gotik bis ins Mittelmeergebiet vor und drängte die römische Mosaikbasilika zurück (Mailänder Dom). Wie war diese Eroberung des Südens durch den Norden möglich? Allein durch die Macht des nordisch-religiösen Gedankens, der sich im Geist der Gotik verkörpert, speziell im gotischen Kirchenbaustil, einer der größten Kunstideen der Menschheit.

Dieser Baustil arbeitet ohne Mosaik, in grauen Quadern getürmt ragen die Pfeiler. Er kann das Kleingesehene in der Kirche auch gar nicht gebrauchen, da er das Licht fernhält, um das Großgefühlte im Menschenherzen lebendig zu machen. Durch etwas viel Mächtigeres, durch die Kirche als Ganzes, wirkt er auf unser Inneres. Jeder Nordländer fühlt das,

wenn er die römischen Kirchen durchwandert, bis seine Netzhaut müde ist von all der unerhörten Pracht der lichtdurchfluteten und mosaikschimmernden Basiliken. Und er dann auf einmal in das erhabene Dunkel von Santa Maria sopra Minerva tritt, der einzigen gotischen Kirche Roms. Deren Anblick erschüttert das nordische Gemüt, weil hier ein Stück Heimatromantik in der zugrunde liegenden religiösen Erlebnisform den Beschauer grüßt.

Was aber soll man zu jenen protestantischen Bilderstürmern sagen, die im 16. Jahrhundert das Marienglas mitsamt allem Bildwerk als unevangelisch aus der gotischen Kirche entfernten und das helle, ungedämpfte Tageslicht durch weiße Glasscheiben in die Kirche hineinfluten ließen? Nichts an den leeren oder gar weißgetünchten Mauern und Pfeilern des Kircheninnern ist wert, beschienen zu werden. Alles ist nun öde und tot in dieser Kirche, so nüchtern und kalt wie der ganze Protestantismus.

Eins der seltsamsten Beispiele dieser Art ist die Hoogelandsche Kerk in Leiden, ein herrliches gotisches Bauwerk, aber innerlich entseelt durch das Hineinleuchten des Alltags in die gotische Leere des Raums, die erst durch die Dunkelanpassung unserer Seele produktiv wird, dann aber auch, im Schwung der Subjektivität, weit hinausträgt über die Kümmerlichkeit irgendeines Einzelschauwerkes innerhalb der Kirche.

Gewiß, diese gewaltige Südfront, kühn wie der protestantische Gedanke, scheint hinwegzuschreiten über die geduckten Giebel der ehrwürdigen Stadt, in der Rembrandt van Rijn das bräunlich-goldene Licht dieser Welt erblickte.

Indessen: die religiöse Seele — und auch die künstlerische Seele ist religiöse Seele — will das Licht nicht weiß sehen. Sie duckt sich unter ein Dämmer, sie hüllt sich in ein Clair-Obscur.

In ein brennendes Rubin, ein glühendes Oker, ein geheimnisvolles Ultramarin. In einen „Grauteppich", den das durchscheinende Licht mit Edelsteinen übersät.

Dann erst wird sie blühend.

4. DIE GOTTESGESTALT IN DER DEUTSCHKIRCHE

Gott selbst ist auf den Altarbildern der christlichen Kirche bekanntlich nirgends dargestellt. Gleichsam nur Unterformen der höchsten Gottheit sind dargestellt.

Es wäre auch unmöglich, Gott darzustellen. Für uns, weil er teils etwas Psychologisches ist, teils etwas Transsensitives (Vorsinnliches). Für den Theisten, weil er das Höchste, das Jenseitigste ist und jede Darstellung, die doch diesseitige und menschliche Formen benutzen muß, diesen Charakter des Höchsten und Jenseitigen, also des Unerkennbaren und Undarstellbaren, selbst vernichten müßte.

Gott definieren, d. h. ihn leugnen, so lautet ein berühmter Ausspruch der Agnostiker. Er ist ein „ens absolute indeterminatum" (Spinoza). Er ist das Weiselose (Eckhart). Nur auf der „via negationis" schreitet der Menschengeist zu ihm (Dionysius). Er ist das Inattingible (Cusa).

Wie kann man etwas Derartiges, das die Undarstellbarkeit selbst ist, darstellen? Nur der Heilige Geist, der von ihm herabschwebt, ist darstellbar in einer Taube, das Wort oder die logische Welt, die er im Sohn gesprochen, ist darstellbar in der Christusgestalt, das Ewig-Gebärende des mütterlichen Weltenschoßes in der Muttergottesgestalt mit dem Kinde, endlich seine vielfachen Wirkungen auf den Menschengeist in Gestalt der Heiligen. Dies alles in der christlichen Denk- und Formenwelt gesprochen.

Hier, wo es ans Darstellen geht, unterliegt diese Denkwelt Gesetzen, die auch für uns gelten, weil es sich um ästhetische Grundgesetze handelt. Im Kunstwerk tritt das Dogma an Bedeutung zurück, die Erlebnisform tritt an Stelle des Theoretischen und der Lehre. Jede Gottesdarstellung symbolisiert dann ein Erlebnis des Menschen. Und das menschlichste Erlebnis ist die Mutter mit dem Kinde, daneben, aber schon für eine entwickeltere Betrachtungsstufe, die Erkenntniskraft des Menschengeistes verkörpert in der Mannesgestalt.

Wir sehen daher, wie der Geschlechterunterschied, das Männliche und Weibliche, von jeher zur Verkörperung des Gotteswesens herangezogen worden ist und wie es stets und in allen Religionen männliche und weibliche Gottheiten gegeben hat. Hierbei war die Muttergottheit, wie wir gesehen haben, das Primäre, und der steinzeitliche Mensch, als er zuerst ein Gottesbild schuf, formte das gebärende, das mütterliche Leben.

Für die „Religion des ägäischen Kreises" erbringt G. Karo diesen Nachweis (Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte, Lief. 7). Neolithische Funde von religiöser Bedeutung aus dem 6. bis 4. vorchristlichen Jahrtausend zeigen, daß „ganz überwiegend" Frauen figürlich dargestellt wurden. „Gegenüber diesen massenhaften weiblichen Idolen sind männliche sehr selten" (Karo).

Erst viel später, z. B. im Jahreslichtgott des atlantischen Menschen, trat das männliche Prinzip hinzu, die Urform der Christusgestalt liefernd. Und von da an gehen beide Weisen der Gottesgestaltung durch alle Religionen fort, gemäß der ungeheueren Bedeutung, die der Geschlechtergegensatz für alles menschliche, ja überhaupt organische Leben besitzt.

Wer das Prinzip des Geschlechterdualismus in der Bildmachung vom Göttlichen nicht anerkennen wollte, würde diese selbst unmöglich machen. Die christliche Kirche ist trotz ihres extremen Androkratismus gar nicht dazu gekommen, einen solchen Versuch zu wagen. Denn schon die Urchristen der Katakombenzeit übernahmen das Muttergottesbild mit dem Stern und der Mondsichel aus den vorchristlichen Kulturen und Kulten, hauptsächlich dem Kybele-Attis-Kult, wohl auch dem Isis-Horus-Kult, und formten dieses Bild, das anfangs noch nichts Marienhaftes hatte, sondern etwas Heidnisch-Gewaltiges der Rhea-Form, ins Christlich-Madonnenhafte um und über (vgl. die Publikation der Gesellschaft „Amici delle Catacombe" unter dem Titel „Maria Mater Dei", Roma 1931, vor allem Fig. 5 u. 6).

Wir konnten in dieser Hinsicht von einem biologischen Unterbau der göttlichen Gestaltenwelt des Christentums reden. Ewig gültige Gesetze des menschlichen wie überhaupt natürlichen Daseins sind beachtet, wenn die christliche Kunst, der Tradition aller vorchristlichen Religionen folgend, das uralte geschlechtliche Zweigottsystem aufrechterhält. Und es folgt daraus, daß auch wir das tun sollten.

Freilich mit nicht unwesentlichen Unterschieden. Die Muttergottheit ist im Christentum keine offizielle Gottheit, sondern sie bleibt Mensch, mag das Volksempfinden auch noch so sehr die mütterliche Mittlerin in der Anrufung bevorzugen vor dem männlichen Mittler. Der patriarchalische, androkratische Geist des frauen- und naturverachtenden Paulinischen Geistchristentums prägt sich in dieser Degradierung der uralten Muttergottheit ins Nur-Menschliche aus. Der moderne Mensch der Nach-Goethezeit aber, der die Natur überall in ihre Rechte wieder eingesetzt, wird sie nicht mitmachen können, insbesondere nicht der nordische Mensch, in dessen Leben das Naturwirkliche viel intensiver eingreift.

Nicht mit, sondern gegen ihren Willen, dem Volkswillen stattgebend, haben die Bärtigen seit dem Konzil von Nizäa die Anbetung der Mutter mit dem Kinde, also des weiblichen Prinzips, zugelassen und ihr einen klugen Einbau ins System gewährt. Wie entscheidend aber dieses Prinzip im Raffaelischen Zeitalter in den Vordergrund der künstlerischen Gottesbildmachung trat, ist bekannt. Überall entstanden Marienkirchen und Frauenkirchen, und die Mutter mit dem Kinde wurde das beliebteste Altarbild. Zumal seit der Zeit, da germanisches Empfinden kulturschöpferisch mitwirkte an der christlichen Formenwelt, also seit der Gotik, weshalb man sehr wohl von der „gotischen Madonna“ reden kann.

Was andererseits die männliche Gottesgestalt anlangt, die Christusgestalt, so wird wohl jeder aufmerksame Leser dieses Buches fühlen, was schon der Helianddichter fühlte, daß der

Golgathatypus, der Gekreuzigte, nicht mehr in unser Zeitalter, insbesondere nicht in die Kirche des deutschen, also des nordischen Menschen paßt. Man könnte darauf hinweisen, daß der Typus des leidenden Mannes, sein Osiris- und Attistum, nicht ganz im nordischen Urchristus, wie er in der Paläo-Epigraphik Hermann Wirths erscheint, fehlt. Sogar Speerwunde und Nägelmale sind vorpalästinensisch, und der atlantische Jahreslichtgott entwickelte, anscheinend als Spätform, unter anderem auch die Form des „Schmerzensmannes", die wohl auf ein spezifisches Liebesempfinden des weiblich-mütterlichen Gegengeschlechts wirken sollte.

Diese Christusbildform ist aber aus einem doppelten Grunde in der Zukunfts-, besonders der Deutschkirche unerwünscht. Sie weckt im Weiblichen einen ungesunden, oft sogar (Konnersreuth!) pathologischen Einschlag, vor dem wir die deutsche Frau und Mutter bewahren sollten, was der christliche Priester, der in der Wahl seiner Mittel zur Menschenheitsbeherrschung oft skrupellos vorgeht, nicht getan hat. Andererseits ist für uns Moderne und Nordische nicht der leidende, sondern im Gegenteil der tätige, der kämpfende und heldische Mann „Erlöser", d. h. Retter, Schicksalsgestalter, Nothelfer in Nöten. Denn wir wissen, daß niemand uns hilft, im Jenseits nicht und nicht im Diesseits, außer wir selbst.

Die Gottesgestalt in der Deutschkirche ist also eine doppelte, wie es natürlich ist, eine männliche, aber wahrhaft männliche, und eine weiblich-mütterliche, aber wahrhaft göttliche. Und sie kann demzufolge eine Heliand- oder eine Marienkirche sein oder beides zugleich. Das Prinzip der Geschlechterparität, wie es in dem Buche „Erkenntnisgeist und Muttergeist" erörtert wird, wird sich also auch und gerade in der Bildmachung vom Göttlichen im Kirchenleben durchsetzen müssen, unbeschadet aller höheren und feineren (psychologischen) Gotteserkenntnis, wie sie in der Deutschreligion (II. Teil dieses Buches) vorgetragen ist.

So wie der Mann dem weiblichen Geschlecht in dieser Kirche als Held und Kämpfer für das Rechte und Gute, für Familie, Volk und Menschheitsfortschritt sich zeigt, wie der männliche Erkenntnisgeist also als ein wahrhafter Soter (Retter) des Menschengeschlechts auftritt, was er im Christentum ganz bestimmt nicht gewesen ist, — so zeigt sich auf der anderen Seite das Weib, das gesunde und unverbildete, dem männlichen Geschlecht als Bild der Ewigen Mutter, dieses warmen und gütigen Naturwesens, das dem erkennenden Menschengeist, dem Christuskinde in ihrem Schoß, das Leben gab. Daß sie einem wirklichen Christus das Leben gab, einem tapferen und tätigen, einem heliandhaften männlichen Erkenntnisgeist, nicht einem eitlen und selbstgefälligen, mit seinen Leiden prunkenden Erkenntnisgeist, das liegt in unserer Hand. Die Deutschethik und Deutschreligion erzieht zu dieser Erkenntnis und weist die Wege zu diesem Ziel. Wer die Lehre vom hohen Menschengeist, die in diesem Buche gegeben ist, in sich aufgenommen hat, der weiß auch, wie die Christusgestalt in der Deutschkirche der Zukunft aussehen muß.

Wie eine Mutter mit dem Kinde aussieht, das weiß, zumal seit Raffaels und Botticellis Zeiten, jeder. Jeder weiß, wie ein Wesen leuchtet, in dem das Lebendige wiederauferstanden ist. Das Leuchten des mütterlichen Auges in der Natur, vom Stern aufwärts bis zum Menschenantlitz, ist wohl der ruhebringendste Anblick, den es für den weltdurchrasenden männlichen Erkenntnisgeist geben kann. Wenn etwas ist, woran der Geist genesen kann, dann ist es das Lächeln des marianischen Lebens.

Über dem aufrechten, aber ruhelos-sektiererischen Protestantismus schwebt heute noch das Verhängnis des Lutherischen Fehlgriffes, der die Große Mutter aus der Deutschkirche vertrieb, im Bemühen, ihren evangelischen, ihren unsichtbaren Geistcharakter sicherzustellen. Wäre es nicht besser gewesen, das Trinitätsdogma zu opfern als die volksnahe Muttergottheit aller praktischen Religion überhaupt, nicht nur der christlichen?

Wenn der Protestantismus niemals eine rechte Volksreligion hat werden können, wenn er wesentlich Aufklärungs- und Gelehrtenreligion war und als solche heute schon fast aufhört zu sein, so vielleicht in erster Linie deshalb, weil er die marianische Idee und Mystik aus der Gotik entfernte, die doch bereit und gebaut war, sie in sich zu bergen und in ihrem Dämmerschein zu entwickeln und zu pflegen. Denn Gotik ohne Marienglas, ohne die Idee des dunklen Mutterschoßes ist undenkbar. Es war gleichsam ein Verbrechen gegen das keimende Leben des Göttlichen, aus der gotischen Kirche deren blühende Seele, die Muttergottheit und ihre kultische Verehrung zu entfernen. Denn das Dunkle des Erdmutterschoßes, der Nerthus und Hel, ja der uralten atlantischen „Mutter", aus der alljährlich der Lichtgott aufstieg, hat sich im Dämmer der Gotik, die das Kircheninnere füllt, erhalten. Und so wie im Schoß das Leben leuchtet, so erglänzt im Mutterschoß dieser Kirche das auferstandene Licht.

Gotik ist, wie wir sahen, Naturnachbilden. Und so sollte auch die naturnähere von beiden Gottheiten, die mütterliche, in der nordischen Kirchenform, der gotischen, nicht fehlen.

Manche „Mütter" in manchen Religionen verkörperten die Volkskraft und Volksfruchtbarkeit, z. B. Tanait, die karthagische „Mutter". Wer ihr Opfer darbrachte, flehte um Volksvermehrung und Volksblüte. Wir Deutschen werden ein „sterbendes Volk" genannt, unsere Volksvermehrung ist im Jahre 1932 nahezu zum Stillstand gekommen (vgl. meinen diesbez. Artikel in der Sozialwiss. Rundschau der „Ärztlichen Mitteilungen", herausg. vom Verband der Ärzte Deutschlands, 33. Jg., Nr. 40).

Ist es nicht Zeit, daß wir wieder zur großen Mutter beten? Zur Mutter Germania? Das wir ihr Bild in unseren Kirchen wieder aufrichten und ihr Opfer darbringen? Daß wir es schmücken mit Blumen und Lichtern? Und unsere Mädchen und Frauen wieder knien lehren vor ihrem Bilde? Daß wir unsere oresteische

Gesellschaft, die sich heute in den irrsinnigsten sozialpolitischen Experimenten nicht genug tun kann, im Sinne einer mütterlichen Gesellschaft umgründen? Daß auch wir „die Mutter“ rufen, wie die Sibylle den Römern befahl?

Wenn wir nicht untergehen wollen, müssen wir das tun. Müssen wir dafür sorgen, daß Orest nicht länger in der Finsternis des Wahnsinns rase und das ins Männliche entgleiste Weib mit ihm. Und da die Religion, die ein Volk hat, symbolisch ist für all sein Tun und Denken, und wirkliche Religion nur in Form einer völkischen, niemals einer internationalen, möglich ist, so müssen wir die Deutschreligion und insbesondere die Deutschkirche als Mutterreligion und Mutterkirche gründen, wie es der Katholizismus, sowohl als praktische Volksreligion, seiner marianischen Züge wegen, als auch theoretisch in seiner Idee, daß die Kirche selbst ein Mutterschoß sei, immer getan hat und heute noch tut.

Geistkirche und Mutterkirche, das sind die beiden Seiten der Deutschkirche, die sich ergänzen wie der Geschlechterdualismus, von denen aber die letztere zur Zeit wohl die aktuellere ist. Denn kein Geist lebt ohne Körper, so weit die Welten stehen. Auch nicht der hohe Menschengeist ohne einen hochgezüchteten Menschenkörper. Also auch nicht der Volksgeist ohne einen gesunden Volkskörper. Wer völkische Kultur pflegen will, pflege zunächst den Körper des Volkes und reinige und säubere ihn von allen Verfallsexistenzen. Und arte ihn auf, qualitativ, aber auch quantitativ im Sinne einer extensiven wie intensiven Volksstärke.

Und wie die Mutter den Körper ihres Kindes pflegt und entwickelt, indem sie ihr Wesen hinströmt in das Kind, so auch die Volksmutter und die mütterliche Gesellschaft. Niemand aber glaube, daß dies geschehen könne, ohne daß sich in der Religion des Volkes dieser Muttergeist spiegle.

Ohne daß in der Deutschkirche neben dem Deutschchristus das Bild der germanischen „Mutter“ aufgerichtet werde.

5. DAS KIRCHENJAHR

Wie vor tausend Jahren die Christianisierung, so muß heute die Regermanisierung von Religion und Kirche bestehende Sitten und Gebräuche benutzen und allmählich versuchen, sie mit neuem Geist zu erfüllen.

Das gilt vor allem von den Kirchenfesten, die in der Deutschkirche Nationalfeste bzw. Volksfeste sind, herausgewachsen aus Naturfesten. Auch die christlichen Feste sind ja herausgewachsen aus Naturfesten, ebenso die Mysterienfeste der vorchristlichen Zeit mit ihren symbolischen Begehungen, ihren Umzügen, Flurgängen, Wallfahrten zu den Festorten, Prozessionen, Festspielen und Weiheakten.

Der „Bund für Deutsche Kirche" ist hier bereits wiederholt mit positiven Vorschlägen an die Öffentlichkeit getreten, und im wesentlichen kann übernommen werden, was z. B. F. Strauß über „Wiederbelebung germanischer Feste und Bräuche" in der „Deutschkirche" (Jg. 11, Nr. 14, daselbst auch Schrifttum) schreibt. „Daß die Feste als Kirchenfeste", heißt es da sehr richtig, „die aufrichtige Weihe verloren haben, liegt wesentlich daran, daß der kirchliche Dogmatismus in unversöhnbaren Gegensatz zu dem modernen Geistesleben, wie es wesentlich auf der Naturwissenschaft fußt, getreten ist."

Diesen verlorengegangenen Weihecharakter dem kirchlichen Kalenderfest wiederzugeben, wird, so fügen wir hinzu, nur möglich sein, wenn, wie es im Sinne einer Nationalreligion und Nationalkirche liegt, an den hohen kirchlichen Festtagen nicht mehr das internationale Dogma, sondern die Tatsächlichkeit des nationalen Schicksals, Geburt, Leben und Tod, gefeiert wird. Inwieweit hierbei auf schickliche Art altgermanische Sitten und Gebräuche zu erneuern sind, diese Frage tritt an Bedeutung zurück hinter der Hauptsache, daß diesen Festen nicht mehr eine unserem Herzen fremd gewordene dogmatische Ideenwelt zugrunde liegt. Zu germanisieren und zugleich an

prinzipiell ungermanischen Grundideen des Christentums festzuhalten, wie es gelegentlich in der Tendenz der Deutschkirchler liegt, scheint mir ein Widerspruch in sich. Das christliche Sünden- und Erlösungsdogma ist aber ungermanisch.

Wer mein Buch aufmerksam gelesen hat, muß fühlen, daß wir nicht auf dem Boden einer Fremdreligion stehen bleiben dürfen. Oder die Religion wäre um ihren Sinn gebracht, höchster Ausdruck einer Volksseele und Volkskultur zu sein.

a) DAS WEIHNACHTSFEST

Es handelt sich hier nicht nur um das altgermanische Jul- oder Wintersonnwendfest, welches dadurch christianisiert wurde, daß man das Geburtsfest des palästinensischen Christus auf diesen Naturfesttag verlegte. Vielmehr ist es so, daß die Alten, die nordischen Alten, die Atlantiker, schon vor mehr als zehntausend Jahren zur Wintersonnenwende das Geburtsfest des urgeschichtlichen oder neolithischen (steinzeitlichen) Christus gefeiert haben.

Das Weihnachtsfest ist also als Geburtsfest des Lichtbringers nicht nur ein germanisches Fest, sondern geradezu das Symbolfest der nordischen Menschheit, für deren Leben die Wintersonnenwende von größter Bedeutung ist.

Das Besondere, was das Mittelmeerchristentum hinzubrachte, liegt lediglich in der Behauptung, das hier geborene Kind sei der erwartete und von den Juden prophezeite Messias und Welterlöser.

Das Kind in der Wiege ist, nordisch-christlich gedacht, das wiederkehrende Jahreslicht mit dem zugehörigen natürlich-ethischen Heilsgedanken der Auferstehung, der für alles Leben, auch für den tätigen und tapferen Menschen gilt. Außerdem spielt der Muttergedanke in diesem Fest eine Hauptrolle. Denn die gebärende Jahresmutternacht wird in der Wintersonnwendnacht in Wahrheit gefeiert.

Daß also unser Weihnachtsfest ein Mutterkindfest ist, in dem die sich erneuernde, sich verjüngende Volkskraft, auf der unser Heil beruht, gefeiert wird, darin liegt sein unverwüstlicher Weihecharakter. Und darin, daß ein edles, ein starkes, ein Heliandkind geboren wird, nach den Regeln der Erbgesundheitspflege, ein Kind, das erlesenes Leben fortträgt und dereinst ein Volksführer sein wird zu Leistung, Adel und Macht der Nation.

So aufgefaßt, erscheint das Mutter-Weihe-Nacht-Fest als das lieblichste und heiligste aller Feste der Deutschreligion und Deutschkirche. Daß unsere „Große Mutter" in einer dunklen Winternacht den Retter und Heiland Germaniens gebiert, des Führer- und Bildungsvolkes der neuen Menschheit, ist das nicht für uns Deutsche ein unausdenkbar heiliger Gedanke?

Genügt er nicht, uns in die Knie zu zwingen und anbeten zu lassen?

b) DAS OSTERFEST

Ostara, nach der dieses Fest benannt ist, war die germanische Frühlingsgöttin. Unsere Vorfahren feierten in diesem Fest die Auferstehung der Natur. Es ist ein ausgesprochenes Frühlingsfreudenfest gewesen.

Im Christentum wird diesem Fest die Passion vorgeschaltet. Und erst nach Überwindung des Karfreitagdunkels triumphiert der lichte Auferstehungsgedanke. Gewiß liegt hierin eine starke Kontrastwirkung auf das Gemüt. Auf das ernste Gemüt, das neben aller Seelenmarter die Romantik der uralten mediterranen „misteri dolorosi" noch zu fassen vermag, die sich im christlichen Sepulcro erhalten haben.

Wer aber vermag das heute noch? Wohl nur wenige. Die meisten, wenn das Osterfest naht, denken nur daran, ob auch der Ostersonnabend wieder „Bankfeiertag" werden wird und ob sich diese segensreiche Einrichtung, die lange Winterarbeit mit einer viertägigen Freizeit abzuschließen, allgemein einbürgern wird.

Wir wollen nicht im einzelnen mit Reformvorschlägen aufwarten. Sie würden nur den Spott herausfordern. Die Zeit und das Bedürfnis reformiert, wie man sieht, dauernd an den bestehenden religiösen und kirchlichen Einrichtungen. So viel aber läßt sich doch wohl sagen: wenn dereinst längst der Golgathaglaube des Mittelmeerchristentums der Geschichte angehören wird, dann wird der Mensch immer noch das Frühlingsfest feiern, auch ohne Vorschaltung der Passion.

Und insbesondere der nordische Mensch, für den es ja allein einen wirklichen Frühling, ein völliges Neuerwachen der Natur nach langer Winterruhe gibt, der allein mit Faust sagen kann: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche."

Hinter den Naturideen des Ostarafestes, der Winterverbrennung, wie sie heute noch an manchen Orten, z. B. in Zürich, gefeiert wird, der Nerthus-Umfahrt und des Flursegens usw. erhebt sich als hohe ethische Idee, die dem Fest religiösen Dauerweihecharakter verleihen kann, der Gedanke vom Heiligen Frühling (ver sacrum) der Nation, ihrer ewig wiedergeborenen, alljährlich wiederauferstehenden Jugend. Im Osterfest würde dann die Volksverjüngung gefeiert, deren unsere vergreiste Nation, heute dringender denn je, bedarf. Jener Sieg der Jugend über den „alten Winter in seiner Schwäche", dessen eiskalte Todeshand so lange auf dem Herzen der Nation gelegen hat, bis ein Baldur kam, den Reifriesen zu verscheuchen.

Festlichkeit ist Erhebung über den Alltag, Abwerfung der drückenden Fesseln von Beruf und Arbeit, Miteinanderleben aller Volksglieder in einer frohen und beglückenden Idee. Daß unser Volk einen Ostermorgen hat in seiner Jugend, eine helle und große Zukunft in einer edelgebildeten und aufgearteten Jugend, einen Volksfrühling, den fürs Leben zu weihen das Frühlingsfest der rechte Zeitpunkt ist, sollte diese Idee nicht hinreichend tragfähig sein, um darauf ein kirchlich-religiöses Weihefest zu gründen?

Ein Jugendweihefest?

c) DAS PFINGSTFEST

Ostern ist das Fest der erwachten, Pfingsten das der vollerblühten Natur. Daß die Jünger Jesu am Pfingstfest mit Zungen geredet haben, weil der Geist über sie ausgeschüttet worden sei, ist für uns nicht der mindeste Anlaß mehr, ein Fest zu feiern.

Zumal in einer Zeit, wo in Deutschland die Not so hoch gestiegen ist.

Wenn wir in einer solchen Zeit überhaupt feiern, dann aus ernsten und heiligen Anlässen heraus, die unmittelbar unser Schicksal betreffen.

Ein solcher Anlaß ist die Volksmutter. In ihr lebt, blüht und fruchtet der Heilige Geist der Art. Ist Weihnachten das Fest des Kindes, Ostern das Jugendweihefest, so gehört es sich, daß in der Zeit der Hochblüte der Natur das Fest der Großen Mutter, das Mutterfest, gefeiert wird.

Nicht ohne Grund hat man den seit dem Krieg eingerichteten Muttertag, ein vorläufiger und kümmerlicher Ersatz für das Fest der Großen Mutter, auf den ersten Maisonntag gelegt. Es gibt aber keinen kirchlichen Festtag, in welcher Religion auch immer, der zu hoch und zu erhaben wäre, um an ihm den Gedanken der gebärenden Volksmutter zu feiern. Denn sie ist das soziale Zentrum der Volksgemeinschaft, und eine Weltanschauung wie der nationale Sozialismus, der alle Klassen-, Standes- und Parteiunterschiede im Volk beseitigen will, um das Volk zu einer vollkommenen Einheit zusammenzuschweißen, tut gut, dieses sein richtiges und natürliches Ziel auf dem geradesten Wege über die Pflege und den Kult des Muttergeistes zu erreichen, worin ihm zahlreiche vorchristliche Kulturen Vorbild sein können.

Die kleinasiatischen Mysterien der Magna Mater waren ein Volksmutterweihefest, ebenso die Mysterien der Diana von Ephesus, der Muttergöttin mit den hundert Brüsten, in der die Idee der Volksfruchtbarkeit wie auch der nährenden Kraft

der Volksgemeinschaft Gestalt gewonnen hatte. Der Zusammenschluß des Volkes, der nationalsoziale Gedanke selbst, kann nicht besser und intensiver gefeiert werden, als indem man den Muttergedanken feiert.

Das Christentum tut dies in keinem seiner drei großen Feste. Es feiert immer nur den Mannesgedanken, getreu seiner paulinischen Frauenverachtung. So feiert es im Weihnachtsfest die Geburt des männlichen Welterlösers und Gottessohns, im Osterfest sein Sühneopfer und seine Auferstehung, schließlich zu Pfingsten die Ausgießung und Glorifizierung des männlichen Heiligen Geistes selbst allein auf die männlichen Volksglieder. Den Frauen nämlich wurde das „Zungenreden" ausdrücklich von Paulus verboten.

In die Zeit aber der Hochblüte der Natur, unser aller nährender Mutter, das spezifische Mannesfest der Geistausgießung zu verlegen, ist eine Herausforderung gegen den Weltmutterschoß. Und da der Nationalgedanke ein Naturgedanke ist, wird eine Nationalreligion und Nationalkirche eine so einseitige Bevorzugung und Verherrlichung des Manneswesens in den Kirchenfesten nicht dulden können.

An der Mutter Natur blüht doch der Geist, niemals ohne diesen mütterlichen Träger, niemals übernatürlich oder vornatürlich. Osiris heißt ägyptisch „Auge der Isis". Die Ewige Mutter also wird sehend im männlichen Erkenntnisgeist, besagt die altägyptische Mythologie, indem sie die seherische Zurückbezogenheit des ewig-männlichen Geistes auf die ewig-weibliche Natur in zwei eng miteinander verbundenen Gottesgestalten festhält und zum Ausdruck bringt. Im Christentum aber hat sich der Geist losgerissen vom natürlichen Mutterboden und vom Kreislauf des Ur und nennt sich, krank geworden und todessüchtig in seiner Vereinsamung, — „Erlöser".

Was für eine Ironie!

Es gibt doch nur eine Erlösung für den Geist, die Wiederanschlußgewinnung an den Mutterboden der Natur. Noch mehr:

seine Sichgewahrung als Kind der Natur. Seine Gewordenheit in der Natur und seine Heilbarkeit an der Natur, wie schon Rousseau erkannte.

Wer also im Pfingstfest einer Naturreligion und Naturkirche, wie es die Deutschkirche und jede nationale Kirche sein will und muß, die Geistausgießung feiern will, der kann das nicht tun, ohne zugleich die Große Mutter zu feiern, die das Auge des Geistes aufschlug.

Des hohen Menschengeistes, welcher der Ort Gottes ist.

d) DAS SOMMERSONNWENDFEST

Die arktisch-atlantische Menschheit feierte in der Sommersonnenwende den Jahreslichtgott auf der höchsten Höhe seines Standes. Er senkt die Arme noch nicht, er erhebt sie aber auch nicht mehr. Die beiden Jahreshälften stoßen in ihm zusammen. Er ist der Zwiefache (Tuisco).

Der Holzstoß lodert in der warmen, hellen Mitsommernacht. Die Alten, ich meine unsere Alten, unsere germanischen Vorfahren, feierten mit Gesang und Tänzen das Fest der Jahreshöhe, das ihnen an Bedeutung gleichkam dem Fest der winterlichen Sonnenwende, der Jahresgeburt. In die Festfreude mischt sich aber schon ein ernster dunkler Ton. Von morgen an wird der Jahreslichtgott die Arme wieder senken, und der Kampf des nordischen Menschen mit den Elementen, mit dem Reifriesen, mit Niflheim, dieser „Riesen“-Kampf der Pflicht, beginnt von neuem.

Das römische Christentum hat dem Sommersonnwendfest, dem zweiten Hauptfest des nordischen Menschen, verständnislos gegenübergestanden. Wie sollte auch eine im Süden geborene Weltanschauung die Bedeutung begreifen, die dem Naturvorgang der sommerlichen Sonnenwende für den Bewohner des rauhen Nordens innewohnt? Es begnügte sich damit, den Tag der sich wendenden Sonne dem am meisten philosophischen

unter den Jüngern des Herrn zuzusprechen, dem Johannes, und machte nicht einmal einen kirchlichen Feiertag daraus.

Die Deutschkirche hat allen Anlaß, anders zu handeln. Sie hat Anlaß, diesen natürlichen Haupt- und Schicksalstag des nordischen Menschen als einen hohen kirchlichen Festtag wiederherzustellen. An diesem Tag verwandelt sich der nordische Jahreslichtchristus aus einem Heils- und Freudenbringer wieder in einen ernsten kämpferischen, ja todesmutigen Helden. Er steigt hinab von seiner Höhe und nähert sich von jetzt an wieder der Jahresmutternacht, dem Grabhaus, der heiligen Hel, in die er schließlich eingeht, um dereinst, „in der Mittnacht Schweigen", aus ihr wieder zu erstehn.

Die waffentragende männliche Jugend folgt seinem Weg. Sie weiß, daß es der ihre ist. Sie weiß, daß sie für ihres Volkes Ruhm und Größe den gleichen Christusweg durch Kampf und Todesnacht zur Auferstehung im ewigen Leben der Nation gehen muß.

Wollen wir nicht wieder ernste und heilige Ideen unseren Kirchenfesten zugrunde legen statt einer Luxusdogmatik längst abgelebter Fremdweltanschauungen?

Hier, im Gedanken der Waffenehre und der Wehrhaftigkeit einer Nation, liegt die ernsteste und heiligste Idee, die überhaupt einem nationalen Kirchenfest zugrunde gelegt werden kann. Der Naturort dieser Idee im Kirchenjahr der Nordungen ist der Wendetag des Lichts, an dem wir Nordischen uns wieder dessen bewußt werden, daß wir zum Kampf geboren sind, worüber uns das liebliche Blühen der Natur im Frühling wohl hinwegtäuschen konnte.

Und wie das nordische Wendekreuz, das aus dem kultischen Zeichen des Sonnenrads hervorging, die Wende des Lichts symbolisch festhält und feiert, so wird auch ein Volk, das dieses Zeichen zur Siegrune erkor, am Tag der Sonnenumkehr seine innere Wendetat feiern und sich frei machen von allen falschen internationalen und pazifistischen Evangelien, an denen es fast zugrunde gegangen ist.

Die Eiche ist der Symbolbaum des nordischen Sonnenwendfestes, so wie die Mistel oder Fichte oder Tanne das durch und durch nordische Natursymbol des wintersonnenwendlichen Weihnachtsfestes, die Maie das Schmuckreis des nordischen Frühlingsblütenfestes ist. Wie sehr hat doch schon der nordische Mensch seine Kirchenfeste an die Natur angeschmiegt! Wie sehr hat er sich schon immer von hier aus Weihecharakter geholt!

Überhaupt: wir beschreiten in diesem ganzen Buch nur einen Weg, den der deutsche Geist schon seit Jahrhunderten im stillen gegangen ist, den Weg zu einer arteigenen, mithin lebendigen Religion und Kirche, auch durch fremde Lehrformen hindurch. Gotik, deutsche Mystik, Reformation sind die Frühstadien dieses Wegs.

Eine Sonnwendpredigt über diesen Weg, die möchte ich einmal halten. Wenn auf den dunklen Höhen die Feuer lodern, vor einer Jugend, die wieder das Kleid der nationalen Ehre trägt, in jener Nacht, in der sich die Sonne am Himmel wendet.

Deutschlands Sonne!

e) DIE TOTENFEIER

Wenn die Blätter fallen, wenn der nordische Naturchristus seine Arme tief gesenkt hat, wenn der Nebel braut und die Stürme toben, dann ist es Zeit, der Toten zu gedenken.

Totenehrung ist ohne Nationalkirche nicht denkbar. Wenn ein Volk seine toten Helden ehrt, die sich im Krieg oder Frieden für seine Größe opferten, so kann von einer internationalen Büßerkirche der Weihecharakter nicht kommen, der nötig ist, um den dunklen Ruhm der Toten erglänzen zu machen.

Er kann nur von einer völkischen Glaubenskirche kommen. Denn im Glauben an die Größe und den Adel ihrer Nation sind diese Toten dahingegangen, und nur eine Nationalreligion und Nationalkirche kann Verständnis haben für ihre Tat und für ihr Opfer.

Deshalb ehrt der die Toten nicht, der die Nationalisierung von Religion und Kirche verhindern will im Interesse der Erhaltung einer übervölkischen Weltkirche. Christlicher Weltkirchenpazifismus und Gefallenenehrung sind unvereinbar miteinander, so unvereinbar, wie Christologie und Nationalismus. Nur ein Deutschkirchler kann bei einer Kriegerdenkmalsweihe sprechen, ein orthodox-christlicher Pfarrer muß den Auslesekampf der Völker gemäß den Grundlehren seiner Weltanschauung verurteilen, und kann demzufolge auch niemals wahren kirchlichen Weihecharakter über die Gräber gefallener Krieger breiten. Er hilft sich meist mit Redensarten. Jene aber, welche starben, damit ihr Volk ewig lebe, haben etwas Besseres verdient als gebreitete Lügen über ihr Grab. Sie haben die Wahrheit verdient. Und die Wahrheit ist, daß auch im Leben der Völker der Kampf ums Dasein gilt wie in der ganzen Natur.

Die Wahrheit ist, daß ihr Tod unser lebendiger Wille wurde. Nämlich der Wille, ihr Opfer nicht vergeblich, nicht sinnlos zu machen. Und wenn das für die vielen Toten gilt, die im Weltkrieg und im deutschen Befreiungskrieg gefallen sind, wie groß muß da unser Wille sein!

Jeder einzelne von diesen Toten ist es wert, daß wir um seinetwillen nur noch eine Religion kennen, die Deutschreligion und Deutschkirche, die auf dem Felsen der Wahrheit unserer völkischen Not gebaut ist. Nur wir können diese Toten unsterblich machen, indem wir den Preis, um den sie ihr Leben gaben, die Ehre und Größe ihrer Nation, nicht vergehen lassen, sondern erhalten und mehren. Das kann aber nur geschehen, wenn sich unser Nationalbewußtsein zu einer Religion verdichtet und unser Wille, die Toten nicht um ihre heilige Tat zu betrügen, zu einer Kirche.

Sie werden ruhiger liegen in ihren Gräbern, ihre Wunden werden aufhören zu bluten und ihre Tränen nicht mehr fließen, wenn sie sehen, daß der Wille und der Glaube ihres Volks so

groß und heilig wurde, daß daraus eine neue deutsche Religion und Kirche hervorging.

Wagt ihr es wirklich, diesen Knaben, der nachts im Bett aufsitzt, weil des Vaters Heldengeist an ihm vorüberging, noch mit einer Religion zu beschenken, die von Zion und Zebaoth, von Salem und Jahwe, von Abraham, Isaak und Jakob mit Hallelujah und Hosiannah singt und redet? Die nicht von den Nägelmalen und Speerwunden spricht, die sein Volk in einem vierjährigen Kampf gegen 26 Staaten der Erde empfing?

Größeres als dieser Kampf ist noch nie in der Welt gekämpft worden. Und wenn wir den Endsieg in ihm erringen wollen — denn der Kampf geht weiter —, dann nur, wenn unser Wille so groß und glühend wird, daß er sich wie von selbst in eine Religion und Kirche verwandelt.

f) DAS JAHR DER DEUTSCHKIRCHE

Dieses Jahr wächst mit der Natur, wie wir sahen. Es beginnt mit dem geborenen Kinde und endigt mit dem gefallenen Helden. Geht nicht wirklich so das Jahr?

Im Frühling liegt die Feier des Lebens, in der dunklen Winternacht die Feier der Heliandgeburt. In der Jahresmitte aber, wenn die blühende Natur reif und ernst wird, das Fest der Waffenweihe, das Symbolfest der Volkskraft und Volksehre.

Kein Tier in der Natur lebt ohne Waffe. Die Waffe ist seine Religion. Verliert es seine Waffe, muß es sterben, und ein fremdes Wesen benutzt seinen Stoff, um darauf die eigene Form zu pflegen.

Wer will uns heute noch glauben machen, daß es im Völkerkampf anders sei? Der ewige Friede ist ein Traum, den es auch unter der Herrschaft des Christentums niemals und nirgend gegeben hat. Niemals hat der Tiger neben dem Lamm gewohnt, ohne es zu zerreißen, und wie der blutigste aller Tiger heißt, der in den Jahrhunderten der Hexen- und Ketzerverbrennung

und der Glaubenskriege im Fleisch der Völker gewühlt hat, das hat uns schon Nietzsche in seinem „Antichrist“ gezeigt.

Er hat uns gezeigt, daß die christliche Religion ein Irrtum ist und ein wahres Unglück für die Seele der Menschheit. Und daß, wer diesen Gott und diesen Erlöser von sich stößt, sich wieder zu Religion und Sittlichkeit bekennt, wie sie in der ewigen und heiligen Naturordnung liegen. Diese Ordnung besagt: nur das Edle soll leben, alles Schlechte, Schwache und Gemeine aber soll vergehen.

Nichts kann den Sieg dieser Wahrheit aufhalten, auch nicht der römische Papst. Diese Wahrheit geht mit ehernen Schritten, und wer sich gegen sie aufbäumt, sei es ein Einzelner oder ein Volk, wird zermalmt. Das Volk aber, das ihr seine Kirchen öffnet, wird leben. Denn wie von aller Wahrheit, so strahlt auch von dieser eine göttliche Kraft aus.

Es ist die große und heilige Wahrheit, die jeder Einzelne in seinem Leben erfährt, nämlich daß wir zum Kampf und nicht zum Frieden geboren sind. Denn alles Leben ist Kampf und nur die Toten, die wahrhaft Toten, nicht die gefallenen Helden einer Nation, kämpfen nicht mehr.

Daß unsere Toten aber lebendige Tote sind, darum leben und kämpfen wir.

Und darum kann es für uns auch nur eine Kirche geben, die unseren Willen, zu leben und zu kämpfen, als ihre glühende Seele enthält, die deutsche Nationalkirche.

[illegible]

[illegible]

[illegible] in die Philosophie

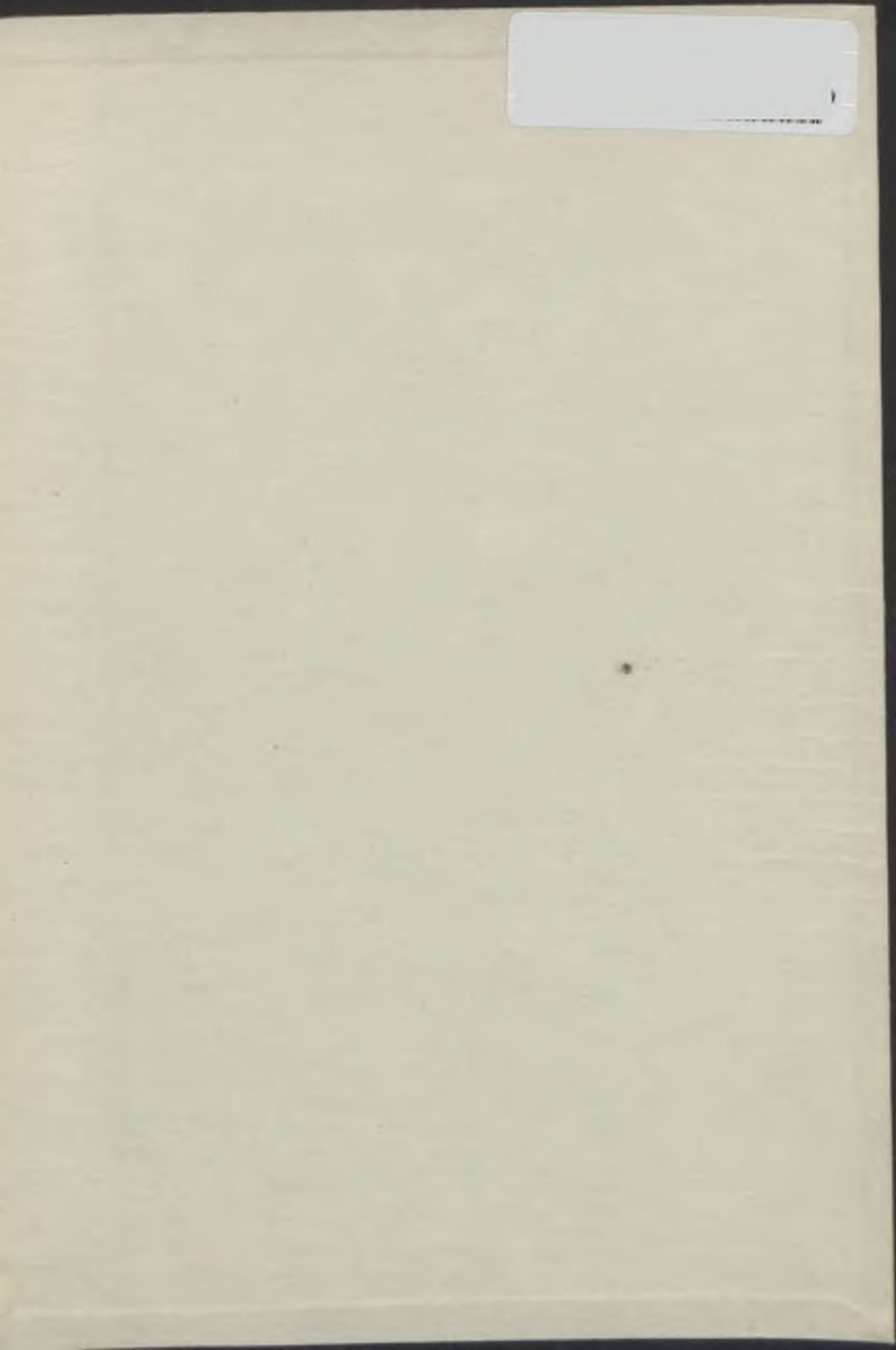
[illegible]

[illegible] Philosophie

[illegible]

[illegible] des XIX. Jahrhunderts

[illegible]



BO
MA
D
Deu
Nat
bi